JAHRBUCH

DER

BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1944–48

(Abgeschlossen September 1948)

MÜNCHEN
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEIM BIEDERSTEIN VERLAG MÜNCHEN
1948

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Bibliothek

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei in Nördlingen
Printed in Germany.

INHALT

Aus den Annalen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 7

Namentliche Liste der bisherigen Präsidenten, Vizepräsidenten, Klassendirektoren und Klassensekretäre, der beständigen Sekretäre und Generalsekretäre 14

Satzungen und Geschäftsordnung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 20

Öffentliche Sitzung am 26. September 1946 32

Öffentliche Sitzung am 19. September 1947 40

Präsidentenwahl 53

Neuwahlen 53

Personenstand am 1. September 1948

I. Vorstand und Verwaltung 56

II. Mitglieder:

a) Ehrenmitglied 57

b) Ordentliche Mitglieder 57

c) Korrespondierende Mitglieder 63

Kommissionen:

I. Akademische Kommissionen bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 70

II. Verwaltungskommissionen für die Stiftungen und Schenkungsfonds der Akademie 74

III. Vertreter der Akademie 76

Kommissionsberichte 78

Glückwunschschreiben 103

Medaille „Bene merenti" 110

Todesfälle 111

Verzeichnis der in den Jahren 1938–1943 in den Sitzungsberichten erschienenen Nekrologe 114

Nekrologe auf:

a) Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse

Ordentliche Mitglieder:

Adolf Sandberger	von R. von Ficker	116
Claudius Frhr. von Schwerin	von J. Heckel	117
Hans Zeiß	von M. Spindler	120
Georg Leidinger	von W. Goetz	122
Heinrich Bulle	von G. Lippold	126
Sebastian Merkle	von M. Grabmann	129
Eduard Eichmann	von M. Grabmann	131
Ernst Kornemann	von W. Enßlin	135
Franz Exner	von E. Mezger	140

Korrespondierende Mitglieder:

Bernhard Kübler	von M. San Nicolò	146
Walter Lotz	von O. v. Zwiedineck-Südenhorst	148
Ernst Fabricius	von W. Enßlin	150
Raymond Wilson Chambers	von M. Förster	151
Eugen Oberhummer	von A. Rehm	153
Thaddäus Zielinski	von A. Rehm	155
Paul Fridolin Kehr	von P. Lehmann	157
Ulrich Wilcken	von W. Enßlin	159
Gerhardt Rodenwaldt	von E. Buschor	163
Bogdan Filow	von E. Buschor	163
Heinrich Wölfflin	von H. Jantzen	164
Erich Pernice	von G. Lippold	167
Otto Hartig	von M. Spindler	169
Edward Kennard Rand	von P. Lehmann	171
Karl Strecker	von P. Lehmann	173
P. Germain Morin	von M. Grabmann	174
Wilhelm Pinder	von H. Jantzen	178
Franz Cumont	von A. Rehm	179
Fr. W. Frhr. Hiller v. Gaertringen	von A. Rehm	183

b) Mitglieder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Ordentliche Mitglieder:

Philipp Broemser	von A. Hahn	186
Alfred Pringsheim	von O. Perron	187
Richard Willstätter	von H. Wieland	194

Walther Straub . . . . . von B. Romeis 199
Otto Frank . . . . . von A. Hahn 202
Richard Baldus . . . . . von G. Faber 205
Karl Sapper . . . . . von E. v. Drygalski 208
Hans Fischer . . . . . von H. Wieland 210
Wilhelm Manchot . . . . . von W. Hieber 214
Hans Petersen . . . . . von B. Romeis 216
Ferdinand Broili . . . . . von E. Frhr. Stromer v. Reichenbach 219
Oskar Knoblauch . . . . . von W. Meißner 221
Meinhard v. Pfaundler . . . . . von R. Wagner 222
Otto Hönigschmid . . . . . von K. Clusius 287

Korrespondierende Mitglieder:

Max Planck, Gedächtnisrede . . von W. Meißner 225
Charles Barrois . . . . . von H. Steinmetz 225
Waldemar Christofer Brögger . . von H. Steinmetz 227
Sir J. J. Thomson . . . . . von A. Sommerfeld 228
Robert Emden . . . . . von A. Sommerfeld 229
Karl Andreas Hofmann . . . . . von W. Hieber 231
Kurt Hensel . . . . . von O. Perron 234
Hans Ludendorf . . . . . von E. Schoenberg 236
Wilhelm Salomon-Calvi . . . . . von A. Wurm 239
Hans Spemann . . . . . von K. v. Frisch 242
Walther Nernst . . . . . von M. Meißner 244
Max Bodenstein . . . . . von K. Clusius 248
Wilhelm Schlenk . . . . . von H. Wieland 249
Pieter Zeeman . . . . . von A. Sommerfeld 251
C. W. Oseen . . . . . von A. Sommerfeld 252
Sir Arthur Stanley Eddington . . von A. Sommerfeld 253
Richard Hesse . . . . . von K. v. Frisch 255
Wilhelm Wirtinger . . . . . von C. Carathéodory 256
Gottlieb Haberlandt . . . . . von O. Renner 258
Fritz Wettstein v. Westersheim . . von O. Renner 261
Albrecht Penck . . . . . von E. v. Drygalski 265
Hans Winkler . . . . . von W. Ruhland 266
Thomas Hunt Morgan . . . . . von K. v. Frisch 267
Wilhelm Trendelenburg . . . . . von R. Wagner 269
Franz Knoop . . . . . von H. Wieland 271
Hugo Obermaier . . . . . von E. v. Drygalski 272
Eugen Korschelt . . . . . von K. v. Frisch 273
Erich Hecke . . . . . von O. Perron 274
Ludwig Jost . . . . . von W. Ruhland 276
Friedrich Paschen . . . . . von W. Gerlach 277
Sir Frederick Gowland Hopkins . von H. Wieland 280

Paul Guthnick . . . . . von E. Schoenberg 281
Godfrey Harold Hardy . . . . . von O. Perron 282
Svante Murbeck . . . . . von O. Renner 285

Verzeichnis der von 1944 bis 1948 erschienenen akademischen Druckschriften 291

Tauschverkehr der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 295

Aus den Annalen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Am 28. März 1759 unterzeichnete Kurfürst Maximilian III. Joseph die Stiftungsurkunde der Kurbayerischen Akademie der Wissenschaften, die von den kurbayerischen Räten Johann Georg Dom. v. Linprunn und Joh. Gg. v. Lori gegründet worden war und aus zwei Klassen, einer historischen und einer philosophischen, bestand.

Der Kurfürst überwies der Akademie das „neuerbaute, überaus prächtige" Mauthaus zur Benützung.

Die Akademie stellte von Beginn ihrer Tätigkeit an Preisaufgaben und gab Abhandlungen heraus; Fest- und Gedächtnisreden erschienen.

Als Hauptaufgabe der historischen Klasse wurde die Herausgabe der Monumenta Boica bezeichnet; die philosophische Klasse ließ einen astronomischen Kalender erscheinen.

Die Akademie übte selbständige Lehrtätigkeit aus.

Mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Karl Theodor im Jahre 1777 trat die Kurbayerische Akademie in enge Beziehungen zu der 1763 zu Mannheim gegründeten Academia Electoralis Theodoro-Palatina. Am 22. Januar 1779 wurde die Kurbayerische Akademie vom Kurfürsten neu bestätigt. In dieser Bestätigungsurkunde wurde eine dritte, belletristische Klasse aufgeführt, die 1785 aber wieder verschwand.

Am 1. Mai 1807 erhielt die nunmehr Königliche Bayerische Akademie der Wissenschaften eine neue Konstitution, nach der die Akademie in drei Klassen: die philosophisch-philologische, die Klasse der Mathematik und der Naturwissenschaften (seit 1827 mathematisch-physikalische Klasse genannt) und die historische eingeteilt wurde.

Dem Präsidium wurden untergeordnet:

die Hof- und Zentralbibliothek,
das Kabinett der physikalischen und mathematischen Instrumente,
das polytechnische Kabinett,
das chemische Laboratorium,

das Münzkabinett,
das Antiquarium,
die Sternwarte zu Bogenhausen.

Die Akademie bezog am 27. Juli 1807 die ihr neu zugewiesenen Räume im Wilhelminum.

Am 22. Oktober 1823 erhielt die Akademie eine neue Organisation, die nur vier Jahre in Kraft blieb.

Die Verlegung der Universität nach München im Jahre 1826 brachte die Akademie in engen Zusammenhang mit dieser. Zwei neue Verordnungen vom 21. März 1827 regelten das Leben der Akademie. Diese wurde formell von der Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen getrennt. Tatsächlich aber bestand Personalunion. Die genannten beiden Verordnungen bildeten die Grundlagen für Akademie und Verwaltung bis zum Jahre 1923.

Am 22. November 1841 behielt sich König Ludwig I. das Recht vor, neben den gewählten Mitgliedern eine Reihe von Mitgliedern selbst zu ernennen. Diese Bestimmung ist am 25. März 1849 wieder aufgehoben worden.

Eine „Kommission für die naturwissenschaftliche Erforschung Bayerns" übte von 1849 bis gegen Ende der fünfziger Jahre bei der Akademie ihre Tätigkeit aus.

1858 ist von Maximilian II. eine „Historische Kommission bei der K. B. Akademie der Wissenschaften" gegründet worden; eine Reihe von Stiftungen und Fonds sind nunmehr der Akademie zugeflossen.

Am 28. und 29. März 1859 konnte die Akademie ihre Säkularfeier festlich begehen. Sie gab aus diesem Anlaß eine Denkschrift „Monumenta saecularia" heraus.

Am 5. September 1866 wurde die Geschäftsordnung erneuert.

Der Wirkungskreis der Akademie erweiterte sich bedeutend durch die Herausgabe der Werke Aventins und die Teilnahme an den Monumenta Germaniae historica.

In der Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen vollzogen sich Änderungen: die Hof- und Staatsbibliothek wurde 1832 aus ihrem Rahmen gelöst, die polytechnische Sammlung aufgeteilt; dagegen sind ihr eine Reihe anderer Sammlungen neu unterstellt worden.

Das Wittelsbacher-Jubiläum im Jahre 1880 wurde von der Akademie durch Herausgabe einer eigenen Festschrift gefeiert.

Im Jahre 1884 verließ die Akademie der bildenden Künste, die bisher im Wilhelminum untergebracht war, das Gebäude und bezog ihr neues Heim beim Siegestor. Für die Neuordnung der Sammlungen und Institute im Wilhelminum wurden in den folgenden Jahren namhafte Mittel, über ½ Million Mark, bewilligt.

Die kommenden Jahre standen im Zeichen der Erweiterung und des Gedeihens. Die aufblühenden Anstalten erweckten das öffentliche Interesse. Reiche Stiftungen flossen ihnen zu.

Die deutschen Akademien zu Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien schlossen sich 1883 zu einem Kartell zusammen; 1911 wurde auch die Heidelberger Akademie in das Kartell aufgenommen.

1905 stellte Prinzregent Luitpold dem Professor Furtwängler Mittel zu Ausgrabungen auf Aegina zur Verfügung, die durch eine Stiftung des Kommerzienrats von Bassermann-Jordan ergänzt wurden.

Zum 150. Stiftungsfest 1909 gab die Akademie einen großen Almanach heraus.

Seit 1909 war an der Neuanlage des botanischen Gartens, einer Schöpfung des Geheimrates Prof. Dr. Karl von Goebel, gearbeitet worden, der noch vor dem Kriege (1912) geöffnet werden konnte.

Die Kriegsjahre von 1914 bis 1918 unterbrachen in vielem die Arbeit der Akademie; andererseits aber blieben Gelegenheiten nicht unbenützt, die der Krieg bot. So kam im Jahre 1915/16 eine zoologische Expedition nach Bielowice zustande. Das chemische Laboratorium wurde in der Kriegszeit namhaft erweitert.

1923 wurden, durch die veränderten Verhältnisse bedingt, nach langen Beratungen, die 1919/20 begannen, Verfassung und Geschäftsordnung erneuert.

Die drückenden Verhältnisse der Nachkriegszeit hemmten die Weiterentwicklung vielfach.

Immerhin darf die Verlegung des Völkerkundemuseums im Winter 1925/26 in das alte Nationalmuseum an der Maximilianstraße und die damit gegebene Ausdehnung des Museums für Abgüsse klassischer Bildwerke verzeichnet werden. Das Anti-

quarium (Museum antiker Kleinkunst) schied 1924 aus dem Bereich der Verwaltung aus.

Durch Verordnung des Gesamtministeriums vom 27. Mai 1927 wurde bei der Akademie die Kommission für bayerische Landesgeschichte gegründet.

Am 1. Oktober 1928 räumte die Rechnungskammer den Flügel an der Kapellenstraße. Die freigewordenen Räume konnten wegen des Fehlens der nötigen Installation nicht in Benützung genommen werden. Versuche, die Mittel für die dringend nötige Neuordnung im Wilhelminum durch Teilvermietung zu gewinnen, wurden noch 1928 eingeleitet, führten aber nicht zum Ziel.

Die durch die Inflation wertlos gewordenen Stiftungen und Fonds wurden aufgewertet, die Satzungen im Februar 1929 revidiert. Ein Dispositionsfonds des Präsidenten wurde neu gegründet.

1929 trat die Akademie zum erstenmal mit einer Reihe von Vorträgen an die Öffentlichkeit, deren Erlös dem Dispositionsfonds des Präsidenten zufließt.

Im Jahre 1930 verlieh die Akademie zum erstenmal ihre Medaille „Bene merenti" nicht nur für Verdienste um die Sammlungen, sondern auch für rein wissenschaftliche Verdienste.

Das geologische Institut wurde in den Räumen untergebracht, die früher die Rechnungskammer im Wilhelminum innehatte.

1932 schenkte Dr. Hermann Strebel der staatlichen Sternwarte seine Privatsternwarte in Herrsching.

Das Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke wurde am 14. Mai 1932 wieder für den allgemeinen Besuch geöffnet.

Das zoologische Institut schied 1932 aus dem Bereich der Verwaltung aus und verließ das Wilhelminum; die bisherige physikalische Abteilung des chemischen Institutes wurde zu einem „physikalisch-chemischen Institut der Universität" ausgebaut. In den Jahren 1933 und 1934 wurden umfangreiche Reparatur- und Entfeuchtungsarbeiten aus Mitteln des Arbeitsbeschaffungsprogrammes im Wilhelminum durchgeführt.

Am 21. März 1935 wurde die im Jahre 1934 gegründete ägyptische Sammlung der Verwaltung unterstellt.

Am 10. Januar 1936 wurde durch die nationalsozialistische Regierung verfügt, daß der Präsident und die Klassensekretäre vom

zuständigen Reichsminister ernannt werden. Der Akademie blieb nur das Vorschlagsrecht.

Mit Wirksamkeit vom 1. Mai 1936 wurden die wissenschaftlichen Institute und Sammlungen des Staates einer neuen, zunächst kommissarischen Generaldirektion unterstellt.

Am 12. Juli 1939 erhielt die Akademie durch die nationalsozialistische Regierung neue Satzungen.

Beim Fliegerangriff auf die innere Stadt in der Nacht zum 24. April 1944 wurde das bereits im Herbst 1943 leicht beschädigte historische Akademiegebäude an der Neuhauser Straße (Wilhelminum) von zahlreichen Brandbomben und Phosphorkanistern getroffen und brannte bis auf den Grund ab. Fast die ganze Einrichtung, ein Teil der Bibliothek und die Hauptbestände an akademischen Schriften, soweit sie nicht vorher verlagert waren, sind dabei mit vielem anderen wertvollen Kulturgut der Akademie verlorengegangen.

Zunächst haben die Amtsräume der Akademie im Hauptgebäude der Universität an der Ludwigstraße gastliche Aufnahme gefunden, und als auch dieses im Sommer weitgehend zerstört wurde, mußte für die Akademieverwaltung eine Notunterkunft in den ehemaligen Räumen der Kommission für Mundartforschung (Bayerisches Wörterbuch) in der Schellingstraße 12 geschaffen werden.

Nach Beendigung des Weltkrieges 1939–1945 mußte gemäß Proklamation 1, Abschnitt 3 der amerikanischen Militärregierung die wissenschaftliche Tätigkeit der Akademie und ihrer Kommissionen zunächst ruhen.

Anfang Oktober 1945 bezog die Akademieverwaltung das Gebäude Maria-Josepha-Straße 11, in dem bis dahin das Goethe-Institut der ehemaligen Deutschen Akademie untergebracht war. Es wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus für die Bayerische Akademie gemietet.

Am 8. Januar 1946 wurde W. Meißner mit Genehmigung der Militärregierung zum kommissarischen Präsidenten der Akademie ernannt und am 17. Januar 1946 zum Treuhänder des Mobiliars und der Bücherei der ehemaligen Deutschen Akademie. Das Mobiliar und die Bibliothek wurden leihweise zum Teil von der Akademie, zum Teil von anderen Stellen übernommen.

Die in den Außenstellen gelagerten Bücher- und Schriftenbestände der Akademie und ihrer Kommissionen wurden zurückgeführt.

Durch eine aus dem kommissarischen Präsidenten und den Herren Carathéodory, Scharff, Sommer und Tietze bestehende Kommission wurden neue Satzungen und eine neue Geschäftsordnung ausgearbeitet und dem Ministerium vorgelegt. Nach kleinen Abänderungen erfolgte am 4. Februar 1947 die Genehmigung des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus. Dadurch wurden die alten Rechte der Akademie wieder hergestellt.

Die Genehmigung zur Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Tätigkeit der Akademie und einer Reihe von Kommissionen wurde durch die Militärregierung am 25. Juli 1946 erteilt. Darauf konnte die ordnungsmäßige Wahl des Präsidenten am 12. August 1946 stattfinden. Nachdem auch die Wahl von Sekretären am 23. August 1946 vorgenommen wurde, konnte die normale Tätigkeit der Akademie wieder vor sich gehen.

Folgende neue Kommissionen wurden gegründet:

1. Kommission für Tieftemperaturforschung (Etat bewilligt durch Ministerialentschließung vom 29. Dezember 1946),
2. Kommission zur Erschließung von Keilschrifttexten (Klassensitzung vom 6. Februar 1948),
3. Kommission für Sprachpflege (Klassensitzung vom 5. März 1948).

Über die derzeitigen selbständigen Unternehmungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften berichten die einzelnen Kommissionen.

Mit anderen Akademien zusammen ist die Akademie beteiligt an:

1. der Herausgabe der Monumenta Germaniae historica,
2. dem Thesaurus linguae Latinae,
3. der Herausgabe eines mittellateinischen Wörterbuches,
4. der Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften,
5. der Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz,

6. dem Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit,
7. der Herausgabe der Werke Keplers,
8. dem Corpus vasorum antiquorum,
9. dem Corpus philosophorum medii aevi,
10. der Septuaginta-Unternehmung,
11. der Sammlung und Herausgabe der Inschriften Deutschlands bis 1650,
12. dem Poggendorffschen Biographisch-literarischen Handwörterbuch der exakten Wissenschaften,
13. der Deutschen Literaturzeitung.

Namentliche Liste der bisherigen Präsidenten, Vizepräsidenten, Klassendirektoren und Klassensekretäre, der beständigen Sekretäre und Generalsekretäre

Die Präsidenten der Akademie

Sigmund Ferdinand Graf von Haimhausen 1759–1761
Joseph Franz Maria Reichsgraf von Seinsheim 1761–1762
Emanuel Graf von Törring-Jettenbach 1762–1768
Joseph Graf von Baumgarten 1768–1769
Johann Franz Maria Reichsgraf von Seinsheim 1769–1771
Sigmund Ferdinand Graf von Haimhausen 1771–1779,
von 1779 bis 1787 Ehrenpräsident
Joseph Franz Maria Reichsgraf von Seinsheim 1779–1787
Sigmund Ferdinand Graf von Haimhausen 1787–1793
Anton Graf von Törring-Jettenbach 1793–1807
Friedrich Heinrich von Jacobi 1807–1812
1812–1827 unbesetzt, durch den Generalsekretär vertreten
Friedrich Wilhelm von Schelling 1827–1842
Maximilian Freiherr von Freyberg-Eisenberg 1842–1848
Friedrich von Thiersch 1848–1859
Justus Freiherr von Liebig 1859–1873
Ignaz von Döllinger 1873–1890
Max von Pettenkofer 1890–1899
Karl von Zittel 1899–1904
Karl Theodor von Heigel 1904–1915
Otto Crusius 1915–1918
Hugo von Seeliger 1919–1923
Max von Gruber 1924–1927
Eduard Schwartz 1927–1930
Karl von Goebel 1930–1932
Leopold Wenger 1932–1935
Karl Alexander von Müller 1936–1944
Mariano San Nicolò 1944–1945
Walther Meißner seit 1946

Die Vizepräsidenten der Akademie[1])

(1759–1807)

Wigul. Xav. Aloysius Freiherr von Kreittmayr 1759–1761
August Graf von Törring 1761–1762
Sigmund Graf von Spreti 1762–1763
Kaspar Graf von La Rosée 1763–1764
Joh. Ferd. Graf von Salern 1764–1769
Joh. Theod. Topor Graf von Morawitzky 1769–1775
Alexander Graf von Savioli-Corbelli 1775–1780
Anton Clemens Graf von Törring-Seefeld 1780–1793
Sigmund Graf von Spreti 1793–1800
Stephan Freiherr von Stengel 1800–1803
Casimir Freiherr von Häffelin 1803–1804
Joh. Christoph Freiherr von Aretin 1804–1806
Karl Ehrenbert Freiherr von Moll 1806

Die Klassendirektoren (1759–1807)

Historische Klasse

Joh. Georg von Lori 1759–1761
Comte Louis Gabr. de Buat-Nancay 1761–1763
Christian Friedrich Pfeffel von Kriegelstein 1763–1768
Joh. Kaspar von Lippert 1768–1769
Ferdinand Sterzinger 1769–1779
Karl Edler von Vacchiery 1779–1802
Casimir Freiherr von Häffelin 1802–1803
Georg Karl von Sutner 1803–1806
Lorenz Hübner 1806–1807

Philosophische Klasse[2])

Joh. Georg Dominik von Linprunn 1759–1761
Joh. Anton von Woltter 1761–1762
Peter von Osterwald 1762–1768

---

[1]) Gemäß Konstitutions-Urkunde vom 1. Mai 1807 als selbständiges akademisches Amt aufgehoben.

[2]) Die Abhandlungen der damaligen philosophischen Klasse sind mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhalts; von 1876 an kommt auch die Benennung „physikalische Klasse" vor.

Joh. Anton von Woltter 1768–1779
Ferd. Maria von Baader 1779–1797
Stephan Freiherr von Stengel 1797–1800
Maximus von Imhof 1800–1804
Matthias von Flurl 1804–1807

Belletristische Klasse (1779–1785)

Johann Kasp. Aloys Basselet von La Rosée 1779–1783
Aurelius Graf von Savioli-Corbelli 1783–1785

Gemäß Stiftungsbrief vom 28. März 1759 hatte die Kurbayerische Akademie der Wissenschaften ständige, aus der Reihe der ordentlichen Mitglieder auf unbestimmte Zeit gewählte

Sekretäre (1759–1807)

Joh. Georg von Lori 1759–1761
Ildephons Kennedy 1761–1801
Lorenz von Westenrieder 1801–1807

Gemäß Konstitutionsurkunde vom 1. Mai 1807 erhielt die Akademie beständige, vom Präsidenten aus der Reihe der Mitglieder vorgeschlagene und vom König ernannte

Generalsekretäre (1807–1827)[1])

Friedrich Adolf Heinrich von Schlichtegroll 1807–1822
Lorenz von Westenrieder als Stellvertreter 1822–1823
Kajetan von Weiller 1823–1827

Gemäß der Konstitutionsurkunde vom 1. Mai 1807 erhielt die Akademie ferner statt der früheren Klassen eine philosophisch-philologische, eine Klasse der Mathematik und der Naturwissenschaften und eine historische Klasse. Von 1827 an ist die Benennung „mathematisch-physikalische Klasse" üblich. An Stelle der Klassendirektoren treten Klassensekretäre.

[1]) Durch Kgl. Verordnung vom 26. März 1827 wurde dieses akademische Amt aufgehoben.

Die Klassensekretäre

Philosophisch-philologische Klasse

Joh. Christoph Freiherr von Aretin 1807–1812
Friedrich Adolf Heinrich von Schlichtegroll 1812–1818
Friedrich Wilhelm Joseph von Schlegel 1818–1821
Friedrich Adolf Heinrich von Schlichtegroll 1821–1822
Lorenz von Westenrieder als Stellvertreter 1822–1823
Kajetan von Weiller 1823–1827
Friedrich von Thiersch 1827–1848
Joh. Andreas Schmeller 1848–1852
Marcus Joseph Müller 1852–1870
Karl von Halm 1870–1873
Karl von Prantl 1873–1888
Heinrich von Brunn 1888–1894
Wilhelm von Christ 1894–1900
Ernst Kuhn 1900–1920
Eduard Schwartz 1920–1927
Paul Wolters 1927–1934
Eduard Schwartz 1934–1940
i. V. Carl von Kraus 1940–1941

Historische Klasse

Lorenz von Westenrieder 1807–1829
Maximilian Freiherr von Freyberg-Eisenberg 1829–1842
Franz Joseph Wigand von Stichaner 1842–1845
Joh. Carl Friedrich von Roth 1845–1848
Maximilian Freiherr von Freyberg-Eisenberg 1848
Andreas Buchner 1848–1851
Thomas von Rudhart 1851–1860
Ignaz von Döllinger 1860–1873
Friedrich Wilhelm Benj. von Giesebrecht 1873–1890
Karl Adolf Cornelius 1890–1898
Johann Friedrich 1898–1907
Robert von Pöhlmann 1907–1914
Erich Marcks 1914–1922
Leopold Wenger 1922–1926
Michael Döberl 1926–1928

Leopold Wenger 1928–1932
Georg Leidinger 1932–1941

Seit dem Jahr 1924 sind die philosophisch-philologische Klasse und die historische Klasse in der philosophisch-historischen Abteilung zusammengefaßt. Die beiden Klassen behielten aber bis 1941 gesonderte Sekretäre. Dann wurde die Unterteilung in die beiden Klassen aufgehoben:

Philosophisch-historische Abteilung (1941–1946)

Philosophisch-historische Klasse (seit 1946)

(Zwei in jährlichem Turnus die Geschäftsführung wechselnde Sekretäre)

Mariano San Nicolò 1941–1944
Paul Lehmann 1941–1942
Erich Gierach 1942–1943
Johannes Heckel 1944–1945
Hans Jantzen 1944–1945
Franz Dölger 1946
Gerhard Rohlfs seit 1946
Albert Rehm 1947–1948
Franz Dölger seit 1948

Klasse der Mathematik und der Naturwissenschaften (1807–1827)

Mathematisch-physikalische Klasse (1827–1924)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung (1924–1946)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse (seit 1946)

(Seit 1924 zwei in jährlichem Turnus die Geschäftsführung wechselnde Klassensekretäre)

Karl Ehrenbert Freiherr von Moll 1807–1825
Kajetan von Weiller 1825–1827
Ignaz Döllinger (Anatom) 1827–1838
Heinrich August von Vogel 1838–1841
Karl Friedrich Phil. von Martius 1841–1868
Franz Ritter von Kobell 1869–1882
Karl von Voit 1882–1908
Karl von Goebel 1908–1930
Walther Ritter von Dyck 1924–1934

Richard Willstätter 1930–1933
Jonathan Zenneck 1933–1941
Heinrich Tietze 1934–1942
Lutz Pistor 1941–1945
Karl Beurlen 1942–1945
Fritz Machatschek 1946
Erich von Drygalski seit 1946
Heinrich Tietze seit 1946

Satzungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

(Fassung vom 11. März 1946, genehmigt am 4. Februar 1947)

§ 1

Die vom Kurfürsten Maximilian Josef III. von Bayern durch das Statut vom 28. März 1759 gegründete „Bayerische Akademie der Wissenschaften" mit dem Sitz in München ist eine unter staatlicher Fürsorge stehende Vereinigung von Gelehrten mit der Aufgabe, wissenschaftliche Tätigkeit und Forschung zu fördern.

Sie erfüllt ihren Zweck in gemeinschaftlicher Arbeit ihrer Mitglieder, namentlich durch Unterstützung von deren selbständigen Forschungen, durch Förderung und Anregung fremder Leistungen, im besonderen durch Stellung von Preisaufgaben, durch Gründung und Unterhaltung eigener Forschungsinstitute, durch Betreuung größerer wissenschaftlicher Unternehmungen und durch Pflege der Beziehungen zu gelehrten Instituten und wissenschaftlichen Körperschaften des In- und Auslandes.

Die Akademie untersteht in ihrer äußeren Tätigkeit und in ihren Geschäftsverhältnissen dem bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, dessen besonderen Schutz sie genießt. Das Ministerium sorgt für die angemessene Unterbringung der Akademie sowie für die Bereitstellung der zur Erreichung der Akademiezwecke nötigen staatlichen Mittel und prüft den Finanzhaushalt der Akademie.

Das Staatsministerium für Unterricht und Kultus kann unentgeltlich Gutachten der Akademie über wissenschaftliche Gegenstände einholen, andererseits ist die Akademie berufen, wichtige und gemeinnützige Ergebnisse ihrer Forschungen und Beobachtungen sowie begründete Ansichten über dringende Bedürfnisse des wissenschaftlichen Lebens dem Ministerium vorzulegen.

§ 2

Die Akademie besteht aus einer philosophisch-historischen und einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse. Sie bil-

den vereinigt das Plenum der Akademie. Jede Klasse hat in wissenschaftlichen Angelegenheiten ihren besonderen Wirkungskreis. Für bestimmte Aufgaben können Ausschüsse gebildet werden.

§ 3

An der Spitze der Akademie steht der auf 3 Jahre von ihr gewählte und vom Ministerium bestätigte Präsident. Wiederwahl ist zulässig.

§ 4

Jede Klasse wählt 2 Sekretäre, die untereinander jährlich in der Geschäftsführung abwechseln. Der jeweils nicht geschäftsführende Sekretär derjenigen Klasse, der der Präsident nicht angehört, ist dessen Stellvertreter als Vizepräsident. Die Amtsdauer der Klassensekretäre beträgt 4 Jahre; immer nach 2 Jahren wird einer der beiden durch Neuwahl ersetzt. Wiederwahl ist zulässig.

§ 5

Die Neuwahlen des Präsidenten und der Sekretäre finden normalerweise in der ersten Hälfte des Jahres statt. Ist außerhalb der regelmäßigen Wahlperiode Neuwahl des Präsidenten oder eines Klassensekretärs nötig, so zählt die drei- bezw. vierjährige Amtsdauer erst vom Beginn des nächsten Kalenderjahres an.

§ 6

Der Präsident führt die laufenden Geschäfte der Gesamtakademie einschließlich des Schriftverkehrs. Er beruft und leitet die allgemeinen Sitzungen. Er ist der Vorgesetzte der Akademiebeamten.

Zu seiner Unterstützung in der Geschäftsführung wird ein Syndikus (möglichst Verwaltungsjurist) bestellt, der in der Regel nicht Akademiemitglied ist.

§ 7

Der Präsident, sein unmittelbarer Amtsvorgänger und die vier Klassensekretäre bilden den Vorstand der Akademie.

Der Vorstand beschließt über die Verteilung der Mittel des Mannheimer Fonds, des Fonds für die naturwissenschaftliche

Erforschung Bayerns und die Verwendung der Mittel zur Beschickung von Kongressen und Versammlungen; vor solchen Beschlüssen ist die gutachtliche Äußerung der beteiligten Klasse einzuholen.

Ferner stellt der Vorstand alljährlich den Haushalt der Akademie auf. Für dessen Verwendung und Rechnungslegung gelten die allgemeinen Vorschriften des Staatshaushalts. Sollten die bewilligten Geldmittel nach Ablauf des Rechnungsjahres nicht vollständig verwendet sein, so bleibt der Überschuß zur Verfügung der Akademie und wird im nächsten Jahr verrechnet. Eine Verringerung der staatlichen Zuwendung tritt dadurch nicht ein.

In gleicher Weise unterliegen die Verwendung und die Rechnungslegung der Stiftungen und Fonds der Akademie den allgemeinen staatlichen Vorschriften.

Die Annahme von Stiftungen und Widmungen, ebenso die Errichtung und Übernahme wissenschaftlicher Anstalten durch die Akademie bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.

Die Zahl der Beamten und Angestellten der Akademie sowie ihre Einstufung wird im Staatshaushalt festgelegt.

§ 8

Der Präsident, der Vizepräsident und die Klassensekretäre erhalten während der Dauer ihres Amtes angemessene Bezüge.

§ 9

Jede Klasse besteht aus höchstens 33 ordentlichen und höchstens 80 korrespondierenden Mitgliedern.

Die ordentlichen Mitglieder müssen sämtlich ihren Wohnsitz innerhalb Bayerns haben, mindestens 17 von jeder Klasse müssen in München oder dessen unmittelbarer Umgebung wohnen. Ist die Zahl der in München oder Umgebung wohnenden ordentlichen Mitglieder unter 17 gesunken, so ist bei Neuwahlen diese Anzahl aufzufüllen, bevor Mitglieder außerhalb Münchens und Umgebung zur Wahl gestellt werden können.

Verlegt ein ordentliches Mitglied seinen Wohnsitz außerhalb Bayerns, so wird es korrespondierendes Mitglied, wird aber nicht in die Höchstzahl der korrespondierenden Mitglieder ein-

gerechnet. Kehrt es nach Bayern zurück, so tritt es in die Rechte und Pflichten eines ordentlichen Mitglieds wieder ein, selbst wenn die Höchstzahl 33 der Klassenmitglieder dadurch vorübergehend überschritten wird. In diesem Falle haben Neuwahlen zu unterbleiben, bis die Zahl der ordentlichen Mitglieder unter 33 gesunken ist.

Über 70 Jahre alte ordentliche Mitglieder werden in die Höchstzahl nicht eingerechnet; sie sind von den Verpflichtungen der ordentlichen Mitglieder entbunden.

Zu Mitgliedern können nur ausgezeichnete Gelehrte gewählt werden, deren Leistungen eine wesentliche Erweiterung und nicht bloß Anwendungen des vorhandenen Wissensbestandes darstellen.

Die gewählten Mitglieder sind dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus anzuzeigen.

Die ordentlichen Mitglieder sind zur Teilnahme an den Arbeiten und Sitzungen der Akademie verpflichtet und allein stimmberechtigt. Sie erhalten für die Teilnahme an einer Sitzung ihrer Klasse oder des Plenums Anwesenheitsgelder. Die außerhalb Münchens und Umgebung ansässigen ordentlichen Mitglieder erhalten außerdem Ersatz ihrer Reisekosten und Tagegelder.

§ 10

Korrespondierende Mitglieder haben das Recht, an den öffentlichen Sitzungen und an denjenigen Klassensitzungen, die wissenschaftlichen Angelegenheiten gewidmet sind, teilzunehmen.

§ 11

Persönlichkeiten, die sich um die Akademie besondere Verdienste erworben haben, auch wenn diese außerhalb der wissenschaftlichen Forschung liegen, können zu Ehrenmitgliedern gewählt werden. Deren Zahl darf 8 nicht übersteigen. Die Ehrenmitglieder werden zu den öffentlichen Sitzungen eingeladen.

§ 12

Die Medaille „bene merenti" in Gold, Silber oder Bronze verleiht die Akademie an Persönlichkeiten, denen sie für besondere

Verdienste um die Akademie und ihre Ziele ihre Anerkennung auszusprechen wünscht.

§ 13

Jedem Mitglied steht es frei, aus der Akademie auszutreten. Die Akademie kann den Ausschluß eines Mitglieds auf Antrag einer Klasse mit Dreiviertelmehrheit der ordentlichen Mitglieder beschließen. Ein solcher Antrag muß mindestens 14 Tage vor dem Beschluß allen ordentlichen Mitgliedern unter Angabe der Gründe bekanntgegeben werden. Gegen den Beschluß kann, soweit die Verletzung formeller Vorschriften geltend gemacht wird, binnen einer Frist von 14 Tagen, gerechnet vom Tage der Zustellung des Beschlusses an, Beschwerde an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus erhoben werden.

§ 14

Die Mitglieder der Akademie haben das Recht auf Amtstracht.

§ 15

Die Sitzungen der Akademie sind teils allgemeine, teils Klassensitzungen. Die allgemeinen Sitzungen sind entweder öffentliche, in denen nur Vorträge gehalten werden, oder geschlossene. In den allgemeinen geschlossenen Sitzungen sowie in den Klassensitzungen werden Vorträge gehalten, wissenschaftliche und geschäftliche Angelegenheiten beraten und darüber Beschlüsse gefaßt, die zu Protokoll zu nehmen sind.

§ 16

Die Akademie veröffentlicht Sitzungsberichte, Abhandlungen, Festreden sowie ein Jahrbuch. Die Mitglieder der Akademie haben das Recht, eigene oder fremde wissenschaftliche Arbeiten vorzulegen. Über die Aufnahme in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen entscheidet die zuständige Klasse, desgleichen über die Festsetzung angemessener Honorare für die aufgenommenen wissenschaftlichen Arbeiten.

§ 17

Die Einkünfte der Akademie, aus denen die Druckkosten ihrer Abhandlungen und Sitzungsberichte bestritten werden

(Druckkostenhaushalt), fallen, vorbehaltlich besonderer Zweckbestimmungen, die mit der haushaltmäßigen Bewilligung allenfalls verbunden sind, jeder Klasse zur Hälfte zu. Der Erlös für die Druckschriften wird jeweils dem Druckkostenhaushalt derjenigen Klasse hinzugefügt, aus der die Druckschriften hervorgegangen sind.

§ 18

Die im regelmäßigen Tauschverkehr einlaufenden Schriften werden der Bayerischen Staatsbibliothek überwiesen. Über alle anderen Druckschriften, die die Akademie geschenkweise oder auf anderem Wege erwirbt, behält sie sich die Verwendung vor.

Von allen mit Unterstützung der Akademie herausgegebenen besonderen Druckschriften sind mindestens zwei Stücke der Akademie zu überlassen. Eines von ihnen muß bei der Akademie verbleiben.

§ 19

Wer Mittel von der Akademie oder einer von der Akademie verwalteten Stiftung erhält, hat, soweit nicht die Satzungen der Stiftung etwas anderes bestimmen, spätestens zwei Jahre nach Auszahlung einen Bericht über die Verwendung der Mittel zu erstatten. Die Auszahlung erfolgt nur, wenn sich der Empfänger schriftlich verpflichtet, diese Bestimmungen einzuhalten oder aber die bewilligten Mittel zurückzuzahlen.

§ 20

Die Akademie trifft die Bestimmung über die mit ihrer Unterstützung angelegten Sammlungen und angeschafften Apparate, insbesondere hinsichtlich der Überweisung an wissenschaftliche Sammlungen oder Anstalten des Staates.

§ 21

Mit Ausnahme der Mitgliederwahlen kommen die Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der anwesenden ordentlichen Mitglieder zustande. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder, deren Anwesenheit für die Beschlußfähigkeit erforderlich ist, bestimmt die Geschäftsordnung.

Änderungen der Satzungen sowie der Geschäftsordnung können vom Plenum der Akademie bei Anwesenheit von drei Vierteln der ordentlichen Mitglieder und nur mit Dreiviertelmehrheit der Anwesenden beschlossen werden.

§ 22

Alle näheren Bestimmungen, insbesondere über die Wahlen und Sitzungen, enthält die Geschäftsordnung.

Satzungen und Geschäftsordnung sowie Änderungen derselben bedürfen der Genehmigung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.

Geschäftsordnung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

(Fassung vom 11. März 1946, genehmigt am 4. Februar 1947)

Artikel 1

Die Wahl des Präsidenten erfolgt normalerweise in der ersten Hälfte des Jahres (Satzungen § 5) durch die ordentlichen Mitglieder; im Falle einer vorzeitigen Erledigung des Amtes spätestens einen Monat nach diesem Ereignis. Die Ferienmonate werden bei diesen Fristen nicht mitgerechnet. Die Wahl leitet der abtretende Präsident bzw. sein Stellvertreter.

Der Wahltag wird vom Vorstand bestimmt. Zur Wahl wird jeder Wahlberechtigte schriftlich so rechtzeitig eingeladen, daß zwischen der Zustellung der Wahleinladung und dem Wahltag mindestens eine Woche liegt.

Die durch Stimmzettel in einer allgemeinen Geschäftssitzung erfolgende Wahl wird nötigenfalls so oft wiederholt, bis die absolute Stimmenmehrheit erreicht ist. Das Wahlprotokoll wird von allen anwesenden Wählern unterzeichnet.

Das Ergebnis der Wahl wird dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus zur Bestätigung vorgelegt.

Bis zum Amtsantritt des neuen Präsidenten führt der frühere Präsident bzw. sein Stellvertreter die Geschäfte.

Artikel 2

Die Wahl eines Klassensekretärs (§ 4 der Satzungen) leitet der andere noch im Amt bleibende Klassensekretär, bei dessen Behinderung das rangälteste ordentliche Mitglied der Klasse. Die vollzogene Wahl wird dem Staatsministerium mitgeteilt.

Auf diese Wahl finden die Vorschriften des Art. 1 Abs. 1–3 und 5 sinngemäße Anwendung.

Die Wahl von Klassensekretären und die Verteilung ihrer Geschäfte wird der anderen Klasse mitgeteilt.

Artikel 3

Beschlüsse des Vorstandes setzen die Anwesenheit von mindestens 4 Mitgliedern voraus und werden mit absoluter Stimmen-

mehrheit der Anwesenden gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende.

Artikel 4

Die Vorschläge zu Wahlen (Vorwahlen) von ordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern gehen von den ordentlichen Mitgliedern der Klassen aus.

Die Vorwahlen finden in einer Klassensitzung während der ersten Hälfte des Februar statt, nachdem spätestens in der Januarsitzung eine Vorbesprechung vorangegangen ist. In beiden Fällen sind nur die ordentlichen Mitglieder anwesend.

Die Wahl erfolgt durch Kugelung. Die entscheidende Mehrheit muß mindestens drei Viertel der anwesenden Mitglieder betragen. Doch muß die Zahl der Anwesenden mindestens zwei Drittel der in München wohnenden ordentlichen Mitglieder erreichen. Ist die Zahl geringer, so wird in frühestens 8 Tagen nochmals eine Sitzung anberaumt, in der ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden durch Dreiviertelmehrheit entschieden wird. Das von den Teilnehmern der Vorwahl unterschriebene Wahlprotokoll ist samt den begründeten Wahlvorschlägen dem Präsidenten einzureichen. Dieser beruft hierauf unter vertraulicher Bekanntgabe der Namen der Vorgeschlagenen und der Vorschlagenden durch eingeschriebenen Brief mit Rückschein eine allgemeine Geschäftssitzung (Wahlsitzung) in der zweiten Hälfte des Februar.

In der Wahlsitzung werden die in den Klassen angenommenen Wahlvorschläge mit ihrer Begründung bekanntgegeben, sodann wird mit Dreiviertelmehrheit der anwesenden Wähler durch Kugelung über jeden Wahlvorschlag entschieden. Eine Debatte über einen Wahlvorschlag vor der Abstimmung ist zulässig.

Das Protokoll der Wahlsitzung wird von den anwesenden Wählern unterzeichnet und den Wahlakten beigefügt.

Das Ergebnis der Wahlen wird dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus mitgeteilt und spätestens in der nächsten öffentlichen Sitzung kundgegeben.

Artikel 5

Vorschläge zur Wahl von Ehrenmitgliedern (Satzungen § 11) können nur seitens des Präsidenten nach Zustimmung des Vor-

standes erfolgen. Auf die Wahl, die in einer Gesamtsitzung vorgenommen wird, finden die Vorschriften des Art. 4 Abs. 3–6 sinngemäße Anwendung.

Artikel 6

Die ordentlichen Mitglieder erhalten das Jahrbuch, die Festreden, die Sitzungsberichte ihrer Klasse und die von ihnen gewünschten Abhandlungen. Die korrespondierenden Mitglieder erhalten das Jahrbuch und die Sitzungsberichte ihrer Klasse. Die Ehrenmitglieder erhalten das Jahrbuch und die Festreden.

Artikel 7

Die Geschäfte der Akademie werden durch übereinstimmenden Beschluß der Klassen erledigt. Kommt dieser nicht zustande, so wird die Angelegenheit in einer allgemeinen Geschäftssitzung entschieden. Solche können außerdem vom Präsidenten oder auf Antrag eines Klassensekretärs und müssen auf Antrag von zehn ordentlichen Mitgliedern durch den Präsidenten einberufen werden.

Die Beschlüsse in den allgemeinen Geschäftssitzungen erfolgen, soweit nicht besondere Regelung getroffen ist, mit Stimmenmehrheit der Anwesenden. Schriftliche Äußerungen am Erscheinen verhinderter Mitglieder können vom Vorsitzenden zur Verlesung gebracht werden. Das Protokoll führt der Syndikus der Akademie; es wird am Schluß der Sitzung verlesen und, wenn kein Widerspruch erfolgt, vom Sitzungsleiter und dem Syndikus als genehmigt unterzeichnet.

Artikel 8

Alljährlich findet im Sommer eine ordentliche öffentliche Sitzung statt. Erforderlichenfalls kann der Präsident im Einvernehmen mit dem Vorstand eine außerordentliche öffentliche Sitzung einberufen.

In der ordentlichen öffentlichen Sitzung berichtet der Präsident über allgemeine Akademieangelegenheiten und Veränderungen des Personenstandes. Für verstorbene Mitglieder werden nach Beschluß des Vorstandes kurze Nachrufe gehalten.

Sodann hält abwechselnd ein Mitglied der beiden Klassen einen allgemeinverständlichen Vortrag (Festrede). Jede Klasse

hat rechtzeitig den Redner zu bestimmen und dem Präsidenten mitzuteilen. Auf Beschluß der Gesamtakademie kann an Stelle der Festrede eine Gedächtnisrede für ein verstorbenes Mitglied treten.

Artikel 9

Jährlich finden mindestens 8 Klassensitzungen statt. Verhinderte, nicht entpflichtete Mitglieder sollen ihr Ausbleiben rechtzeitig melden. In den Sitzungen werden wissenschaftliche Vorträge gehalten und die laufenden Geschäfte einschließlich der Drucklegungen durch einfachen Mehrheitsbeschluß erledigt.

Das Sitzungsprotokoll fertigt der vorsitzende Klassensekretär aus. Es wird von den Teilnehmern der Sitzung unterzeichnet. Über Anträge auf Berichtigung des Protokolls entscheidet die Klasse. Das Protokoll ist dem Präsidenten zur Kenntnisnahme vorzulegen.

Artikel 10

Zu den Veröffentlichungen der Akademie (§ 16 der Satzungen):

1. Jahrbuch

Es enthält vor allem das Verzeichnis sämtlicher Mitglieder, die Ansprachen, Adressen und Nachrufe, die wissenschaftlichen Kommissionsberichte, ein Verzeichnis der eingelaufenen Druckschriften sowie in angemessenen Zeiträumen Satzungen und Geschäftsordnung. Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung werden jeweils im nächsten Jahrbuch mitgeteilt.

Das Jahrbuch wird vom Syndikus der Akademie herausgegeben. Nachrufe werden von einem dem Fach des Verstorbenen angehörenden oder nahestehenden Mitglied verfaßt und sollen wenige Druckseiten nicht überschreiten.

2. Abhandlungen und Sitzungsberichte

Über die Veröffentlichung der in den Sitzungen vorgetragenen oder vorgelegten Arbeiten faßt jede Klasse für sich Beschluß. Abbildungen können nur veröffentlicht werden, wenn zugleich ein schriftlicher und bindender Kostenanschlag über sie vorliegt.

Herausgeber ist der geschäftsführende Klassensekretär, dem vor jeder Klassensitzung ein Bericht der Kassenverwaltung der

Akademie über den Stand des Druckkostenetats zuzustellen ist. Er übergibt die Manuskripte der Druckerei, leitet den Druck und erteilt die Druckerlaubnis.

Die Manuskripte sind in vollständig druckfertigem Zustand vorzulegen. Für alle außerordentlichen Korrekturen ist der Verfasser haftbar.

Beiträge ordentlicher Mitglieder in den Abhandlungen und Sitzungsberichten werden bis zu 3 Bogen in 4°- und 3 Bogen in 8°-Format honoriert. Die Höhe des Bogenhonorars, das aus im Haushalt für die Drucklegung vorgesehenen Mitteln zu bestreiten ist, wird jährlich durch den Vorstand auf Grund der Geschäftslage festgesetzt.

Für die Festreden (Höchstumfang 4 Bogen in 4°) wird in jedem Fall der volle Umfang von 4 Bogen honoriert.

Artikel 11

Die Bestimmungen des Artikels 10 finden keine Anwendung auf Veröffentlichungen, die aus besonderen Fonds bestritten werden. Sie unterstehen den für diese Fonds zuständigen Kommissionen der Akademie.

Öffentliche Sitzung

im Saal des Theaters am Brunnenhof

am 26. September 1946

Die Sitzung wurde durch den Präsidenten, Herrn Walther Meißner, mit folgender Ansprache eröffnet:

Hochgeehrte Festversammlung!

Im Namen der Akademie danke ich allen, die unserer Einladung Folge geleistet haben, herzlich für ihr Kommen. Ich habe zu begrüßen die Vertreter der Militärregierung, die Vertreter der Staatsregierung und der Ministerien, insbesondere die Vertreter des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, die Herren Rektoren der Universität und der Technischen Hochschule, die Herren Präsidenten der Akademien der Bildenden Künste und der Tonkunst, die Vertreter der Landeshauptstadt München, insbesondere den Herrn Oberbürgermeister, die Vertreter der katholischen, evangelischen und israelitischen Kirche, die Vertreter der Vereinigung der Freunde der Residenz, denen es zu danken ist, daß dieser Theatersaal hergerichtet wurde, die Vertreter der Generalintendanz der Staatstheater, die uns den Theatersaal in liebenswürdiger Weise für unsere Sitzung zur Verfügung stellte. Ich begrüße auch das einzige Ehrenmitglied der Akademie, das seit 1911 gewählt wurde, unser hochbetagtes Ehrenmitglied, den ehemaligen Kronprinzen Rupprecht von Bayern, mit dem wir uns besonders deshalb verbunden fühlen, weil er durch seine hohe Sachkundigkeit in Dingen der Kunst eine Zierde der Akademie ist.

Die letzte öffentliche Sitzung der Akademie fand im Januar 1945 statt. Damals war die Akademie schon schwer getroffen, da ihr Haus, das Wilhelminum in der Neuhauser Straße, durch Brandbomben eingeäschert und ein großer Teil seines wertvollen Inhalts vernichtet war. Durch die Ereignisse des Jahres 1945 wurde dann auch der innere Bau der Akademie schwer erschüttert und ihre Arbeiten für lange Zeit stillgelegt. Nun aber ist die Akademie dank der Fürsorge des Kultusministeriums und der städtischen Behörden wieder so weit, daß sie auch ihre Arbeit

wiederaufnehmen kann. Dazu war allerdings notwendig, daß sie alles abstreifte, was ihr durch die nationalsozialistische Regierung entgegen ihrem Wesen aufgezwungen war.

Die Akademie hat vor der Zeit der nationalsozialistischen Regierung bei der Wahl ihrer Mitglieder nie danach gefragt, welcher politischen Partei der zu Wählende angehörte, aber es war eine selbstverständliche conditio sine qua non, daß der zu Wählende ein einwandfreier Charakter war. So war es auch selbstverständlich, daß die Mitglieder in die Akademie nur das hineintrugen, was mit dem Wesen der Akademie und mit ihren wissenschaftlichen Aufgaben zusammenhing, und daß aller Parteihader außerhalb der Akademie blieb. Nach 1933 aber wurde die Akademie von der nationalsozialistischen Regierung als politisches Instrument aufgefaßt. Es wurden ihr nationalsozialistische Mitglieder aufgezwungen, die zum Teil für das eigentliche Wesen der Akademie nicht das geringste Verständnis hatten und ihr wissenschaftliches Niveau herabdrückten. Die Akademie hat dies damals nicht widerstandslos hingenommen, sie hat dagegen offen und im geheimen agitiert und das Schlimmste abwenden können, so daß die edlen Elemente der Akademie doch immer die Oberhand behielten, wenn nicht nach außen, so doch im Innern.

Nun, meine Damen und Herren, sind die uns aufgezwungenen Elemente wieder abgestoßen, und der Quell der Wissenschaft fließt in der Akademie wieder klar und rein. Der Quell ist geläutert durch die tiefe Erfahrung, daß edle Wissenschaft von edlem Menschentum nicht zu trennen ist, daß auch der Wissenschaftler immer eingedenk sein muß des Goetheschen Wortes: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen."

Aber die Zahl der Akademiemitglieder ist stark verringert worden durch das Abstoßen der fremden Elemente und noch nicht wieder aufgefüllt. Leider hat die Akademie auch seit der letzten öffentlichen Sitzung im Januar 1945 eine ganze Reihe von bedeutenden Mitgliedern durch den Tod verloren:

den Archäologen Heinrich Bulle,
den Kirchengeschichtler Sebastian Merkle,
den Kirchenrechtler Eduard Eichmann,
den Bibliotheks-Wissenschaftler Georg Leidinger,

den Wirtschaftsgeographen Karl Sapper,
die Forscher über organ. Chemie, analytische Chemie und anorgan. Chemie Hans Fischer, Otto Hönigschmid, Wilhelm Manchot,
den Mathematiker Richard Baldus,
den Anatomen Hans Petersen,
den Paläontologen und Geologen Ferdinand Broili,
die korrespondierenden, zum Teil ausländischen, Mitglieder Karl Strecker, Hermann Oncken, Erich Brandenburg, Karl Brandi, Heinrich Wölfflin, Edward Rand, Arnold Oskar Meyer, Germain Morin, Albrecht Penck, Fritz von Wettstein, Arthur Eddington.

Aller dieser Gelehrten wird in Nekrologen gedacht werden. Besonders traurig ist wohl der Gedanke, daß manche von ihnen vielleicht noch unter uns weilten, wenn sie nicht körperlich und seelisch durch die Schwere der Zeit zu stark mitgenommen worden wären. Ganz sicher trifft dies bei Hans Fischer und Otto Hönigschmid zu, die freiwillig aus dem Leben schieden. Über die Verdienste Hönigschmids werden wir durch den Vortrag unseres Mitgliedes Prof. Clusius noch Genaueres hören.

Nun hätte ich Ihnen, meine Damen und Herren, zu berichten über die wissenschaftlichen Arbeiten und Leistungen der Akademiemitglieder in den verflossenen eineinhalb Jahren. Manches wäre da zu sagen über die stille Gelehrtenarbeit, die am Schreibtisch oft in kümmerlichster Umgebung weiterging, auch als die Akademie als Gesamtheit noch nicht wieder arbeiten durfte, z. B. über das Entstehen von Lehrbüchern über theoretische Physik und über Mathematik. Ich könnte auch erzählen von den enormen äußeren Schwierigkeiten, mit denen die Kommissionen der Akademie zu kämpfen hatten, wie z. B. die Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae, eine in der ganzen Welt berühmte Kommission für die Erfassung des Wortschatzes der lateinischen Sprache. Aber diese Einzelheiten werden Sie, unsere verehrten Gäste, wenig interessieren. Sie werden vielmehr wissen wollen, was die Bayerische Akademie der Wissenschaften eigentlich in dieser unsagbar schweren Zeit für unser Vaterland und die ganze Menschheit leistet. Die Universitäten und die Technische Hochschule, die Akademien der bildenden Künste,

für angewandte Kunst und der Tonkunst sorgen für die Ausbildung des Nachwuchses, der unser Vaterland aus dem tiefen Elend in eine hoffentlich glücklichere Zeit hinüberführen soll. Was aber tut die Akademie der Wissenschaften, die kein Unterrichtsinstitut ist?

Zunächst ist da zu sagen, daß fast alle Mitglieder der Akademie im Hauptberuf Universitäts- oder Hochschullehrer sind, also teilhaben an der Ausbildung des Nachwuchses. Wozu aber dann, werden Sie, meine Damen und Herren, weiter fragen, in der jetzigen Zeit noch der Aufwand für die besondere Zusammenfassung in der Akademie? Aufschluß geben die Satzungen, die gerade jetzt in Anlehnung an die vor 1933 gültigen wieder neu ausgearbeitet wurden. Danach hat die Akademie die Aufgabe, wissenschaftliche Tätigkeit und Forschung zu fördern, und erfüllt diesen Zweck namentlich durch Unterstützung der selbständigen Forschungen ihrer Mitglieder, durch Förderung und Anregung fremder Leistungen, z. B. durch Stellung von Preisaufgaben, durch Betreuung größerer wissenschaftlicher Unternehmungen und durch Pflege der Beziehungen zu Gelehrten, Instituten und wissenschaftlichen Körperschaften des In- und Auslandes. Die Akademie ist berufen, wichtige und gemeinnützige Erkenntnisse ihrer Forschungen und Beobachtungen sowie begründete Ansichten über dringende Bedürfnisse des wissenschaftlichen Lebens dem Ministerium vorzulegen.

Warum ist gerade die Akademie der Wissenschaften zur Lösung dieser Aufgaben berufen? Weil zu Mitgliedern nach den Satzungen nur ausgezeichnete Gelehrte gewählt werden dürfen, deren Leistungen eine wesentliche Erweiterung und nicht nur Anwendung des vorhandenen Wissensbestandes darstellen. Das bedeutet nicht eine Herabsetzung der nicht der Akademie Angehörenden, die vielleicht schon heute oder morgen Leistungen vollbringen, welche sie zu Akademiemitgliedern prädestinieren. Es bedeutet, daß die Akademie sich aus gereiften, bedeutenden Persönlichkeiten zusammensetzt, deren frühere Tätigkeit eine Gewähr dafür bietet, daß man sich auf ihr Können und ihr kritisches Urteil verlassen kann. Die Akademie ist ein Gremium von Gelehrten auf allen Gebieten der Geisteswissenschaften, der Mathematik und der Naturwissenschaften einschließlich der

Medizin, das der Staatsregierung für sichere und unbedingt zuverlässige Auskünfte zur Verfügung steht, und alle Mittel, die aufgewendet werden für Neuarbeiten der Akademiemitglieder und die Arbeit ihrer Kommissionen, sind eine Saat, die sicher reichlich Frucht tragen wird. Es ist an sich charakteristisch für den wahren Gelehrten, daß er von seiner Arbeit kein öffentliches Aufsehen macht, so daß seine Leistungen oft nur im Kreis seiner Fachkollegen bekannt werden. Aber heutzutage, wo wir uns in einer so überaus kritischen Lage befinden, muß wohl jeder seine Daseinsberechtigung nachweisen, und es darf wohl auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Aber, meine verehrten Damen und Herren, ich sehe es, es liegt Ihnen auf den Lippen, zu sagen: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!" Wir wollen Taten sehen! Hic Rhodus, hic salta!

Nun, diese Sprungprobe will ich gleich hier machen! Vor wenigen Monaten trat die Leitung der Staatstheater an ein von einem Akademiemitglied geleitetes Institut heran, weil dieser neu hergerichtete Theatersaal am Brunnenhof der Residenz eine so schlechte Akustik hatte, daß die Theaterproben für die Schauspieler eine Qual waren. An einem Dienstag kam der Hilferuf, und noch vor dem folgenden Samstag, an dem die Eröffnungsvorstellung stattfinden sollte, war Abhilfe geschaffen. Sie sehen, meine Damen und Herren, die Gelehrten sind also nicht immer langsame, der Welt abgewandte Peter, sondern können auch rasch und praktisch handeln, wenn es darauf ankommt. Um weitere Beispiele für die praktische Tätigkeit der Akademie anzuführen: die Kommission für die Internationale Erdmessung hat zwar jetzt keine Gelegenheit, internationale Messungen auszuführen, aber sie hat dafür zu sorgen, daß die gefährdeten Marken für die Vermessung des Landes Bayern nicht ganz verlorengehen, wodurch die lange Arbeit vieler Jahre dahin wäre. Die Kommission für Mundartforschung ist im Begriff, die bayerischen Mundarten, die doch wohl jedem von uns am Herzen liegen werden und die von Ort zu Ort sich unterscheiden, für die Nachwelt zu sammeln, bevor sie sich verwischen. Die Historische Kommission schafft eine „Neue Biographie", in der das Leben und Wirken bedeu-

tender Männer und Frauen, unabhängig von ihrer politischen Einstellung und ihrer Rasse, geschildert wird, damit wieder die wirklich bedeutenden und doch im letzten Jahrzehnt vielfach totgeschwiegenen Köpfe auf allen Gebieten des Wissens zu der ihnen zukommenden Geltung gelangen. Die Akademie ist auch im Begriff, eine neue Kommission zu bilden, die hier in München, wo der große Karl von Linde, der auch Mitglied unserer Akademie war, vor etwa 50 Jahren zum ersten Male große Mengen flüssiger Luft herstellte, die Untersuchungen der physikalischen Gesetze in allertiefsten Temperaturen fördern soll; denn in diesem Gebiet ist noch viel unerforschtes Neuland, auf dem zu schürfen lohnend und das für die Menschheit vielleicht auch in praktischer Hinsicht erfolgversprechend ist.

Die Akademie ist an ausländische Gelehrte herangetreten mit der Bitte, hier in München Vorträge zu halten, um so den Kontakt mit dem Ausland wiederzugewinnen, und sie hat hierbei schon einigen Erfolg aufzuweisen.

Die Akademie hofft auch, nun endlich das nötige Papier zu erhalten, um ihre Berichte und Abhandlungen wieder drucken und so den Austausch mit den Schriften ausländischer Institute, gelehrter Gesellschaften und Vereine, der früher ganz großen Umfang hatte, wieder aufnehmen zu können. Denn dieser Austausch ist dringend notwendig, weil die Wissenschaft entgegen der nationalsozialistischen Ansicht nun einmal international ist und immer international bleiben muß.

Meine Damen und Herren: Die Akademie läßt also die Flügel trotz allen Unwetters nicht traurig hängen. Sie hofft, daß sie wie ein Phönix in neuer Schönheit aus der Asche erstehen wird, sie hofft, durch die Kraft des Geistes und der Seele beitragen zu können zum Wiederaufstieg unseres geliebten Vaterlandes.

Anschließend hielt der damals amtierende Staatsminister für Unterricht und Kultus, Herr Dr. Fendt, eine kurze Ansprache, in der er folgendes betonte:

Die Akademie möge durch ihre ausgedehnten internationalen Beziehungen dazu beitragen, das Ansehen Deutschlands in der Welt zu heben, andererseits möge die Akademie auch dahin streben, die Berührung mit der großen Masse zu gewinnen, um auf

diese Weise zur Förderung der Allgemeinkultur beizutragen. Schließlich sei es auch wünschenswert, daß die Akademiemitglieder sich mit der Politik befassen, damit auch Wissenschaftler bei der Leitung der Politik mitwirken.

Der Präsident dankte ihm für seine freundlichen Worte.

Sodann hielt das ordentliche Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse Herr Klaus Clusius die Festrede

„Hundert Jahre Atomgewichtsforschung".

Er führte in derselben folgendes aus:

Der Begriff des Atomgewichts wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts von John Dalton geprägt. Dieser Gelehrte fand einige einfache Regelmäßigkeiten in der Zusammensetzung verschiedener Gase und machte sie zum Ausgangspunkt seiner Atomtheorie. Der schwedische Forscher Berzelius schuf die erste brauchbare Atomgewichtstabelle. Ungefähr gleichzeitig stellte der englische Arzt William Prout die Hypothese auf, daß alle Elemente aus einer Urmaterie entstanden seien, als die er den Wasserstoff ansah; nach ihm müssen also die Atomgewichte der Elemente ganzzahlige Vielfache des Atomgewichts des Wasserstoffs sein. Diese Hypothese hatte eine große Anzahl genauer Atomgewichtsbestimmungen zur Folge. Dabei taten sich um 1850 herum die Chemiker Dumas, Marignac und Stas besonders hervor. Neu wurde das Interesse für den ganzen Fragenkomplex durch die Aufstellung des periodischen oder natürlichen Systems der Elemente durch Meyer und Mendelejeff belebt. Durch ihre Arbeiten wurde ein innerer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Elementen unabweislich aufgezeigt. Als der eigentliche Begründer der modernen Atomgewichtsforschung muß jedoch der amerikanische physikalische Chemiker Th. W. Richards gelten, der um die Jahrhundertwende kleine Fehlerquellen seiner Vorgänger aufdeckte und sie vermeiden lehrte. Seine besten Schüler waren Baxter in USA und Otto Hönigschmid in Deutschland, der die Hauptzeit seines Schaffens am Chemischen Staatslaboratorium in München hatte. Mit Hönigschmids Tätigkeit gewinnt die chemische Atomgewichtsforschung einen letzten Höhepunkt und glanzvollen Abschluß. Mehr als 40 Werte der etwa 90

Elemente umfassenden internationalen Atomgewichtstabelle wurden allein von Hönigschmid und seinen Mitarbeitern mit hervorragender Genauigkeit bestimmt. Er war es, der durch eine exakte Ermittlung des Atomgewichts von Radium, Uran und verschiedenen Bleisorten die Atomzerfalltheorie von Rutherford und anderen experimentell erhärtete. Seine Arbeiten über das Atomgewicht isotoper Atomsorten zeigten im Verein mit den Entdeckungen Astons, daß die Proutsche Hypothese bei Reinelementen mit guter Näherung gilt, daß sie aber bei allen Elementen versagt, die Gemenge verschiedener Atomsorten sind, was oft genug der Fall ist.

Hönigschmid war nicht nur ein großer Forscher, sondern auch ein gütiger Mensch und vorbildlicher Lehrer, der sich in der einzigartigen Reihe der führenden Münchener Chemiker der letzten 100 Jahre – Justus v. Liebig, Adolf v. Baeyer, Richard Willstätter, Hans Fischer, Otto Hönigschmid und Heinrich Wieland – einen hervorragenden Platz gesichert hat. Die junge Generation, welche in ihm ein großartiges Vorbild verlor, hofft, daß eine verantwortungsbewußte Staatsleitung in Bayern nach den Zerstörungen des Krieges die äußeren Arbeitsbedingungen schaffen hilft, die eine Fortsetzung der Münchner chemischen Tradition im Sinne der genannten Männer gewährleisten.

Der vollständige Wortlaut der Rede erscheint als besondere Druckschrift.

Öffentliche Sitzung

im Saal des Theaters am Brunnenhof
am 19. September 1947

Die Sitzung wurde durch den Präsidenten, Herrn Walther Meißner, mit folgender Ansprache eröffnet:

Hochgeehrte Festversammlung!

Im Namen der Akademie danke ich allen, die unserem Rufe entsprachen, herzlich für ihre Teilnahme an der heutigen Festsitzung. Ich begrüße die Vertreter der Militärregierung, die Vertreter der Staatsregierung und der Ministerien, insbesondere die Vertreter des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, die Herren Rektoren der Landesuniversitäten und der Technischen Hochschule, die Herren Präsidenten der Hochschulen der bildenden Künste und für Musik, die Vertreter der Landeshauptstadt München, insbesondere den Herrn Oberbürgermeister, die Vertreter der katholischen, evangelischen und israelitischen Kirche, die Vertreter der Vereinigung der Freunde der Stadt München und der Vereinigung der Freunde der Residenz, die Vertreter der Generalintendanz der Staatstheater, die uns wiederum den Theatersaal für unsere Sitzung in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte.

Seit der letzten öffentlichen Sitzung vor einem Jahr hat die Akademie leider eine Reihe hochgeschätzter Mitglieder durch den Tod verloren:

die Geschichtsforscher Ernst Kornemann und Georg Friederici,
den Kunsthistoriker Wilhelm Pinder,
den Pathologen Max Borst
den technischen Physiker Oskar Knoblauch,
den Forscher über Kinderheilkunde Meinhard von Pfaundler, der erst 1947 aufgenommen wurde, da die nazistische Regierung seine frühere Wahl nicht anerkannt hatte,
den Prähistoriker Hugo Obermaier,
den Zoologen Eugen Korschelt,

den Mathematiker Erich Hecke,
den Botaniker Ludwig Jost.

Nachträglich erfuhren wir auch noch von dem schon vor der vorjährigen öffentlichen Sitzung erfolgten Tode mehrerer korrespondierender Mitglieder. Es sind dies:

der Jurist Ernst Heymann,
der Paläontologe Charles Barrois,
der Physiker Peter Zeemann,
der Physiologe Wilhelm Trendelenburg,
die Botaniker Svante Murbeck und Hans Winkler,
der Chemiker Franz Knoop.

Die Verdienste aller dieser Gelehrten werden in Nekrologen gewürdigt werden. Die Akademie wird sie alle in ehrendem Andenken behalten.

Tief bedauerlich für die Akademie, speziell die Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, war es auch, daß eines ihrer hervorragendsten und tätigsten Mitglieder, der Physico-Chemiker Klaus Clusius, Deutschland verlassen hat und somit nur noch korrespondierendes Mitglied ist. Bei dem öffentlichen Interesse, das dieser Fall kürzlich erregt hat, seien mir einige Bemerkungen zu ihm gestattet: Es gibt nicht nur Schwerarbeiter bei körperlicher Arbeit, sondern auch Schwerarbeiter bei geistiger Tätigkeit. Wo auf geistigem Gebiet die Grenze zwischen Schwerstarbeiter, Schwerarbeiter und Normalarbeiter zu ziehen ist, ist ebenso schwer zu sagen wie bei den körperlich tätigen Arbeitern. Sicherlich wird man zu den Schwerstarbeitern die von der ganzen Welt anerkannten Nobelpreisträger zählen. Es gibt auch Nobelpreisträger, die wirklich als Schwerstarbeiter in bezug auf das, was sie brauchen, von ihrer Landesregierung und der Besatzungsmacht behandelt werden, und zwar nicht nur in bezug auf Ernährung, so daß sie genügend Eiweiß und Fett erhalten, um die anormale, intensive geistige Tätigkeit bis in die Nacht hinein ausüben zu können, sondern auch in bezug auf die äußeren Lebensbedingungen und die Behandlung. Man erkennt ihre seltene geistige Überlegenheit an und hört auf ihren Rat und ihre Wünsche, weil man fühlt, daß sie ein seltenes Geschenk des

Himmels sind, das zu pflegen und zu hegen gerade in der jetzigen Zeit im höchsten Interesse des Landes liegt, und daß gerade solche genialen Männer durch ihre Fachkenntnisse wesentlich dazu beitragen können, unser geliebtes Deutschland aus dem tiefen Elend wieder herauszuführen. Es ist auch kennzeichnend, daß gerade die Fachkollegen dieser erwählten Männer deren Überlegenheit neidlos anerkennen und ihnen ihre Bevorzugung herzlich gerne gönnen. – Aber es müssen nun nicht gerade Nobelpreisträger sein, die vom Himmel besonders begnadet sind. Wer vor einem Jahr die mit den Worten „videant consules" schließende Festrede von Klaus Clusius „100 Jahre Atomforschung" mit anhörte, der fühlte, daß Clusius zu der kleinen Zahl der besonders Begnadeten gehört. Das zeigte ja auch der stürmische Beifall. Und die Fachkollegen und engeren Freunde von Clusius wissen, daß dieser faszinierende Eindruck nicht nur bei gemeinverständlichen Vorträgen, sondern auch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und durch seine große Persönlichkeit ausgelöst wird. Wenn nun ein solcher Mann als Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität München eineinhalb Jahre lang seine Arbeitskraft im ewigen Kampf mit Schwierigkeiten oft ganz lächerlicher Art vergeuden mußte, kann man es ihm dann verübeln, wenn er eine sich ihm bietende Gelegenheit, im Ausland unter glänzenden Bedingungen sich seiner wissenschaftlichen Arbeit zu widmen und das ihm vom Geschick verliehene geistige Gut reiche Zinsen tragen zu lassen, beim Schopfe ergriff? Es handelt sich heute nicht darum, einzelne spezielle Fälle, an denen Clusius und übrigens auch unsere Akademie beteiligt war, aufzurollen. Aber ich wäre glücklich, wenn ich durch meine Darlegungen die Tendenz deutlich machen könnte, in der man meiner Ansicht nach Männern wie Clusius gegenüber vorgehen müßte in der Erkenntnis, daß diese wenigen vom Himmel Begnadeten besser in der Lage sind, die ihren Kreis angehenden Dinge richtig zu beurteilen, als ein der Wissenschaft ferner Stehender, der auch beim besten Willen sich wohl nicht immer die richtige Vorstellung von der Bedeutung der vorliegenden Fragen machen kann. Der Fall Clusius ist ja nur ein Beispiel für diese Frage von prinzipieller Bedeutung. Aus dem Festvortrag des Herrn Kollegen Riezler werden Sie, verehrte Anwesende,

Näheres über die von mir nicht berührten juristischen Grundlagen der Freiheit und des rechtlichen Eigenlebens der Wissenschaft hören.

Lassen Sie, verehrte Anwesende, mich nunmehr über die Entwicklung des Akademielebens im verflossenen Jahr berichten. Vor einem Jahr legte ich dar, daß die Zahl der Akademiemitglieder stark zusammengeschrumpft ist. Sie wurde nun durch Neuwahlen ergänzt. Allerdings sind dabei nur die dringendsten Bedürfnisse befriedigt worden, da einerseits eine Reihe suspendierter ordentlicher Mitglieder vielleicht doch noch rehabilitiert werden kann, und da andererseits die politische Einstellung der eventuell zu Wählenden in vielen Fällen noch nicht geklärt ist. Von der Wahl neuer korrespondierender Mitglieder wurde aus dem letzteren Grunde völlig abgesehen. In erster Linie wurden diejenigen Mitglieder aufgenommen, die schon früher gewählt, aber durch die nazistische Regierung abgelehnt worden waren. Insgesamt sind die neuen ordentlichen Mitglieder

die Philologen Paul Diels und Friedrich Klingner,
die Juristen Franz Exner und Erwin Riezler,
die Geschichtsforscher Walter Goetz und Max Spindler,
der Forscher über Sinologie und Mongolistik Erich Haenisch,
der Philosoph Aloys Wenzl,
die Mathematiker Otto Haupt, Eberhard Hopf und Richard Löbell,
der Geograph Otto Jessen,
die Physiker Georg Joos und Eduard Rüchardt,
der Astronom und Astrophysiker Erich Schoenberg,
die Elektrotechniker Hans Piloty und Winfried Schumann.

Über die Arbeiten der Akademie im verflossenen Jahr sei folgendes gesagt:

Die Klassensitzungen fanden regelmäßig statt. In der Philosophisch-historischen Klasse wurden von den Mitgliedern größere, eine Sitzung ganz ausfüllende Vorträge aus ihren Arbeitsgebieten gehalten. In der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse berichteten, wie schon früher üblich, in jeder Sitzung mehrere Mitglieder kurz über eigene neue Arbeiten oder legten wertvolle Arbeiten ihrer Schüler oder fremder Forscher vor. Die

Mehrzahl der Vorträge und der Arbeiten, über die berichtet wurde, ist in den Sitzungsberichten abgedruckt oder im Satz. Auch die seit 1944 angesammelten Arbeiten sind nunmehr gedruckt und teilweise bereits versandt. Für die großen wissenschaftlichen Abhandlungen der Akademie liegen bereits Manuskripte vor. Eine Schwierigkeit besteht in der Beschaffung des Papiers, da das alte restlos aufgearbeitet ist. Ich habe den in Betracht kommenden Stellen gegenüber betont, daß die Papierzuteilung an die Akademie im Interesse der ausländischen Wissenschaft, insbesondere der amerikanischen Wissenschaft, liegt. Denn außer vielen inländischen haben 25 ausländische, zum Teil amerikanische, gelehrte Gesellschaften, Universitäten usw. bereits den Tauschverkehr aufleben lassen, ihre Abhandlungen unserer Akademie übersandt und warten nun darauf, daß wir ihnen unsere Druckschriften auf dem Gebiet der Geistes- und Naturwissenschaften als Gegengabe zusenden. Ohne Papierzuteilung ist das aber natürlich nicht möglich. Ich möchte auch folgendes betonen: Die bei der Akademie eingehenden Zeitschriften usw. werden an die Staatsbibliothek weitergeleitet, so daß sie nicht nur den Akademiemitgliedern, sondern der Allgemeinheit zugute kommen. Ich möchte daher an alle Stellen, sowohl die amerikanische Publication Section wie die deutschen Stellen, d. h. die Staatsregierung und die Ministerien, nochmals den Appell richten, im Interesse der internationalen und der deutschen Wissenschaft uns in unserer Papiernot zu helfen und etwas von den anderen Kontingenten abzuzweigen. Es ist ja so wenig, was wir an Papier brauchen. Das kann sicherlich an anderer Stelle leicht eingespart werden.

Wie sehr die Wissenschaft international ist, und daß selbst dieser entsetzliche Krieg, den die nazistische Regierung heraufbeschworen hat, nicht die internationalen wissenschaftlichen Beziehungen abschneiden konnte, zeigt außer dem soeben Berichteten noch folgendes: Eine große Zahl unserer ausländischen korrespondierenden Mitglieder hat auf eine Anfrage nach ihrer jetzigen Adresse sehr freundlich geantwortet und die Hoffnung ausgesprochen, daß der Verkehr mit unserer Akademie bald wieder aufleben möchte. Wir werden uns alle Mühe geben, dies zu bewerkstelligen!

Ein wesentlicher Teil der Arbeiten der Akademiemitglieder liegt in der Arbeit für die 17 Kommissionen der Akademie, an denen teilweise auch das Ausland stark interessiert ist. Bemerkenswert ist folgendes:

Die historische Kommission hat ihren Hauptsitz im Akademiegebäude. Viele Mitglieder arbeiten jedoch an anderen Orten. Am 1. und 2. September hatte die Kommission ihre von Geheimrat Goetz geleitete Jahresversammlung, die von dem größten Teil der Mitglieder, etwa 20, besucht war. Alle laufenden Arbeiten wurden besprochen. Die von der Kommission herausgegebene wichtige Neue Biographie, die das Leben bedeutender Männer und Frauen schildert, ist so weit fortgeschritten, daß mit der Lieferung der ersten Bände in Kürze zu rechnen ist.

Auch die Kommission für die Bayerische Landesgeschichte ist unter der neuen Leitung von Prof. Spindler wieder zu neuem Leben erwacht. Sie hat sich durch Neuwahlen aus dem Kreis führender bayerischer Kulturinstitute und bayerischer Historiker aus allen Teilen des Landes auf die vorgesehene Mitgliederzahl ergänzt. Neben der Fortsetzung ihrer Schriftenreihe und ihrer beiden Zeitschriften betreibt die Kommission drei neue Unternehmungen, die Neuherausgabe und Ergänzung der Monumenta Boica über die bayerische und deutsche Frühgeschichte des 8. bis 12. Jahrhunderts, die Bearbeitung des historischen Atlasses von Bayern, der auch für den Schulunterricht dringend gebraucht wird, und die Herausgabe eines historischen Ortsnamenbuches von Bayern, für das schon lange ein Bedürfnis besteht. Auch bei diesen Unternehmungen ruft die Papierknappheit große Schwierigkeiten hervor.

Die Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae, das grundlegende Werk für die lateinische Sprache, arbeitet unter der Leitung von Geheimrat Rehm noch in den Ausweichstellen Kloster Scheyern (50 km nördlich München) und Icking (25 km südlich München), da Räume in München noch nicht wieder erhalten werden konnten. Besonders zu erwähnen ist, daß ein Schweizer Gelehrter, Dr. Heinz Haffter aus Winterthur, als Generalredaktor für die Kommission gewonnen wurde, ein weiterer Beweis für die internationale Zusammenarbeit. Herr Haffter ist entsandt von der Schweizer Thesaurus-

kommission, der Amerikanischen Philologischen Gesellschaft, der Britischen Akademie, der Akademie in Stockholm. Trotz Schrumpfung des Mitarbeiterstabes und trotz der räumlichen, auf die Dauer nicht tragbaren Schwierigkeiten ist die Facharbeit der Kommission rüstig fortgeschritten.

Die Arbeiten der Kommission für die Herausgabe der Werke des großen Astronomen Johannes Kepler, die früher besonders von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanziert war, wurde von Prof. Caspar unter großen Schwierigkeiten fortgeführt. Zu meiner großen Freude kann ich berichten, daß kürzlich von der Staatsregierung die erforderlichen Mittel für die Kommission bewilligt wurden.

In meinem vorjährigen Bericht erwähnte ich, daß die Neubildung einer Kommission für Tieftemperaturforschung in Anlehnung an die grundlegenden Arbeiten Karl von Lindes in München in die Wege geleitet werde. Heute kann ich mitteilen, daß die erforderlichen Mittel auch für diese Kommission bewilligt wurden und daß sie in voller Tätigkeit ist. Sie bearbeitet hauptsächlich zwei Gebiete: Unter Leitung von Prof. Clusius, den zu ersetzen nun ein großes Problem ist, die Isotopentrennung mit Hilfe tiefer Temperaturen, die besonders für die moderne Heilkunde von größter Bedeutung werden kann. Unter meiner eigenen Leitung besonders das Problem der Supraleitung, d. h. des völligen Verschwindens des elektrischen Widerstandes bei bestimmten Substanzen, das für die Elektrotechnik von umwälzender Bedeutung würde, falls es gelänge, Supraleiter nicht nur in tiefsten Temperaturen, sondern auch bei Zimmertemperatur herzustellen, was nicht ausgeschlossen, wenn auch keineswegs sicher erscheint.

Die Akademie ist auch ganz wesentlich beteiligt an der Bearbeitung der Monumenta Germaniae historica, einer Gemeinschaftsarbeit der sämtlichen deutschen Akademien und der Wiener Akademie. Die Bibliothek der Monumenta und ihre Arbeitsstätte, die früher in Berlin waren, befinden sich zur Zeit in der abseits gelegenen Ausweichstelle Pommersfelden. Der Länderrat der amerikanischen Zone hat erfreulicherweise beschlossen, daß die Monumenta künftig von den drei Ländern der amerikanischen Zone betreut werden und daß die erforderlichen Mittel

im Namen der drei Länder vorläufig von Bayern aufgebracht werden. Mit der Angelegenheit der Monumenta hat sich besonders der Kulturausschuß des Länderrats befaßt. Ihm ist nunmehr auch die Bücherei des Römischen Historischen Instituts unterstellt, die immer eine wesentliche Quelle für die Arbeiten an den Monumenta war, aber vor einiger Zeit aus Pommersfelden nach Rom überführt wurde. – Auf Betreiben von Geheimrat Goetz ist eine Zentraldirektion der Monumenta gebildet, in die alle sechs Akademien, einschließlich der Wiener Akademie, einen Vertreter entsenden. Auf einer Tagung der Monumenta am 3. und 4. September wurde zum Präsidenten der Zentraldirektion, deren kommissarischer Leiter Geheimrat Goetz war, Professor Baethgen bestimmt und als Vertreter unserer Akademie Geheimrat Rehm. Auf dieser Tagung wurde ein neuer Arbeitsplan der Monumenta aufgestellt. Da Pommersfelden als Arbeitsort der Monumenta die wissenschaftliche Tätigkeit erschwert, besteht schon seit längerer Zeit der Plan, den Monumenta und ihrer Bibliothek eine neue Heimstätte im ehemaligen Armeemuseum München zu geben, und zwar spätestens im Frühjahr 1948. Es soll eine diesbezügliche Entscheidung des Ministerrates herbeigeführt werden, damit die erforderlichen Bauten am Armeemuseum durchgeführt werden können. Ich hoffe mit der Generaldirektion, daß die Entscheidung in günstigem Sinne ausfallen wird. Es ist dann geplant, auch den Thesaurus linguae Latinae und die Historische Kommission in die Räume des Armeemuseums zu überführen. Die arbeitsmäßig eng miteinander verknüpften Institutionen werden dann zu einer besonders ersprießlichen gemeinsamen Tätigkeit kommen.

Die Akademie ist im Genuß von 15 Stiftungen, deren Zinsen teils für geisteswissenschaftliche, teils für naturwissenschaftliche Arbeiten alljährlich zur Verfügung stehen. Die Stiftungen werden von Verwaltungskommissionen betreut. Die Mitglieder dieser Kommissionen wurden von den beiden Klassen durch Zuwahlen ergänzt, und die Zinsen konnten Weihnachten 1946 für die Arbeiten von Akademiemitgliedern und anderen Gelehrten verteilt werden. Leider sind die Aussichten für die Verteilung zu Weihnachten 1947 weniger günstig als im Vorjahr, da eine große Zahl der die Stiftungen bildenden Wertpapiere ausgelost

wurde. Es war noch nicht möglich, das Geld wieder in Papieren anzulegen, wodurch der Zinsanfall stark verringert ist. Hoffentlich kommt auch einmal wieder die Zeit, da der Akademie neue großherzige Stifter für ihre wissenschaftliche Arbeit erstehen.

Erwähnt seien noch Besprechungen mit den Präsidenten anderer deutscher Akademien, bei denen u. a. die folgenden Punkte behandelt wurden: Auslandsbeziehungen, Weltsprache, Monumenta Germaniae historica, Thesaurus linguae Latinae, Forschungshochschule, wissenschaftlicher Nachwuchs.

Alle geschilderten Arbeiten der Akademie in die Wege zu leiten und neue Pläne zu verwirklichen, erfordert natürlich sehr viel Verwaltungsarbeit, deren Bewältigung den Akademiepräsidenten ohne Unterstützung durch einen Syndikus, der nun schon seit dem 1. April fehlt, seiner eigentlichen wissenschaftlichen Tätigkeit entzieht. Die dringend nötige Inangriffnahme des Jahrbuchs der Akademie war überhaupt noch nicht möglich. Ich hoffe sehr, daß auch diese durch den Fortgang von Dr. Lamla entstandene Schwierigkeit bald behoben sein wird.

Meine verehrten Damen und Herren! Die Akademie verleiht nach den Satzungen an Persönlichkeiten, denen sie für besondere Verdienste um die Akademie und ihre Ziele ihre Anerkennung auszusprechen wünscht, die Medaille „Bene merenti".

In diesem Jahre wurde die Medaille an Herrn Dr. Georg Sund verliehen. Herr Dr. Sund hat als Sachbearbeiter der Akademieangelegenheiten in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung und in dem aus ihr hervorgegangenen Biederstein Verlag trotz aller äußeren Schwierigkeiten sich mit unermüdlicher Energie und mit großem Erfolge für die Fortführung der wissenschaftlichen Publikationen der Akademie eingesetzt. Er hat dies schon im Kriege trotz Bombenhagel getan, und er hat seine Anstrengungen mit derselben Energie erneuert, als die Akademie von der Militärregierung wieder zugelassen wurde und an neue Publikationen herangehen konnte. Wenn jetzt die eingangs geschilderten Schwierigkeiten durch Papiermangel auftreten, so liegt dies außerhalb der Macht von Herrn Dr. Sund, und ich hoffe mit ihm, wie schon gesagt, daß wir die Papierschwierigkeiten, auf das Wohlwollen der Militärregierung und der Staatsregierung bauend, im Interesse der internationalen Wissenschaft überwinden werden.

Auch unter den Akademiemitgliedern selbst sind solche, die aus besonderem Anlaß zu nennen mir am Herzen liegt!

Das mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, der Chemiker Geheimrat Wieland, beging im Juni seinen 70. Geburtstag. Gerade heute wird er in der Chemischen Gesellschaft durch Vorträge gefeiert. Infolge dieses nicht vorhergesehenen Zusammentreffens haben wir unseren verehrten Kollegen Wieland und seine Fachgenossen heute leider nicht unter uns.

Das durch seine vielen glänzenden Vorträge ja nicht nur in Fachkreisen allbekannte Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse, der Romanist Geheimrat Carl Vossler feierte kürzlich seinen 75. Geburtstag und wurde durch eine besondere Ehrung der Stadt München erfreut.

Das nicht minder bekannte Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, der Geograph und Südpolarforscher Geheimrat von Drygalski feierte in diesem Jahr im Alter von 82 Jahren sein 60jähriges Doktorjubiläum, ein Feiertag, den wohl nur selten ein Sterblicher erleben konnte. Und ich kann hinzufügen, daß Geheimrat von Drygalski immer noch mit jugendlichem Feuereifer in der Akademie als Sekretär tätig ist.

Wenn ich mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, freue, über das Wohlergehen und die Jugendlichkeit unserer ältesten Mitglieder berichten zu können, so liegt mir die eigentliche Jugend nicht minder am Herzen.

Fast alle Akademiemitglieder sind ja Familienväter und Hochschullehrer. Gerade in der jetzigen Zeit, wo wir Alten ja vom Leben außer der Befriedigung durch die Wissenschaft nicht mehr viel hoffen dürfen, leben wir für die Jugend. Als Familienväter hoffen wir, daß wir wenigstens dazu beitragen können, unseren Kindern eine erträgliche Zukunft zu schaffen, und als Hochschullehrer hoffen wir, unseren Schülern in menschlicher und wissenschaftlicher Hinsicht das mitgeben zu können, was sie brauchen, um unser geliebtes Deutschland aus der schrecklichsten aller Zeiten hinüberzuführen in eine glücklichere und vor allem eine bessere Zeit.

Ich spreche wohl im Sinne aller Akademiemitglieder, wenn ich schließe mit den Worten:

Wir glauben an den edlen, guten Kern der uns anvertrauten Jugend.

Wir lieben die Jugend und möchten ihr helfen, so gut wir es können.

Wir hoffen zuversichtlich, daß es der Jugend gelingen möge, für Deutschland wieder eine bessere Zeit herbeizuführen.

Anschließend hielt das ordentliche Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse Herr Erwin Riezler die Festrede

„Freiheit und rechtliches Eigenleben der Wissenschaft."

Er führte in derselben folgendes aus:

Wer sich in der Geschichte umsieht und wer sein eigenes Dasein betrachtet, muß feststellen, daß es für uns Menschen niemals und nirgends eine absolute Freiheit gegeben hat oder jemals geben kann. Als soziales Wesen sind wir eingegliedert in ein Gehege von Gemeinhaften, die unsere Freiheit beeinträchtigen. Das Maß dieser Einschränkungen wechselt mit dem Wandel der Geschichte. Auch Interessenkämpfe im Staate und politische und wirtschaftliche Zwangslagen können den Freiheitsgedanken zurückdrängen.

Die Wissenschaft kann aber ein besonderes Maß an Freiheit in Anspruch nehmen, da ihre wesensmäßige Aufgabe die Erforschung der Wahrheit ist. Nur die Atmosphäre der Freiheit gewährleistet den Weg zur Wahrheit. Da kann auch der Einwand nicht bestehen bleiben, daß die Wissenschaft sich nicht selten gründlich geirrt hat. Sie hat aber selbst diese Irrtümer zu widerlegen. Über veraltete Ergebnisse, Zweifel, Kritik hinweg geht die Wissenschaft auf dem Wege der Wahrheit vorwärts, obzwar sie sich der Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeiten bewußt ist. Und wenn auch Unwürdige die Freiheit der Wissenschaft im Dienste einer pseudo-wissenschaftlichen Propaganda mißbraucht haben, darf dies nicht gegen die Freiheit der Wissenschaft ins Treffen geführt werden.

Das Bestreben der Wissenschaft war daher von jeher, ein gewisses Maß rechtlichen Eigenlebens zu erlangen. Dieser Anspruch richtet sich heute in erster Linie gegen den Staat, der für die wissenschaftlichen Anstalten in Deutschland im weitesten Maße der Geldgeber ist und auf die Universitäten und Technischen

Hochschulen schon deshalb Einfluß haben will, weil diese ihm ja den notwendigen Nachwuchs für seine Beamten ausbilden.

Der tatsächliche Rechtszustand ist nicht einfach. Daß die Wissenschaft und ihre Lehre frei sind, ist zu einem verfassungsmäßigen Grundsatz geworden. Diese Freiheit ist aber nicht nur Denk-, sondern auch Handlungsfreiheit. Sie umfaßt ein Dreifaches: die Forschungsfreiheit, die Lehrfreiheit und im Zusammenhang mit dieser das, was Wertungsfreiheit genannt werden kann.

1. Gemäß der Forschungsfreiheit muß es jedem freistehen, jeder Erscheinung der Natur, des Geisteslebens und des Weltgeschehens nachzuspüren und ihre Ursachen und Zusammenhänge zu untersuchen. Die Frage des Nutzens darf damit nicht vermengt werden.
2. Die Lehrfreiheit ist nicht nur auf das Katheder beschränkt, sondern äußert sich in jeder Form in Wort und Schrift. Ein Korrelat dazu ist in gewissem Sinne die Lernfreiheit.
3. Mit der Wertungsfreiheit ist nicht nur die freie Kritik anderer in der Wissenschaft hervorgetretenen Ansichten gemeint, sondern auch die Freiheit in der ethischen, sozialen, wirtschaftlichen Bewertung des Zeitgeschehens.

Rechtlich betrachtet erscheint die wissenschaftliche Lehr- und Bewertungsfreiheit als ein Teilauschnitt aus dem allgemeinen Recht der freien Meinungsäußerung. Demgegenüber bleibt der Forscher der Bindung an die allgemeinen Staatsgesetze unterworfen, wie auch an gewisse Pflichten, die ihm als Beamten auferlegt sind, insbesondere „die durch die Verfassung gewährleistete demokratisch-konstitutionelle Staatsordnung zu unterstützen". Die Lösung der dadurch möglichen Konflikte dürfte darin zu finden sein, daß die beamtenrechtliche Pflicht der Treue gegenüber der geltenden Staatsordnung zwar die Forschungsfreiheit des Hochschullehrers völlig unberührt läßt, daß sie aber seine Lehr- und Bewertungsfreiheit einigermaßen einschränkt. Als wichtiges Korrelat zur Freiheit der Wissenschaft besteht für die wissenschaftlichen Organisationen ein Selbstverwaltungsrecht. Sie führen insofern ein rechtliches Eigenleben. Die Selbstverwaltung ist verfassungsmäßig nur für die Hochschulen

begründet. Für die Akademie der Wissenschaft und ähnliche Organisationen besteht das Selbstverwaltungsrecht nur auf Grund ihrer rechtmäßig erlassenen Satzungen. Das Selbstverwaltungsrecht der Akademie und der Hochschulen kommt durch ihre eigenen Organe zur Geltung, trotzdem sie schon durch die etatmäßige Gebundenheit von der staatlichen Gesetzgebung abhängen. Es muß zu einem harmonischen, vertrauensvollen Zusammenwirken der Hochschulen mit den staatlichen Aufsichtsbehörden kommen, insbesondere was die Besetzung des Lehrkörpers anbelangt. Die Hochschulen behalten das Recht der Vorschläge für Berufungen. Die Feststellung der wissenschaftlichen Eignung ist das höchste Recht der Hochschulen, daher bleiben Promotions- und Habilitationsordnungen ihre innerste Angelegenheit, ebenso die Wahl der Rektoren, Dekane und Mitglieder des Senats.

Eine schwierige und sehr umstrittene Frage ist die Zulassung zum Studium. Selbstverständlich darf sie nicht von Vermögen oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht abhängig sein, aber die geistigen Anforderungen für die Aufnahme dürfen nicht herabgesetzt werden. Der Staat kann als Geldgeber in die Regelung der Zulassung eingreifen. Auch hier ist ein verständnisvolles Zusammenwirken von Staat und Hochschule erforderlich, insbesondere in der heutigen Zeit, wo die unzureichende Zahl der Lehrkräfte und die Raumnot Einschränkungen auferlegen.

Die Studierenden sind nach der Bayerischen Verfassung an der Selbstverwaltung zu beteiligen, soweit es sich um ihre Angelegenheiten handelt.

Abschließend kann gesagt werden, daß die weitaus wichtigste Domäne des Eigenlebens der Hochschulen immer noch die Freiheit der Wissenschaft bleibt. Obzwar das Suchen nach der Wahrheit dem Staat, anderen Verbänden und auch dem einzelnen oft unerwünscht und unwillkommen ist, darf dies uns doch nicht beirren, alle unsere Kräfte für die freie Forschung einzusetzen.

Der vollständige Wortlaut der Rede erscheint als besondere Druckschrift.

Präsidentenwahl

In der allgemeinen Sitzung am 12. August 1946 wurde der bisherige kommissarische Präsident, Walther Meißner, zum Präsidenten der Akademie gewählt.

Neuwahlen

I. Allgemeine Sitzung vom 21. Februar 1947

Zu ordentlichen Mitgliedern der Philosophisch-historischen Klasse wurden gewählt:

Dr. Paul Diels, ord. Professor für slawische Philologie an der Universität München

Dr. Franz Exner, ord. Professor für Strafrecht, Kriminologie und Strafprozeß an der Universität München (gestorben, siehe Todesfälle)

Dr. Walter Goetz, Geh. Hofrat, ord. Professor für Geschichte an der Universität München

Dr. Erich Haenisch, ord. Professor für ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft an der Universität München

Dr. Friedrich Klingner, ord. Professor für klassische Philologie an der Universität München

Dr. Erwin Riezler, ord. Professor für deutsches bürgerliches Recht, römisches Recht und Zivilprozeßrecht an der Universität München

Dr. Max Spindler, ord. Professor für mittlere und neuere Geschichte sowie bayerische Geschichte an der Universität München

Dr. Aloys Wenzl, ord. Professor der Philosophie an der Universität München

Zu ordentlichen Mitgliedern der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse wurden gewählt:

Dr. Otto Haupt, ord. Professor der Mathematik an der Universität Erlangen

Dr. Eberhard Hopf, ord. Professor der Mathematik an der Universität München

Dr. Otto Jessen, ord. Professor der Geographie an der Universität Würzburg

Dr. Georg Joos, ord. Professor für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule München

Dr. Frank Richard Löbell, ord. Professor für Geometrie an der Technischen Hochschule München

Dr. Meinhard von Pfaundler, Geh. Med.-Rat, ord. Professor für Kinderheilkunde an der Universität München (gestorben, siehe Todesfälle)

Dr. Hans J. Piloty, ord. Professor für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule München

Dr. Eduard Rüchardt, ord. Professor für Physik an der Universität München

Dr. Erich Schoenberg, ord. Professor für Astronomie an der Universität München

Dr. Winfried Otto Schumann, ord. Professor für Elektrotechnik und techn. Physik an der Techn. Hochschule München

II. Allgemeine Sitzung vom 20. Februar 1948

Zu ordentlichen Mitgliedern der Philosophisch-historischen Klasse wurden gewählt:

Dr. Albert Boeckler, Staatsbibliothekar, Honorarprofessor für Kunstgeschichte (mittelalterliche Buchmalerei) an der Universität München

Dr. Wolfgang Clemen, ord. Professor für englische Philologie an der Universität München

Dr. Rudolf v. Ficker, ord. Professor für Musikwissenschaft an der Universität München

Dr. Johann Baptist Hofmann, Redaktor des Thesaurus linguae Latinae

Dr. Gustav Kafka, ord. Professor für Philosophie und Psychologie an der Universität Würzburg

Dr. Paul Koschaker, ord. Professor für römisches Recht an der Universität Tübingen, wohnhaft in Walchensee (Bayern)

Dr. Georg Lippold, ord. Professor für klassische Archäologie an der Universität Erlangen

Dr. Hans Rheinfelder, ord. Professor für romanische Philologie an der Universität München, z. Zt. Hochschulreferent im Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus

Dr. Franz Schnabel, ord. Professor für Geschichte an der Universität München

Zu korrespondierenden Mitgliedern der Philosophisch-historischen Klasse wurden gewählt:

D. Dr. Albert Debrunner, ord. Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Bern

Dr. Olof Gigon, ord. Professor für klassische Altertumswissenschaft an der Universität Freiburg (Schweiz)

D. Dr. Josef Koch, ord. Professor für mittelalterliche Philosophie an der Universität Köln

Dr. Hans Krahe, ord. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg

Dr. Alfred Weber, Geh. Hofrat, ord. Professor für Nationalökonomie und Soziologie an der Universität Heidelberg

Zu ordentlichen Mitgliedern der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse wurden gewählt:

Dr. Stefan Goldschmidt, ord. Professor für Chemie an der Technischen Hochschule München

Dr. Josef Lense, ord. Professor für höhere Mathematik und analytische Mechanik an der Technischen Hochschule München

Dr. Albert Maucher, ord. Professor für allgemeine und angewandte Geologie und Mineralogie an der Universität München

Dr. Wilhelm Ruhland, früher ord. Professor für Botanik an der Universität Leipzig, jetzt komm. Leiter des Botanischen Instituts und Gartens der Universität Erlangen

Dr. Richard Wagner, ord. Professor für Physiologie an der Universität München

Personenstand

(abgeschlossen am 1. September 1948)

I. Vorstand und Verwaltung

(Anschrift: München 23, Maria-Josepha-Str. 11 – Rufnrn.: 33740, 31801, 30248)

Die beigefügten Jahreszahlen geben das Jahr der Wahl als Mitglied an.

Präsident:

Dr. Walther Meißner, o. Prof. für technische Physik an der Technischen Hochschule, geb. 16. Dezember 1882 zu Berlin (1938), München-Pasing, August-Exter-Str. 10 (Rufnr. 81267, in der Techn. Hochschule 36 00 30, 45 62/219).

Unmittelbarer Amtsvorgänger:

Dr. Mariano San Nicolò, o. Univ.-Professor für römisches und deutsches bürgerliches Recht, geb. 20. August 1887 zu Rovereto, Prov. Trient (o. 1936, korr. 1935), z. Z. Neufahrn b. Freising (Rufnr. 02 65, Nebenst. 13).

Sekretäre der philosophisch-historischen Klasse:

Dr. Franz Dölger, o. Univ.-Professor für mittel- und neugriechische Philologie, geb. 4. Oktober 1891 zu Kleinwallstatt (1935), München 27, Ismaninger Str. 76 (Rufnr. 48 10 05).

Dr. Gerhard Rohlfs, o. Univ.-Prof. für romanische Philologie, geb. 14. Juli 1892 zu Berlin (1940), München-Pasing, Presselweg 1 (Rufnr. 8 13 97).

Sekretäre der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse:

Dr. Erich v. Drygalski, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Geographie, geb. 9. Februar 1865 zu Königsberg i. Pr. (o. 1912, ao. 1909), München 8, Äußere Prinzregenten-Str. 19 (Rufnr. 43895).

Dr. Heinrich Tietze, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 31. August 1880 zu Schleinz, N.-Ö. (1929), München 23, Trautenwolfstraße 7, II.

Syndikus:

Die Geschäfte des Syndikus führt: Prof. Dr. Ladislaus Weifert, Lehrbeauftragter für deutsche Phonetik und Mundartenkunde an der Universität München, geb. 6. März 1894 zu Werschetz (Banat), München 23, Wilhelmstr. 3, I.

Bibliothek:

Bibliothekar im Nebenamt: Dr. Ulrich Thürauf, Staatsbibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek, München-Solln, Heilmannstr. 8.

Kanzlei:

Vertragsangestellter Julius Höh.
Vertragsangestellte Wilhelmine Schallmoser.
Vertragsangestellter Alois Seitz.

Kassenverwaltung:

Hauptkassenverwalter: Heinrich Meder.
Vertragsangestellter: Wilhelm Mayr.
Vertragsangestellte: Charlotte Menzinger.

Haus:

Maschinist: Johann Ostermeier.
Pförtner: Hermann Eitl, Offiziant.
Heizer: Johann Walter.

Verlag der Akademie:

in Kommission beim Biederstein Verlag, München 23, Karl-Theodor-Str. 18.

II. Mitglieder

Im Anschluß an das im Jahrbuch 1943/1944 veröffentlichte Verzeichnis ist zu bemerken:

1. Einige darin nicht enthaltene Mitglieder wurden in ihre alten Rechte eingesetzt.

2. Im Zuge der durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus im Jahre 1945 angeordneten Nachprüfung aller seit 1940 gewählten ordentlichen Mitglieder entstanden folgende Änderungen:

a) Bei einigen widerrief das Ministerium auf Grund der Satzungen vom 12. Juli 1939 die früher erfolgte Bestätigung.

b) Die frühere Wahl anderer wurde in der allgemeinen Sitzung vom 16. August 1945 durch neuerliches Wahlverfahren verworfen.

c) Einige Mitglieder traten freiwillig aus.

3. Das Zulassungsverfahren bezüglich einzelner ordentlicher Mitglieder ist noch nicht abgeschlossen.

a) Ehrenmitglied

Kronprinz Rupprecht von Bayern, seit 1911.

b) Ordentliche Mitglieder

(In der Reihenfolge nach dem Jahre der Wahl)

Philosophisch-historische Klasse

Dr. Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bissing, o. Univ.-Professor für Ägyptologie und orientalische Altertumskunde i. R., geb. 22. April 1873 zu Potsdam (o. 1916), Oberaudorf a. Inn.

Dr. Karl Vossler, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, geb. 6. September 1872 zu Hohenheim bei Stuttgart (o. 1916, ao. 1912), München 8, Maximilianeum (Rufnr. 45 85 98).

Dr. Karl v. Kraus, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für deutsche Philologie, geb. 20. April 1868 zu Wien (o. 1918, ao. 1917), München 23, Schwedenstraße 33/I (Rufnr. 3 15 03).

Dr. Martin Grabmann, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Dogmatik, geb. 5. Januar 1875 in Winterzhofen bei Eichstätt (1920), Eichstätt F 4½.

Dr. Georg Dittmann, Professor, Generalredaktor des Thesaurus linguae Latinae i. R., geb. 29. September 1871 zu Barby (1924), Kloster Scheyern über Pfaffenhofen (Ilm).

Dr. Albert Rehm, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für klassische Philologie und Pädagogik, geb. 15. August 1871 zu Augsburg (o. 1925, ao. 1914), München 23, Montsalvatstr. 12 (Rufnr. 33286).

Dr. Max Förster, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für englische Philologie, geb. 8. März 1869 zu Danzig (1926), Wasserburg a. Inn, Hochgartenweg 311.

Dr. Ferdinand Sommer, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft, geb. 4. Mai 1875 zu Trier (1927), München 23, Destouchesstr. 13/I.

Dr. Walther Brecht, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte, geb. 31. August 1876 zu Berlin (1929), München 27, Pienzenauerstr. 50 (Rufnr. 480649).

Dr. Ernst Buschor, o. Univ.-Professor für Archäologie, Direktor des Museums für Abgüsse klassischer Bildwerke, geb. 2. Juni 1886 zu Hürben bei Krumbach (1931), Breitbrunn a. Ammersee.

Dr. Paul Lehmann, o. Univ.-Professor für lateinische Philologie des Mittelalters, geb. 13. Juli 1884 zu Braunschweig (o. 1932, ao. 1917), München 23, Parzivalstr. 17.

Dr. Hanns Oertel, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für indische und iranische Philologie, geb. 20. April 1868 zu Geithain, Sachsen (1933), München 27, Pienzenauerstr. 45 (Rufnr. 480228).

Dr. Franz Dölger, o. Univ.-Professor für mittel- und neugriechische Philologie, geb. 4. Oktobter 1891 zu Kleinwallstatt (1935), München 27, Ismaninger Str. 76 (Rufnr. 481005).

Dr. Alexander Scharff, o. Univ.-Professor für Ägyptologie, geb. 26. Februar 1892 zu Frankfurt a. M. (1935), München 23, Isoldenstr. 1 (Rufnr. 33477).

Dr. Hans Jantzen, o. Univ.-Professor für mittlere und neuere Kunstgeschichte geb. 24. April 1881 zu Hamburg (1936), Beuerberg über Wolfratshausen.

Dr. Mariano San Nicolò, o. Univ.-Professor für römisches und deutsches bürgerliches Recht, geb. 20. August 1887 zu Rovereto, Prov. Trient (o. 1936, korr. 1935), z. Z. Neufahrn b. Freising (Rufnr. 0265, Nebenst. 13).

Dr. Otto Stählin, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Sprachwissenschaft (Erlangen), geb. 22. Januar 1868 zu Reutti (Neu-Ulm) (o. 1940, korr. 1913), Erlangen, Rathsbergerstr. 9.

Dr. Wilhelm Enßlin, o. Univ.-Professor für alte Geschichte (Würzburg), geb. 9. Dezember 1885 zu Aalen, Württ. (1940), Erlangen, Luitpoldstr. 17.

Dr. Johannes Heckel, o. Univ.-Professor für Verfassungsrecht, insbes. Wehrrecht und Kirchenrecht, geb. 24. November 1889 zu Kammerstein bei Schwabach (1940), Feldkirchen bei München, Bahnhofstr. 4.

[illegible] für romanische Philologie, geb.

Im Jahre 1949 gewählte ordentliche Mitglieder

Philosophisch-historische Klasse:

M i t t e i s Heinrich, Dr.jur., ordentl. Professor für deutsches Privatrecht, deutsches bürgerliches Recht, Handels-und Wechselrecht u.deutsche Rechtsgeschichte, Vorstand des Instituts für deutsche Rechtsgeschichte an d. Universität München, geb.26.11.1889 zu Prag; München 13, Amalienstr.83

S c h ü c k i n g Levin L., Dr.phil., früher ordentl.Professor für englische Philologie an der Universität Leipzig, geb.29.5.1878 zu Burgsteinfurt i.Westf.; Farchant bei Garmisch, Haus Heorot

W e b e r Adolf, Dr.jur., Dr.phil., Dr.rer.oec.e.h. Dr.oec.e.h., ord.Professor für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Univ.München, Geh.Regierungsrat, geb.29.12.1876 zu Mecherich (Rheinl.), München 27, Pienzenauerstr.4/I

Irmenfriedstr. 31 (Rufnr. 894 26).

Dr. Erich Haenisch, o. Univ.-Professor für ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft, geb. 27. August 1880 zu Berlin (1947), Herrenchiemsee, Altes Schloß.

Dr. Friedrich Klingner, o. Univ.-Professor für klassische Philologie, geb. 7. Juli 1894 zu Dresden (1947), München 13, Amalienstr. 54/IV.

Dr. Erwin Riezler, o. Univ.-Professor für deutsches bürgerliches Recht, römisches Recht und Zivilprozeßrecht, geb. 28. Juni 1873 zu Donaueschingen, Baden (1947), Ammerland am Starnberger See, Seestr. 9½.

Dr. Max Spindler, o. Univ.-Professor für mittlere und neuere Geschichte sowie bayerische Geschichte, geb. 28. November 1894 zu Birnbaum (Ofr.) (1947), München 27, Menzelstr. 1 (Rufnr. 481175).

Dr. Karl Vossler, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, geb. 6. September 1872 zu Hohenheim bei Stuttgart (o. 1916, ao. 1912), München 8, Maximilianeum (Rufnr. 458598).

Dr. Karl v. Kraus, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für deutsche Philologie, geb. 20. April 1868 zu Wien (o. 1918, ao. 1917), München 23, Schwedenstraße 33/I (Rufnr. 31503).

[illegible] (1935), München 27, Ismaninger Str. 76 (Rufnr. 481005).

Dr. Alexander Scharff, o. Univ.-Professor für Ägyptologie, geb. 26. Februar 1892 zu Frankfurt a. M. (1935), München 23, Isoldenstr. 1 (Rufnr. 33477).

Dr. Hans Jantzen, o. Univ.-Professor für mittlere und neuere Kunstgeschichte geb. 24. April 1881 zu Hamburg (1936), Beuerberg über Wolfratshausen.

Dr. Mariano San Nicolò, o. Univ.-Professor für römisches und deutsches bürgerliches Recht, geb. 20. August 1887 zu Rovereto, Prov. Trient (o. 1936, korr. 1935), z. Z. Neufahrn b. Freising (Rufnr. 0265, Nebenst. 13).

Dr. Otto Stählin, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Sprachwissenschaft (Erlangen), geb. 22. Januar 1868 zu Reutti (Neu-Ulm) (o. 1940, korr. 1913), Erlangen, Rathsbergerstr. 9.

Dr. Wilhelm Enßlin, o. Univ.-Professor für alte Geschichte (Würzburg), geb. 9. Dezember 1885 zu Aalen, Württ. (1940), Erlangen, Luitpoldstr. 17.

Dr. Johannes Heckel, o. Univ.-Professor für Verfassungsrecht, insbes. Wehrrecht und Kirchenrecht, geb. 24. November 1889 zu Kammerstein bei Schwabach (1940), Feldkirchen bei München, Bahnhofstr. 4.

Dr. Gerhard Rohlfs, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, geb. 14. Juli 1892 zu Berlin (1940), München-Pasing, Presselweg 1 (Rufnr. 81397).

Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft, Statistik und Versicherungswissenschaft, geb. 24. Februar 1871 zu Graz (1940), Gräfelfing bei München, Stefanusstr. 7 (Rufnr. 89248).

Dr. Alfred Hueck, o. Univ.-Professor für bürgerliches Recht, Handelsrecht, Arbeitsrecht und Wirtschaftsrecht, geb. 7. Juli 1889 zu Lüdenscheid (1942), München 27, Mauerkircherstr. 78 (Rufnr. 481369).

Dr. Erwin Koschmieder, o. Univ.-Professor für slawische Philologie, geb. 31. August 1895 zu Liegnitz (1942), München 9, Harlachinger Str. 2.

Dr. Edmund Mezger, o. Univ.-Professor für Strafrecht, Strafprozeßrecht, Kriminologie und Rechtsphilosophie, geb. 15. Oktober 1883 zu Basel (1942), München 23, Kaulbachstr. 89.

Dr. Heinrich Ubbelohde-Doering, apl. Univ.-Professor für Völkerkunde, Direktor des Museums für Völkerkunde, geb. 25. November 1889 zu Bonn a. Rh. (1942), München 27, Regensburger Platz 7 (Rufnr. 480724).

Dr. Adalbert Hämel, o. Univ.-Professor für romanische Philologie i. R. (Würzburg), geb. 28. Oktober 1885 zu Straubing (1944), Veitshöchheim bei Würzburg, Herrengasse 1.

Dr. Philipp Lersch, o. Univ.-Professor für Psychologie und Philosophie, geb. 4. April 1898 zu München (1944), München 23, Imhofstr. 9 (Rufnr. 34347).

Dr. Paul Diels, o. Univ.-Professor für slawische Philologie, geb. 28. Dezember 1882 zu Berlin (o. 1947, korr. 1944), München 13, Amalienstr. 54/IV.

Dr. Walter Goetz, Geh. Hofrat, Univ.-Professor für Geschichte, geb. 11. November 1867 zu Leipzig (o. 1947, korr. 1904), Gräfelfing bei München, Irmenfriedstr. 31 (Rufnr. 89426).

Dr. Erich Haenisch, o. Univ.-Professor für ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft, geb. 27. August 1880 zu Berlin (1947), Herrenchiemsee, Altes Schloß.

Dr. Friedrich Klingner, o. Univ.-Professor für klassische Philologie, geb. 7. Juli 1894 zu Dresden (1947), München 13, Amalienstr. 54/IV.

Dr. Erwin Riezler, o. Univ.-Professor für deutsches bürgerliches Recht, römisches Recht und Zivilprozeßrecht, geb. 28. Juni 1873 zu Donaueschingen, Baden (1947), Ammerland am Starnberger See, Seestr. 9½.

Dr. Max Spindler, o. Univ.-Professor für mittlere und neuere Geschichte sowie bayerische Geschichte, geb. 28. November 1894 zu Birnbaum (Ofr.) (1947), München 27, Menzelstr. 1 (Rufnr. 481175).

Dr. Aloys Wenzl, o. Univ.-Professor für Philosophie, geb. 25. Januar 1887 zu München (1947), München 23, Bonner Str. 24/II (Rufnr. 30492).

Dr. Albert Boeckler, Staatsbibliothekar, Honorarprofessor für Kunstgeschichte (mittelalterliche Buchmalerei), geb. 23. Januar 1892 zu Konstanz a. Bodensee (1948), München 2, Barer-Str. 11.

Dr. Wolfgang Clemen, o. Univ.-Professor für englische Philologie, geb. 29. März 1909 zu Bonn (1948), Endorf, Obb. (Rufnr. 0782).

Dr. Rudolf v. Ficker, o. Univ.-Professor für Musikwissenschaft, geb. 11. Juni 1886 zu München (1948), München 27, Mauerkircherstr. 12 (Rufnr. 480523).

Dr. Johann Baptist Hofmann, Redaktor des Thesaurus linguae Latinae, geb. 11. Februar 1886 zu Neukenroth. Ofr. (1948), München 9, Stresemannstr. 19/I.

Dr. Gustav Kafka, o. Univ.-Professor für Philosophie und Psychologie (Würzburg), geb. 23. Juli 1883 zu Wien (1948), Würzburg, Josef-Schneider-Str. 2.

Dr. Paul Koschaker, o. Professor für römisches Recht an der Universität Tübingen, geb. 19. April 1879 zu Klagenfurt (o. 1948, korr. 1932), Walchensee 764 (Obb.).

Dr. Georg Lippold, o. Univ.-Professor für klassische Archäologie (Erlangen), geb. 21. Februar 1885 zu Mainz (1948), Erlangen, Luitpoldstr. 17/I.

Dr. Hans Rheinfelder, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, z. Zt. Hochschulreferent im Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus, geb. 15. Februar 1898 zu Regensburg (1948), München 15, Frauenlobstr. 20 (Rufnr. 7 16 10/37, Minist. 2861).

Dr. Franz Schnabel, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 18. Dezember 1887 zu Mannheim (1948), München 42, Valpichlerstr. 23.

Berve, Herzog, Büchner

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse

Dr. Sebastian Finsterwalder, Geh. Rat, o. Professor für Mathematik an der Techn. Hochschule, geb. 4. Oktober 1862 zu Rosenheim (o. 1903, ao. 1899), z. Zt. Going 171 (Tirol).

Dr. Arnold Sommerfeld, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für theoretische Physik, geb. 5. Dezember 1868 zu Königsberg i. Pr. (o. 1910, ao. 1908), München 23, Dunantstr. 6 (Rufnr. 36 00 98).

Dr. Siegfried Mollier, Geh. Med.-Rat, o. Univ.-Professor für Anatomie, geb. 19. Juli 1866 zu Triest (1911), Schalchen a. Chiemsee, Post Breitbrunn.

Dr. Erich v. Drygalski, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Geographie, geb. 9. Februar 1865 zu Königsberg i. Pr. (o. 1912, ao. 1909), München 8, Äußere Prinzregentenstr. 19 (Rufnr. 43895).

Dr. Heinrich Wieland, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Chemie, Direktor des Chemischen Laboratoriums, geb. 4. Juni 1877 zu Pforzheim (1916), Starnberg, Schießstättstr. 12 (Rufnr. 025/2566).

Dr. Jonathan Zenneck, Geh. Reg.-Rat, o. Professor für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule, geb. 15. April 1871 zu Ruppertshofen, Württemberg (o. 1920, ao. 1917), Althegnenberg über Mering, Obb.

Dr. Ernst Frhr. Stromer v. Reichenbach, Honorarprofessor für Paläontologie, geb. 12. Juni 1871 zu Nürnberg (o. 1921, ao. 1916), Grünsberg, Post Altdorf bei Nürnberg.

Dr. Georg Faber, Geh. Reg.-Rat, o. Professor für Mathematik an der Technischen Hochschule, geb. 5. April 1877 zu Kaiserslautern (1921), München-Solln, Dr. Karl-Singer-Str. 2 (Rufnr. 794212).

Dr. Oskar Perron, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 7. Mai 1880 zu Frankenthal (1924), München 27, Friedrich-Herschel-Str. 11.

Dr. Constantin Carathéodory, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 13. September 1873 zu Berlin (1925), München 27, Rauchstr. 8/II (Rufnr. 480827).

Dr. Heinrich Tietze, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 31. August 1880 zu Schleinz, N.-Ö. (1929), München 23, Trautenwolfstr. 7/II.

Dr. Walther Gerlach, o. Univ.-Professor für Experimentalphysik, Direktor des Physikalischen Instituts, geb. 1. August 1889 zu Biebrich a. Rh. (1930), München 13, Franz-Joseph-Str. 15, Gartenhaus (Rufnr. 360542).

Dr. August Schmauß, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Meteorologie, geb. 26. November 1877 zu München (1935), München 2, Gabelsbergerstr. 51/I.

Dr. Hermann Steinmetz, o. Professor für Mineralogie an der Technischen Hochschule, geb. 31. Dezember 1879 zu Regensburg (1936), München 13, Jakob-Klar-Str. 7 (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/280).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse:

H u e c k Werner, Dr., ord.Professor für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie, Direktor des Pathologischen Instituts an der Univ.München, geb.18.4.1882 zu Lüdenscheid i.W. München 15, Pathol.Institut, Thalkirchnerstr.36

R e n n e r Otto, Dr., ord.Professor für Botanik u.Direktor des Botanischen Instituts an der Universität München, geb.25.4.1883 zu Neu Ulm München 38, Menzingerstr.67 1949

Dr. Aloys Wenzl, o. Univ.-Professor für Philosophie, geb. 25. Januar 1887 zu München (1947), München 23, Bonner Str. 24/II (Rufnr. 30492).

Dr. Albert Boeckler, Staatsbibliothekar, Honorarprofessor für Kunstgeschichte (mittelalterliche Buchmalerei), geb. 23. Januar 1892 zu Konstanz a. Bodensee (1948), München 2, Barer-Str. 11.

Dr. Wolfgang Clemen, o. Univ.-Professor für englische Philologie, geb. 29. März 1909 zu Bonn (1948), Endorf, Obb. (Rufnr. 0782).

Dr. Rudolf v. Ficker, o. Univ.-Professor für Musikwissenschaft, geb. 11. Juni 1886 zu München (1948), München 27, Mauerkircherstr. 12 (Rufnr. 480523).

Dr. Johann Baptist Hofmann, Redaktor des Thesaurus linguae Latinae, geb. 11. Februar 1886 zu Neukenroth. Ofr. (1948), München 9, Stresemannstr. 19/I.

Dr. Gustav Kafka, o. Univ.-Professor für Philosophie und Psychologie (Würzburg), geb. 23. Juli 1883 zu Wien (1948), Würzburg, Josef-Schneider-Str. 2.

Dr. Paul Koschaker, o. Professor für römisches Recht an der Universität Tübingen, geb. 19. April 1879 zu Klagenfurt (o. 1948, korr. 1932), Walchensee 764 (Obb.).

Dr. Georg Lippold, o. Univ.-Professor für klassische Archäologie (Erlangen), geb. 21. Februar 1885 zu Mainz (1948), Erlangen, Luitpoldstr. 17/I.

Dr. Hans Rheinfelder, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, z. Zt. Hochschulreferent im Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus, geb. 15. Februar 1898 zu Regensburg (1948), München 15, Frauenlobstr. 20 (Rufnr. 71610/37, Minist. 2861).

Dr. Franz Schnabel, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 18. Dezember 1887 zu Mannheim (1948), München 42, Valpichlerstr. 23.

Berve, Herzog, Büchner

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse

Dr. Sebastian Finsterwalder, Geh. Rat, o. Professor für Mathematik an der Techn. Hochschule, geb. 4. Oktober 1862 zu Rosenheim (o. 1903, ao. 1899), z. Zt. Going 171 (Tirol).

Dr. Arnold Sommerfeld, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für theoretische Physik, geb. 5. Dezember 1868 zu Königsberg i. Pr. (o. 1910, ao. 1908), München 23, Dunantstr. 6 (Rufnr. 36 00 98).

Dr. Siegfried Mollier, Geh. Med.-Rat, o. Univ.-Professor für Anatomie, geb. 19. Juli 1866 zu Triest (1911), Schalchen a. Chiemsee, Post Breitbrunn.

Dr. Erich v. Drygalski, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Geographie, geb. 9. Februar 1865 zu Königsberg i. Pr. (o. 1912, ao. 1909), München 8, Äußere Prinzregentenstr. 19 (Rufnr. 43895).

Dr. Heinrich Wieland, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Chemie, Direktor des Chemischen Laboratoriums, geb. 4. Juni 1877 zu Pforzheim (1916), Starnberg, Schießstättstr. 12 (Rufnr. 025/2566).

Dr. Jonathan Zenneck, Geh. Reg.-Rat, o. Professor für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule, geb. 15. April 1871 zu Ruppertshofen, Württemberg (o. 1920, ao. 1917), Althegnenberg über Mering, Obb.

Dr. Ernst Frhr. Stromer v. Reichenbach, Honorarprofessor für Paläontologie, geb. 12. Juni 1871 zu Nürnberg (o. 1921, ao. 1916), Grünsberg, Post Altdorf bei Nürnberg.

Dr. Georg Faber, Geh. Reg.-Rat, o. Professor für Mathematik an der Technischen Hochschule, geb. 5. April 1877 zu Kaiserslautern (1921), München-Solln, Dr. Karl-Singer-Str. 2 (Rufnr. 794212).

Dr. Oskar Perron, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 7. Mai 1880 zu Frankenthal (1924), München 27, Friedrich-Herschel-Str. 11.

Dr. Constantin Carathéodory, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 13. September 1873 zu Berlin (1925), München 27, Rauchstr. 8/II (Rufnr. 480827).

Dr. Heinrich Tietze, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 31. August 1880 zu Schleinz, N.-Ö. (1929), München 23, Trautenwolfstr. 7/II.

Dr. Walther Gerlach, o. Univ.-Professor für Experimentalphysik, Direktor des Physikalischen Instituts, geb. 1. August 1889 zu Biebrich a. Rh. (1930), München 13, Franz-Joseph-Str. 15, Gartenhaus (Rufnr. 360542).

Dr. August Schmauß, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Meteorologie, geb. 26. November 1877 zu München (1935), München 2, Gabelsbergerstr. 51/I.

Dr. Hermann Steinmetz, o. Professor für Mineralogie an der Technischen Hochschule, geb. 31. Dezember 1879 zu Regensburg (1936), München 13, Jakob-Klar-Str. 7 (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/280).

Dr. Walther Meißner, o. Professor für technische Physik an der Technischen Hochschule, geb. 16. Dezember 1882 zu Berlin (1938), München-Pasing, August-Exter-Str. 10 (Rufnr. 81267, in der Techn. Hochschule 360030, 4562/219).

Dr. Franz Gottwald Fischer, o. Univ.-Professor für Chemie (Würzburg), geb. 15. Februar 1902 zu Florenz (1940), Würzburg, Rotkreuzsteige 3a.

Dr. Ludwig Föppl, o. Professor für techn. Mechanik an der Technischen Hochschule, geb. 27. Februar 1887 zu Leipzig (1940), München 13, Kaiserstr. 11 (Rufnr. 33459, in der Techn. Hochschule 4562/260).

Dr. Walther Kaufmann, o. Professor für Mechanik und Aerodynamik an der Technischen Hochschule, geb. 7. Dezember 1887 zu Lützen, Reg.-Bez. Merseburg (1940), Gräfelfing bei München, Spitzelbergerstr. 5 (Rufnr. 89035, in der Techn. Hochschule 4562/274).

Dr. Rudolf Pummerer, o. Univ.-Professor für Chemie (Erlangen), geb. 26. Juni 1882 zu Wels, Oberösterr. (1940), Erlangen, Fahrstr. 17.

Dr. Georg Rost, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik und Astronomie (Würzburg), geb. 26. Februar 1870 zu Würzburg (1940), Würzburg, Josef-Schneider-Str. 2 (Maschinenhaus I. Stock).

Dr. Adolf Wurm, o. Univ.-Professor für Geologie und Mineralogie (Würzburg), geb. 26. Oktober 1886 zu Günzburg (1940), Würzburg, Rotkreuzsteige 3a.

Dr. Johann Ossanna, Geh. Hofrat, o. Professor für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule, geb. 26. Juni 1870 zu Denno (1942), München 23, Muffatstr. 4 (Rufnr. 33465).

Dr. Benno Romeis, o. Univ.-Professor für Anatomie, geb. 3. April 1888 zu München (1942), München 23, Gedonstr. 10.

Dr. Martin Näbauer, Geh. Baurat, o. Professor für Geodäsie an der Technischen Hochschule, geb. 14. Oktober 1879 zu Blaufeld bei Wasserburg a. Inn (1943), München 2, Schleißheimer Str. 36 (Kinderhort) (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/220).

Dr. Amandus Hahn, o. Univ.-Professor für physiologische Chemie, Vorstand des Physiolog.-Chemischen Instituts, geb. 16. Januar 1889 zu Düsseldorf (1944), München 42, Fröbelplatz 15/o.

Dr. Walter Hieber, o. Professor für allg. und anorganische Experimentalchemie an der Technischen Hochschule, geb. 18. Dezember 1895 zu Stuttgart (1944), München 23, Kaulbachstr. 89/II, bei Prof. Mezger (Rufnr. 32558, in der Techn. Hochschule 4562/275).

Dr. Otto Haupt, o. Univ.-Professor für Mathematik (Erlangen), geb. 5. März 1887 zu Würzburg (1947), Erlangen, Spardorfer Str. 45.

Dr. Eberhard Hopf, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 17. April 1902 zu Salzburg (1947), z.Z. 1600 East University Str., Bloomington (Indiana) USA.

Dr. Otto Jessen, o. Univ.-Professor für Geographie, geb. 18. Februar 1891 zu Sophienkoog bei Marne in Holstein (1947), München 23, Trautenwolfstr. 7/II (Ferienadresse: Traunstein, Obb., Oswaldstr. 14).

Dr. Georg Joos, o. Professor für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule, geb. 25. Mai 1894 zu Urach, Württ. (1947), z. Zt. H. Qu. A. M. C. Wright-Field. Dayton-Ohio USA.

Dr. Frank Richard Löbell, o. Professor für Geometrie an der Technischen Hochschule, geb. 11. Mai 1893 zu Tandjong Morawa (auf Sumatra, Niederländisch-Indien) (1947), München 23, Herzogstr. 1a/III (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/213).

Dr. Hans J. Piloty, o. Professor für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule, geb. 1. November 1894 zu Berlin (1947), Starnberg, Possenhofener Str. 49 (Rufnr. Starnberg 2413, in der Techn. Hochschule 4562/247, 4562/200).

Dr. Eduard Rüchardt, o. Univ.-Professor für Physik, geb. 29. März 1888 zu Moskau (1947), München 13, Karl-Theodor-Str. 102/I.

Dr. Erich Schoenberg, o. Univ.-Professor für Astronomie, geb. 27. Dezember 1882 zu Warschau (1947), München 27, Sternwartstr. 23 (Rufnr. 480041).

Dr. Winfried Otto Schumann, o. Professor für Elektrotechnik und techn. Physik an der Technischen Hochschule, geb. 20. Mai 1888 zu Tübingen

Neugewählte Mitglieder

Korrespondierende Mitglieder (Inland)

Philosophisch-historische Klasse:

D r i n k m a n n Carl, Dr., ord.Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Tübingen, geb.19.3.85 zu Tilsit

M a k a r o v Alexander N., Dr., Honorarprof. für internationales Recht an der Univ.Tübingen, geb.4.8.1888 zu Zarskoje Selo (Russland); Tübingen, Schillerstr.4

M i r t s c h u k Ivan, Dr., Professor für Slawistik an der Ukrainischen freien Universität in München, geb.18.6.1891 zu Stryj/Ostgalizien; München 27, Schumannstr.1

P a n z e r Friedrich Dr., Geh.Reg.Rat, em.ord. Professor für germanische Philologie an der Universität Heidelberg, geb.4.9.1870 zu Asch i.Sudetenland; Heidelberg, Neuenheimer Landstraße 12

Korrespondierende Mitglieder (Ausland)

A n g l è s Higinio Dr., Prälat, Professor für Musikwissenschaft an der Universität Barcelona, Presidente del Pontificio Istituto di Musica Sacra in Rom, geb.1.1.1888 zu Maspujols bei Tarragona; Roma (Italien), Piazza S.Agostino 20

D r i o t o n Etienne, ~~Exxy~~ Abbé, Docteur en théologie, Directeur général du Service des Antiquités de l'Egypte in Kairo, geb.21.11.89 zu Nancy (France); Kairo (Ägypten), 6 rue Mariette-Bacha

L o w e Elias Avery, Dr., Professor für lateinische Paläographie am Institute for Advanced Study in Princeton, geb.15.10.1879 zu Moskau; Princeton, N.J., U.S.A.

W!

R é v é s z Géza, Dr., ord. Professor der Psychologie und Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Amsterdam,

S a n d e r - H a n s e n C.E., Dr., Professo für Ägyptologie an der Universität Kopenhage Kopenhagen - F. (Dänemark) C.F. Richsvej 47

S v e n n u n g Josef Gusten Algot, Dr., Professor für lateinische Philologie an der Universität Uppsala, geb.7.1.1895 zu Möklar (Kirchspiel) Alseda, (Landschaft) Småland/ Schweden; Uppsala / Schweden, Trädgardsgatan

W e s t r u p Carl Wium, Dr.iur., doctor iuris utriusque, Königlicher Archivar des Stiftes Själland, geb.11.8.1874 zu Helsingór; Kopenhagen (Dänemark), Søndermarksvej 8

(1947), Wörnsmühl bei Miesbach, Obb. (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/250).

Dr. Stefan Goldschmidt, o. Professor für organische Chemie, Direktor des Org. chem. Instituts der Technischen Hochschule, geb. 26. März 1889 zu Nürnberg (1948), München-Obermenzing, Verdistr. 24 (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/279).

Dr. Josef Lense, o. Professor für höhere Mathematik und analytische Mechanik und Direktor des mathematischen Instituts an der Technischen Hochschule, geb. 28. Oktober 1890 zu Wien (1948), München 23, Herzogstr. 62/I (Rufnr. in der Techn. Hochschule 4562/216).

Dr. Albert Maucher, o. Univ.-Professor für allgemeine und angewandte Geologie und Mineralogie, Direktor der Sammlung für allgemeine und angewandte Geologie des Bayerischen Staates, geb. 22. Dezember 1907 zu Freiberg (1948), München-Pasing, Oselstr. 40 (Rufnr. 80821, im Institut 20247).

Dr. Wilhelm Ruhland, früher o. Professor für Botanik an der Universität Leipzig, jetzt komm. Leiter des Botanischen Instituts und Gartens der Universität Erlangen, geb. 7. August 1878 zu Schleswig (1948), Erlangen, Schloßgarten 4.

Dr. Richard Wagner, o. Univ.-Professor für Physiologie, geb. 23. Oktober 1893 zu Augsburg (1948), München 27, Ismaninger Str. 160 (Rufnr. 57311).

Eschrich Scheibe Phys. Institut 34335 Privat 481340 (Damsler)

c) Korrespondierende Mitglieder

alphabetisch geordnet

Die eingeklammerte Zahl bezeichnet das Jahr der Wahl in die Akademie

Die früheren ordentlichen Mitglieder sind mit * bezeichnet

Philosophisch-historische Klasse

Andreas Alföldi, Geschichtsforscher (Geschichte des Altertums), geb. 27. August 1895 zu Promaz, Komitat Pest (Ungarn) (korr. 1936), Bern, Chutzenstr. 60.

Willy Andreas, Geschichtsforscher (neuere Geschichte), geb. 30. Oktober 1884 zu Karlsruhe (korr. 1934), Heidelberg, Richard-Wagner-Str. 36.

Hermann Aubin, Geschichtsforscher (Geschichte des Mittelalters), geb. 23. Dezember 1885 zu Reichenberg (korr. 1944), Hamburg, Kl.-Flottbeck, Elbchaussee 229/I.

Norman Hepburn Baynes, Geschichtsforscher (Byzanz), geb. 29. Mai 1877 zu Putney-London (korr. 1937), London NW 8, 4B, Abercorn Place.

Sir Harold Idris Bell, Papyrologe, geb. 2. Oktober 1879 zu Epworth (Lincolnshire) (korr. 1928), Bro Gynin, Iorwerth Avenue Aberystwyth England.

Albert Brackmann, Geschichtsforscher (Geschichte des Mittelalters), geb. 24. Juni 1871 zu Hannover (korr. 1930), Blankenburg (Harz), Mewestr. 9.

Luigi Castiglioni, klass. Philologe, geb. 28. November 1882 zu Azzate (Varese) (korr. 1935), Milano, Via Dominichino 17.

Isak Gustaf Alfred Collijn, Buch- und Bibliothekswissenschaftler, geb. 17. Juli 1875 zu Halmstad (Holland) (korr. 1936), Stockholm (Schweden), Valhallavagen 86.

Ernst Robert Curtius, Romanist, geb. 14. April 1886 zu Thann, Elsaß (korr. 1944), Bonn, Joachimstr. 18.

Ludwig Curtius, klass. Archäologe, geb. 13. Dezember 1874 zu Augsburg (korr. 1935), Rom, Via Flaminia 318.

Albert Debrunner, Sprachforscher (insbesondere des Griechischen), geb. 8. Februar 1884 zu Basel (korr. 1948), Bern (Schweiz), Schwarztorstr. 36.

Alfons Dopsch, Geschichtsforscher (Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte), geb. 14. Juni 1868 zu Lobositz (Böhmen) (korr. 1918), Wien XIX/117, Sieveringer Str. 44.

Dagobert Frey, Kunstgeschichtler, geb. 23. April 1883 zu Wien (korr. 1944), Purkersdorf bei Wien, Schwarzhubergasse 4.

Theodor Frings, Deutschphilologe, geb. 23. Juli 1886 zu Dülken (korr. 1938), Leipzig N 22, Montbéstr. 31/II.

Ernst Gamillscheg, Romanist, geb. 28. Oktober 1887 zu Neuhaus (Böhmen) (korr. 1938), Tübingen, Melanchthonstr. 35.

Alan Henderson Gardiner, Ägyptologe, geb. 20. März 1879 zu Eltham (Kent) (korr. 1929), Iffley Oxford, Court Place (England).

Olof Gigon, klass. Archäologe, geb. 28. Januar 1912 zu Basel (korr. 1948), Freiburg (Schweiz), Chemin St. Marc 7.

Nicolai Hartmann, Philosoph, geb. 20. Februar 1882 zu Riga (korr. 1940), Göttingen, Nikolausberger Weg 56.

Fritz Hartung, Geschichtsforscher (insbesondere vergleichende Verfassungsgeschichte), geb. 12. Januar 1883 zu Saargemünd (korr. 1942), Berlin-Schlachtensee, Lagardestr. 17-19.

Eduard Hermann, Sprachforscher (Indogermanisch), geb. 19. Dezember 1869 zu Coburg (korr. 1942), Göttingen, Dahlmannstr. 18.

Johannes Hoops, Anglist, geb. 20. Juli 1865 zu Rablinghausen bei Bremen (korr. 1940), Heidelberg, Klingenteichstr. 13.

Werner Jaeger, Gräzist, geb. 30. Juli 1888 zu Lobberich, Kreis Kempten (korr. 1933), Widener 774, Cambridge 39, Mass. USA.

Hermann Junker, Ägyptologe, geb. 29. November 1877 zu Bendorf a. Rh. (korr. 1932), Wien-Rodaun, Perchtoldsdorfer Str. 8.

Sir Frederick George Kenyon, Papyrologe, geb. 15. Januar 1863 zu London (korr. 1910), Kirkstead, Godstone, Surrey (England).

Josef Koch, Philosoph (Philosophie des Mittelalters), geb. 2. Mai 1885 zu Münstereifel (korr. 1948), Köln-Lindenthal, Meister-Ekkehart-Str. 3/II.

Hans Krahe, Sprachforscher (insbesondere Illyrisch), geb. 7. Februar 1898 zu Gelsenkirchen (korr. 1948), Heidelberg, Bergstr. 77.

Eberhard Kranzmayer, Mundartforscher, geb. 15. Mai 1897 zu Klagenfurt (korr. 1944), Klagenfurt-West, Baumbachplatz 11.

Paul Kretschmer, Sprachforscher (vergleichende Sprachwissenschaft), geb. 2. Mai 1866 zu Berlin (korr. 1919), Wien VIII/65, Florianigasse 23.

*Oswald Kroh, Pädagoge, geb. 15. Dezember 1887 zu Beddelhausen, Westfalen (o. 1942, korr. 1942), Berlin-Lichterfelde-Ost, Mittelstr. 11a.

Einar Löfstedt, klass. Philologe (Latein), geb. 15. Juni 1880 zu Uppsala (korr. 1932), Stockholm, Sturegatan 14 V.

Friedrich Meinecke, Geschichtsforscher (Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit), geb. 20. Oktober 1862 zu Salzwedel (korr. 1911), Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 13.

Rudolf Meißner, Deutschphilologe, geb. 2. Februar 1862 zu Glogau (korr. 1942), Bonn, Universität, Am Hof 1c.

Giovanni Mercati, Literarhistoriker (auch Rechtsgeschichte, Palimpsestforschung), geb. 17. Dezember 1866 zu Villa Gaida (korr. 1931), Rom, Città del Vaticano, Palazzo Vaticano.

Martin Persson Nilsson, klass. Archäologe (insbes. griech. Religionswissenschaft), geb. 12. Juli 1874 zu Ballingslö (Stoby Kirchspiel) (korr. 1929), Lund (Schweden), Bredgatan 25.

Arthur Darby Nock, Religionshistoriker, geb. 6. Februar 1902 zu Portsmouth-Hampshire-England (korr. 1938), Harvard University, Cambridge 38 (Mass.) USA. K 21 Eliot House.

Medea Norsa, klass. Philologin, Papyrologin, geb. 30. Juni 1876 zu Triest (korr. 1936), Florenz, Via Bolognese Suore Domenicane.

Giorgio Pasquali, klass. Philologe, geb. 29. April 1885 zu Rom (korr. 1928), Florenz, Lungarno Vespucci 4.

*Rudolf Pfeiffer, klass. Philologe, geb. 28. September 1889 zu Augsburg (o. 1934, korr. 1945), Oxford, England, 37 Walton Well Rd.

Ramón Menéndez Pidal, Romanist, geb. 13. März 1869 zu La Coruña (korr. 1935), Madrid, Chamartin, Cuesta de Zarzal 23.

Hans Planitz, Rechtshistoriker (deutsches Recht) und Privatrechtler, geb. 4. Mai 1882 zu Dresden (korr. 1943), Wien XIX/117, Weimarer Straße 83.

Karl Reinhardt, klass. Philologe, geb. 14. November 1886 zu Detmold (Lippe) (korr. 1937) Frankfurt a. Main, Niedenau 18.

Salvatore Riccobono, Rechtshistoriker (römisches Recht), geb. 31. Januar 1864 zu Palermo (korr. 1932), Rom, Via Tavolacci 5.

Gaetano de Sanctis, Geschichtsforscher (Geschichte des Altertums), geb. 15. Oktober 1870 zu Rom (korr. 1930), Rom, Via S. Chiara 61.

Hermann Schneider, Literarhistoriker (deutsche Literatur), geb. 12. August 1886 zu Zweibrücken (korr. 1936), Tübingen, Rappenberghalde 18.

Julius Schwietering, Literarhistoriker, Deutschphilologe, geb. 25. Mai 1884 zu Engter, Reg.-Bez. Osnabrück (korr. 1940), Frankfurt a. M., Cretzschmarstr. 6.

Hans Sedlmayr, Kunsthistoriker, geb. 18. Januar 1896 zu Hornstein, ND. (korr. 1942), Wien XIX, Haubenbiglstr. 14.

Ernst Sprockhoff, Archäologe, geb. 6. August 1892 zu Berlin (korr. 1942), Kiel, Universität.

Heinrich v. Srbik, Geschichtsforscher (Geschichte Österreichs), geb. 10. November 1878 zu Wien (korr. 1929), Ehrwald in Tirol.

Artur Steinwenter, Erforscher des antiken Rechts, geb. 17. Mai 1888 zu Marburg a. d. Drau (Steiermark) (korr. 1942), Graz, Goethestr. 50.

*Johannes Stroux, klass. Philologe, geb. 25. August 1886 zu Hagenau i. Elsaß (o. 1929, korr. 1936), Berlin-Lichterfelde-West, Baseler Str. 43.

Alfred Weber, Nationalökonom, geb. 30. Juli 1868 zu Erfurt (korr. 1948), Heidelberg, Bachstr. 24.

Edmund Weigand, Kunsthistoriker, geb. 1. Februar 1887 zu Wermerichshausen (korr. 1942), München 13, Maximiliansgymnasium.

*Leopold Wenger, Rechtshistoriker (römisches Recht), Papyrologe, geb. 4. September 1874 zu Obervellach (Kärnten) (o. 1914, korr. 1936), Obervellach (Kärnten).

Adolf Wilhelm, Geschichtsforscher (Geschichte des Altertums, Epigraphiker), geb. 10. September 1864 zu Tetschen-Liebwerd (Böhmen) (korr. 1931), Wien XVIII, Bischof-Faber-Platz 15.

Wilhelm Wostry, Geschichtsforscher (mittelalterliche und neuere Geschichte), geb. 14. August 1877 zu Saaz (korr. 1942), Helfta bei Eisleben, Wilhelmstr. 30, Evangel. Pfarrhaus.

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse

Astronomie und Geodäsie

*Alexander Wilkens, geb. 23. Mai 1881 zu Hamburg (o. 1926, korr. 1936), La Plata (Argentinien), Astronomisches Observatorium.

Mathematik

Wilhelm Blaschke, geb. 13. Mai 1885 zu Graz (korr. 1937), Hamburg 39, Heilholtkamp 45.

Harald Bohr, geb. 22. April 1887 zu Kopenhagen (korr. 1926), Kopenhagen (Dänemark), St. Kannikestr. 2 Regensen.

Gustav Herglotz, geb. 2. Februar 1881 zu Wallern (korr. 1942), Göttingen, Hainholzweg 70.

Erhard Schmidt, geb. 13. Januar 1876 zu Dorpat (korr. 1942), Berlin-Steglitz, Sedanstr. 8.

Physik

Niels Bohr, geb. 7. Oktober 1885 zu Kopenhagen (korr. 1926), Valby-Kopenhagen (Dänemark). Gl. Carlsberg (Aeresboligen).

Peter Debye, geb. 24. März 1884 zu Maastricht (korr. 1924), Ithaka NY USA, Cornell University (Dep. Chemistry).

Neugewählte Mitglieder

Korrespondierende Mitglieder (Inland)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse:

B u t e n a n d t Adolf Dr.Dr.ord.Professor für Biochemie und Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie in Tübingen, geb.24.3.1903 zu Bremerhaven-Lehe; Tübingen, Gmelinstr.8

H e i s e n b e r g Werner Carl, Dr., Honorarprofessor für Physik an der Universität Göttingen, Direktor des Max-Planck-Instituts f.Physik in Göttingen, geb.5.12.1901 zu Würzburg; Göttingen, Merkelstr.18

P o h l Robert Wichard, Dr., ord.Professor für Physik an der Univ.Göttingen, geb.10.8.1884 zu Hamburg; Göttingen, Klopstockstr.4

S t a u d i n g e r Hermann, Dr., ord.Professor der Chemie, Direktor des Chemischen Instituts der Univ.Freiburg i.Br., geb.23.3.1881 zu Worms a.Rh.; Freiburg i.Br., Lugostr.14

Korrespondierende Mitglieder (Ausland)

B o y s e n J e n s e n Peter, Dr., Professor emeritus für Botanik an der Univ.Kopenhagen, geb.18.1.1883 zu Hjerting, Nordslesvig; Kopenhagen N, Raadmandsgade 49

F u e t e r Rudolf, Dr., ord.Professor der Mathematik an der Univ.Zürich, geb.30.6.1880 zu Basel; Zürich 32 (Schweiz), Klosbachstr.75

M e y e r Kurt H., Dr., ord.Professor und Direktor des Chemischen Laboratoriums der Univ.Genf, geb.29.9.1883 zu Dorpat; Genthod-Genf (Schweiz) "Les Troiselles"

./. W!

N e u b e r g Carl, Dr., Professor für Biochemie am Politechn. Institute of Brooklyn, New York, geb. 29.7.1877 zu Hannover; New York 25, N.J. (U.S.A.) 536 W 113th Street

S c h r ö d i n g e r Erwin, Dr., ord. Professor für Physik und Direktor des Dublin Institute for Advanced Studies in Dublin, geb. 12.8.188 zu Wien; Clontarf, Dublin, 26 Kincora Road

V i r t a n e n Artturi Ilmari, Dr., Dr.Dr., Professor für Biochemie an der Universität Helsinki (Finnland), geb. 15.1.1895 zu Helsinki; Helsinki, Kalevastr. 56 b.

Max v. Laue, geb. 9. Oktober 1879 zu Pfaffendorf bei Koblenz (korr. 1944), Göttingen, Bunsenstr. 16.

Robert Andrews Millikan, geb. 22. März 1868 zu Morrison (USA.) (korr. 1931), Pasadena (Cal.) USA., California Institute of Technology.

Ludwig Prandtl, geb. 4. Februar 1875 zu Freising, Obb. (korr. 1942), Göttingen Calsowstr. 15.

Meteorologie

Heinrich v. Ficker, geb. 22. November 1881 zu München (korr. 1942), Wien XIX/117, Hohe Warte 38.

Chemie

*Klaus Clusius, geb. 19. März 1903 zu Breslau (o. 1940, korr. 1947), Zürich-Glattbrugg, Schaffhauser Str. 586.

Otto Diels, geb. 23. Januar 1876 zu Hamburg (korr. 1935), Kiel, Brunswiker Str. 2.

Arnold Eucken, geb. 3. Juli 1884 zu Jena (korr. 1942), Göttingen, Bühlstr. 28a.

Hans A. v. Euler-Chelpin, geb. 15. Februar 1873 zu Augsburg (korr. 1925), Stockholm, Sandäsgatan 2.

*Kasimir Fajans, geb. 27. Mai 1887 zu Warschau (o. 1927, korr. 1935), Ann Arbor, USA., Michigan University, Dep. of Chemistry.

Karl Freudenberg, geb. 29. Januar 1886 zu Weinheim (korr. 1936), Heidelberg, Mönchhofstr. 44.

Otto Hahn, geb. 8. März 1879 zu Frankfurt a. M. (korr. 1937), Göttingen, Herzberger Landstr. 44.

Walter Norman Haworth, geb. 19. März 1883 zu Chorley, Lancashire (England) (korr. 1935), Thurcroft, Barnt Green, Birmingham (England).

Friedrich Kögl, geb. 19. September 1897 zu München (korr. 1936), Utrecht (Niederlande), Croesestraat 79.

Richard Johann Kuhn, geb. 3. Dezember 1900 zu Wien (korr. 1938), Heidelberg, Wilckenstr. 23.

Robert Robinson, geb. 13. September 1886 zu Chesterfield (korr. 1928), South Parks, Oxford (England), Dyson Perrins Laboratory.

Clemens Schöpf, geb. 12. August 1899 zu Gersfeld (Rhön) (korr. 1944), Darmstadt, Am Erlenweg 26.

Adolf Windaus, geb. 25. Dezember 1876 zu Berlin (korr. 1927), Göttingen, Dahlmannstr. 5.

Karl Ziegler, geb. 26. November 1898 zu Helsa, Kr. Kassel (korr. 1944), Mühlheim (Ruhr), Max-Planck-Institut für Kohleforschung.

Physiologie

Torsten Lud. Thunberg, geb. 30. Juni 1873 zu Torsåker, Reg.-Bez. Västernorrlands län (korr. 1936), Lund (Schweden), Physiol. Institut der Universität.

Zoologie und Anatomie

*Adolf Dabelow, geb. 28. Juni 1899 zu Magdeburg (o. 1942, korr. 1943), Mainz, Universität, Saarstraße.

*Karl Ritter v. Frisch, geb. 20. November 1886 zu Wien (o. 1926, korr. 1945), Graz, Zoologisches Institut der Universität.

Richard Goldschmidt, geb. 12. April 1878 zu Frankfurt a. M. (korr. 1925), Department of Zoology, Berkeley 4, California USA.

Max Hartmann, geb. 7. Juli 1876 zu Lauterecken, Rheinpfalz (korr. 1935), Buchenbühl, Post Weiler i. Allgäu (oder: Hechingen, Hohenzollern, Max-Planck-Institut für Biologie).

Ross Granville Harrison, geb. 13. Januar 1870 zu Germantown (Wis.) USA. (korr. 1936), Yale University, Osborn Zoolog. Laboratory, New Haven, Connecticut. USA.

Ferdinand Hochstetter, geb. 5. Februar 1861 zu Hruschau (österr. Schlesien) (korr. 1928), Wien XIX/117, Pokornygasse 23.

Alfred Kühn, geb. 22. April 1885 zu Baden-Baden (korr. 1942), Hechingen, Hohenzollern, Neustr. 14.

Hermann Stieve, geb. 22. Mai 1886 zu München (korr. 1944), Berlin-Dahlem, Schwendenerstr. 46.

Botanik

Hermann Kaserer, geb. 6. April 1877 zu Wien, (korr. 1944), Wien XVIII/110, Gersthoferstr. 73.

Otto Renner, geb. 25. April 1883 zu Neu-Ulm (korr. 1935), München 38, Menzinger Str. 67 (Botan. Garten).

Mineralogie, Geologie und Paläontologie

Raimund v. Klebelsberg zu Thumburg, geb. 14. Dezember 1886 zu Brixen a. d. Etsch (korr. 1942), Innsbruck, Schillerstr. 13.

*Felix Machatschki, geb. 22. September 1895 zu Arnfels (Steiermark) (o. 1943, korr. 1944), Wien I, Mineralogisches Institut, Universität.

Erik Helge Oswald Stensiö, geb. 2. Oktober 1891 zu Döderhult (Schweden) (korr. 1937), Stockholm 50, Riksmuseet (Paleozool. avd.).

Hans Stille, geb. 8. Oktober 1876 zu Hannover (korr. 1932), Berlin N 4, Invalidenstr. 43, Geolog. Paläont. Institut der Universität.

D. M. Watson, geb. 18. Juni 1886 zu Salfort, Lancashire (England) (korr. 1937), London NW 3, 31 Maresfield Gardens.

Bailey Willis, geb. 31. Mai 1857 zu Chicago (korr. 1912), Post Office Box 1365, Stanford University, Palo Alto, California (USA.).

Erdkunde

Wilhelm Meinardus, geb. 14. Juli 1867 zu Oldenburg (korr. 1929), Göttingen, Nikolausberger Weg 59.

Siegfried Passarge, geb. 26. Februar 1867 zu Königsberg i. Pr. (korr. 1926), Bad-Pyrmont, Haus Richter.

Carl Troll, geb. 24. Dezember 1899 zu Gabersee, Kreis Wasserburg a. Inn (korr. 1942), Bonn, Kaufmannstr. 54.

Kommissionen

I. Akademische Kommissionen bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

(Die Anschrift der Kommissionen ist, soweit nicht anders vermerkt: München 23, Maria-Josepha-Str. 11)

1. Historische Kommission

(Die zugefügte Jahreszahl bedeutet das Jahr der Wahl)

Ordentliche Mitglieder:

Goetz Walter, Gräfelfing bei München 1913 (ao. 1911), Präsident
Spindler Max, München 1946, Sekretär
Andreas Willy, Heidelberg 1930
Aubin Hermann, Hamburg 1932
Baethgen Friedrich, München 1946
Brackmann Albert, Blankenburg (Harz) 1928
Dehio Ludwig, Marburg (Lahn) 1946
Dopsch Alfons, Wien 1920
Grabmann Martin, Eichstätt 1946
Griewank Karl, Jena 1946
Grundmann Herbert, Münster in Westf. 1946
Günter Heinrich, München 1930
Frhr. v. Guttenberg Erich, Erlangen 1947
Hartung Fritz, Berlin-Schlachtensee 1946
Heimpel Hermann, Göttingen 1938
Holtzmann Walter, Bonn 1946
Kühn Johannes, Leipzig 1946
Meinecke Friedrich, Berlin-Dahlem 1916
Nabholz Hans, Zollikon-Zürich 1928
Näf Werner, Bern, Schweiz, 1947
Rassow Peter, Köln a. Rh.-Marienburg 1946
Ritter Gerhard, Freiburg i. B. 1946
Schnabel Franz, München 1947
Stadelmann Rudolf, Tübingen 1946

Außerordentliche Mitglieder:

Basler Otto, München 1946
Maenner Ludwig, München 1947
Ohnsorge Werner, Hannover-Kirchrode 1946
Thierfelder Franz, Gräfelfing b. München 1946

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Dr. Bock Ernst
Duch Arno
Dr. Gollwitzer Heinz
Dr. Grüneisen Henny
Dr. Most Inge
Dr. Quirin Heinz
Dr. Graf Stolberg-Wernigerode Otto
Weigel Margarete
Bibliothekar: Duch Arno

2. Kommission für bayerische Landesgeschichte

Ordentliche Mitglieder:

Spindler Max, München, 1. Vorstand
Rehm Albert, München, 2. Vorstand
Sturm Joseph, Ottobrunn b. München, Schriftführer
Bigelmair Andreas, Dillingen
Buchheit Hans, München
Dachs Hans, Regensburg
Goetz Walter, Gräfelfing b. München
Günter Heinrich, München
v. Guttenberg Erich, Erlangen
Hösl Ignaz, München
Kraft Benedikt, Bamberg
v. Kraus Carl, München
Lill Georg, München
Mayer Anton, Passau
Pfeiffer Albert, Speyer
Reicke Emil, Steinebach üb. Landsberg
Ritz Joseph, München
Ruf Paul, München
Schaffer Reinhold, München
Schmeidler Bernhard, München
Schornbaum Karl, Nürnberg
Schreibmüller Hermann, Ansbach
Solleder Fridolin, Nürnberg
Sprater Friedrich, Speyer
Steinberger Ludwig, München
Wagner Friedrich, München
Winkler Wilhelm, München
Zoepfl Friedrich, Dillingen

3. Aegina-Kommission

Buschor Ernst, Vorsitzender, Rehm Albert

Zur Verfügung der Kommission steht der Aegina-Fonds.

4. Monumenta Germaniae historica

(Deutsches Institut zur Erforschung des Mittelalters)

Goetz Walter, Vertreter der Akademie in der Zentraldirektion

5. Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae

Rehm Albert, seit 1940 stellvertr. Vorsitzender der Kommission
Dittmann Georg seit 1924

Thesaurusbüro:

Anschrift: Seit Oktober 1948 München 2, Arcisstr. 8.

Dr. Haffter Heinz, Generalredaktor, München 23, Montsalvatstr. 12
Redaktoren: Hofmann J. B., Kapp J., Rubenbauer J., Ehlers W.
Generalredaktor i. R.: Dittmann G.
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Szantyr A., Hiltbrunner O. (ab 1. 4. 1948), Bulhart V. (ab 1. 5. 1948).
Kanzleihilfskraft: Frey K.

Zur Verfügung der Kommission stehen: 1. der Thesaurus-Fonds, 2. die Bernhard-Rehm-Stiftung, 3. die Eduard-Wölfflin-Thesaurus-Stiftung.

6. Kommission für die Herausgabe eines Mittellateinischen Wörterbuches

Lehmann Paul, stellvertr. Vorsitzender

Mitarbeiter:

Dr. Prinz Otto, Redaktor
Humperdinck Sophie, wissensch. Assistentin

7. Kommission für die Herausgabe einer Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften

Carathéodory Constantin
Herglotz Gustav

8. Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz

Lehmann Paul, stellvertr. Vorsitzender
Grabmann Martin

9. Kommission für das Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit

Dölger Franz, Vorsitzender
Gerstinger Hans, Wien
Rehm Albert
San Nicolò Mariano

10. Kommission für Mundartforschung

Rohlfs Gerhard, stellvertr. Vorsitzender
Brecht Walther
Förster Max
Frings Theodor
v. Kraus Carl
Spindler Max

Wissenschaftlicher Leiter: Basler Otto
Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Dr. Knitl Elisabeth
Registrator: Dittweiler Rolf

11. Kommission für Höhlenforschung in Bayern

Die Arbeit der Kommission ruht zur Zeit

12. Bayerische Kommission für die Internationale Erdmessung

Anschrift: München 27, Sternwartstr. 23

Der Präsident als Vorsitzender
Näbauer Martin, ständiger Sekretär
Carathéodory Constantin
Finsterwalder Sebastian
Kneißl Max
Löbell Frank
Schoenberg Erich
Observator: Dr. Strohmeier Wolfgang
Oberwerkführer: Körner Friedrich

13. Kommission für den geplanten Apparatus criticus zum Koran

Sommer Ferdinand, Vorsitzender Scharff Alexander

14. Kommission für die Herausgabe der Werke Joh. Keplers

Der Präsident als Vorsitzender
Carathéodory Constantin
Zenneck Jonathan

Wissenschaftlicher Leiter: Caspar Max
Wissenschaftliche Mitarbeiterin: List Martha

15. Kommission für das Corpus der vorgeschichtlichen Ringwälle Süddeutschlands

Buschor Ernst, stellvertr. Vorsitzender

16. Kommission für das Corpus vasorum antiquorum

Buschor Ernst, Vorsitzender
Stellv. Leiter: Greifenhagen Adolf

17. Kommission für das Corpus philosophorum medii aevi

Grabmann Martin

18. Kommission für Tieftemperaturforschung

Anschrift: 1. Herrsching-Lochschwab, Riederstraße;
2. Physik.-Chem. Institut der Universität München, Sophienstr. 11.

Meißner Walther, Vorsitzender Clusius Klaus
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dipl.-Ing. Schmeißner Fritz, Dipl.-Chem. David Mirjam, Dr. rer. nat. Schubert Gerhard
Technische Angestellte: Mechaniker Bieler Georg, Mechaniker Belzner Karl, Feinmechaniker Vogler Hermann, Lützel Lotte, Laborantin, Seubert Edwin, Laborant

19. Kommission für Sprachpflege

v. Kraus Carl, Vorsitzender Rheinfelder Hans
Clemen Wolfgang Rohlfs Gerhard
Diels Paul Sommer Ferdinand
Förster Max

20. Kommission zur Erschließung von Keilschrifttexten

San Nicolò Mariano, Vorsitzender Sommer Ferdinand
Scharff Alexander

21. Verlagskommission der Akademie

Der Präsident als Vorsitzender
Lehmann Paul
Rohlfs Gerhard
San Nicolò Mariano
Tietze Heinrich
Zenneck Jonathan

22. Drucklegungskommission der Philosophisch-historischen Klasse

v. Kraus Carl, Vorsitzender
Dölger Franz
Rehm Albert
Rohlfs Gerhard

II. Verwaltungskommissionen für die Stiftungen und Schenkungsfonds der Akademie

(Anschrift, soweit nicht anders vermerkt: München 23, Maria-Josepha-Str. 11)

1. Dispositionsfonds des Präsidenten

Verfügungsberechtigt: Der Präsident

2. Mannheimer Akademischer Reservefonds

Verfügungsberechtigt: Der Vorstand der Akademie

3. Savigny-Stiftung

Kommission:

Heckel Johannes
San Nicolò Mariano

4. Zographos-Thereianos-Stiftung

Kommission:

Rehm Albert, Vorsitzender
Buschor Ernst
Dölger Franz
Klingner Friedrich
Scharff Alexander
San Nicolò Mariano

5. Hardy-Stiftung

Kommission:

Der Präsident als Vorsitzender
Oertel Hanns
Rohlfs Gerhard
Scharff Alexander
Sommer Ferdinand

6. Friedrich-Marx-Stiftung

Kommission:

San Nicolò Mariano, Vorsitzender
Buschor Ernst
Rehm Albert
Scharff Alexander

7. Albert-Samson-Stiftung

Vorstand:

Der Präsident als Vorsitzender
Dölger Franz
v. Drygalski Erich
Grabmann Martin
Hahn Amandus
Hieber Walter
Jantzen Hans
Lehmann Paul
Romeis Benno
Rehm Albert
Tietze Heinrich
Zenneck Jonathan

8. Liebig-Stiftung

Kuratorium:

Der Präsident als Vorsitzender
v. Drygalski Erich
Wieland Heinrich
v. Zwiedineck-Südenhorst Otto

9. Münchener Bürgerstiftung

Kommission:

Der Präsident als Vorsitzender
v. Drygalski Erich
Hieber Walter
Tietze Heinrich
Zenneck Jonathan

10. Cramer-Klett-Stiftung

Kommission:

Der Präsident als Vorsitzender
v. Drygalski Erich
Hahn Amandus
Tietze Heinrich
Zenneck Jonathan

11. Koenigs-Stiftung zum Adolf v. Baeyer-Jubiläum

Kommission:

Der Präsident als Vorsitzender
Fischer Franz Gottwald
Goldschmidt Stefan
Hieber Walter
Pummerer Rudolf
Tietze Heinrich
Wieland Heinrich

12. Wilhelm-Koenigs-Stiftung

Kommission:

Der Präsident als Vorsitzender — v. Drygalski Erich

13. Heinrich v. Brunck-Stiftung

Kommission:

Der Präsident als Vorsitzender
v. Drygalski Erich
Fischer Franz Gottwald
Goldschmidt Stefan
Hieber Walter
Pummerer Rudolf
Wieland Heinrich

14. Dapper-Saalfels-Stiftung

Der Präsident als Vorsitzender
v. Drygalski Erich
Romeis Benno

15. Fonds für die naturwissenschaftliche Erforschung Bayerns

Verfügungsberechtigt: Der Vorstand der Akademie

16. Bluntschli-Stiftung

Die Stiftung ruht zur Zeit

III. Vertreter der Akademie

1. Vertreter der Akademie im Vorstandsrat des Deutschen Museums

Meißner Walther — Zenneck Jonathan

2. Vertreter der Akademie bei der Kommission für die Sammlung der Inschriften Deutschlands bis 1650

v. Kraus Carl

3. Vertreter der Akademie bei den Unternehmungen der deutschen Akademien innerhalb der Union académique internationale

a) Corpus vasorumantiquorum

Buschor Ernst

b) Corpus philosophorum medii aevi

Grabmann Martin

c) Mittellateinisches Wörterbuch

Lehmann Paul

Kommissionsberichte

Bericht der Historischen Kommission seit 1944

Infolge der finanziellen Schwierigkeiten, die der Krieg seit 1939 mit sich gebracht hatte, waren die Jahresversammlungen der Kommission beschränkt worden; es fanden nur noch Tagungen des Ortsausschusses oder der Abteilungsleiter statt. Nach dem Zusammenbruch von 1945 stand die Kommission vor der Gefahr einer vollständigen Auflösung, da sowohl der Präsident wie der Sekretär der Kommission aus ihren Ämtern schieden. Der Unterzeichnete wurde im Herbst 1945 vom Unterrichtsministerium beauftragt, die Geschäfte der Kommission weiterzuführen. Durch den Ortsausschuß, der damals nur noch aus drei Mitgliedern bestand, wurde mit Zustimmung des Unterrichtsministeriums und der noch übrigen 8 auswärtigen Mitglieder der Kommission eine Erweiterung des Mitgliederbestandes durchgeführt, die vor allem dem Ortsausschuß zugute kommen sollte: die Herren Grabmann, Spindler und v. Heckel wurden als ordentliche Mitglieder, die Herren Professor Dr. Basler und Dr. Thierfelder als außerordentliche Mitglieder, alle in München wohnhaft, in die Kommission gewählt. Ein Jahr später, Anfang Oktober 1946, fand zum erstenmal wieder eine Jahresversammlung statt, in der die Herren Hartung und Baethgen in Berlin, Dehio in Marburg, Rassow in Köln, W. Holtzmann in Bonn, Gerhard Ritter in Freiburg, Stadelmann in Tübingen, Griewank in Jena, Kühn in Leipzig als ordentliche Mitglieder und Archivrat Dr. Ohnsorge (Hannover) als außerordentliches Mitglied gewählt wurden. Durch Todesfall hatte die Kommission inzwischen Brandenburg in Leipzig, Brandi in Göttingen und Fester und v. Heckel in München, Redlich in Wien, verloren.

In der Jahresversammlung vom 1. und 2. September 1947 wurden als neue ordentliche Mitglieder gewählt Schnabel in München, Freiherr v. Guttenberg in Erlangen, W. Näf in Bern; als ao. Mitglied Staatsarchivrat Dr. Ludwig Maenner in München. Somit zählte die Kommission Anfang 1948 im ganzen 24 ordentliche und 4 außerordentliche Mitglieder.

Die Arbeiten der Kommission wurden trotz aller Schwierigkeiten ohne Pause fortgesetzt. Die bei der Sitzung der Abteilungsleiter im Jahre 1944 beschlossenen neuen Arbeiten: die „Neue deutsche Biographie" und die Neubearbeitung der „Geschichte der Wissenschaften" wurden in Gang gebracht. Und vor allem die NDB konnte infolge eines jährlichen Zuschusses des Verlegers Luken und Luken in Höhe von 15000 Mark schon 1947 die erste Lieferung des ersten Bandes im Manuskript fertigstellen, wenn auch der Druck infolge der allgemeinen Schwierigkeiten noch aufgeschoben werden mußte. In den übrigen Abteilungen war mancher Verlust an Mitarbeitern zu beklagen, aber die meisten konnten nach Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft in ihre alte Tätigkeit wieder eingesetzt werden. Die Unterabteilung der Reichstagsakten des 16. Jahrhunderts war durch den Tod Brandenburgs und die bis zum Jahre 1947 währende Gefangenschaft seines Mitarbeiters, Dr. Wolff, verwaist, und es wurde auf der Jahresversammlung von 1947 beschlossen, sie zunächst ruhen zu lassen; in der Unterabteilung der Maximiliansreihe der Reichstagsakten trat an Stelle von Dr. Bock, der eine Anstellung an der Münchener Stadtbibliothek übernahm, Dr. Gollwitzer ein.

Bei den Reichstagsakten der Zeit Friedrichs III. übernahm seit Ostern 1948 Dr. Quiring in Göttingen die Stelle eines Hilfsarbeiters.

Die Jahrbücher des deutschen Reichs im Mittelalter konnten nach längerer Pause wieder in Gang gebracht werden. Frau Dr. M. Uhlirz nahm die Jahrbücher Ottos III. wieder auf; es ist zu erwarten, daß die Arbeit 1949 zum Abschluß kommt. Damit würde das Unternehmen bis zur Regierung Friedrich Barbarossas abgeschlossen sein. Friedrich Barbarossa wird von Prof. Dr. Spoerl in München bearbeitet. Eine Neubearbeitung Heinrichs VI. ist vorgesehen. Gemäß einem Beschlusse der Jahresversammlung von 1943 soll die endgültige Grenze der Jahrbücher das Ende der Regierungszeit Karls IV. sein.

Bei den Städtechroniken fehlt als letztes der noch zu veröffentlichenden Stücke eine Bremer Chronik des 14. Jahrhunderts; dann ist die gesamte Reihe vollendet.

Die Zolltarife und Wirtschaftsakten des ausgehenden Mittelalters haben wichtige Fortschritte gemacht: die drei starken

Bände des Regensburger Runtinger-Buches sind von Bastian herausgegeben worden, schwäbische Stadtrechte von Karl Otto Müller.

In der Abteilung der Akten des Dreißigjährigen Krieges sind die Jahre von Januar 1623 bis Juli 1629 erschienen, der Band 1618 bis 1620 ist druckfertig, 1620 bis 1622 in Arbeit und ebenso der Regensburger Kurfürstentag von 1629 bis 1631. Für diese Zeit von 1632 bis 1648 ist die Aufnahme der Münchener Akten in Gang. Daß die zweite Hälfte des Dreißigjährigen Krieges in „gedrängterer Form" gearbeitet werden darf, ist wohl allgemeine Überzeugung, vor allem vom Abschluß des Prager Friedens an.

Von den Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts sind die Berichte des preußischen Gesandten von der Goltz aus Paris von Graf Stolberg herausgegeben worden. Grundsätzlich hat die Kommission beschlossen, den Quellen des 19. Jahrhunderts solche des 20. Jahrhunderts beizufügen, doch sind bestimmte Aufgaben noch nicht in Aussicht genommen. Aber es steht fest, daß sich nun große Verpflichtungen für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ergeben werden.

Walter Goetz

Bericht der Kommission für bayerische Landesgeschichte

Im Jahre 1943 verlor die Kommission durch Todesfall Herrn Striedinger, 1944 Herrn Heuwieser und Herrn Zeiß, im Frühjahr 1945 Herrn Chroust und ihren 1. Vorsitzenden, Herrn Leidinger. Die Druckschriften der Kommission wurden durch die Luftangriffe so gut wie ganz vernichtet.

An der 18. Jahressitzung am 25. Mai 1944 nahmen von den auswärtigen Mitgliedern die Herren Bigelmair, Chroust und Eberl teil. An Veröffentlichungen konnte im Berichtsjahr nur das 1. Heft des 14. Bandes der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte erscheinen. Ein Teil der Arbeiten mußte wegen des Krieges eingestellt werden. Die Arbeit von Dr. Gollwitzer über Karl v. Abel wurde zum Druck angenommen.

Da die Akademie samt ihren Kommissionen von Kriegsende bis 1. August 1946 stillgelegt war, konnte der von der phil.-hist. Klasse der Akademie bestellte kommissarische Vorstand, Herr Rehm, die 19. Jahressitzung erst auf den 3. Oktober 1946 einberufen. An der Sitzung nahmen teil die Herren Bigelmair, Buchheit, Günter, Reicke, Schreibmüller und Spindler. Die Kommission beschloß, Heft 3 des 14. Bandes der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte auszugeben – Heft 2 war noch 1944 erschienen –, Heft 17 der Vorgeschichtsblätter fertigstellen zu lassen und ihr durch den Krieg unterbrochenes Publikationsprogramm wieder aufzunehmen. Sie beschloß weiter, die Drucklegung der Wittelsbacher Regesten von Herrn J. Widemann zu übernehmen, die Schaffung eines historisch-topographischen Ortsnamenbuches von Bayern einzuleiten und Herrn Steinberger, der damals noch in der Schweiz weilte, für die Leitung zu gewinnen sowie die älteren Bände der Monumenta Boica neu zu edieren und sie durch noch nicht veröffentlichte Stücke zu ergänzen.

Die Kommission hielt es für wünschenswert, sich nach langer Pause ausgiebig zu ergänzen, zumal im Jahre 1945 vier Mitglieder ausgeschieden waren. Es wurden 15 neue Mitglieder aufgenommen, Vertreter wissenschaftlicher Vereinigungen, führender staatlicher und städtischer Institute und verdiente Forscher. Auch die Vorstandschaft wurde neu gewählt. Siehe das Verzeichnis von S. 71.

In der 20. Gesamtsitzung am 31. Mai 1947, an der 21 ordentliche Mitglieder teilnahmen, wurden die laufenden und die neuen Unternehmungen der Kommission eingehend beraten. Veröffentlichungen konnten nicht vorgelegt werden, da wegen Papiermangels nichts gedruckt werden konnte. Es mußten aus diesem Grunde zurückgestellt werden: der Reindruck der bereits im Frühjahr 1945 gesetzten, noch von Herrn Chroust bearbeiteten „Preußischen Gesandtschaftsberichte aus München, 1815–1848" (3 Bände), der Druck der Manuskripte „Studien zum Frauenschmuck der Bajuwaren" von Bott, „Die Weihematrikel der Diözese Regensburg", deren Herausgeber, O. Dörr, noch verschollen ist, „Karl v. Abel" von Gollwitzer und die

Ausgabe neuer Hefte der beiden Zeitschriften der Kommission. An neuen Manuskripten wurden angenommen: „Kanzler von Kreittmayr und die diplomatischen Bräuche seiner Zeit" von Fr. Solleder und „Veit Stoß, sein Geschlecht und sein Stamm" von Jäger, die „Tagebücher A. Schmellers", die von Herrn Ruf bearbeitet werden. Für die Signate Ludwigs I. wurde ein Sachregister in Auftrag gegeben. Herr Spindler berichtete über die Ausarbeitung von Richtlinien für die Neuedition der Monumenta Boica und über die Tätigkeit der gewonnenen Mitarbeiter. Auf einen Vorschlag von Herrn Winkler beschloß die Kommission, den „Verein zur Herausgabe eines historischen Atlasses von Bayern" zu übernehmen und die Atlasarbeiten fortzusetzen. Herr Goetz berichtete über die von der Historischen Kommission begonnenen Arbeiten zur Bayerischen Bibliographie. Die Kommission beauftragte Herrn Ruf, die Verbindung mit dem Unternehmen herzustellen. Auf Antrag von Herrn Sturm beschloß die Kommission, den Austausch von Mitteilungen über Forschungen zur bayerischen Geschichte zu vermitteln. Die Kommission erklärte sich mit der in einer Sondersitzung geklärten Anlage des geplanten Ortsnamenbuches einverstanden. Die Schriftenreihe soll auf eine Anregung des Herrn Lill hin durch Aufnahme kunstgeschichtlicher Arbeiten erweitert werden.

Die drei großen Unternehmungen der Kommission sind der Historische Atlas von Bayern, die Neuedition der Monumenta Bocai und das Historische Ortsnamenbuch von Bayern. Ihre Förderung hängt wesentlich von der Bereitstellung von Geldmitteln ab.

Spindler

Bericht über den Thesaurus linguae Latinae in den Geschäftsjahren 1944/45 bis 1947/48

Die Jahre 1944/45 bis 1946/47 waren für das Unternehmen die schwerste Zeit, die es seit seiner Gründung im Jahre 1893 durchgemacht hat. Der letztvorangegangene Bericht hat von den Kriegsnöten gesprochen. Sie dauerten, gesteigert durch die

zunehmenden Luftangriffe, bis über das Ende des ersten Berichtsjahres an; doch dürfen wir dankbar feststellen, daß unser Zufluchtsort Scheyern gänzlich unbeschädigt blieb und auch nicht ein Zettel durch Kriegseinwirkung verlorengegangen ist. Die Arbeit lief auch in den schlimmsten Zeiten, selbst in den Wochen nach dem Zusammenbruch, weiter. Unterbrochen wurde sie erst, als die ganze Akademie der Wissenschaften samt allen angeschlossenen Instituten Arbeitsverbot erhielt. Dieses bestand vom 1. Oktober 1945 bis 31. Juli 1946. Am 1. August 1946 wurde der Betrieb wiederaufgenommen.

Nach Kriegsende war es sofort das Bestreben der Leitung, den Thesaurus wieder nach München zu bringen. Einfach in das Maximilianeum zurückzukehren war unmöglich, obwohl die früheren Räume, abgesehen vom Materialsaal, erhalten geblieben waren. Während des Krieges waren mehrere Zimmer der Deutschen Akademie und, z. T. unter Zwang, dem Statistischen Landesamt vermietet worden. Nunmehr verfügte das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, daß alle unsere Räume von der ausgebombten Hochschule für Musik zu beziehen seien. Für den im Maximilianeum mit Überlegung belassenen Restbetrieb des Thesaurus stellte es als Ersatz einige Zimmer in einer Villa in Icking zur Verfügung. Im Mai 1946 fand der Umzug statt. Aber die Verteilung auf zwei Orte, von denen der eine 50 km nördlich, der andere 25 km südlich von München liegt, ist selbstverständlich kein Zustand, der Dauer haben kann. Die unablässigen, auch von der Stadtverwaltung wohlwollend geförderten Bemühungen, einigermaßen entsprechende Räumlichkeiten in München ausfindig zu machen, haben drei Jahre lang nur zu Enttäuschungen geführt, einmal durch eine Beschlagnahme im buchstäblich letzten Augenblick, die seitens der Militärregierung erfolgte. Mit um so wärmerem Dank haben wir die fortdauernd gewährte Gastfreundschaft zu erwähnen, die der Thesaurus trotz allmählich auch dort entstehender Raumnot durch das Entgegenkommen des Herrn Abtes im Kloster Scheyern genießt. Neue Bemühungen setzten im letzten Berichtsjahr ein, besonders eifrig betrieben durch den neuen Generalredaktor. Feste Gestalt haben die Pläne genommen durch die Aussicht, im Südpavillon des früheren Armeemuseums,

der freilich erst instand gesetzt werden muß, zwei Geschosse zugewiesen zu erhalten. Für die Bauarbeiten dürfen wir ausländische Hilfe erhoffen.

In den Mitarbeiterstab haben Krieg und Nachkriegszeit noch weitere Lücken gerissen. Zu erwähnen ist der Tod eines früheren Mitarbeiters, Prof. Dr. B. Maurenbrechers, Bandredaktors von 1906 bis 1912, gestorben im Juli 1944. Gefallen ist am 6. Juli 1944 der Stipendiat Herr Dursteler, gestorben am 11. Juli 1944 der Kanzleiangestellte Hüttinger. Herr Oellacher kehrte im Juni 1944 nach Österreich zurück, Fräulein Fleischer mußte zum 1. September 1946 auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden wegen Eintritts in den Schuldienst. Herr Hiltbrunner schied am 1. Oktober 1944 aus, und leider mußten wir im Sommer 1947 auch Herrn Gustav Meyer endgültig scheiden sehen, nachdem er während des Krieges von seiner Schweizer Heimat aus seine Mitarbeit wenigstens in eingeschränktem Umfang aufrechterhalten hatte. Mehr als 20 Jahre hindurch hat Meyer im Thesaurus mitgearbeitet, zuletzt mehrere Jahre lang als Bandredaktor, und hat sich um die wissenschaftliche Höhe des Werkes sehr verdient gemacht. Mehr als 30 Jahre hat Herr Brandt dem Thesaurus angehört; nach Überschreitung der Altersgrenze ist er mit Ende der Berichtsperiode in den Ruhestand getreten. Endlich hat Herr Dittmann mit Ende des Jahres 1947 die ihm verbliebenen Verwaltungsgeschäfte abgegeben; er ist seitdem nur noch mit der ihm übertragenen Darstellung der Geschichte des Thesaurus befaßt.

Dagegen erfuhr der Mitarbeiterstand mit dem 1. April 1947 eine in mehr als einer Hinsicht höchst wichtige Bereicherung: Herr Heinz Haffter, der vordem schon mehrere Jahre, zuletzt als Bandredaktor, seine Kraft dem Thesaurus gewidmet hatte und dann in Winterthur am Gymnasium tätig war, kam zu uns als Generalredaktor, abgesandt von der Schweizer Thesauruskommission, der American Philological Association, der British Academy und der Kungl. Vitterhets, Historie och Antikvitets Akademien in Stockholm, welche Institute auch die Kosten der Entsendung tragen. Das ist der erste Akt ausländischer Hilfe, dessen wir uns erfreuen dürfen. Am Zustandekommen dieser Beauftragung, welche für zwei Jahre gilt, hat das größte Verdienst

unser Kommissionsmitglied Herr Leumann. Dem gewesenen stellvertretenden Generalredaktor Herrn Rubenbauer sei auch an dieser Stelle für seine hingebende Tätigkeit in schlimmen Zeiten gedankt.

Zu Ende der Berichtszeit setzte sich der Mitarbeiterstab in folgender Weise zusammen: Haffter, J. B. Hofmann, Kapp, Rubenbauer, Ehlers (seit Oktober 1947), dem Stipendiaten Szantyr, der Kanzleihilfskraft Frau Frey.

Die Herstellung von Manuskript ist trotz der schwierigen Umstände – es sei nur an den Zeitverlust durch die teilweise zu Fuß auszuführenden Reisen nach Scheyern erinnert – rüstig fortgeschritten. Die E-Redaktion ist bis *extr-* vorgerückt, bei der I-Redaktion sind die Gruppen *inf-* und *ini-* zum Abschluß gebracht, bei M sind die Lemmata *mi-* und *mo-* großenteils bearbeitet; bei allen Redaktionen stehen auch schon spätere Gruppen in Arbeit.

Ein großer Schritt vorwärts ist im letzten Berichtsjahr in der Druckfrage getan worden. Nach längeren Verhandlungen, welche zuletzt entscheidend in Leipzig durch Herrn Ehlers geführt wurden, ist der Druck bei unserer alten Firma B.G. Teubner wiederaufgenommen worden, erfreulicherweise mit solcher Energie, daß noch im Jahre 1948 mit der Hinausgabe des ersten Faszikels sicher gerechnet werden kann.

Die Exzerpierarbeit durch auswärtige Helfer ruht, die ständigen Mitarbeiter am Ort sind aber auch hier am Werk. Eine damit zusammenhängende Ordnungsarbeit ist in der Berichtszeit durch Frau Frey begonnen worden: im Laufe der Jahre waren vier Nachtragsalphabete angelegt worden, die durch Exzerpierung von Neuerscheinungen, neuen Ausgaben und Zeitschriften so angewachsen waren, daß sie zahlreiche Kästen füllten, was für die Artikelarbeit wie für die Erledigung der häufigen Anfragen von auswärts allmählich eine große Unbequemlichkeit und Zeitverlust bedeutete. So wurde das Bedürfnis dringend, diesen Zuwachs in das Hauptalphabet einzuordnen, eine langwierige Arbeit, die jetzt vor dem Abschluß steht.

Den so wünschenswerten Zusammentritt der Kommission verboten die Verkehrsverhältnisse; auch der briefliche Verkehr litt zeitweilig unter ihnen. Veränderungen in der Zusammensetzung der Kommission haben sich nicht ergeben. Die Kom-

mission wird indes eine Erweiterung und organisatorische Umbildung im Gefolge des Hinzutritts ausländischer gelehrter Gesellschaften zum Kreis der Kostenträger zu erfahren haben. Verhandlungen darüber sind im Gang.

Die alten Kostenträger haben den Thesaurus während der ganzen Dauer des Krieges getreulich unterstützt. Wieder sei mit Dank die Beurlaubung des Herrn Bulhart erwähnt, welche die Wiener Akademie erwirkt hat. (Er hat nach Abschluß der Berichtszeit seine Arbeit wiederaufgenommen.) Bis Kriegsende gingen auch namhafte Zuschüsse von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein. Mit dem Zusammenbruch ist indes eine zeitweilig äußerst mißliche Lage entstanden. Es traten Verzögerungen ein, auch soweit die Zahlungen nicht völlig unmöglich wurden. Geblieben sind aber doch die Zuschüsse der Länder, der Akademien in Berlin, Göttingen, Heidelberg, der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung. Aus Köln kam ein außerordentlicher Beitrag vom Institut für Altertumskunde an der Universität. Vor allem aber können wir nicht genug dafür danken, daß Bayern nicht allein die regelmäßigen Zuschüsse durch die Akademie und den Anteil an den Angestelltenbezügen unvermindert gewährte, sondern in einer Periode schlimmster Not durch das Finanz- und das Unterrichtsministerium einen namhaften Sonderbeitrag für das Jahr 1946/47 bewilligte, wie auch die Beurlaubung des Herrn Rubenbauer aufrechterhalten blieb. Die wirtschaftliche Sicherung des Thesaurus bleibt aber ein Gegenstand ernster Sorge namentlich unter dem Gesichtspunkt der dringend nötigen Vermehrung des Mitarbeiterkreises.

Der stellvertretende Vorsitzende der Akademischen Kommission
Rehm

Bericht über die Arbeiten am Mittellateinischen Wörterbuch

Infolge der zeitbedingten Schwierigkeiten konnten die Arbeiten am Mittellateinischen Wörterbuch in diesen Jahren nur unwesentlich gefördert werden. Von Oktober 1945 bis August

1946 war Forschungssperre. Im Herbst 1947 übernahm der zweite Kommissionsvorsitzende, Universitätsprofessor Dr. Paul Lehmann, wieder die Betreuung der Münchener Arbeitsstelle. Da der Arbeitsstellenleiter Dr. Prinz sich von Frühjahr 1945 bis Herbst 1948 in russischer Gefangenschaft befand, sind die Richtlinien für die Exzerpierung immer noch nicht fertiggestellt. Auch fiel die Vorbereitung der Texte für die Exzerpierung, die Dr. Prinz z. T. noch im Felde durchgeführt hatte, weg. So wurden bei der Lemmatisierung der vita Galli des Wettinus vorerst nur die 8589 Zettel der vollständigen Reihe (für das deutsche Spezialwörterbuch) lemmatisiert; die Zettel der beiden Exzerptenreihen (für das internationale Wörterbuch und fürs Ausland), deren Zahl Frau Humperdinck schätzungsweise festlegte, werden nach Änderung der Verhältnisse beschriftet werden. Ebenso wird bei der Verzettelung von Thietmars Merseburger Chronik verfahren (bisher 82 514 Zettel einschließlich der beiden Exzerptenreihen). Bis vor kurzem konnte Frau Humperdinck, bisher einzige Mitarbeiterin, wegen körperlicher Schwäche nur zwei Stunden täglich arbeiten und mußte zudem noch einen großen Teil dieser geringen Arbeitszeit auf das Vervielfältigen verwenden; ihre Bemühungen um eine eigene Kraft hierfür waren durch das fast völlige Ausbleiben der Berliner und Wiener Zuschüsse hinfällig geworden. Außerdem nahmen auch die Verwaltungsarbeiten, besonders Arbeitsraum- und Materialbeschaffungsversuche, unverhältnismäßig viel Zeit in Anspruch.

Während so die Materialsammlung nur ganz wenig gefördert werden konnte, ruhen die Arbeiten am fast vollendeten Teil II der Zitierliste (1024–1280) ganz; auch die Vorarbeiten zur Urkundenzitierliste mußten einstweilen eingestellt werden. Da aber Dr. Prinz nun aus der Gefangenschaft heimgekehrt ist und da auch Frau Humperdinck ihre Arbeitsleistung steigern kann, dürfte in nächster Zeit mit einem rascheren Vorwärtsschreiten der Arbeiten zu rechnen sein.

Paul Lehmann

Bericht der Kommission für die Herausgabe der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz

Die Kommission erlitt seit 1944 schwere Verluste:

1. Persönlicher Art. Nachdem unsere tüchtigen Mitarbeiter, die Herren Bibliotheksdirektor Dr. Jos. Theele (Fulda), die Bibliotheksräte Dr. H. Herbst (Wolfenbüttel), Dr. H. Schreiber (Leipzig) während des Krieges teils gefallen, teils an Krankheiten gestorben waren, entriß uns der Tod im Frühjahr 1945 auch unseren tatkräftigen und wissensreichen Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Professor Dr. G. Leidinger, Direktor der Handschriftenabteilung an der Bayer. Staatsbibliothek München, o. Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften, so daß die Kommission z. Zt. nur von Herrn Geheimrat Prof. Dr. M. Grabmann (Eichstätt) und dem Unterzeichneten gebildet wird. Als Mitarbeiter sind die Herren Bibliotheksdirektoren Dr. Paul Ruf (München) und Dr. Josef Rest (Freiburg i. Br.) tätig, soweit das die Pflichten ihrer Hauptämter zulassen.

2. Dazu kamen sachliche Verluste in bedauerlichem Umfange. Obwohl der Berichterstatter mehrfach mit den Witwen der genannten Mitarbeiter Herbst, Schreiber, Theele brieflich in Verbindung zu treten suchte, konnte nur durch den Sohn des verstorbenen Herrn Dr. Herbst ein Teil der gesammelten Notizen zur Geschichte der mittelalterlichen Bibliotheken der Diözese Hildesheim nach München übersandt werden. Die von uns aus an die Herren Schreiber und Theele zur Bearbeitung ausgelieferten Abschriften und Photos kamen einstweilen nicht zurück, so daß es nötig sein wird, die Bemühungen zu wiederholen und, was das Beste sein dürfte, bei persönlichen Besuchen die evtl. Rückgabe des Materials zu erreichen. Der in Verwahrung des Unterzeichneten befindlich gewesene Rest der Katalogabschriften ging teils bei Luftangriffen auf München Mitte Juli 1944 im Keller der Universität München und im Georgianum zugrunde, wobei auch die für die Bearbeitung von bibliotheksgeschichtlichen Einleitungen herangezogenen und heranzuziehenden, in jahrzehntelanger Arbeit angelegten privaten Kartotheken des Unterzeich-

neten zur Herkunft mittelalterlicher Handschriften, zumal Deutschlands, vernichtet wurden; ein weiterer Rest von Katalogkopien verbrannte bei Kriegshandlungen April 1945 mit Bücherkisten des Seminars für lateinische Philologie des Mittelalters (Universität München) auf Schloß Wässerndorf (Unterfranken, Baron v. Pölnitz).

Erhalten dagegen sind die Kästen mit den alphabetisch geordneten Übersichten über die alten deutschen und schweizerischen Verzeichnisse nebst den Angaben über Alter, Überlieferung, Druck, so daß eine allmähliche Wiedergutmachung der empfindlichen Einbuße zumal für die Gebiete außerhalb der Ostzone größtenteils möglich sein wird. – Direktor Dr. Paul Ruf, von seinen Amtsobliegenheiten stark in Anspruch genommen, hat die dicht vor dem Abschluß stehenden Arbeiten an dem umfangreichen Register zu dem von ihm übernommenen und im Textteil bereits herausgegebenen III. Bande (Diözese Bamberg und Eichstätt) fortgesetzt; wir warten auf die Möglichkeit der Drucklegung.

Für die wünschenswerte Fortsetzung des Unternehmens ist insbesondere die Bearbeitung der alten Kataloge der südbayerischen Sprengel Freising, Passau, Regensburg ins Auge gefaßt, da der Stoff für sie am leichtesten zugänglich ist bzw. sein wird und diese Texte hervorragenden Wert und größtes Interesse besitzen.

Als Redaktor: Paul Lehmann

Bericht der Kommission für das Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit

In der Berichtszeit (1944–1948) erlitt die Arbeit infolge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse empfindliche Störungen. Im Sommer 1945 mußte die wissenschaftliche Mitarbeiterin Fräulein Gertrud Ries (verheir. Böhlig) ausscheiden, dann mußte von Januar bis April 1946 und wieder von November 1946 bis März 1948 auch der Vorsitzende, Prof. Dr. Franz Dölger, seine Arbeit am Urkundencorpus unterbrechen. Trotz dieser ungünstigen

Verhältnisse konnte die Arbeit gefördert werden. Die Praktika, von denen nunmehr hinreichend Specimina im Lichtbild vorliegen, wurden einer eingehenden diplomatischen und wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchung unterzogen und eine Reihe von ihnen in einer Ausgabe mit ausführlichem Kommentar vorgelegt. Nach Überwindung der bestehenden Hindernisse kann diese Arbeit demnächst als Sitzungsbericht der Akademie erscheinen. Des weiteren wurde aus dem reichlich neu zugeflossenen Material die bereits im Jahrbuch 1943/44 angekündigte Faksimileausgabe von etwa 115 Urkunden verschiedener Gattung und von zahlreichen Urkundensiegeln schon im Jahre 1944 druckfertig vorgelegt und erscheint soeben. Das Werk enthält Beispiele für alle Gattungen byzantinischer Urkunden, d. h. also Kaiserurkunden (Originale, Kanzleikopien und andere Kopien, dazu Fälschungen verschiedener Art), Mitkaiserurkunden, Despotenurkunden, Sebastokratorurkunden, Patriarchenurkunden, Urkunden der Synode in Konstantinopel, Bischofsurkunden, Privaturkunden und griechisch-serbische Urkunden, Gold- und Bleisiegel, zumeist unediert. Diese Urkunden werden nach dem beigegebenen Faksimile meist im Volltext wiedergegeben und diplomatisch, sprachlich und sachlich ausführlich erläutert. Jeder Urkundenart ist ein zusammenfassendes Einleitungskapitel beigegeben, in welchem die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefaßt sind.

An der Ergänzung und Berichtigung der bereits erschienenen Regesten an Hand neuer Texte und Abhandlungen wurde systematisch weitergearbeitet. Mit der Vollendung des Manuskripts des 4. Faszikels der Regesten kann in Bälde gerechnet werden, nachdem das für diesen Faszikel besonders wichtige Athosmaterial verarbeitet ist.

Franz Dölger

Bericht der Kommission für Mundartforschung

Das im Jahr 1944 in Staufersbuch gesicherte wissenschaftliche Sammelgut und die Handbücherei des Bairischen Wörterbuchs sind im großen ganzen erhalten. Die Ausweichstelle der Kanzlei

in München (im Kultusministerium) wurde durch Bomben getroffen und hat durch Brand größere Einbuße (12 Kästen, etwa 40000 Belegzettel) und auch Sachschäden erlitten. Das dort zugrunde gegangene Zettelgut wird einigermaßen ersetzt werden können. Ernster ist der Verlust dialektgeographischer Karten, der noch am Schluß des Krieges eingetreten ist.

Die im Jahr 1945–46 aus Staufersbuch und anderer Unterkunft zurückgeholten Sammlungen sind nun im Hause der Bayer. Akademie der Wissenschaften in zwei Räumen untergebracht.

Das Bairische Wörterbuch verlor 1943 durch den Tod Professor Gierachs den Leiter der Kanzlei. Im Jahre 1943 wurde Professor Kranzmayer nach Graz-Klagenfurt berufen. Dr. Schönberger ist im Jahre 1947 ausgeschieden.

Dr. Schönberger hat die Auswertung der dialektgeographischen Fragebögen bis zum Jahre 1945 weiter gefördert. Die Auskünfte hörten in den letzten Kriegsjahren mehr und mehr auf, und der Zusammenhang mit den Sammlern und freiwilligen Helfern im Land ging verloren.

Im Spätjahr 1947 übertrug die Kommission für Mundartforschung die Leitung des Bairischen Wörterbuchs dem Professor Basler. Als wissenschaftliche Bearbeiter wurden Professor Weifert (1945) und Fräulein Dr. Knitl (1947) bestellt. Der Kanzleiangestellte Registrator Dittweiler verblieb im Amt. Professor Weifert schied 1948 aus und übernahm die ihm angetragene Stelle des Syndikus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Die nötigen kanzleimäßigen Bestandsprüfungen zum Wiederbeginn der Arbeit sind abgeschlossen. Die Verbindung zu den Arbeitsstellen der Mundartforschung in Deutschland und in befreundeten Ländern ist hergestellt und wird gepflegt werden. Auch die Anfragen und Auskunftsverlangen nach Sprach- und Sachgut aus unseren Sammlungen können nun wieder beantwortet werden.

Die Ordnungs- und Einordnungsarbeiten der bis 1945 aufgehäuften Zettel sind abgeschlossen. Die Kartei zur bairischen Mundart ist alphabetisch und systematisch weithin vorangeschritten und wird mit dem Verzeichnis der zu bearbeitenden Quellen aus Ermittlungen ergänzt.

Ein „Arbeitskreis" von Helfern im Land wird über die Fragebögen hinaus notwendige Ergänzungen zu den neuen Wortlisten

geben und aus dem eigenen Arbeitsbereich mit mundartlichen und volkskundlichen Beiträgen unterstützen. Mit dem Verband für Flurnamensammlung in Bayern, dem Bayer. Landesverein für Heimatpflege, Landesstelle für Volkskunde zu München, dem Volksliedarchiv zu Freiburg und der Sammlung der Soldatensprache zu Fürstenfeldbruck sind die alten Verbindungen wiederhergestellt und haben an einer Stelle für unsere Aufgaben bereits beachtliches mundartliches Gut eingebracht. Der wertvolle Nachlaß des 1939 verstorbenen Hauptlehrers Liebhaber in Rosenheim wurde erworben.

Es gilt nun, die unerläßliche Verbindung vom lebenden zum überlieferten Sprachgut in Handschrift und Druck, im wissenschaftlichen, schöngeistigen, historischen, heimat- und volkskundlichen Schrifttum herzustellen. Dies ist die Hauptaufgabe der Bearbeiter und der studentischen Hilfskräfte im Berichtsjahr gewesen. Nach dem Quellenverzeichnis sind seit der Wiederaufnahme der Arbeiten i. J. 1947 durch planvolle Sammlung rund 40000 Belege aus fünf Jahrhunderten des gesamten mundartlichen Schriftgutes erarbeitet worden. Handschriften, Nachlässe und Archivbestände staatlicher und städtischer Sammlungen konnten noch nicht benutzt werden.

Die Arbeiten am Rheinpfälzischen Wörterbuch konnten noch nicht wiederaufgenommen werden. Das Ostfränkische Wörterbuch hat im Sommer 1948 die Arbeit wieder begonnen.

G. Rohlfs

Bericht über die Tätigkeit der Bayerischen Kommission für die internationale Erdmessung

Seit mit Kriegsbeginn der damalige Observator der Erdmessungskommission, Herr Dr. K. Schütte, eingezogen wurde und später (1941) einen Ruf als o. Professor an die Universität Wien annahm, war die Tätigkeit der Erdmessungskommission lahmgelegt, da Schüttes Nachfolger, Herr Dr. H. Rügemer, durch den Wehrdienst verhindert war, sein ziviles Amt anzutreten. Auch der Mechaniker der Kommission, Herr Oberwerkführer F. Bode,

war kurz nach Kriegsbeginn eingezogen worden und ist 1941 aus dem Dienst der Kommission ausgeschieden. Ein Nachfolger wurde damals noch nicht bestellt. Dazu kommt, daß bei verschiedenen Bombenangriffen und durch Feuchtigkeit auch das Instrumentarium der Erdmessungskommission und ihre in der Sternwarte befindlichen Räume ziemlich gelitten haben. Erst im vorigen Jahre konnte ein geschickter Mechaniker, Herr Friedrich Körner, mit den Aufgaben eines Mechanikers der Bayer. Erdmessungskommission betraut werden.

Von Professor Dr. Schütte konnten die schon vor dem Krieg begonnenen Reduktionsarbeiten der von 1932 bis 1935 durchgeführten astronomisch-geodätischen Beobachtungen (Breitenbestimmungen aus rund 170 Polhöhensternpaaren auf den fünf Stationen Lehnbühl, Eichelberg, Gr. Arber, Hesselberg und Frankenwarte) bis April 1943 zu etwa 80 Prozent durchgeführt werden. Auch ein Teil des Manuskripts zu „Astronomisch-Geodätische Arbeiten, Heft 13" über die Polhöhenbeobachtungen ist von Schütte geschrieben worden. Für die rund 260 Polhöhensternpaare, welche von Juni 1938 bis August 1939 auf der Sternwarte München zwecks Untersuchung von Refraktionsstörungen durch Gebäude beobachtet wurden, sind von Professor Schütte die Reduktionen etwa zur Hälfte erledigt. Die Beobachtungen sind inzwischen Herrn Professor Dr. Schönberg übergeben worden.

Infolge hohen Alters hat Herr Geh. Rat Professor Dr. S. Finsterwalder im Oktober 1945 nach langjährigem verdienstvollem Wirken sein Amt als ständiger Sekretär der Kommission niedergelegt. Zu seinem Nachfolger als ständiger Sekretär wurde auf Antrag des Präsidenten der unterzeichnete Berichterstatter im August 1946 durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus bestellt. Eine Erweiterung der Kommission erfolgte durch die am 5. 1. 1947 vorgenommene Zuwahl der Herren Professor Dr. F. Löbell und Professor Dr. E. Schönberg und die Zuwahl von Herrn Oberregierungs- und Vermessungsrat beim Bayer. Landesvermessungsamt Dr. Ing. habil. Max Kneißl am 11. 7. 1948. Der Vorsitzende der Kommission ist der derzeitige Akademiepräsident.

Als neuer Observator der Kommission ist seit 16. 5. 1948 Herr Dr. Wolfgang Strohmeier tätig.

Die Bayerische Kommission für die Internationale Erdmessung bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften hat ihren Sitz in München, und die Diensträume für ihren Observator und für ihren Mechaniker sind auf dem Gelände der Sternwarte München-Bogenhausen (München 27, Sternwartstr. 23).

M. Näbauer

Bericht der Kommission für den geplanten Apparatus criticus zum Koran

Die Kommission hat ihr ältestes Mitglied, Geh. Reg.-Rat Dr. Georg Leidinger, am 6. März 1945 durch den Tod verloren.

Seit Kriegsende ist Prof. Dr. Anton Spitaler als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter wieder mit der Sichtung und Bearbeitung der früher in Prof. O. Pretzls Bibliothek befindlichen Materialien für den Apparatus criticus zum Koran beschäftigt.

Ferdinand Sommer

Bericht der Kommission für die Herausgabe der Werke Johannes Keplers

Im Laufe des ersten Berichtsjahres wurde der Druck des ersten Briefbandes, der in der Reihe der Gesamtausgabe die Nr. 13 führt, vollendet. Er umfaßt Keplers Briefwechsel von 1590 bis Juni 1599. Seit März 1945 liegt er fertig vor. Da glücklicherweise unser gesamtes umfangreiches Material von den Kriegseinwirkungen völlig verschont blieb, konnte nach Kriegsende die Arbeit weitergeführt werden, wenn sie auch naturgemäß durch die Zeitumstände beeinträchtigt worden ist. In erster Linie wurde die Bearbeitung des Briefwechsels fortgesetzt, der im Rahmen der Gesamtausgabe eine besondere Bedeutung besitzt, da die bisher vorliegenden einschlägigen Publikationen nach Form und Inhalt durchaus ungenügend sind. Auf Grund der Originaltexte wurde das druckfertige Manuskript der Briefe bis zum Jahre 1605 fertiggestellt. Des weiteren wurde die Druckvorlage für den noch ausstehenden Band V, der die chronologischen Schriften

Keplers enthalten wird, abgeschlossen. Die Bearbeitung des handschriftlichen Nachlasses von Kepler wurde fortgesetzt, und die Sammlung und Ordnung des vorliegenden reichen Dokumentenmaterials durch verschiedene verwickelte Einzeluntersuchungen gefördert. Da nach Kriegsende die Zuwendungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die bisher das Unternehmen finanziert hatte, wegfielen, konnten zunächst keine weiteren Bände in Druck gegeben werden. Nachdem diese finanziellen Schwierigkeiten durch das Entgegenkommen der Bayerischen Staatsregierung überwunden waren, wurde im Frühjahr 1948 mit dem Satz des zweiten Briefbandes, der die Briefe von 1599 bis 1603 umfassen soll, begonnen.

Die Pause, die in der Fortführung des Drucks nach Kriegsende entstand, hat der Unterzeichnete zur Abfassung einer größeren Kepler-Biographie benützt, für die schon seit langem ein Bedürfnis vorliegt. Bildet dieselbe auch nicht direkt einen Teil der Gesamtausgabe, so stellt sie sich doch als eine notwendige Ergänzung von ihr dar, die geeignet sein wird, das Interesse an der Person und dem Lebenswerk Keplers in weiteren Kreisen zu fördern. Das Werk wird im Herbst 1948 erscheinen.

An den vorausgehenden Arbeiten war außer dem Unterzeichneten nur die Assistentin Fräulein Martha List beteiligt. Der bei der Herausgabe der früheren Bände tätige Mitarbeiter, Herr Bibliotheksrat Dr. Franz Hammer in Stuttgart, war leider nicht in der Lage, an dem Unternehmen mitzuwirken, da er als Kriegsteilnehmer verwundet in Gefangenschaft geriet und nach seiner Entlassung durch seine hauptamtliche Tätigkeit voll in Anspruch genommen war und noch ist.

Die Kommission war, wie bereits oben erwähnt, bis zum Kriegsende durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft betreut worden. Auf Antrag des Akademiepräsidenten (Vorsitzender der Kommission) wurden mit Zustimmung des Staatsministeriums der Finanzen die seit 1946 erforderlichen Mittel vom Staatsministerium für Unterricht und Kultus zur Verfügung gestellt und im Haushaltsplan ein Sach- und Personaletat für die Kommission aufgenommen.

Die Herausgabe der Werke Keplers erfolgt weiter durch den früheren Beck'schen, jetzt Biederstein Verlag.

Max Caspar

Bericht der Kommission über die Arbeiten am Corpus vasorum antiquorum

1. Band VI, der 2. Münchner Band, bearbeitet von R. Lullies, ist erschienen.

2. Der früher als Band VII vorbereitete 2. Wiener Band, dessen gesamte Tafelauflage 1943 zu Verlust ging, konnte nicht vollendet werden und scheidet aus.

3. Als Band VII sollen die von G. Hafner bearbeiteten Karlsruher Vasen eintreten. Text und Tafelvorlagen sind druckfertig, der Druck konnte noch nicht in Angriff genommen werden.

4. Als Band VIII ist ein 3. Münchner Band, bearbeitet von R. Lullies, geplant.

5. Band IX soll die Vasen von Altenburg, bearbeitet von E. Bielefeld, enthalten.

Der stellvertretende Leiter Dr. A. Greifenhagen, 1939–1943 im Heeresdienst, befindet sich noch in Gefangenschaft.

Buschor

Bericht der Kommission für das Corpus philosophorum medii aevi

Über den gegenwärtigen Stand des Unternehmens der Union académique internationale: Corpus philosophorum medii aevi (Aristoteles latinus) habe ich bisher keine nähere Kenntnis erhalten. Während des Krieges habe ich eine längere Mitteilung des Kommissionsmitgliedes V. Ussani, Professor der Universität Rom, erhalten, den ich nicht mehr besitze. Ein ausführlicher Artikel von Professor A. Mansion von der Universität Löwen: Les Prémices de l'Aristoteles latinus (Revue philosophique de Louvain 44, 1946, 104–129) gibt ein kritisches Referat über den ersten und bisher einzigen Band des Unternehmens (Aristoteles latinus. Codices descripsit Georgius Lacombe in societatem operis adsumptis A. Birkenmajer, M. Dulong, Aet. Franceschini Pars prior Roma 1939) mit vielen wertvollen Nachträgen, enthält aber keinerlei Mitteilung über den Stand der Editionsarbeiten. Ich

habe heuer im Mai in Freiburg in der Schweiz bei Durcharbeitung der ausländischen Literatur über die Philosophie des Mittelalters nirgendwo einen neuen Band des Aristoteles latinus erwähnt gefunden. Es ist bisher weder der zweite Band des Handschrifteninventars der mittellateinischen Aristotelesübersetzungen noch auch eine solche Übersetzung erschienen. Ich werde meine Beziehungen zu ausländischen Fach- und Forschungsgenossen benützen, um über den Fortgang des Corpus philosophorum medii aevi auf dem laufenden zu sein.

Martin Grabmann

Bericht der Kommission für Tieftemperaturforschung

Die Kommission wurde durch Verfügung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 29. 12. 1946 auf Antrag des Akademiepräsidenten gegründet. Die Anregung dazu gab Herr Clusius. Er wies besonders auf folgendes hin:

Nachdem das in Breslau befindliche Kältelaboratorium der dortigen Technischen Hochschule verloren ist und das große Kältelaboratorium der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin zerstört wurde, besitzt Deutschland nur noch in Göttingen, Erlangen und in München Institute, die sich mit den Aufgaben der Tieftemperaturforschung beschäftigen können. In Göttingen waren Arbeiten bis herunter zur Temperatur des festen Wasserstoffes möglich, die jedoch in den letzten Jahren nicht mehr durchgeführt wurden. In Erlangen können seit kurzem zwar Messungen bis herunter zur Temperatur des flüssigen Heliums angestellt werden, doch reicht die Kapazität der dortigen Wasserstoffverflüssigungsanlage (2 l flüssiger Wasserstoff je Stunde) meist nur für optische Untersuchungen aus und größere Kältebäder, wie sie für viele moderne Arbeiten gebraucht werden, sind in Erlangen nicht verfügbar. In München wurde von Clusius eine Anlage zur Herstellung von flüssigem Wasserstoff im Institut für Physikalische Chemie der Universität eingerichtet, die mit einer Leistung von 11 l pro Stunde auch für Arbeiten größeren Stils eine geeignete Grundlage bot. Doch wurde diese Anlage durch den Krieg betriebsunfähig. Außerdem besitzt das Labora-

torium für Technische Physik der Technischen Hochschule München eine von W. Meißner geschaffene Anlage zur Herstellung von 3 l flüssigem Helium je Stunde, womit erst das eigentliche Gebiet der tiefsten Temperaturen erschlossen ist.

Wenn auch die Tieftemperaturforschung im letzten Jahrzehnt zahlreiche interessante Ergebnisse in Leiden, Berlin, Oxford, Cambridge, Berkeley, Toronto und schließlich auch in München erzielt hat, so liegt doch noch umfangreiches Neuland vor, das für uns um so wertvoller ist, als seine Bearbeitung keineswegs unter die einschränkenden Maßnahmen seitens der Militärbehörde fällt. Es wäre äußerst zu begrüßen und sehr wichtig, wenn 50 Jahre nachdem Carl von Linde sein grundlegendes Verfahren zur Erschließung der tiefen Temperaturen bei der Verflüssigung der Luft in München angewendet hat, gerade die Bayer. Akademie der Wissenschaften eine solche Kommission für Tieftemperaturforschung ins Leben rufen würde.

In seiner Eingabe an das Kultusministerium betonte der Akademiepräsident noch folgendes: Als Carl von Linde vor 50 Jahren in München zum ersten Male flüssige Luft in größerer Menge herstellte, erschloß er ein neues großindustrielles Gebiet. Es wurde möglich, Sauerstoff und Stickstoff in rationeller Weise in großem Maßstab zu erzeugen. Aber auch viele neue Arbeits- und Gewinnungsmethoden, z. B. die Herstellung von Ammoniak und synthetischem Benzin, sind erst durch die Arbeiten Carl von Lindes möglich geworden. Daß die Beschäftigung mit der Gasverflüssigung ganz neue Industriezweige ins Leben rufen und Tausenden von Menschen Brot und Arbeit geben würde, konnte vor den Erfolgen Lindes niemand voraussehen.

Bei den geplanten Arbeiten der Kommission für Tieftemperaturforschung liegen die Verhältnisse ähnlich, aber noch etwas günstiger, da schon jetzt bei einigen Arbeiten mit Bestimmtheit von ihrer praktischen Bedeutung gesprochen werden kann. Die Arbeiten der Kommission werden sich hauptsächlich auf drei Gebiete erstrecken: Supraleitung, Isotopentrennung und magnetische Eigenschaften der Materie.

Bezüglich der Supraleitung ist folgendes zu sagen: Es gelang schon, Supraleiter herzustellen, die bei der Temperatur der flüssigen Luft (— 190°) noch supraleitend waren. Sollte es gelingen,

Substanzen aufzufinden oder herzustellen, die bei noch höheren Temperaturen, wenn möglich bei Zimmertemperatur und bei stärkeren Magnetfeldern, supraleitend sind, so würde eine völlige Umwälzung der Elektrotechnik die Folge sein, da in einem Supraleiter nicht wie in einem gewöhnlichen elektrischen Leiter durch den Strom Wärmeerzeugung und Energieverlust entsteht.

Die Trennung der Isotope, d. h. der verschiedenen Atomsorten eines Elementes, ist besonders durch Tieftemperaturverfahren möglich. Die Verwendung der so gewonnenen verschiedenen Atomsorten beim Studium der Heilwirkung pharmazeutischer Präparate ist ein Hauptanwendungsgebiet der Isotopentrennung, das sich in Zukunft mit Sicherheit auf allgemein biologische und medizinische Probleme ausdehnen wird. Im Interesse der Gesundheitsführung liegt es, die einschlägigen Möglichkeiten zur Isotopentrennung umfassend zu prüfen und zu bearbeiten.

Die Versuche über das magnetische Verhalten der Materie bei tiefen Temperaturen gestatten einen Einblick in die magnetischen Wechselwirkungen und Kräfte zwischen den innersten Bausteinen der Materie. Durch derartige Kenntnisse wird die praktische Ausbildung von Apparaten, die von den magnetischen Wirkungen abhängig sind, mit Sicherheit in hohem Maße gefördert.

Es wurde aber vom Präsidenten ausdrücklich betont, daß die Arbeiten der Kommission rein wissenschaftlichen Charakter haben müssen, daß also Grundlagenforschung getrieben werden soll. Die Kommission beabsichtige nicht, sich mit den Anwendungen der Ergebnisse zu befassen, sondern will diese durchaus der Industrie überlassen.

Zu Mitgliedern der Kommission wurden zunächst die Herren Meißner (Vorsitzender) und Clusius bestimmt. Die Hinzuwahl weiterer Mitglieder ist in Aussicht genommen, aber durch äußere Umstände verzögert.

Die Arbeiten der Kommission wurden zunächst an zwei Stellen durchgeführt:

Erstens in der Ausweichstelle Herrsching-Lochschwab des Laboratoriums für Technische Physik der Technischen Hochschule München. Dort steht eine unterkellerte Massivbaracke mit einer Grundfläche von etwa 300 qm, Zentralheizung und Drehstromanschluß für 50 kW (erweiterbar auf 100 kW) sowie Teile einer

gleichgroßen Holzbaracke zur Verfügung. In der Massivbaracke wurden 1947 eine Luftverflüssigungsanlage für 7 l flüssige Luft je Stunde und eine Heliumverflüssigungsanlage für 3 l flüssiges Helium je Stunde aufgestellt. Letztere war schon früher in der Technischen Hochschule München in Betrieb, wurde aber während des Krieges der Sicherheit halber nach Herrsching verlagert, ohne daß sie dort schon in Betrieb genommen war. Die Luftverflüssigungsanlage war während des Krieges bestellt, wurde aber erst nach Kriegsschluß nach Herrsching gebracht. Die Aufstellung einer Wasserstoffverflüssigungsanlage ist vorgesehen, obwohl mit der Heliumverflüssigungsanlage, zu deren Betrieb nur flüssige Luft, also kein flüssiger Wasserstoff erforderlich ist, auch Temperaturen zwischen den mit flüssiger Luft und den mit flüssigem Helium erzielbaren herstellbar sind. Der Kompressor zum Betrieb der Wasserstoffverflüssigungsanlage wurde vom zweiten physikalischen Institut der Universität Göttingen (Professor Kopfermann) zur Verfügung gestellt, wofür auch hier verbindlichst gedankt sei.

In Herrsching sind zwei wissenschaftliche Mitarbeiter (Dipl.-Ing. Schmeißner und Dr. Hellwig (seit 1. 7. 1948 statt seiner der theoretische Physiker Dr. Schubert), drei Mechaniker und eine Laborantin tätig.

An wissenschaftlichen Forschungsaufgaben wurden 1948 die folgenden in Angriff genommen: Untersuchungen zur Aufklärung des Wesens der Supraleitung in zwei Richtungen: Einmal Untersuchungen darüber, ob die Alkalimetalle supraleitend werden, wozu die Herstellung tiefster Temperaturen unter 1°K erforderlich ist. Zu deren Gewinnung wird eine besondere Methode ausgearbeitet, die die Abkühlung größerer Mengen flüssigen Heliums auf tiefste Temperaturen gestattet. Ferner sind Untersuchungen über die Träger der Supraleitung vorbereitet, wobei die London-Lauesche Theorie der Supraleitung herangezogen wird. Über die Grundlagen dieser Experimente berichtete Meißner u. a. auf der Internationalen Physikertagung, die von den Züricher Physikern, insbesondere von Herrn Pauli und Herrn Scherrer, Anfang Juli 1948 in Zürich veranstaltet wurde. Die Durchführung der eigentlichen Experimente steht noch bevor.

Die zweite Stelle, an der die Kommisson arbeitet, ist das bis August 1947 von Herrn Clusius geleitete Physikalisch-Chemische

Institut der Universität München. Es sind dort ein wissenschaftlicher Mitarbeiter (Fräulein David) und ein Laborant tätig. Von Herrn Clusius wurden in seinem Institut unter Zuziehung der Institutsmitarbeiter Isotopentrennungen nach dem von ihm angegebenen und dann zusammen mit Herrn Dr. Dickel ausgearbeiteten Trennverfahren durchgeführt. Fräulein David beschäftigt sich damit, den Temperaturverlauf der Molwärme des kondensierten CH_2D_2 (D = Wasserstoffisotop), also einer Isotopenverbindung, zu ermitteln, wozu eine besondere Hochvakuumapparatur aufgebaut wurde. Als Kalorimeter wird ein Vakuumkalorimeter nach Nernst verwendet, dessen Einrichtung zugleich die Herstellung des zur Erzeugung der tiefen Temperaturen erforderlichen flüssigen Wasserstoffes ermöglicht. Die Temperaturmessung erfolgt mit einem Blei-Widerstandsthermometer, dessen Herstellung im Gange ist. Auch hier stehen also die eigentlichen Messungen noch aus.

Nach der Übersiedlung von Herrn Clusius nach Zürich im August 1947 zur Übernahme der Leitung des Physikalisch-Chemischen Instituts der Universität Zürich hat er dort als korrespondierendes Akademiemitglied und Mitglied der Tieftemperaturkommission die Fortführung seiner Arbeiten über Isotopentrennung begonnen und zunächst eine neue Isotopentrennanlage nach seinem Prinzip aufgebaut. Es ist besonders begrüßenswert, daß auf diese Weise eine Schweizer Stelle an den Arbeiten der Kommission beteiligt ist, ohne daß Mittel der Kommission dabei benötigt werden.

Die Leitung der Kommissionsarbeiten im Physikalisch-Chemischen Institut der Universität München hat bis zur Ernennung eines Nachfolgers von Herrn Clusius das Akademiemitglied Herr Wieland übernommen. W. Meißner

Bericht der Kommission zur Erschließung von Keilschrifttexten

Die durch Beschluß der Philosophisch-historischen Klasse vom 6. Februar 1948 eingesetzte Kommission will für einen seit jeher allseits empfundenen schweren Mangel in der bisher bei Ver-

öffentlichung von Keilschrifttexten meist geübten Methode einige Abhilfe schaffen. Sie beabsichtigt, ähnlich wie u. a. die um die Jahrhundertwende bedauerlicherweise eingestellte Keilinschriftliche Bibliothek, gewisse bisher nur in keilschriftlichen Kopien zugängliche Textgattungen gesammelt in einheitlicher Umschrift und Übersetzung herauszugeben, um damit ihre systematische Erforschung zu erleichtern, ja zum Teil überhaupt erst richtig in die Wege zu leiten. Auch soll der Wortschatz der so veröffentlichten Tontafeln gruppenweise in Glossare zusammengefaßt werden. Zunächst ist die Bearbeitung der Rechts- und Wirtschaftsurkunden sowie der auch für das Verwaltungsrecht so aufschlußreichen „Briefe" aus den verschiedenen Rechtskreisen ins Auge gefaßt, doch können später auch andere Textgattungen in den Kreis der Veröffentlichungen der Kommission einbezogen werden.

Die Kommission schafft den durch einheitliche sachliche und formelle Gesichtspunkte normierten Rahmen, innerhalb welches die einzelnen Gruppen und Untergruppen von Texten von den Verfassern selbständig herausgegeben werden sollen. Ihre Aufgabe ist es weiter, geeignete Persönlichkeiten für die Bearbeitung zu gewinnen und die Herausgabe in den Veröffentlichungen der Kommission zu übernehmen und gemäß den erlassenen Richtlinien zu überwachen. Die eine Serie (A) wird die Rechts- und Wirtschaftsurkunden, die andere (B) die „Briefe" umfassen, beide nach Rechtskreisen und innerhalb derselben nach den zeitlichen Hauptabschnitten der keilschriftlichen Entwicklung gegliedert.

Über die bisherige Tätigkeit der Kommission ist noch nicht viel zu berichten; immerhin sind die leitenden einheitlichen Grundsätze für die Veröffentlichungen ausgearbeitet und einzelne Mitarbeiter aus dem In- und Auslande gewonnen. Ein Heft neubabylonischer Briefe (vornehmlich aus Ebabbara in Sippar) durch Prof. E. Ebeling (Berlin) steht unmittelbar vor der Ablieferung, ein solches mit neubabylonischen Rechtsurkunden aus dem 8. und 7. Jahrundert durch den Berichterstatter wird noch in diesem Jahre fertig. Hoffentlich gestatten die derzeitigen widrigen äußeren Verhältnisse ihre baldige Drucklegung. Verhandlungen über die Herausgabe von Texten aus Nuzi und vom Kültepe stehen vor dem Abschluß.

San Nicolò

Glückwunschschreiben

Die Akademie brachte ihre Glückwünsche dar:

Zum neunzigsten Geburtstage Herrn Bailey Willis (1947);

Zum achtzigsten Geburtstage den Herren Erich v. Drygalski (1945), Paul Kretschmer (1946), Siegfried Mollier (1946), Siegfried Passarge (1946), Giovanni Mercati (1946), Wilhelm Meinardus (1947), Walter Goetz (1947), Otto Stählin (1948), Robert Andrews Millikan (1948), Carl v. Kraus (1948), Hanns Oertel (1948), Alfons Dopsch (1948) und Alfred Weber (1948).

Zum siebzigsten Geburtstage Frau Medea Norsa (1946), den Herren Georg Grabmann (1945), Hans Stille (1946), Adolf Windaus (1946), Godfrey Harold Hardy (7. 2. 1947), Georg Faber (1947), Hermann Kaserer (1947), Norman Hepburn Baynes (1947), Heinrich Wieland (1947), August Schmauß (1947) und Hermann Junker (1947).

Zum sechzigsten Doktorjubiläum den Herren Karl Strekker (1944), Sebastian Finsterwalder (1945) und Erich v. Drygalski (1947).

Zum fünfzigsten Doktorjubiläum den Herren Ernst Heymann (1944), Otto v. Zwiedineck-Südenhorst (1945) und Leopold Wenger (1947).

Die Glückwunschurkunden zu den Doktorjubiläen sind im folgenden abgedruckt:

An Herrn Universitätsprofessor
Dr. Karl Strecker, Berlin

Hochverehrter Herr Kollege!

Zum 60. Male jährt sich der Tag, an dem Sie die Philosophische Doktorwürde errangen. Trotz der schweren Zeit, die wir durchleben und die das gelehrte Leben hemmt und bedroht, versäumt es die Bayerische Akademie der Wissenschaften nicht, Ihnen als dem Nestor der mittellateinischen Philologie die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten.

Mit der Zähigkeit und Kraft, die Ihrem pommerschen Volksstamm eigen sind, haben Sie für die junge Disziplin gerungen und unbeirrt durch alle Nöte und Anfechtungen manchen schönen Sieg errungen. Durch Ihre Herausgabe karolingischer und ottonischer Dichtungen, mit der Sie das Werk E. Dümmlers, L. Traubes, Paul v. Winterfelds fortsetzten, des mittellateinischen Heldenliedes von Walther und Hildegunt, der Werke Hrotsvithas von Gandersheim, der Briefe und Dichtungen Frommads von Tegernsee, der Lieder der Cambridger Handschrift und durch viele Einzeluntersuchungen von größtem Scharfsinn haben Sie, selbst noch in hohem Alter rüstig schaffend, die Erforschung des abendländischen Mittelalters wesentlich gefördert.

Möchte es Ihnen und uns beschieden sein, noch manches Jahr hindurch der Wissenschaft zu dienen und den Beginn eines glücklicheren Zeitalters für das deutsche Volk und Land zu erleben.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München wird stets Ihrer Persönlichkeit und Ihrer Arbeit ehrend gedenken.

München, im Dezember 1944

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften

Der Präsident

Der Sekretär der Philosophisch-historischen Abteilung

An Herrn Geh. Rat Professor
Dr. Sebastian Finsterwalder, Going, Tirol

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Zu Ihrem 60. Doktorjubiläum, das Sie am 9. Februar begehen können, erlaubt sich die Bayerische Akademie der Wissenschaften, Ihnen die besten Glückwünsch auszusprechen.

Sie haben durch Ihre Forschungen zur Geodäsie dieses wichtige Gebiet in stärkster Weise befruchtet und haben vor allem mit Ihren gletscherkundlichen Forschungen wissenschaftliche Ergebnisse erarbeitet, die weit über Ihr eigenes Fachgebiet hinaus für die verschiedensten Fächer von entscheidender Bedeutung geworden sind. Ihre Theorie der Gletscherbewegung hat sich

immer wieder als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Ihre Forschungen auf dem Gebiet der Photogrammetrie haben weit über das Gebiet der Wissenschaft hinaus für die Praxis der Kartenkunde gewaltige Bedeutung erlangt und sind aus der modernen Kartographie überhaupt nicht mehr wegzudenken. Viele Ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse sind in den Schriften und Veröffentlichungen unserer Akademie niedergelegt.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und deren Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung gedenkt Ihrer zu dem seltenen Jubiläum, das Sie feiern dürfen, daher mit besonderer Dankbarkeit und Verehrung und wünscht Ihnen auch für die Zukunft die gleiche Frische, mit der Sie bisher Ihr Alter verleben durften.

München, im Februar 1945

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften

Der Präsident

Der Sekretär der Mathematisch-naturwissenschaftl. Abteilung

An Herrn Geh. Rat Universitätsprofessor
Dr. Erich von Drygalski, München

Hochverehrter Herr Kollege!

Ihnen ist das seltene Glück beschieden, in voller Rüstigkeit und ungebrochener Schaffenskraft die 60. Wiederkehr des Tages Ihrer Promotion feiern zu können. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften beglückwünscht Sie aufs herzlichste und verbindet damit den Dank für Ihre langjährige wertvolle Mitarbeit.

Sechzig Jahre unermüdlichen Strebens und reicher wissenschaftlicher Erfolge liegen hinter Ihnen. Sie erlebten in dieser Zeit die Entfaltung der jungen geographischen Wissenschaft zu einem reich verzweigten, kraftvollen Baum und hatten daran selbst den tätigsten Anteil. Von der Geophysik kommend, gingen Sie mit Begeisterung und Zähigkeit an die Erforschung der Polarwelt. Ihre Reisen an der Westküste Grönlands und besonders die von Ihnen geleitete Deutsche Südpolarexpedition auf

der „Gauß" 1901–1903 stellen Sie in die Reihe der großen Entdecker und Forscher des vorigen Jahrhunderts. Die monumentalen Werke, in welchen Sie die Ergebnisse auswerteten, verbinden Ihren Namen für immer mit jenen Ländern. Auch später, ja bis heute, blieb Ihr Hauptinteresse der Polarnatur und den Problemen des Eises zugewandt, wovon zahlreiche Arbeiten speziellen und allgemeinen Inhalts Zeugnis ablegen.

Aber von diesen lebensfeindlichen Räumen haben Sie den Blick doch auch immer wieder auf die belebte Natur und den Menschen gerichtet. Hervorgehoben seien Ihre Arbeiten über Probleme der Politischen Geographie, insbesondere über das von Ihnen so heiß geliebte deutsche Land und Volk.

Stets haben Sie nach der Einheit der Geographie, immer vom Einzelnen zum Ganzen gestrebt. So hat der Geist Ferdinand von Richthofens, Ihres Lehrers, in Ihnen fortgewirkt. Sie haben diesen Geist in der Geographie gehütet und gepflegt, vor schädlichen Strömungen zu bewahren versucht und in Ihren Schülern lebendig erhalten.

Möge Ihnen noch manches Jahr glücklichen Schaffens in geistiger und körperlicher Frische beschieden sein, zum Segen der Wissenschaft und zur Freude von uns allen.

München, im Juli 1947

Die Bayerische Akademie der Wissemschaften

Der Präsident

Der Sekretär der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

An Herrn Geheimrat Universitätsprofessor
Dr. Ernst Heymann, Berlin

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Zur Feier Ihres Goldenen Doktorjubiläums bringt Ihnen die Bayerische Akademie der Wissenschaften die herzlichsten Glückwünsche dar und gedenkt dabei alles dessen, was Sie in diesem halben Jahrhundert für Forschung und Lehre geleistet haben. Seit Ihrer Promotion war Ihr Leben mit rastloser Arbeit

für die Wissenschaft erfüllt. Selten weit und großzügig spannt sich der Horizont Ihrer Forschungen über in- und ausländisches Recht, die von der Deutschen Rechtsgeschichte über das Handelsrecht zum Privatrecht, dem Urheberrecht und zur Rechtsvergleichung führen. Auf allen diesen Gebieten haben Sie zahlreiche, tiefschürfende, oft grundlegende Arbeiten geliefert, bei denen wir sowohl die Sorgfalt, mit der Sie sich dem Einzelnen hingeben, als auch den Scharfsinn und die Weite des Blicks bewundern, mit welchem Sie das Allgemeine zu erfassen wissen. Sie haben sich mit Ihrem Lebenswerk nicht allein einen ersten Platz unter den deutschen Rechtsforschern erworben, sondern auch das Ansehen unserer Wissenschaft im Auslande gemehrt. Bei Ihrer langjährigen verdienstvollen Tätigkeit im Präsidium der Berliner Schwesterakademie und im Reichsverband haben Sie mannhaft und erfolgreich die Belange der deutschen Akademien gefördert und auch zu den Vertretern unserer Akademie jene freundschaftlichen Beziehungen gepflegt, die Sie schon als Mitglied der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica mit ihnen verbanden.

Möge es Ihnen vergönnt sein, trotz der harten Schicksalsschläge, die Ihnen der Krieg zugefügt hat, noch recht lange und geistig frisch an dem weiteren Ausbau Ihrer Forschungen weiterzuschaffen, Ihnen zur Befriedigung und der Wissenschaft zum Segen!

München, im November 1944

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften

Der Präsident

Der Sekretär der Philosophisch-historischen Abteilung

An Herrn Geheimrat Universitätsprofessor
Dr. Otto von Zwiedineck, Gräfelfing

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Zum goldenen Doktorjubiläum entbietet Ihnen die Bayerische Akademie der Wissenschaften die herzlichsten Glückwünsche.

Sie blicken an diesem Tage auf ein Lebenswerk zurück, das zu den reifsten Früchten deutscher Wissenschaft zählt. Von ungewöhnlicher Leistungskraft zeugt die Fülle Ihrer Arbeiten, und deren Geist von einer bei aller Vielfalt höchst eindrucksvollen Geschlossenheit. Mächtig offenbart sich neben dem Sinn für die Praxis, von der Sie ausgegangen sind, ein weit ausgreifender Forscherdrang und erhebt sich zu einer für die Theorie wie für das tätige Leben bahnweisenden Größe der Ansichten.

Die allgemeine Volkswirtschaftslehre verehrt Sie als führenden Systematiker, die sozialpolitische Forschung als ihren Meister. Eine Schar dogmatischer, politischer, methodologischer Studien umrankt das Kernstück Ihres Schaffens, sei es um Grundbegriffe Ihres Faches zu bestimmen oder kanonisch gewordene Irrtümer zu berichtigen, sei es um erstmals eine Reihe wirtschaftlicher Erscheinungen von großer Tragweite zutreffend zu deuten.

Mit demselben Glück haben Sie die historische Seite der Volkswirtschaft gepflegt. Frühere Epochen und ihre Abfolge fanden bei Ihnen kongeniales Verständnis; den Fragen und Lösungsversuchen unserer Tage widmeten Sie ein aus der Geschichtstiefe entwickeltes, sicheres Urteil. Stets umspannte Ihr Blick die Breite der wirtschaftlichen und sozialen, der politischen und kulturellen Züge einer Zeit und erschuf sich aus ihnen ein Gesamtbild, das der Eigenart des Ganzen wie seiner Einzelheiten, des Allgemeinen und des Besonderen ihr Recht werden ließ. So vermochten Sie dem Gespräch der Gegenwart mit der Vergangenheit jenen Vollklang zu geben, der das Beste weckt, was wir von der Geschichte haben.

Möge es noch lange Jahre Ihnen beschieden sein, auf der Höhe des Wirkens zu stehen, und uns vergönnt bleiben, dem in schwerster Zeit bewährten Gelehrten und aufrechten deutschen Mann unsere Verehrung zu beweisen.

München, im Januar 1945

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften

Der Präsident

Der Sekretär der Philosophisch-historischen Abteilung

An Herrn Geheimrat Universitätsprofessor
Dr. Leopold Wenger, Obervellach

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften entbietet Ihnen zur Feier Ihres Goldenen Doktorjubiläums die wärmsten und herzlichsten Glückwünsche. Der Ehrentag, den Sie heute begehen, bedeutet zugleich einen Ehrentag der deutschen Wissenschaft, an dem unsere Akademie nicht allein eines ihrer ältesten Mitglieder begrüßt, sondern auch ihres mehrmaligen Klassensekretärs und verdienten Präsidenten aus einer Zeit dankbar gedenkt, in der sie sich noch ihres ungeschmälerten geistigen und materiellen Besitzes erfreuen durfte.

Steter und gleichmäßiger als die schöpferische Flamme oft beim Künstler brennt beim Forscher die Glut der Wissenschaft durchs Leben, und deshalb bedeutet bei ihm das Altwerden eine Zeit der Ernte, deren reife Früchte die von stürmischem Drang getragenen Leistungen der Jugend vollenden und krönen. Eben haben auch Sie ein neues groß angelegtes Werk über die römisch-rechtlichen Quellen zum Druck übergeben, dessen Erscheinen ein rühmliches Zeugnis für die ungebrochene Lebenskraft der deutschen Wissenschaft bilden wird.

Lang über ein Menschenalter ist es Ihnen vergönnt gewesen, in gleich meisterhafter Weise als Forscher, akademischer Lehrer und als Herausgeber zu wirken. In unermüdlichem erfolgreichstem Schaffen haben Sie es verstanden, die stummen Zeugnisse rechtlichen Geschehens aus allen Gebieten der alten Welt zu einer beredten Sprache zu bringen. Das römische Privatrecht, Prozeßrecht und das öffentliche Recht der Römer und Griechen sind durch Ihre Forschungen im gleichen Maße grundlegend bereichert worden wie das Recht der Papyri Ägyptens, in das Sie als einer der ersten eindrangen, um sich bald darin das unbestrittene Primat zu erwerben. Selbst die entlegenen Keilschriftrechte des Vorderen Orients werden oft ebenso in den Blickkreis ihrer Betrachtungen gezogen wie die Überreste keltischen Rechts. Sie haben dabei von einer hohen Warte aus die bisherige künstliche splendid isolation des römischen Rechts von den Rechts-

ordnungen der es umgebenden, in wechselseitigen Beziehungen mit dem römischen stehenden, übrigen Kulturkreise des Altertums überwunden und damit der Forschung neue Wege gewiesen. Das ruhmvolle Erbe Ihres Lehrers Mitteis, das Sie übernahmen, haben Sie durch eigene immer tiefer dringende Arbeit vermehrt und verbreitert und sind nun selber, der Schöpfer des Gedankens einer Antiken Rechtsgeschichte, der in aller Welt anerkannte und verehrte Altmeister deutscher römischrechtlicher Forschung geworden.

So würdigt heute unsere Akademie Ihr Lebenswerk und gedenkt desselben mit Stolz und Dank. Möge es Ihnen vergönnt sein, in Ihrer österreichischen Heimat sich noch lange in körperlicher und geistiger Frische der Früchte zu erfreuen, welche die von Ihnen gestreute Saat noch bis in eine ferne Zukunft tragen wird.

München, zum 20. Dezember 1947

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften

Der Präsident

Der geschäftsführende Sekretär der Philosophisch-historischen Klasse

Medaille „Bene merenti"

Die silberne Medaille „Bene merenti" der Akademie wurde für besondere Verdienste um die Akademie verliehen:

Herrn Verlagsredakteur Dr. Georg Sund, München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung und Biederstein Verlag (1947);

Herrn Professor Dr. Hans Rubenbauer, München (1948).

Todesfälle

Der Akademie wurden durch den Tod entrissen:

Ordentliche Mitglieder

Philosophisch-historische Klasse:

Hans Zeiß, geb. 21. Februar 1895, gest. 30. August 1944
Richard Fester, geb. 20. September 1860, gest. 5. Januar 1945
Georg Leidinger, geb. 30. Dezember 1870, gest. 6. März 1945
Heinrich Bulle, geb. 11. Dezember 1867, gest. 6. April 1945
Sebastian Merkle, geb. 26. August 1862, gest. 24. April 1945
Eduard Eichmann, geb. 14. Februar 1870, gest. 26. April 1946
Ernst Kornemann, geb. 11. Oktober 1868, gest. 4. Dezember 1946
Franz Exner, geb. 9. August 1881, gest. 1. Oktober 1947

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse:

Alfred Pringsheim, geb. 2. September 1850, gest. 25. Juni 1941
Richard Willstätter, geb. 13. August 1872, gest. 3. August 1942
Richard Baldus, geb. 11. Mai 1885, gest. 28. Januar 1945
Karl Sapper, geb. 6. Februar 1866, gest. 29. März 1945
Hans Fischer, geb. 27. Juli 1881, gest. 31. März 1945
Otto Hönigschmid, geb. 13. März 1878, gest. 14. Oktober 1945
Wilhelm Manchot, geb. 5. August 1869, gest. 28. Oktober 1945
Hans Petersen, geb. 28. November 1885, gest. 29. Januar 1946
Ferdinand Broili, geb. 11. April 1874, gest. 30. April 1946
Max Borst, geb. 19. November 1869, gest. 19. Oktober 1946
Oskar Knoblauch, geb. 1. Juli 1862, gest. 22. Dezember 1946
Meinhard v. Pfaundler, geb. 7. Juni 1872, gest. 20. Juli 1947

Korrespondierende Mitglieder

Die früheren ordentlichen Mitglieder sind mit * bezeichnet

Philosophisch-historische Klasse:

Ernst Fabricius, geb. 6. September 1857, gest. 22. März 1942
Raymund Wilson Chambers, geb. 12. November 1874, gest. 23. April 1942
*Ulrich Wilcken, geb. 18. Dezember 1862, gest. 10. Dezember 1944
Gerhard Rodenwaldt, geb. 16. Oktober 1886, gest. 27. April 1945

Bogdan Filow, geb. 18. März 1883, gest. im Juli 1945
*Heinrich Wölfflin, geb. 21. Juni 1864, gest. 19. Juli 1945
Erich Pernice, geb. 19. Dezember 1864, gest. 1. August 1945
Otto Hartig, geb. 6. April 1876, gest. 5. Oktober 1945
Edward Kennard Rand, geb. 20. Dezember 1871, gest. 28. Oktober 1945
Karl Strecker, geb. 4. September 1861, gest. 15. November 1945
Hermann Oncken, geb. 16. November 1869, gest. 28. Dezember 1945
Erich Brandenburg, geb. 31. August 1868, gest. 22. Januar 1946
Germain Morin, geb. 6. November 1861, gest. 13. Februar 1946
Karl Brandi, geb. 20. Mai 1868, gest. 9. März 1946
Ernst Heymann, geb. 6. April 1870, gest. 2. Mai 1946
Alfred Schultze, geb. 25. Februar 1864, gest. 2. Juli 1946
Georg Friderici, geb. 28. Januar 1866, gest. 15. April 1947
*Wilhelm Pinder, geb. 25. Juni 1878, gest. 13. Mai 1947
Franz Cumont, geb. 3. Januar 1868, gest. 19. August 1947
Friedrich Wilhelm Frhr. Hiller v. Gaertringen, geb. 3. August 1864, gest. 25. Oktober 1947

Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse:

Johan Erik Johansson, geb. 22. März 1862, gest. 31. März 1938
Edmund Beecher Wilson, geb. 19. Oktober 1856, gest. 3. März 1939
Charles Barrois, geb. 21. April 1851, gest. 5. November 1939
Waldemar Brögger, geb. 10. November 1851, gest. 17. Februar 1940
P. A. Levene, geb. 25. Februar 1869, gest. 6. Dezember 1940
Kurt Hensel, geb. 29. Dezember 1861, gest. 1. Juni 1941
Hans Spemann, geb. 26. Juni 1869, gest. 12. September 1941
Sir Henry Alexander Miers, geb. 25. Mai 1858, gest. 10. Dezember 1942
Franz Boas, geb. 9. Juli 1858, gest. 21. Dezember 1942
Wilhelm Schlenk, geb. 22. März 1879, gest. 28. April 1943
Pieter Zeeman, geb. 25. Mai 1865, gest. 9. Oktober 1943
Sir Arthur Smith Woodward, geb. 23. Mai 1864, gest. 9. Februar 1944
Sir David Prain, geb. 11. Dezember 1857, gest. 16. März 1944

Carl Wilhelm Oseen, geb. 17. April 1879, gest. 4. November 1944
Arthur Stanley Eddington, geb. 28. Dezember 1882, gest. 22. November 1944
Richard Hesse, geb. 20. Februar 1868, gest. 28. Dezember 1944
Wilhelm Wirtinger, geb. 19. Juli 1865, gest. 16. Januar 1945
Gottlieb Johann Haberlandt, geb. 28. November 1854, gest. 30. Januar 1945
*Fritz Wettstein v. Westersheim, geb. 24. Juni 1895, gest. 12. Februar 1945
Albrecht Penck, geb. 25. September 1858, gest. 7. März 1945
Hans Winkler, geb. 23. April 1877, gest. 22. November 1945
Thomas Hunt Morgan, geb. 25. September 1866, gest. 4. Dezember 1945
Wilhelm Trendelenburg, geb. 16. Juli 1877, gest. 16. März 1946
Svante Murbeck, geb. 20. Oktober 1859, gest. 26. Mai 1946
Franz Knoop, geb. 20. September 1875, gest. 2. August 1946
Hugo Obermaier, geb. 29. Januar 1877, gest. 12. November 1946
Eugen Korschelt, geb. 28. September 1858, gest. 28. Dezember 1946
Erich Hecke, geb. 20. September 1887, gest. 3. Februar 1947
Ludwig Jost, geb. 13. November 1865, gest. 22. Februar 1947
Friedrich Paschen, geb. 22. Januar 1865, gest. 25. Februar 1947
Sir Frederick Gowland Hopkins, geb. 20. Juni 1861, gest. 16. Mai 1947
Paul Guthnick, geb. 12. Januar 1879, gest. 6. September 1947
Max Planck, geb. 23. April 1858, gest. 4. Oktober 1947
Godfrey Harold Hardy, geb. 7. Februar 1877, gest. 2. Dezember 1947
Frederick Orpen Bower, geb. 4. November 1855, gest. 11. April 1948

Verzeichnis der in den Jahren 1938 bis 1943 in den Sitzungsberichten erschienenen Nekrologe

Während die Nekrologe bis 1937 im Jahrbuch der Akademie erschienen, eine Übung, zu der nunmehr zurückgekehrt wird, sind in den Jahren 1938 bis 1943 die im folgenden angeführten Nachrufe in den Sitzungsberichten der beiden Abteilungen erschienen:

Philosophisch-historische Abteilung:

Jahrgang 1938, Heft 8:

Erich Berneker	von Ferdinand Sommer
Adolf Erman	,, Alexander Scharff
Hermann Jacobi	,, Hanns Oertel
August Luchs	,, Georg Dittmann

Jahrgang 1939, Heft 11:

Heinrich Finke	,, Martin Grabmann
Julius Schlosser	,, Karl Vossler
Ulrich Stutz	,, Eduard Eichmann
Jacob Wackernagel	,, Ferdinand Sommer

Jahrgang 1940, Heft 10:

Albert Ehrhard	,, Martin Grabmann
Hans Hirsch	,, Georg Leidinger
Karl v. Müller	,, Martin Grabmann
Ettore Pais	,, Walter Otto
Rudolf Thurneysen	,, Ferdinand Sommer

Jahrgang 1941, Bd. II, H. 11:

Gustav Ehrismann	,, Carl v. Kraus
Georgios N. Hatzidakis	,, Franz Dölger
Walter Otto	,, Albert Rehm
Julius Petersen	,, Herbert Cysarz
Otto Pretzl	,, Alexander Scharff
Werner Sombart	,, Otto v. Zwiedineck-Südenhorst
Josef Strzygowski	,, Hans Jantzen
Adolfo Venturi	,, Hans Jantzen
Konrad Zwierzina	,, Carl v. Kraus

Jahrgang 1942, Heft 12:

Hans Lietzmann	von	Martin Grabmann
Edward Schröder	,,	Carl v. Kraus

Jahrgang 1942, Heft 4:

Eduard Schwartz' wissenschaftl. Lebenswerk	,,	Albert Rehm

Jahrgang 1943. Heft 11:

Wilhelm Geiger	,,	Walther Wüst
Erich Gierach	,,	Carl v. Kraus

Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung:

Jahrgang 1938, Heft I:

Albert Heim	von	Ferdinand Broili
Lord Rutherford of Nelson	,,	Arnold Sommerfeld
Balthasar Goßner	,,	Hermann Steinmetz

Jahrgang 1940, Heft I:

George Barger	,,	Heinrich Wieland
Santiago Ramón y Cajal	,,	Walther Vogt
Otto Dimroth	,,	Heinrich Wieland
Rudolf Fick	,,	Walther Vogt
Ferdinand v. Lindemann	,,	Constantin Carathéodory
Emanuele Paternò	,,	Hans Fischer
Max Weber	,,	Karl v. Frisch
Rudolf Wegscheider	,,	Otto Hönigschmid

Jahrgang 1942, Heft I/III:

Franz Koßmat	,,	Ferdinand Broili
Hans Molisch	,,	Friedrich v. Faber
Friedrich v. Müller	,,	Walter Straub
Walther Vogt	,,	Siegfried Mollier

Jahrgang 1943:

Georg Magnus	,,	Benno Romeis
David Hilbert	,,	Constantin Carathéodory

Nekrologe

auf

a) Mitglieder der Philosophisch-historischen Klasse

Ordentliche Mitglieder:

Adolf Sandberger, am 19. Dezember 1864 in Würzburg geboren, erhielt seine musikalische Ausbildung an den Kgl. Musikschulen seiner Vaterstadt und in München. Hier und dann später in Berlin unter Philipp Spitta widmete er sich musikwissenschaftlichen Studien und wurde 1887 zum Dr. phil. promoviert. Seit 1889 als Vorstand der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek tätig, habilitierte er sich 1894 an der Universität, wurde 1900 ao., 1909 o. Professor für Musikwissenschaft mit dem Titel eines Geh. Regierungsrates. Er begründete die „Denkmäler der Tonkunst in Bayern", deren Leitung er bis zu seinem Tode beibehielt, sowie das Musikwissenschaftliche Seminar der Universität, an dem zahlreiche Schüler ihre Ausbildung erhielten. Seine Wahl in die Bayerische Akademie der Wissenschaften erfolgte 1902 als ao., 1912 als o. Mitglied. Er war ferner Mitglied der K. Schwedischen Akademie in Stockholm, sowie der R. Accademia del Istituto Musicale in Florenz. Der „Deutschen Akademie" gehörte er als ständiger Sekretär der Musiksektion an. Seit 1930 emeritiert, starb Sandberger am 14. Januar 1943 in München.

Sandbergers Dissertation behandelte Leben und Werke des Komponisten „Peter Cornelius" (1824–74). Seine späteren, vorwiegend historisch-archivalisch ausgerichteten Arbeiten waren vor allem in Bayern bzw. München wirkenden Meistern des 16. bis 18. Jahrhunderts gewidmet. So besonders Orlando di Lasso, dessen weltliche Werke er in der Gesamtausgabe redigierte, ferner Abaco, Kerrl, Pachelbel, von welchen er Werke in den Bayer. Denkmälern veröffentlichte, H. L. Haßler, Agostino Steffani usw. Für die Faksimile-Ausgabe der Partitur von Monteverdis „Orpheo" verfaßte er die Einleitung. Die Studie „Zur Geschichte des Haydnschen Streichquartettes" (1899) bildete den Auftakt für jene Arbeiten Sandbergers, welche der Erforschung der Frühgeschichte der Wiener Klassiker Haydn, Mozart und Beethoven gewidmet waren. Seine Mitteilungen über die von ihm

aufgefundenen Inventare der Bonner Hofkapelle sind für die Erkenntnis der Entwicklung des jungen Beethoven bedeutungsvoll geworden. Diese und andere Studien Sandbergers erschienen 1920 und 1924 als „Gesammelte Aufsätze" in Buchform. Als Komponist trat Sandberger mit der Oper „Ludwig der Springer", zwei sinfonischen Dichtungen, Liedern und Kammermusikwerken vor die Öffentlichkeit.

Rudolf v. Ficker

Am 13. Juni 1944 fand Claudius Freiherr von Schwerin bei einem Luftangriff auf München den Tod. Ein zusammenbrechender Luftschutzkeller begrub ihn und seine Gattin unter den Trümmern. Kurz zuvor hatte ein durch Bomben verursachter Brand den ehrwürdigen Sitz unserer Akademie vernichtet. Jetzt forderte der Luftkrieg sein erstes Opfer aus der Gemeinschaft der ordentlichen Mitglieder. Nur vier Tage später hätte der Gefallene in der Philosophisch-historischen Abteilung, der er seit 1941 angehörte, zum erstenmal vortragen sollen; er hatte dafür den Aufbau der Glosse zum Sachsenspiegel gewählt. In diesem Augenblick erfüllte sich seine Ahnung, daß er den Krieg nicht überleben werde.

Mit ihm hat die Rechtswissenschaft Deutschlands einen ihrer Besten verloren.

Als Sohn eines bayerischen Richters am 2. September 1880 in Passau geboren, habilitierte er sich nach Abschluß des juristischen Studiums und des mit ausgezeichnetem Erfolg zurückgelegten praktischen juristischen Vorbereitungsdienstes 1907 an der Universität München für deutsche Rechtsgeschichte, deutsches Privatrecht, deutsches bürgerliches Recht, Handels- und Urheberrecht. Die gewaltige Persönlichkeit Karls von Amira hatte es ihm angetan. Wie der geniale und schaffensmächtige Forscher, der von edelstem Idealismus durchglühte, aber auch selbstbewußte und bis zur Verschlossenheit herbe Mensch auf den Jüngeren wirkte, hat dieser in einem Nachruf auf den 1930 Verstorbenen (ZRG[1] 51, 1931, S. I–XLV) treulich geschildert. Bewegten Herzens gewahrt man zugleich im Hintergrund des sprechenden Bildes, freilich in ungewisserem Licht und mit zarteren Linien, ein jenem Ideal nicht unähnliches Selbstporträt des

Verfassers, wie es der sonst so zurückhaltende Mann weder vorher noch nachher je entworfen hat. In der Schule Amiras offenbarte sich ihm die eigene innere Berufung. Sie wies ihn auf die germanische Rechtsgeschichte, wofür sogleich die Habilitationsschrift über die altgermanische Hundertschaft (1907; vgl. dazu ZRG[1] 29, 1908, S. 261 ff.) den Beweis erbrachte. Nach siebenjähriger Tätigkeit an der Universität München (ab 1910 auch an der Handelshochschule daselbst) folgte Schwerin einem Ruf auf ein Extraordinariat an der Universität Berlin, um dort den in Deutschland ersten Lehrauftrag für skandinavische Rechtsgeschichte und geltendes skandinavisches Recht wahrzunehmen. 1917 erging an ihn ein Ruf auf ein Ordinariat in Straßburg. Jedoch ehe der Kriegsdienst ihm erlaubte, sich voll zu entfalten, verjagte ihn der Zusammenbruch des Vaterlandes aus dem Amt und Heim. Dem vertriebenen Gelehrten bot die Universität Freiburg i. Br. 1919 eine Lehrstätte. Hier fühlte er sich hinfort wahrhaft geborgen, und die Sehnsucht nach den glücklichen Jahren verließ ihn auch später nie. Wachsender wissenschaftlicher Ruhm trug ihn 1935 nach München. Er allein kam gemäß wissenschaftlicher Herkunft und Leistung in Betracht, um – nach dem durch einen Gewaltakt herbeigeführten Weggang von Heinrich Mitteis – die große Tradition fortzuführen, die Konrad Maurer und Karl von Amira dort begründet hatten. Wie sehr wußte er sich dafür verantwortlich! Trotz verlockender Angebote von auswärts harrte er selbst während des Krieges in dem militärisch so gefährdeten München tapfer aus. Freilich nur vier kurze Friedensjahre waren ihm beschieden, während welcher er mit voller Kraft und reichem Erfolg in unserer Mitte wirken durfte; und waren nicht auch sie schon für einen Gelehrten – wie an seinem Grabe gesagt wurde – in vielen Stücken ἡμέραι πονηραί? Dann kam der Krieg und maß ihm hinfort die Stunden zuversichtlicher Schaffensfreude bloß mehr spärlich zu. Sorge und Leid senkten sich auf den von Natur nicht leichtgemuten Mann herab. Vollends als sein jüngster, hochbegabter Sohn 1942 im Felde fiel, traf's ihn ins Mark. In jenen Tagen war er vor Schmerz gleichsam versteinert. So warf sein tragisches Ende einen breiten Schatten voraus.

Ein begnadeter Forscher ist mit ihm dahingegangen. Sein Blick reichte in die Breite und Tiefe der europäischen Rechtsgeschichte.

Welches Ansehen seine rechtshistorischen Leistungen im In- und Ausland genossen, zeigen seine Berufungen in die Heidelberger und in die Sächsische Akademie der Wissenschaften, seine Mitgliedschaft in der Schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala und die Ehrenmitgliedschaft des Islenzka Bókmenntafelag. Zwar hat sich sein Schrifttum keineswegs auf die Rechtsgeschichte beschränkt. Auch die Dogmatik des geltenden Rechts verdankt ihm wertvolle Beiträge, insbesondere zum Obligationenrecht (1911), zum Recht der Wertpapiere (1924), zum Wechsel- und Scheckrecht (1934). Aber seine erstaunliche Arbeitskraft und seine vorbildliche wissenschaftliche Ökonomie galten doch vornehmlich jener Disziplin. Hier traten die Vorzüge seiner Veranlagung am stärksten hervor: Die umfassende Quellen- und Literaturkenntnis sowie die Umsicht und Strenge in ihrer Auswertung, die Klarheit des Fragens und die Sicherheit der Beweisführung, die Schärfe des Begriffs und die Gabe durchsichtiger, gedrängtester Darstellung.

Drei Hauptaufgaben hat sich Schwerin gestellt. Dem von ihm besonders gepflegten nord- und ostgermanischen, friesischen und angelsächsischen Recht hat er eine stattliche Reihe von Einzelstudien gewidmet, die sich von Island bis Spanien erstrecken. Ja, die Karl von Amira zugeeignete Abhandlung über die Formen der Haussuchung nach indogermanischem Recht (1924) dringt weit darüber hinaus und ist zugleich beispielhaft für die oft geübte Kunst des Verfassers, die rechtliche Untersuchung bis in den Bereich des Magischen und Sakralen hineinzuführen. Übersetzungen und teilweise Erläuterungen altschwedischen (1933) und altdänischen Rechts (1938) schlossen sich an.

Aus der Übernahme von Quelleneditionen für die Monumenta Germaniae Historica sind neben mehreren quellenkritischen Aufsätzen die Leges Saxonum und die Lex Thuringorum 1918 hervorgegangen.

Den Höhepunkt jedoch erreichte das Werk Schwerins nach seinem eigenen Urteil in Gesamtdarstellungen. Schon als Privatdozent hat er den Trieb dazu verspürt und hat ihm auch später in immer neuer Gestalt nachgegeben. Teils geschah es ganz nach eigenem Plan (Deutsche Rechtsgeschichte 1911, 2. Aufl. 1915; Grundzüge des deutschen Privatrechts 1915, 2. Aufl. 1928; Ein-

führung in das Studium der germanischen Rechtsgeschichte 1922; Grundzüge der germanischen Rechtsgeschichte 1936), teils in taktvoller und entsagungsreicher, aber selbständiger Fortsetzung fremder Arbeit (Neubearbeitung des zweiten Bandes von Heinrich Brunners Rechtsgeschichte 1928 und der von demselben verfaßten Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte 1930, an deren Stelle Schwerin 1934 seine eigenen Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte treten ließ).

Wo immer ein so kenntnisreicher, kritischer, der Fülle der Einzelheiten zugewandter und das Ganze überschauender Geist sich zum Wort meldete, hatte er Bleibendes zu bieten. Größeres gedachte er noch zu geben. Aus Vorarbeiten Amiras gewachsen, sollten in einer Rechtsarchäologie die Früchte mehr als zehnjähriger eigener Forschung mit derjenigen seines Lehrers vor der wissenschaftlichen Welt ausgebreitet werden. Erschienen ist, und zwar nach dem Tode des Verfassers, nur der erste Band, die von ihm stammende Einführung in die Rechtsarchäologie. Kein anderes Werk Schwerins zeigt so bestürzend deutlich, was der jähe Tod des Gelehrten uns gekostet hat, wie dieses von einem Großen der Wissenschaft geplante und von seinem bedeutendsten Schüler in methodischer Meisterschaft ausgeführte monumentum eruditionis et pietatis.

Johannes Heckel

In Hans Zeiß verlor die deutsche Geschichtswissenschaft allzu früh einen Forscher, der sich mit gleicher Sicherheit in der Geschichte des Mittelalters und der Völkerwanderungszeit wie der Vorgeschichte bewegte. Als ausgezeichneter Kenner der spätantiken Quellen und der Bodendenkmäler der Völkerwanderungszeit besaß er in seltener Vereinigung die wissenschaftlichen Voraussetzungen zur Lösung bestimmter Probleme der Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter, die durch eine Auswertung weder der schriftlichen Zeugnisse noch der Bodenfunde allein zu lösen sind.

Zeiß ging von mittelalterlichen Studien aus. Er promovierte an der Universität München bei Michael Doeberl mit einer Arbeit über das fränkische Kloster Ebrach, die seine kritische

Begabung offenbarte. In den folgenden Jahren bearbeitete er die westgotischen Grabaltertümer in Spanien. Im Jahre 1929 wurde er Assistent an der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt. Bald darauf, 1931, im selben Jahr als er zum zweiten Direktor der Kommission ernannt wurde, habilitierte er sich für mittlere Geschichte und germanische Altertumskunde an der Universität Frankfurt. Seit seinem spanischen Aufenthalt rückten Probleme der Siedlungsgeschichte und frühgeschichtlichen Archäologie, besonders die Erschließung der Denkmäler der Völkerwanderungszeit und die Kontinuitätsfrage in den Mittelpunkt seiner Forschungen. In einem großen Werk über „Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich" (1934) hat er mit der ihm eigenen Gründlichkeit und methodischen Sauberkeit einen schwierigen Stoff der allgemeingeschichtlichen Auswertung erschlossen und für die westgotische Altertumsforschung eine methodisch sichere Grundlage geschaffen.

Nach seiner im Jahre 1935 erfolgten Berufung auf den neuerrichteten Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte an der Universität München widmete er sich vorzüglich der problemreichen Frühgeschichte des bayerischen Stammes, die ihn als geborenen Bayern – er stammte aus Straubing – besonders anzog und seiner Forschungsrichtung ein reiches Betätigungsfeld bot. Hatte er schon früher die schriftlichen Quellen zur Geschichte des bayerischen Stammesherzogtums bis 750 gesammelt und kritisch gesichtet, aus dem gleichen Stoffkreis Einzelfragen stände-, kirchen- und staatsgeschichtlicher Natur geklärt, die ältere bayerische Annalistik und die Einwanderungssagen kritisch untersucht und in Kontroversen erfolgreich eingegriffen, so ging er nun daran, in Aufsätzen über die vordeutsche Besiedlung Süddeutschlands, die Kontinuitätsfrage im rätischen Flachland, über bayerische Reihengräber und über die Herkunft der Bayern die schriftlichen Zeugnisse mit den Aussagen der Bodenfunde zu vergleichen und zu kombinieren. Mit großem Scharfblick erkannte er die schwachen Stellen im bisherigen Geschichtsbild, er merzte zähllebige Irrtümer aus und mauerte in bewundernswerter Systematik Stein für Stein in das dünnwandige Gebäude der frühbayerischen Geschichte ein. Er hat ihrer Erforschung unschätzbare Dienste geleistet. Gleichzeitig hat er in diesen Jahren durch

seine sachliche, kühle, wissenschaftliche Haltung das Ansehen der deutschen Vorgeschichtswissenschaft gewahrt und ihrer Politisierung und Dogmatisierung entgegengewirkt.

Einer Generation angehörend, die dazu verurteilt ist, zwischen welterschütternden Umwälzungen die Früchte ihrer Studien hastig zu sammeln, war es ihm nicht vergönnt, die Ergebnisse seiner Einzelforschungen in einem geschlossenen Bild zu entwickeln. Kurz vor Ausbruch und während des Krieges konnte er noch Untersuchungen über germanische Grabfunde an der Rhone (1938), zwischen mittlerer Seine und Loiremündung (1941) und über die kultischen Bilder der germanischen Kunst im Frühmittelalter (1941) vorlegen, die ihn auf dem Weg zu umfassender Ausweitung seiner Forschungsziele zeigten. Raubte ihm der erste Weltkrieg sechs kostbare Jahre der Ausbildungszeit, von denen er drei in englischer Gefangenschaft verbringen mußte, so bereitete der zweite seinem Leben ein jähes Ende. Am 30. August 1944 verblutete er sich auf dem rumänischen Kriegsschauplatz an den Folgen eines Beinschusses im Alter von 49 Jahren. Er liegt im Friedhof von Doramunt (70 km östlich von Bukarest) begraben. Erst über drei Jahre später erhielt die schwergeprüfte Gattin die Kunde von seinem Tod.

Der Gelehrte war Mitglied der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes, der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Ehrenmitglied der Sociedad de Antropologia, Etnografia y Prehistoria in Madrid und der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte. Unserer Akademie gehörte er seit 1937 als ordentliches Mitglied an.

Spindler

Mit Georg Leidinger ist am 6. März 1945 der letzte dahingegangen, der im vergangenen Jahrhundert dem Studium der bayerischen Geschichte ihren neuen großen Aufschwung gegeben hat. Riezler starb 1927, Michael Doeberl 1928; Leidinger, der jüngste von ihnen, ist nun 74jährig nachgefolgt. Er war am 30. Dezember 1870 in Ansbach geboren, studierte in München von 1888 bis 1893, promovierte 1893 mit einer Arbeit über Veit Arnpeck, den bayerischen Geschichtsschreiber des 15. Jahrhun-

derts, und fand dann an der Staatsbibliothek eine Anstellung – hier stieg er bis zum Direktor auf und das Amt eines Generaldirektors war ihm bereits angetragen, als fremde Einflüsse eine andere Besetzung dieses höchsten Postens des bayerischen Bibliothekswesens erzwangen. Man muß es bedauern, daß er damit um die letzte und höchste Erprobung seiner Kräfte kam – mit der Staatsbiliothek seit 40 Jahren vertraut, mit sicherem Blick für die Vorzüge und Mängel des Betriebes, noch in vollster Leistungsfähigkeit seiner Kräfte hätte er das Werk der immer wieder nötigen Erneuerung der Bibliothek unzweifelhaft durchzuführen vermocht. Die Abteilungen der Bibliothek, die er im Laufe der Jahre geleitet hat, erfuhren durch ihn frische Belebung und vermehrte Benutzbarkeit. Zudem gehörte er zu den Beamten, die unablässig an den Schätzen der Staatsbibliotehk arbeiteten, Neues entdeckten und der Wissenschaft darboten.

Mit seiner ersten Arbeit lenkte von Anfang an das Schaffen Leidingers in ein bestimmtes Gebiet ein: der bayerischen Geschichtsschreibung des 14., 15. und 16. Jahrhunderts galten fortan fast ausschließlich seine Studien. Die Münchner Historische Kommission übertrug ihm die Ausgabe der Werke Veit Arnpecks und des Andreas von Regensburg – zwei Arbeiten, die bei dem verwirrten Zustand der Überlieferung und bei den sich überschneidenden einzelnen Schriften der beiden Geschichtsschreiber großen Scharfsinns und methodischer Kritik zu ihrer Bewältigung bedurften. Beide Aufgaben löste Leidinger in mustergültiger Weise: Die Werke des Andreas von Regensburg erschienen 1903, die des Veit Arnpeck 1915, der zweite auf fast 1000, der andere auf 753 Druckseiten. Der Umfang zeigt das Maß der Arbeit, das auf diese beiden Ausgaben verwendet war. Bei Andreas handelte es sich um elf verschiedene Chroniken und Abhandlungen über die bayerische und über allgemeine Geschichte, über das Konstanzer Konzil, über die Hussiten und sonstige Ketzergeschichte, bei Arnpeck um bayerische und österreichische Geschichte, um die Geschichte des Bistums Freising und der bayerischen Klöster. Bei einzelnen dieser Schriften war die Verfasserschaft umstritten; in den meisten Fällen hat Leidinger endgültige Klarheit erbracht. Für eine seiner Vermutungen wurde ihm später die volle Bestätigung zuteil: er hatte

schon 1893 geäußert, daß die deutsche Chronik der Bayern ein Werk Arnpecks sei, ohne daß er doch damals oder in der Ausgabe von 1915 den letzten Beweis erbringen konnte. Aber 1935 entdeckte er in einer zufällig ihm angebotenen Stuttgarter Handschrift der Chronik die Angabe des Verfassers, eben des Arnpeck, womit der letzte Zweifel gelöst wurde. Es war eine jener glücklichen Entdeckungen, wie sie zumeist nur den rastlos suchenden und mit kritischem Scharfsinn prüfenden Forschern zuteil werden – ihnen schenkt dann ein glücklicher Zufall die Lösung einer dunklen Frage.

Die Herausgabe der beiden Geschichtsschreiber ist derart, daß alle mit ihnen zusammenhängenden Zweifelsfragen entweder gelöst oder doch so weit geführt sind, als es zunächst überhaupt möglich war. Die Verfasserschaft ist wohl überall ausreichend geklärt und die Texte sind aus den vorhandenen Handschriften auf ihre originale Form – so weit das überhaupt möglich ist – zurückgeführt. Auch das rein Technische steht auf der Höhe der heutigen Editionskunst: alles ist übersichtlich angeordnet, und der notwendige Apparat ist aus umfassendem Wissen beigefügt. Zwischen diese beiden großen Editionen fiel 1908 noch die Herausgabe des 6. (letzten) Bandes der Werke Aventins, der die kleineren Schriften und Nachträge enthielt, so auch die Germania illustrata, eine deutsche Geschichte, die Aventin in lateinischer und zugleich in deutscher Sprache begonnen, aber nicht vollendet hatte. Diese Germania Aventins gab Leidinger 1935 den Anlaß, in unseren Sitzungsberichten einen wertvollen Nachtrag zu veröffentlichen: er hatte inzwischen einen noch unbekannten Druck gefunden, der auf den Plan zu Aventins Germania neues Licht warf und zugleich buchhändlerische Propagandamethoden des 16. Jahrhunderts zeigte.

Neben diesen großen Ausgaben stehen noch einige kleinere: die Kaisheimer Annalen, die Fürstenfelder Chronik über die Gesta principum, das Bruchstück einer deutschen Chronik des 14. Jahrhunderts (in der Festschrift für Paul Kehr 1936), sodann Ergänzungen zu schon veröffentlichten Quellen (z. B. zu des Ulmer Felix Fabri Descriptio) usw.

Eine stattliche Reihe von Einzeluntersuchungen gehen nebenher, seit 1915 vorwiegend in den Sitzungsberichten unserer Aka-

demie veröffentlicht, auch sie zumeist das 14. und 15. Jahrhundert betreffend, aber gelegentlich auch darüber hinausgreifend, wie das „Stammbuch aus den Tagen der Paulskirche", das 1924 in der Festgabe für den Verleger, Hiersemann in Leipzig erschien oder die 1929 erschienenen „Cassinensia", Forschungen zur Geschichte des Klosters Monte Cassino. Es darf auch erwähnt werden, daß er 1911 zur fünfzigjährigen Jubelfeier die Geschichte des Münchner Akademischen Gesangvereins schrieb – eines Vereins, der für die Universität, für das musikalische und gesellschaftliche Leben Münchens eine nicht geringe Bedeutung gehabt hat und dem er seit seiner Studentenzeit in Treue verbunden war. Es ist die einzige größere Darstellung, die er geschrieben hat – seine Neigung und Veranlagung gingen auf kritische Forschung und Edition, und es war staunenswert, was er neben dem täglichen Dienst auf der Bibliothek in den freien Stunden nach dem Tagewerk geleistet hat. Auch bibliographischen Zusammenstellungen hat er seine Zeit gewidmet: die „Forschungen zur Geschichte Bayerns" enthalten von 1904 bis 1908 regelmäßig eine von ihm verfaßte Bibliographie zur bayerischen Geschichte. Für die spätere Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte veranlaßte er die Beigabe jährlicher Bibliographien und bis zuletzt beschäftigte ihn der Plan, durch die Historische Landeskommission eine vollständige Bibliographie zur bayerischen Geschichte herstellen zu lassen. Auch der Akademie-Festrede von 1930 sei noch gedacht, in der er „Münchner Dichter des 14. Jahrhunderts" behandelte.

Angehöriger unserer Akademie war Georg Leidinger seit 1909 als ao., seit 1916 als o. Mitglied; von 1932 bis 1941 war er Sekretär der Historischen Klasse, deren Sitzungen er mit frischer und sicherer Hand zu leiten wußte. Mitglied der Münchner Historischen Kommission war er seit 1916. Da er seinen Wohnsitz seit 1938 nach Marquartstein verlegt hatte, so war er der Stätte seiner jahrzehntelangen Tätigkeit etwas ferner gerückt, aber er war stets zur Stelle, wenn es sich um die Angelegenheiten der Akademie, der Historischen Landeskommssion oder der Münchner Historischen Kommission handelte.

W. Goetz

Heinrich Bulle, ordentliches Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse, hat am 6. April 1945 schnell, ohne Alterssiechtum und Krankheit, sein arbeits- und erfolgreiches und trotz mancher Schicksalsschläge und Enttäuschungen glückliches Leben beschlossen. Am 11. September 1867 in Bremen als Sohn eines Pfarrhauses geboren, hat er in Freiburg und vor allem in München unter Heinrich Brunn studiert und als einer seiner letzten Schüler 1893 bei ihm promoviert. Schüler von Brunn, dessen Kleine Schriften er 1898/1906 mit Brunns Sohn herausgegeben hat, ist er nicht auf dem Gebiet seiner Erstlingsarbeit (Die Silene in der archaischen Kunst der Griechen) geblieben – die Brunnschen „Probleme" haben ihm die Beschäftigung mit den Vasen zunächst verleidet –, sondern Vorbild war ihm Brunn, der Kunsthistoriker der Archäologie, der Erforscher und Deuter der griechischen Plastik, der Kunsttheoretiker, während er ihm auf das Gebiet der italischen und römischen Kunst nicht gefolgt ist – ein einziger Aufsatz über die hadrianischen Medaillons am Constantinsbogen ist hier nur zu nennen. Brunns Erbe, aber in eigener Art, ist er in seinem – nach Umfang und äußerer Wirkung – Hauptwerk, dem im Rahmen von Georg Hirths Stil 1898 zuerst, 1912 ganz neu geschriebenen (eine 3. Auflage ist nur Wiedergabe der 2.) Buch „Der schöne Mensch im Altertum". Keine Kunstgeschichte, sondern eine systematische Vorführung der Behandlung, welche die einzelnen Themen, des Mannes in Ruhe und Bewegung, der Frau, des Kindes usw., im Laufe der Entwicklung, unter der Hand der einzelnen Meister, der Lösungen, welche die künstlerischen Probleme beispielhaft im Altertum gefunden haben, eine Form der Darstellung, bei der das Schwergewicht naturgemäß auf der Plastik liegt.

Ist dieses Buch nach der inneren Haltung, äußerlich durch die beigegebenen Nachweise, auch für Fachgelehrte und Studenten wertvoll, aber doch zunächst dem weiteren Kreis der ernsten Kunstfreunde bestimmt, so hat Bulle auch ein streng wissenschaftliches Handbuch der Archäologie in Angriff genommen, das noch von Furtwängler geplant, mit Hilfe zahlreicher Mitarbeiter durchgeführt werden sollte. Dem ersten Heft (1913), in dem Bulle selbst Wesen und Methode behandelt, folgte zunächst keine Fortsetzung. Die Lage nach dem Weltkrieg, der Übergang

der Gesamtredaktion des Handbuchs der Altertumswissenschaft in andere Hände, Versagen von Mitarbeitern u.a., veranlaßten Bulle 1929, die Redaktion niederzulegen.

Zu Furtwängler kam Bulle, der 1893/94 als Stipendiat des Archäologischen Instituts im Süden gewesen war, nach anfänglichem Widerstreben in nähere Beziehungen. 1898 habilitierte er sich bei ihm in München mit der grundlegenden Arbeit über Griechische Statuenbasen, von der leider nur ein kleiner Auszug gedruckt ist; einzelnes hat Bulle gelegentlich, so in der Publikation von Olympia, in seinen Arbeiten über Delphi, verwertet. Von Furtwängler übernahm er auch die Ausgrabung des boeotischen Orchomenos, die für die Kenntnis der griechischen Prähistorie so wichtig geworden ist.

1902 erhielt Bulle den Ruf als außerordentlicher Professor nach Erlangen, wo er, später als Ordinarius, bis 1908 gewirkt hat. Dann übernahm er die Professur in Würzburg, die er 1899 bis 1902 schon vertretungsweise versehen hatte. Würzburg ist dann seine wissenschaftliche Heimat geworden, geblieben auch nach seiner 1935 erfolgten Emeritierung. Unsere Akademie wählte ihn 1911 zum korrespondierenden, 1940 zum ordentlichen Mitglied.

Die erste Arbeit, die Bulle in den Schriften der Akademie veröffentlichte, „Archaisierende griechische Rundplastik", gehört zu den zahlreichen Untersuchungen über griechische Plastik, die in Zeitschriften, Festschriften, in Brunn-Bruckmanns Denkmälern, in Arndts Einzelaufnahmen zerstreut sind. Bei diesen Untersuchungen werden wiederholt die in der Habilitationsschrift behandelten Fragen der Aufstellung der griechischen Statue berührt, wie auch seine Rekonstruktionen, die er in der Erlanger Sammlung ausführen ließ, Rekonstruktionen auch der Basen sind. Noch in Arbeiten der letzten Zeit hat er die Wiederherstellung von Meisterwerken, des Ostgiebels von Olympia, des skopasischen Pothos, behandelt.

Zeitweise aber war sein Interesse ganz von den Fragen des griechischen Theaters in Anspruch genommen, dem die Akademieabhandlung von 1928 „Untersuchungen an griechischen Theatern" und der Bericht über das Theater von Sparta 1935 galt. Der hier angeschnittenen Frage nach antiken Geleisestraßen

ist er noch zuletzt auf Alpenwegen nachgegangen; die Untersuchung hat die Akademie aus dem Nachlaß herausgegeben („Geleisestraßen des Altertums", Sitz.-Ber. 1947).

Theaterbau und Bühnenbild: hier kam Bulle wieder auf das Gebiet der Vasenmalerei zurück; glückliche Ankäufe für das Würzburger Museum gaben Gelegenheit, unteritalische Vasenbilder für die Anschauung vom antiken Theater heranzuziehen (Festschrift Loeb, 94. Berliner Winckelmanns-Programm, Corolla Ludwig Curtius). Bulle war ein sehr geschickter und erfolgreicher Sammlungsleiter. In Erlangen hat er die Sammlung antiker Kleinkunst erst begründet und mit manchen Stücken bereichert, die über das Niveau einer Lehrsammlung hinausgehen, in Würzburg der alten Wagnerschen Sammlung Wertvolles hinzugefügt. Ermöglicht wurde das durch die Gabe, Mäzene heranzuziehen, ohne die unsere Universitätssammlungen nicht blühen können. Mit einem von ihnen, mit dem ihn persönliche Freundschaft verband, Carl Ott, hat er auch eine Grabung auf Korfu unternommen. Persönliche wie wissenschaftliche Freundschaft verband ihn mit manchen Älteren und Mitstrebenden wie Paul Wolters, Paul Arndt. Auf die Jugend, die Studenten, wirkte er stark durch das Temperament, mit dem er jedes Problem anpackte. Man merkte ihm die Freude an einer neuen Idee, einer gewonnenen Einsicht an, die suggestiv wirkte. Er ging nicht darauf aus, Schule zu machen, aber eine Reihe tüchtiger Arbeiten sind unter seiner Leitung entstanden, wie die von Diehl (Reiterschöpfungen der phidiasischen Kunst), die die Untersuchung der Hände am Parthenonfries in Gang gebracht hat; Ebert (Fachausdrücke des griechischen Bauhandwerks); Boehringer über die Münzen von Syrakus.

Manches aus der Fülle seiner Arbeiten wäre noch zu nennen, die „kunstmythologischen" Artikel Nike und Poseidon in Roschers Lexikon, die richtige Scheidung der verschiedenen Sokrates-Bildnisse (Beilage der „Münchener Neuesten Nachrichten" 1908), die kunsttheoretischen Aufsätze, auch einiges zur neueren Kunst. Wie Bulle körperlich bis ins Alter elastisch blieb, so hat er auch geistig seine Spannkraft und seinen weiten Horizont bewahrt.

Georg Lippold

Dr. theol. et phil. Sebastian Merkle, o. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg, wurde am 26. August 1862 in Ellwangen (Württ.) geboren. Er studierte klassische Philologie, Geschichte und Theologie an der Universität Tübingen. Die gründliche philologisch-historische Schulung, die er sich hier aneignete, gibt seinen späteren großen Editionen und historisch-kritischen Untersuchungen das Gepräge der Sicherheit und methodischen Zuverlässigkeit und Gründlichkeit. Er rechnete sich mit Recht zur katholisch-theologischen Tübinger Schule, deren historische Vertreter Möhler, Hefele und Funk im vorigen Jahrhundert auf dem Gebiete der Kirchengeschichte so Großes geleistet haben. Für die wissenschaftliche Entwicklung Merkles war ein mehrjähriger Studienaufenthalt im deutschen Camposanto in Rom in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von grundlegender Bedeutung. Das von der Görresgesellschaft errichtete römische historische Institut hat damals auf den Rat Heinrich Denifles ein großes Quellenwerk über das Konzil von Trient in Angriff genommen. Dr. Merkle wurde mit der Herausgabe der Tagebücher des Concilium Tridentinum betraut. In mehrjähriger Forschungsarbeit im Vatikanischen Archiv und in der Vatikanischen Bibliothek, in anderen Archiven Italiens und Spaniens (Simancas) sammelte Merkle das urkundliche Material für seine Editionen, das er später nach wiederholten Bibliotheksreisen noch erweiterte und ergänzte.

Mitten aus diesen römischen Studien wurde Merkle 1898 herausgerissen durch eine Berufung auf den Lehrstuhl der Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg als Nachfolger von Albert Ehrhard, der nach Wien gegangen war. Hier hat er nun nahezu vierzig Jahre eine überaus einflußreiche und tiefgreifende akademische Lehrtätigkeit entfaltet und an der Alma Julia, deren Rektor er auch gewesen ist, durch seine Persönlichkeit und seine hohe akademische Auffassung sich bei Kollegen und Studierenden höchsten Ansehens erfreut. Er nahm auch nach seiner Emeritierung noch an den Geschicken der Universität lebhaften Anteil und ist mutig für die Rechte dieser Hochschule eingetreten. Als am 15. März 1945 die Stadt Würzburg in Flammen aufging, da wurde auch Merkles Villa zerstört. Seine Bibliothek von 20000 Bänden, eine der wert-

vollsten Professorenbüchereien Deutschlands, ging dabei zugrunde. Merkle selbst starb bald darauf am 24. April 1945 im 83. Lebensjahr in Wargolshausen bei Königshofen im Grabfeld, wohin ihn der dortige Lokalkaplan, einer seiner früheren Schüler, aus der brennenden Stadt gebracht hatte.

Der philosophisch-historischen Abteilung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehörte Sebastian Merkle seit 1931 als korrespondierendes und seit 1940 als ordentliches Mitglied an. Als Forscher und Editor großen Stils auf dem Gebiete der Kirchengeschichte hat er sich durch die Herausgabe der Diaria, der Tagebücher des Concilium Tridentinum, die für die historische Kenntnis des Verlaufes der Konzilsverhandlungen eminenten Quellenwert besitzen, ein internationales Ansehen verschafft. Der erste Band erschien 1901, der zweite 1911 und die erste Abteilung des dritten Bandes 1931. In den ausführlichen, in elegantem Latein geschriebenen Prolegomena und in den Anmerkungen ist ein immenses historisches Wissen niedergelegt. Nach Erscheinen des ersten Bandes schrieb der Löwener Kirchenhistoriker A. Cauchie: „Les Diaria publiés par M. Merkle constituent . . . des sources de premier ordre éditées d'excellente façon; et l'on peut dire, que son volume . . . a inauguré la nouvelle collection d'une manière magistrale" (Revue d'Histoire ecclésiastique VI [1905] 871). Merkle hat auch in kleineren Schriften und Abhandlungen, in seiner Würzburger Rektoratsrede „Das Konzil von Trient und die Universitäten" (1905) die Bedeutung des Tridentinums betrachtet.

Ich kann hier die zahlreichen Schriften und Abhandlungen nicht anführen, die Merkle über Einzelfragen der Kirchengeschichte vom christlichen Altertum (Die ambrosianischen Tituli, 1899) bis ins 19. Jahrhundert (J. A. Moehler, Die Vertretung der Kirchengeschichte in Würzburg usw.) veröffentlicht hat. Es sind hier meist umstrittene Fragen und Persönlichkeiten mit scharfem kritischem Akzent und nicht selten mit scharfer Ironie behandelt. Zur konstruktiven Darstellung großer Perioden hatte er offenbar keine Neigung, wie er ja auch seine kirchenhistorischen Vorlesungen nicht veröffentlicht hat. Hervorgehoben seien seine zwei Monographien „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters", 1909 und „Die kirchliche Aufklärung im

katholischen Deutschland", 1911, welche seinerzeit durch ihre scharfe freimütige Kritik bisheriger Beurteilungen Aufsehen erregt haben. Merkle hat auch in zwei Bänden die Matrikeln der Universität Würzburg (1922) herausgegeben.

Martin Grabmann

Am 26. April 1946 starb in Fürstenried der Geheime Regierungsrat Dr. Eduard Eichmann, o. Professor des Kirchenrechts an der Theologischen Fakultät der Universität München. Er hatte an der wiedererrichteten Fakultät seine Vorlesungen wieder aufgenommen und noch am Vorabend seines Todes an der Neuauflage seines Lehrbuches des Kirchenrechts gearbeitet. Mit ihm ist auch der äußeren Erscheinung nach eine der markantesten Gelehrtengestalten der Münchener Universität aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen heimgegangen. Eduard Eichmann wurde am 14. Februar 1870 in Hagenbach in der Pfalz geboren und ist sein ganzes Leben an seiner Pfälzer Heimat gehangen. Er studierte Theologie in Würzburg und Rechtswissenschaft in München. Seine umfangreiche juristische Dissertation „Der recursus tamquam ab abusu" (Breslau 1903) verschaffte ihm 1905 einen Ruf als Professor des Kirchenrechts an die Theologische Fakultät der deutschen Universität in Prag. Im Jahre 1911 nahm er einen längeren Studienurlaub, um in Rom an der Vatikanischen Bibliothek Forschungen über die Geschichte der deutschen Kaiserkrönung im Mittelalter anzustellen. Im Jahre 1913 erhielt Eichmann einen ehrenvollen Ruf als Professor des Kirchenrechts an die Theologische Fakultät der Universität Wien. Es war eine glückliche Fügung, daß ich, der ich in gleicher Zeit von Eichstätt her an die Wiener Universität berufen wurde, mit ihm im gleichen Hause wohnen konnte. Seit dieser Zeit war er mir ein lieber, treuer Freund und Weggefährte bis zu seinem Tode. Wir begegneten uns auch wissenschaftlich auf dem gemeinsamen Boden des mittelalterlichen Geisteslebens und stimmten auch in der Auffassung des akademischen Lehrberufes überein. Ostern 1918 übernahm Eichmann den Lehrstuhl des Kirchenrechts an der Theologischen Fakultät der Universität München und ich folgte ihm im Herbst

des gleichen Jahres als Professor der Dogmatik in München nach. Eichmann war ein geborener akademischer Lehrer, der seine Zuhörer durch die Klarheit und Lebendigkeit seines Vortrages und durch seine liebenswürdige, ungezwungene Art zu fesseln verstand, die Teilnehmer an seinem Seminar zu exaktem methodischem wissenschaftlichem Arbeiten anzuleiten wußte und sich besonders um seine Doktoranden annahm. In Kollegenkreisen erfreute er sich eines hohen Ansehens und großer Beliebtheit, und er hatte unter den Professoren anderer Fakultäten zahlreiche Freunde. Im Jahre 1929 wurde er durch das Vertrauen seiner Kollegen zum Rektor der Universität gewählt. Im Jahre 1927 erfolgte seine Wahl zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-historischen Abteilung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1937 wurde Eichmann als Professor emeritiert. Zu seinem 70. Geburtstag (1940) wurde ihm von seinen Freunden und Schülern eine umfangreiche Festschrift überreicht (herausgegeben von Martin Grabmann und Karl Hofmann), an der sich Theologen, Juristen und Historiker beteiligten.

Eduard Eichmann war nicht bloß ein hochgeschätzter akademischer Lehrer, sondern auch ein ganz hervorragender Forscher auf den Gebieten der Rechtsdogmatik und noch mehr der kirchlichen Rechtsgeschichte und der mittelalterlichen Geschichte überhaupt. Für seine rechtsdogmatischen Arbeiten, die in großem Stil erst nach Erscheinen des Codex juris canonici einsetzten, kam ihm seine vorzügliche juristische Ausbildung und Ausrüstung besonders zugute. Er hat als erster unter den deutschen Kirchenrechtslehrern die juristische Bearbeitung des neuen kirchlichen Gesetzbuches im weiten Umfang in Angriff genommen. Rasch nacheinander erschienen aus seiner Feder „Das Strafrecht des Codex Juris Canonici" (Paderborn 1920), „Das katholische Mischehenrecht nach dem Codex Juris Canonici" (Paderborn 1921) und „Das Prozeßrecht des Codex Juris Canonici" (Paderborn 1921). Sein Meisterwerk auf rechtsdogmatischem Gebiete ist sein Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Juris Canonici, das zuerst in einem Bande, dann in zwei Bänden in vier Auflagen erschienen ist (Paderborn 1923, 1926, 1930, 1934). Eine Neuausgabe und Neubearbeitung dieses Lehrbuches durch seinen Schüler und Nachfolger Professor Klaus

Mörsdorf ist weit vorangeschritten. Eine spanische Übersetzung desselben wurde von Professor I. Gomez Piñan an der juristischen Fakultät der Universität Murcia hergestellt (Barcelona 1931). Gleichzeitig erschien eine spanische Übersetzung seines Prozeßrechts durch Nicolás S. de Otto (Barcelona 1931). Das Lehrbuch des Kirchenrechts von Eichmann ist eine meisterhafte Auslegung und Darstellung des kirchlichen Rechts im engsten Anschluß an den Codex selbst, wobei besonderes Gewicht auf die Herausarbeitung der ratio, des Geistes und Sinnes der canones gelegt wird. Außerdem hat Eichmann in Zeitschriften „Theologie und Glaube", „Archiv für katholisches Kirchenrecht", „Klerusblatt" eine große Anzahl von Einzeluntersuchungen über Fragen des geltenden Kirchenrechts veröffentlicht.

Auch Fragen des Staatskirchenrechts hat sich das Interesse dieses vielseitigen Kanonisten zugewendet. In dieses Gebiet fällt ja schon als ein sehr bedeutendes Werk seine juristische Dissertation „Der recursus ab abusu nach deutschem Recht" (Breslau 1903). Abgesehen von mehreren Zeitschriftenaufsätzen seien die Monographie „Das Strafrecht der öffentlichen Religionsgesellschaften in Bayern" (Paderborn 1910) und seine Rektoratsrede „Staat, Religion und Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung" (München 1930) hervorgehoben.

Doch der Schwerpunkt der großen wissenschaftlichen Leistung Eduard Eichmanns, weshalb er auch hauptsächlich in unsere Akademie Aufnahme gefunden hat, liegt auf dem Gebiete der kirchlichen Rechtsgeschichte und der Geschichte des Mittelalters. Leider ist er nicht dazu gekommen, seine so gerne gehörten Vorlesungen über kirchliche Rechtsgeschichte drucken zu lassen. Im Mittelpunkt seiner rechtshistorischen Forschung stehen „die beiden Schwerter", stehen Sacerdotium und Imperium, Papsttum und Kaisertum im Mittelalter. In diesen Fragenkomplex greift schon tief sein inhaltvolles Buch „Acht und Bann im Reichsrecht des Mittelalters" (Paderborn 1909) ein. Texte für dieses Arbeitsgebiet stellt seine Quellensammlung zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht (Bd. I: Paderborn 1912, 2. Aufl. 1925, Bd. II 1914) zur Verfügung. Hierfür sind auch einschlägig seine Untersuchungen der deutschen Rechtsbücher des Mittelalters „Kirchenbann und Königswahlrecht im

Sachsenspiegel" (Historisches Jahrbuch 31 [1910] 233–331); „Das Exkommunikationsprivileg der deutschen Kaiser im Mittelalter" (Zeitschrift für Rechtsgeschichte, kanonistische Abteilung 1 [1911] 160–194); „Die Stellung Eickes von Repgau zu Kirche und Staat" (Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 38 [1917] 718–737).

Doch im Vordergrund der rechtshistorischen Forschungsarbeit stand ein großes Thema von zentraler Bedeutung, das wie ein Brennpunkt die Strahlen seines theologischen, historischen und juristischen Denkens in sich sammelte: Die abendländische Kaiserkrönung im Mittelalter. Mit einer eisernen Konsequenz wissenschaftlichen Arbeitens und mit einer liebenden Hingabe an diesen großen, weitverzweigten Gegenstand hat er hierüber rastlos Einzeluntersuchung über Einzeluntersuchung veröffentlicht. Ich kann hier diese teilweise umfangreichen rund zwanzig Abhandlungen, die im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft, in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung, in den Festschriften für Georg von Hertling, Sebastian Merkle, Kardinal Franz Ehrle, Martin Grabmann und Ulrich Stutz erschienen sind, nicht aufzählen. Ich hebe nur seine Akademieabhandlung „Königs- und Bischofsweihe" (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Abteilung, 1928) hervor, in welcher im Parallelismus zur Liturgie der Bischofsweihe die biblischen, liturgischen und rechtlichen Grundlagen der abendländischen Herrscherweihe meisterhaft dargestellt werden.

Die Krönung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit Eduard Eichmanns, sein eigentlicher Lebenszweck, zugleich die organische Zusammenfassung seiner vorausgehenden Untersuchungen ist das zweibändige Werk „Die Kaiserkrönung im Abendland. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Rechts, der Liturgie und der Kirchenpolitik" (Würzburg 1942). Der Echter-Verlag Würzburg hat diesem herrlichen Werk durch reiches, vom Verfasser selbst ausgewähltes Illustrationsmaterial und durch eine für die Kriegszeit sehr schöne Buchausstattung ein würdiges Gewand gegeben. Ich kann hier auf den Inhalt dieses Werkes, das ernste große wissenschaftliche Forschungsarbeit in einer den Leser bis zum Schluß fesselnden sprachlichen Darstellung bietet,

nicht eingehen. Der erste Band gibt ein Gesamtbild der geschichtlichen Entwicklung der Kaiserkrönung auf Grund der Krönungsordines in der Fränkischen Kaiserzeit, in der Zeit der Ottonen und Salier und in der Zeit von Otto IV., 1209, bis Karl V., 1530. In der Entwicklung des Krönungsritus spiegeln sich auch die Reichs- und Kaiseridee und die Formen des Verhältnisses von Kaisertum und Papsttum (Vom Königspriestertum zum Priesterkönigtum, Der päpstliche Imperialismus) wider. Der zweite Band bringt Einzeluntersuchungen über Topographie, über die Insignien als Träger der Reichs- und Kaiseridee, über die Kaisergewandung, über die Eide, über das Palatium Lateranense, über die Krönungsservitien und über den Bügel- und Zügeldienst. Das zweibändige Werk war in wenigen Wochen vergriffen. Eichmann hat eine neue Auflage fertiggestellt, die im gleichen Verlag erscheint. Er hat auch noch an einer Geschichte der Papstkrönung gearbeitet, die er weit vorangebracht hat. Es wäre für mich ein Herzenswunsch, dieses opus posthumum herauszubringen. Eichmann hat sein Werk „Die Kaiserkrönung im Abendland" mir gewidmet und am Schlusse des Vorwortes diese Widmung mit den freundschaftlichen Worten motiviert: „Gewidmet sei das Buch, das ich als meine Lebensarbeit bezeichnen darf, dem Manne und Gelehrten, der mir seit unserer gemeinsamen Tätigkeit in der alten Kaiserstadt an der Donau und an deren Universität ein lieber, treuer Freund und Weggenosse, vielfach auch Berater in den Fragen des mittelalterlichen Geisteslebens gewesen und geblieben ist: Martin Grabmann". In der von ihm noch abgeschlossenen zweiten Auflage hat Eichmann auch mit Einwänden, die von Historikern gegen die eine und andere These seines Werkes erhoben worden sind, sich mit der ihm eigenen Sachlichlichkeit und Sachkenntnis auseinandergesetzt.

Martin Grabmann

Am 4. Dezember 1946 verschied in München in seinem 79. Lebensjahr Ernst Kornemann, emeritierter Professor der alten Geschichte an der Universität Breslau, zuletzt wieder mit der Vertretung seines Fachs an der Universität München beauftragt und seit 1942 ordentliches Mitglied der Bayerischen Aka-

demie der Wissenschaften. Aus Anlaß seines goldenen Doktorjubiläums hat er mir, der ich in den Anfängen meines Studiums durch fünf Semester in Tübingen sein Schüler war und ihm bis zuletzt durch 43 Jahre eng verbunden bleiben durfte, in einem Brief eine Skizze seines wissenschaftlichen Werdegangs gegeben, auf der die folgenden Daten beruhen. Kornemann ist als Sohn eines Gutsbesitzers am 11. Oktober 1868 in Rosenthal in Hessen geboren und war dann Schüler des Gymnasiums zu Gießen, wo er durch Hermann Schiller die entscheidende Anregung für sein künftiges Studium der römischen Geschichte und besonders der Kaiserzeit erhielt. Er studierte Geschichte, klassische Sprachen und Geographie zuerst in Gießen vom Sommer 1887 bis Sommer 1889, und der Korpsstudent vernachlässigte trotz aller Freude am studentischen Treiben die Arbeit nicht. Er fand in Adolf Philippi einen Lehrer, der ihn auch privatim in besonderem Maße förderte. Auf seinen Rat bezog er im Herbst 1889 die Universität Berlin. Mit tiefer Dankbarkeit gedachte er stets der Zeiten, da er im Seminar bei Otto Hirschfeld und im Privatseminar bei Theodor Mommsen, daneben bei Johannes Vahlen und Hermann Diels, die sicheren Grundlagen für das eigene wissenschaftliche Arbeiten legen durfte. Mit einer Dissertation „De civibus Romanis in provinciis imperii consistentibus" promovierte er am 19. Dezember 1891 bei Hirschfeld und Mommsen. Nach dem Staatsexamen und der Ableistung der Militärpflicht holte ihn Schiller als Lehrer an das Gießener Gymnasium. Eine Frucht der neben dem Schulamt weitergehenden wissenschaftlichen Arbeit war eine quellenkritische Abhandlung „Die historische Schriftstellerei des C. Asinius Pollio". Nach einem zweijährigen Urlaub zur Fortsetzung seiner Studien habilitierte er sich am 15. Oktober 1898 in Gießen auf Grund der Abhandlung „Zur Stadtentstehung in den ehemals keltischen und germanischen Gebieten des Römerreichs". 1902 erhielt er einen Ruf als ao. Professor für alte Geschichte an die Universität Tübingen, wo er 1907 ordentlicher Professor wurde. 1918 ging er in gleicher Eigenschaft an die Universität Breslau. Nach seiner zum 1. April 1936 erfolgten Emeritierung wollte er sich in dem ihm vertrauten Rom den Wohnsitz für sein Alter suchen, doch scheiterte der Plan an zeitgegebenen Schwierigkeiten. Nach unruhigen Reisemonaten

fand er in München die Stätte, wo er trotz schweren Sorgen, die ihm das langdauernde Siechtum seiner Lebensgefährtin schuf, und trotz der seelischen Bedrückung durch die politische Entwicklung die Kraft behielt, lange gehegte Pläne zu verwirklichen und die letzten Früchte seiner Lebensarbeit zur Reife zu bringen.

Kornemanns erste Arbeiten hatten in Fragen des römischen Staatsrechts eingegriffen und in einer Anzahl fördernder Beiträge in der Real-Encyclopädie eine viel beachtete Fortsetzung gefunden. Daneben hatte er sich quellenkritischen und chronologischen Untersuchungen zugewendet, welche in ihrer historischen Auswertung neues Licht auf die behandelten Zeitabschnitte zu werfen vermochten, so mit seinen Beiträgen „Zur Geschichte der Gracchenzeit" und „Die neue Liviusepitome aus Oxyrhynchos", die in einer lichtvollen Darstellung der Zeit von 150 bis 137 gipfelte. Einem Abschnitt der Kaiserzeit galt zuerst sein Buch „Hadrian und der letzte große Historiker von Rom", und wenn auch seine Benennung der anonymen Quelle sich nicht als haltbar erwies, so konnte er doch neue gesicherte Züge für das Hadrianbild gewinnen. Demselben Kaiser galten auch Forschungen an der Hand von Papyri im Museum des oberrheinischen Geschichtsvereins zu Gießen, deren ersten Band er mit E. M. Meyer herausgab. Eine Inschrift von Aizanoi mit einem Tiberiusbrief, den er glücklich zu ergänzen vermochte, bot ihm Gelegenheit, neue Aufschlüsse zum Germanenfeldzug vom Jahre 4 zu gewinnen. Dem Problem der Pontifikalannalen galt dann die Schrift „Der Priesterkodex in der Regia". Hier versuchte er, ihre Bedeutung für das Werden des Geschichtsbilds des alten Rom herauszuarbeiten, dem er freilich hier wie sonst allzu skeptisch einen wirklichen historischen Wert abzusprechen geneigt war. Gleichzeitig erschien als Beitrag zu Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft „Die römische Kaiserzeit", die mit eindrucksvoller Gestaltungskraft ein von fruchtbaren Gedanken getragenes Gesamtbild bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts gab und in dem Abschnitt „Gesichtspunkte und Probleme" hier und in den beiden Neuauflagen es meisterhaft verstand, über den Stand der Forschung zu unterrichten und zielweisende Fragen neu aufzuwerfen.

Der erste Weltkrieg, der Kornemann als Hauptmann zu den Waffen rief, unterbrach die wissenschaftliche Produktion. Doch

drei Jahre nach dem Kriegsende erschien sein Buch „Mausoleum und Tatenbericht des Augustus", in dem er seine Auffassung von dem allmählichen Entstehen des bedeutsamen Selbstzeugnisses des Augustus vortrug und das Hineinwachsen des Prinzeps in die Monarchie erkennen ließ. Er brachte damit eine lebhafte, auch heute noch nicht abgeschlossene Diskussion in Gang. Erwähnt sei, daß Kornemann im Augustusjahr 1937 die deutsche Altertumswissenschaft im Istituto di Studi Romani in Rom vertrat und einen ausgezeichneten Bericht über die deutsche Forschung zu des Augustus Person und Werk vorlegte. Zuvor hatte er mit „Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imperium Romanum" sich wieder staatsrechtlichen Fragen der Kaiserzeit zugewendet. Freilich gegen seine Annahme einer von Anfang an durch Augustus geplanten „Zweiherrschaft", eines Doppelprinzipats, erhob sich lebhafter und berechtigter Widerspruch, aber mit seiner Klärung der Begriffe Mitherrschaft und Samtherrschaft wird das Buch seinen dauernden Wert behalten. Auch Fragen der griechischen Geschichte griff er auf, wofür auf „Die Alexandergeschichte des Königs Ptolemaios I." hingewiesen sei. Die Weiträumigkeit seiner Forschungstätigkeit mag noch durch seine Abhandlungen „Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur" und „Heilige Städte, zum Städtewesen der Sumerer und Etrusker" aufgezeigt werden, während sein Beitrag „Adler und Doppeladler im Wappen des alten Reiches" das Adlermotiv in seinem Werdegang vom Ornament zum Herrschaftssymbol von den ältesten Zeiten bis an die Schwelle der Neuzeit verfolgt. Was Kornemann als Lehrer so oft aus der Fülle seines Wissens und Könnens in lebhaften Bildern vor seinen Schülern hat erstehen lassen, faßte er zuletzt in seiner „Römischen Geschichte" zusammen und gab ihm hier in einprägsamer Formung bleibende Gestalt. Man mag bedauern, daß der Verlag seinem Wunsch, den Stoff der Kaiserzeit in zwei Bänden behandeln zu dürfen, nicht entsprochen hat und so das Kapitel über die Spätantike in seiner allzustraffen Zusammenziehung nur eine Andeutung dessen ist, was der Verfasser dazu zu sagen gehabt hätte. Doch steht zu hoffen, daß sein großes Werk, dessen Manuskript er auf seinem Krankenlager noch vollenden konnte, die „Weltgeschichte der antiken Universalreiche", die er ursprüng-

lich als Weltgeschichte der 1000 Jahre von Philipp und Alexander bis Mohammed geplant hatte, uns dafür entschädigen wird. Nicht vergessen sei, daß Kornemann durch lange Jahre als Mitherausgeber der von C. F. Lehmann-Haupt begründeten Zeitschrift „Klio" auch organisatorische Arbeit geleistet hat.

Vom akademischen Lehrer Kornemann ging reiche Anregung aus. In lebendigem, temperamentvollem Vortrag, der die persönliche Anteilnahme an seinem Stoffe spüren ließ, wußte er seine Hörer zu fesseln und verstand es dabei nicht minder, sie mit klarer Gedankenführung in die Methode der Geschichtsforschung einzuführen und immer wieder durch Hinweise auf neue Gesichtspunkte und Probleme der jungen Generation zu verstehen zu geben, daß auch für ihre Mitarbeit noch reiche Gelegenheit geboten sei. Im Seminar trat seine für die Jugend aufgeschlossene Art ganz besonders hervor. Er verlangte viel, war aber dort, wo er guten Willen sah, stets hilfsbereit und gütig, fördernd und anspornend und bei allem immer darauf bedacht, das eigene Urteil und die Selbständigkeit seiner Schüler zu entwickeln. Eine Anzahl Dissertationen eigenen Wertes zeugen von dem Erfolg seiner Lehrtätigkeit.

Weit über den Kreis seiner Schüler hinaus wird das Andenken an den Gelehrten von Dauer sein. Mag die und jene seiner Thesen in der von seiner impulsiven Art geformten Ausschließlichkeit angreifbar sein und dort, wo er überzeugende Gegengründe traf, von ihm selbst in seinem Streben nach Wahrheit und Klarheit aufgegeben worden sein, so hat er doch auch damit vieles in der Forschung in Fluß gebracht und den Anstoß zu einer fördernden Debatte gegeben. Und darüber hinaus bleibt eben doch sein Name mit wesentlichen Fortschritten der Forschung für immer verbunden. Ehrungen aus dem In- und Ausland – er war Ehrendoktor der juristischen Fakultät von Breslau und der Philosophischen Fakultät von Budapest, dazu Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts, der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Istituto di Studi Etruschi zu Florenz – zeugen von dem Ansehen, dessen er sich erfreuen durfte. Er war eine eindrucksvolle Persönlichkeit, die in der Erinnerung aller, die ihn gekannt haben, fortleben und durch seine Werke wirksam bleiben wird.

Wilhelm Enßlin

Am 1. Oktober 1947 ist Franz Exner im 67. Lebensjahr gestorben, nachdem er trotz schwersten körperlichen Leidens bis zuletzt mit bewundernswerter Energie des Geistes sich seinen Schülern und seiner Wissenschaft gewidmet und ihnen unermüdlich gedient hat. Die Akademie, der er erst seit kurzem angehörte, hat damit einen besonders großen Verlust erlitten. Durfte sie doch hoffen, daß er ihr aus seinem ureigensten Fachgebiet, in dem er ein bahnbrechender Meister war, noch manche reife Frucht schenken werde. So ist er allzufrüh von uns geschieden.

Franz Exner ist 1881 in Wien geboren. Er entstammt einem berühmten Gelehrtengeschlecht. Sein Großvater, Franz Exner, war Professor der Philosophie in Prag und hat sich größte Verdienste um das österreichische Schulwesen erworben. Sein Vater, Adolf Exner (1841–1894), war der bekannte Romanist, zuletzt an der Universität Wien, der er treu geblieben ist, auch als er einen Ruf nach Leipzig als Nachfolger von Bernhard Windscheid an die erste Stelle des Reichs erhielt. Auch er war hervorrragend im öffentlichen Leben der österreichischen Monarchie tätig und bekannt als glänzender Dozent. Der älteste Bruder, Karl, war Professor der theoretischen Physik, der zweite Bruder, Sigismund, Professor der Physiologie, und der dritte Bruder, Franz Seraphim, Professor der Experimentalphysik. So strömte dem Sohn und Neffen aus allen Gebieten menschlichen Wissens reiche und lebendige Anregung aus der eigenen Familie zu: als Jurist trat er in die Fußstapfen seines Vaters, freilich weniger, wie dieser, historisch orientiert, sondern praktisch und kriminalpolitisch gerichtet; die nahe Berührung mit naturwissenschaftlichem Denken mag, neben einer natürlichen Veranlagung, nicht ohne Einfluß auf seinen starken Tatsachensinn gewesen sein. Sein soziologisches Interesse ist später wohl auch durch seinen Schwiegervater, Frhr. Friedrich v. Wieser, den Nationalökonomen und österreichischen Handelsminister, mitbestimmt worden.

Aber nicht nur Fachgelehrsamkeit hat ihm sein Elternhaus auf den Lebensweg mitgegeben. Er selbst hat uns eine lebensvolle und anschauliche Schilderung seiner frohen Jugendjahre in Wien hinterlassen. Er schildert, wie dort einige wenige befreundete Familien ein Leben für sich geführt haben, eine frohe und unternehmungslustige Jugend sich gegenseitig in körperlicher und

geistiger Gewandtheit gemessen hat, und das Ganze eingeschlossen war in ein Leben von hoher Kultur, umgeben von Musik, Literatur und allem Schönen des Menschendaseins. So ist auch sein eigener Blick zeitlebens offen geblieben für alles kulturell Bedeutsame und Weltweite. So steht er auch heute vor mir, mag es nun die Erinnerung an gemeinsame Tage in Rom und seiner Umgebung, in heimatlichen Kirchen oder in seiner eigenen Wohnung sein, die so manches wertvolle Kunstgut barg, oder an Gespräche über geschichtliche und literarische Themen, die die Spaziergänge in freier Natur begleitet haben.

Franz Exner selbst war eine ausgesprochene Forschernatur. Den Dingen des Lebens und der Gemeinschaft behutsam nachzusinnen, mit andern darüber zu reden und die gegenseitigen Anschauungen nach allen Seiten hin in Rede und Gegenrede zu klären, zu festigen und auf einfache, klare Grundgedanken zurückzuführen, dies kennzeichnet, neben einem ausgebreiteten Wissen und einem vorzüglichen Gedächtnis, am besten seine Eigenart. Er war nach Abstammung und Umgebung wie nach eigener Art eine Gelehrtennatur, aber kein trockener Buchgelehrter, sondern offen gegen Welt und Leben, auch gegen seine Mitmenschen, vor allem gegen die junge Generation. Mehr ruhig und nachdenklich, aber stets aufgeschlossen und interessiert, als sprudelnd im Ausdruck, besaß er im Grunde seines Wesens viel Frisches, liebenswürdig Heiteres und männlich Kraftvolles.

Exner hat sich als Jurist dem besonderen Fache des Strafrechts und in ihm mehr und mehr der Kriminologie zugewandt. Auch rechtsphilosophische Fragen haben ihn zeitlebens beschäftigt. Auf seinen Studiengang und seine gesamte wissenschaftliche Richtung ist von maßgebendem Einfluß das berühmte Seminar seines österreichischen Landsmannes Franz v. Liszt in Berlin gewesen, von dessen vielseitiger Anregung er gern erzählte und mit dem er auch später verbunden blieb. Seine erste Professur nach seiner Habilitation in Wien führte ihn (1912) nach Czernowitz, seine zweite (1916) nach Prag. Fragen des Volkstums haben hier, wie immer, sein Interesse erregt. An seiner Anfangsuniversität hatte er, wie üblich, die Rechtsphilosophie mit zu vertreten. Es war ihm dies eine willkommene Gelegenheit, sich systematisch mit der Geschichte der Philosophie zu beschäftigen, und es blieb

ihm das Ergebnis dieser Studien ein dauernder Besitz. Persönlich stand er der englischen Erfahrungsphilosophie nahe. Vieles erinnert auch an R. v. Ihering und dessen Zweckbetrachtung. Kant lag ihm nicht fern, mit Hegels spekulativer Philosophie verbanden ihn wenig Berührungspunkte. Die klare Logik Sigwarts entsprach seinem Denken.

Anfang der zwanziger Jahre vertauschte er Prag mit Tübingen und wurde dort bald ein geschätztes Mitglied der Fakultät. Dort begegeneten sich unsere akademischen Wege zum erstenmal, die ihn in der Folge nach Leipzig führten; Anfang 1933 trafen wir in München wieder zusammen. Schon das Sommersemester 1934 brachte ihm eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, über die er in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft Bd. 54 S. 345 ff. und 512 ff. einen außerordentlich anschaulichen und inhaltsreichen Bericht erstattet hat und die für ihn eine Quelle fruchtbarster Anregungen geworden ist. Sie hat tief bis in Einzelheiten seiner Forschungen und seiner Ideen gewirkt. Der Bericht umfaßt drei Teile: I. Verbrechertum und Strafgerichtsbarkeit in Amerika; II. Neue Bestrebungen im amerikanischen Strafvollzug; III. Neue Bestrebungen in der kriminologischen Forschung. Aus persönlicher Besichtigung, persönlichem Verkehr mit den maßgebenden Männern des amerikanischen Strafvollzugs und eindringendem Studium der führenden Bücher amerikanischer Kriminologen (Sutherland, Gault, Sheldon und Eleanor Glueck, Shaw, Burgeß u. a.) formte sich ihm ein in sich geschlossenes Bild. Auf die „mir nach meiner Rückkehr immer wieder vorgelegte Frage", was wir als Deutsche in kriminalistischer Hinsicht von den Vereinigten Staaten lernen und für uns verwerten können, gibt er die bezeichnende Antwort: soviel wie nichts auf dem Gebiete des materiellen Strafrechts und Strafprozesses, einiges Wesentliche auf dem Gebiete des Strafvollzugs und eine ganze Menge auf dem Gebiete der kriminologischen Forschung. Es ist vor allem die Frage der „kriminellen Prognose", die ihn in der Folgezeit unablässig beschäftigt hat und für ihn und für seine Schüler ein Gebiet origineller Fragestellungen und Lösungen geworden ist.

Franz Exner war ein ausgezeichneter Jurist. Sein klarer Blick für die Realitäten des Lebens, sein Sinn für abwägende Gerech-

tigkeit und nüchterne Sachlichkeit, und nicht zuletzt seine hervorragende Fähigkeit zu knapper, durchsichtiger Formulierung bildeten ihn in besonderem Maße für diesen Beruf. Seine Schrift „Das Wesen der Fahrlässigkeit" (1910) ist ein Musterbeispiel für klare, sorgfältige Wiedergabe fremder und anschauliche, abwägende Entwicklung eigener Ansichten. Sie bleibt nach wie vor ein wertvoller Beitrag für ihr besonderes Gebiet. Neue Wege geht „Die Theorie der Sicherungsmittel" (1914). Sie behandelt eines der damals wichtigsten und zukunftsreichsten strafrechtlichen Gebiete, das der Sicherung neben der Strafe. Dabei hat „v. Liszt das Ziel, Carl Stooß den Weg gewiesen" – so lautet sein kriminalpolitisches Bekenntnis, um das damals gerungen wurde und das uns heute gleichermaßen beschäftigt. Den rechtsphilosophischen Abschluß der Ideen gibt die kleine Schrift „Gerechtigkeit und Richteramt" (1922). Er deutet darin den Gedanken an, daß Gerechtigkeit die Zweckmäßigkeit von gestern sei. Ich glaube nicht, daß wir darin eine abschließende und erschöpfende Formulierung erblicken können. Denn bei aller Zweckbetrachtung, auch der „von gestern", bleibt die Frage bestehen: zweckmäßig wozu? Deshalb muß alle Zweckmäßigkeit und aller Wert, deshalb muß auch die Gerechtigkeit schließlich immer im Apriorischen gründen. Aber wir wollen nicht verkennen, daß auf weite Strecken die von Exner empfohlene Zweckbetrachtung Nützliches und Ersprießliches (nur eben nicht letzte Begründung) zu leisten vermag, insbesondere auch auf dem ihm besonders am Herzen liegenden Gebiet des Sozialen, der Fürsorge, des Strafvollzugs und der Jugendpflege.

Franz Exner war ein ausgezeichneter Jurist. Aber seine eigentliche Liebe gehörte doch nicht dem dogmatischen Strafrecht. Sein eigentliches Interesse und seine besondere Liebe galt mehr und mehr, ganz besonders seit seiner Amerikareise, der Kriminologie, der Kriminalbiologie wie der Kriminalsoziologie, also der strafrechtlichen Tatsachenforschung, und als der große und bahnbrechende Kriminologe wird er im Gedächtnis der Wissenschaft weiterleben. Hier hat er sich auch einen ausgedehnten und hervorragend tüchtigen Schülerkreis geschaffen. Seine Schüler haben ihm weiteres Material aus der Münchener Kriminalbiologischen Sammelstelle (Viernstein) und sonst aus der Praxis zugetragen,

und er hat es dann in seinem Werke sichtend und ordnend mit souveräner Stoffbeherrschung verwertet. So haben wir viele Jahre hier im Strafrechtlichen Institut zusammengearbeitet und gemeinsame Seminare, z. B. über Jugendstrafrecht, abgehalten und in kleinem, vertrautem Kreise von Kriminalisten und Medizinern wiederkehrende Zusammenkünfte veranstaltet, die zu anregenden Aussprachen führten. Exners Interesse ging überwiegend nach der soziologischen Seite, mehr noch als das Einzelindividuum interessierte ihn das kriminelle Leben der Gruppen; auch für statistische Bearbeitung besaß er viel Verständnis und Neigung. Die wiederkehrenden Berichte über die einzelnen Bände der Reichs-Kriminalstatistik aus seiner Feder bilden eine Quelle reicher und vielseitiger Belehrung. Fragen der Psychopathologie und Psychiatrie reizten ihn nicht in demselben Maße, er überließ sie gerne dem Psychiater, war aber auch hier stets aufnahmebereit und bestrebt, für den eigenen Aufbau Nützliches zu übernehmen. Trotz, oder vielleicht auch wegen, seiner Wiener Abkunft erweckte Freudsche Psychoanalyse und Adlersche Individualpsychologie zwar sein Interesse, sie berührten ihn aber, wie es schien, nicht in der Tiefe. Für die Konstitutionsbiologie von Kretschmer hatte er vieles übrig, er diskutierte gerne konstitutionsbiologische Probleme. Bei allem aber standen ihm nicht nur theoretische Fragen im Vordergrund, sondern vor allem deren praktische Auswirkung. Mit warmem Herzen beschäftigten ihn alle Probleme sozialer Art: Fürsorge, Strafvollzug, vor allem die straffällige Jugend. Sein wissenschaftliches Bemühen galt, wie schon bemerkt, im besonderen den Zielen der kriminellen Prognose.

Es ist ein reifes und reiches Werk, das uns als Niederschlag dieser kriminologischen Arbeiten heute vorliegt. Noch in Leipzig hat er seine Schriftenreihe „Kriminalistische Abhandlungen" – die bekannten „grünen Hefte" – mit einem ersten eigenen Heft über „Krieg und Kriminalität" (1926), dem ein größeres Buch über Österreichs Kriegskriminalität zugrunde lag, begonnen. Eine Fülle von kriminologischem Material ist dann in den folgenden Heften zusammengetragen und verarbeitet worden. Bis 1941 sind insgesamt 47 Hefte erschienen (Verzeichnis in meiner Kriminalpolitik, 3. Aufl. 1944, S. 12/13). Als weiterer Nie-

derschlag kriminologischer Forschung steht daneben, als Fortsetzung der alten Aschaffenburgschen Monatsschrift, die „Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform", die er mit herausgab und von der bis 1944 der Anfang des 35. Bandes erschienen ist. Als Krönung des ganzen Werkes aber erschien in 1. Aufl. 1939 (366 Seiten) die „Kriminalbiologie in ihren Grundzügen", der schon 1944 die vermehrte und durchgesehene 2. Auflage folgte. In abgeklärter, knapper und ansprechender Form trägt Exner hier seine kriminologischen Ansichten und Erfahrungen unter sorgfältigster Verarbeitung der Literatur vor und bereitet damit nach dem Urteil aller Sachkenner in hervorragender Weise den Boden für weitere kriminologische Forschung. Sein Bemühen gilt der Einteilung der Verbrecher und wiederum in besonderem Maße den Fragen der kriminellen Prognose.

So ist in gegenseitigem Zusammenarbeiten, das dürfen wir heute sagen, München ein Mittelpunkt moderner kriminologischer Forschung und kriminologischer Bemühung geworden. Hier vereinigte sich das reiche Material der „Kriminalbiologischen Sammelstelle" mit ihren über 25000 kriminologischen Berichten und psychologisch-soziologischen Befundbogen (siehe meine KrimPol. S. 211), von hier aus gingen die Beiträge weiter in die umsichtige und sorgfältige Redaktion der „Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform" zu Professor Sieverts in Hamburg, hier hatten in der Forschungsanstalt für Psychiatrie die über Jahre sich erstreckenden Aufnahmen und Forschungen von Stumpfl ihren Mittelpunkt, und von hier bestanden enge und freundschaftliche Beziehungen zu den beiden führenden Psychiatern der Gegenwart, Ernst Kretschmer in Marburg, jetzt in Tübingen, („20 Jahre Körperbau und Charakter" in MonKrimBiol. XXXIII. 187) und Kurt Schneider, jetzt in Heidelberg (Festschrift von 1947 im Verlag Scherer). Zusammenkünfte und Aussprachen in den Strafrechtlichen Instituten der Universität führten die Beteiligten von Zeit zu Zeit zu persönlichem Treffen zusammen und bleiben allen, die an ihnen teilnahmen, unvergeßlich mit ihren reichen Eindrücken.

Exner in seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer ist ein Thema, das die Akademie weniger berührt. Aber seine warm-

herzige Hingabe an die Schüler und sein scharfer Blick für die Auswahl der Begabten dürfen auch hier nicht unerwähnt bleiben, weil sie das Persönlichkeitsbild vervollständigen und lebendigen Niederschlag in manchen literarischen Produktionen gefunden haben.

Exner hat das Glück gehabt, seine Arbeiten im wesentlichen zu Lebzeiten zu vollenden. Eine kleine Darstellung des Strafprozesses, der er viel Liebe widmete, ist erschienen (1947). Sein zusammenfassendes, grundlegendes Werk über Kriminalbiologie (1939) ist, wie bemerkt, in 2. Aufl. (1944) noch zu Lebzeiten erschienen und im Nachlaß von seiner Hand in 3. Aufl. zum weiteren Erscheinen fertiggestellt. Daneben steht die stattliche Reihe der 47 Hefte der Kriminalistischen Abhandlungen (1926–1941), ein schönes Denkmal für die Organisationsgabe und die Fähigkeit, tüchtige Schüler und jüngere Forscher zu fruchtbarer Mitarbeit heranzuziehen. Ebenso die Monatsschrift bis zu ihrem 35. Bande (1944).

Aber auch dieses vollendete Werk ist kein Ende, sondern ein Anfang. Die Kriminologie ist heute zur selbständigen Wissenschaft innerhalb des Strafrechts erstarkt – aber gerade zu ihrem Weiterschreiten hätten wir der Mitarbeit von Exner und seiner sachkundigen und fördernden Hand bedurft. Diese Hand und ihr Träger sind zur Ruhe gegangen. Die Wissenschaft hat durch Exners Tod einen nicht zu ersetzenden Verlust erlitten. Seine Schüler stehen, mit den von ihm noch angeregten und geförderten Arbeiten, verwaist vor einem nicht minder schmerzlichen Verlust. Der aber, der dies schreibt, hat einen wahrhaftigen Freund verloren, mit dem er fast ein Menschenalter gemeinsam die akademischen Wege gegangen ist in einer Harmonie und in gegenseitigem Einvernehmen, wie es in dieser Form auch unter Fachkollegen sich nicht häufig wiederfinden wird.

Edmund Mezger

Korrespondierende Mitglieder

Nach einem langen und arbeitsreichen Leben ist am 12. Mai 1940 Bernhard Kübler, seit 1934 korr. Mitglied unserer Akademie, dahingeschieden. Am 4. Juli 1859 als Sohn des nachmaligen Direktors des Berliner Wilhelms-Gymnasiums geboren, stu-

dierte er zunächst an der väterlichen Anstalt und dann in Berlin klassische Philologie. Nach seiner Promotion 1881 wirkte er vorerst als Erzieher und als Lehrer an verschiedenen Gymnasien, habilitierte sich 1891 in Berlin für klassische Philologie und wurde 1900, nachdem ihm Greifswald den Ehrendoktor der Rechtswissenschaften verliehen hatte, Extraordinarius an der Berliner Juristenfakultät. 1912 folgte er einem Ruf nach Erlangen, wo er mehr als zwei Jahrzehnte bis nach seiner hinausgeschobenen Entpflichtung römisches und deutsches bürgerliches Recht lehrte. Die stille bayerisch-fränkische Stadt ist ihm zur zweiten Heimat geworden, die er nicht mehr verließ.

Küblers literarische Wirksamkeit, eine in dieser Vollendung seltene Verbindung von Jurisprudenz mit Philologie und Geschichte, ist im entscheidenden Zeitpunkt durch den weitschauenden Blick seines Lehrers Mommsen bestimmt worden, der den mit der kritischen Textausgabe des Julius Valerius (1888) hervorgetretenen jungen Gelehrten in die Kommission für das Vocabularium Iurisprudentiae Romanae berief, worin er nach dem Ausscheiden von Gradenwitz alsbald die führende Stellung übernahm, die er bis an sein Lebensende behielt. Dem grandiosen Unternehmen hat Kübler in unermüdlicher treuer Pflichterfüllung und unter Hintansetzung manches eigenen Planes einen großen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet und damit für alle Zeiten seinen Namen mit diesem grundlegenden Hilfsmittel romanistischer Forschung verbunden.

Hand in Hand mit der Dauerarbeit am Vocabularium und mit der fortgesetzten Herausgebertätigkeit (Cäsars Schriften 1893–1897; Huschkes Iurisprudentia Anteiustiniana, 6. Aufl. 1908–27; Gai Institutiones, 4.–8. Aufl. 1921–39) geht eine sehr umfangreiche schöpferische Produktion auf den verschiedensten Gebieten der römischen Rechtsgeschichte einher, für die hier nur auf das in der Sav.-Z. 61 S. XL–XLIV erschienene Schriftenverzeichnis verwiesen werden kann. Alle diese Arbeiten, Einzeluntersuchungen und zusammenfassende Darstellungen, wie seine 1925 herausgegebene „Geschichte des römischen Rechts", zeigen Kübler als fördernden Kenner und tiefgründigen Forscher, der neben den Rechtsquellen nicht allein den gesamten Bestand der klassischen Autoren in einem heute bei Juristen nicht mehr an-

zutreffenden Ausmaße beherrscht, sondern auch das epigraphische und papyrologische Material restlos einbezieht. Von dem konkreten Einzelnen ausgehend hat er in gewissenhaft abwägender Weise wiederholt auch zu den großen Problemen der neueren und neuesten Romanistik erfolgreich Stellung genommen, zur Interpolationenfrage und zum Problem der griechischen Einflüsse auf die römische Rechtswissenschaft, die er, der Philologe und Jurist, m. E. überzeugend an der Wende der republikanischen zur Kaiserzeit einsetzen läßt, eine für die sog. byzantinische Interpolationenforschung folgenschwere Erkenntnis.

Es war dem Verewigten beschieden, ein ebenso langes wie reiches, von Forschung und Lehre erfülltes Leben zu vollenden. Die internationale Romanistenwelt hat seinen Tod aufs tiefste betrauert und sein Werk in zahlreichen Nachrufen dankbar gewürdigt; auch unsere Akademie wird ihm stets ein treues Gedenken bewahren.

M. San Nicolò

Walter Lotz, geb. 21. März 1865 in Gera, gest. 13. Dezember 1941 in Heidelberg, begann seine volkswirtschaftlichen Studien 1883 in Leipzig bei Wilhelm Roscher und blieb der historischen Richtung der Nationalökonomie, in die er durch diesen Mitbegründer der älteren deutschen historischen Schule eingeführt wurde, sein ganzes Leben treu. Dem entsprach auch seine Übersiedlung nach Straßburg 1885, wo damals G. F. Knapp und Lujo Brentano lehrten. In Straßburg wurde er durch Knapp in die Statistik eingeführt, und Knapps langjährige Betätigung als Leiter eines statistischen Amtes hat in seinem Schüler Lotz, solange dieser in München Statistik lehrte, methodisch nachgewirkt. Nach Abschluß seiner Universitätsstudien (Doktorat der Jurist. Fakultät Straßburg 1888), die ihn schon besonders in das Gebiet der Währungs- und der Bankfragen geführt hatten, war er zwei Jahre Volontär in größeren Banken in Berlin und Wien, habilitierte sich 1890 in Leipzig bei Brentano, dessen Assistent er wurde und den er namentlich auch auf Reisen nach England begleitete, was für seine wissenschaftliche, wie auch insbesondere

seine sozialpolitische Denkweise und weitere Entwicklung von großer Tragweite geblieben ist.

Als Brentano einem Ruf nach München gefolgt war, ist ihm auch Lotz dahin gefolgt, wurde 1893 ao. Professor für Finanzwissenschaft, Statistik und Volkswirtschaftslehre neben Brentano, mit dem er in treuester Freundschaft bis zu dessen Tode verbunden blieb.

Die Währungsforschungen haben Lotz einerseits in die Grundfragen der Außenhandelspolitik, andererseits in die finanzwissenschaftlichen Probleme geführt, und immer mehr wurde die Finanzwissenschaft das Hauptgebiet seiner wissenschaftlichen und seiner Lehrarbeit. Das monumentale Lehrbuch der Finanzwissenschaft ist die Frucht dieser Arbeit. In ihm hat sein umfassendes finanzhistorisches Wissen einen namentlich für die Systematik der Finanzgeschichte wertvollen Niederschlag gefunden. Die Geschichte des Staatshaushaltes wurde immer mehr das Hauptgebiet seiner Forschung. Neben dieser Forschungsarbeit entwickelte er eine reiche Produktivität im Bereich wirtschaftlicher Zeitfragen, wie sie durch Gesetzgebungsaufgaben namentlich in Deutschland jeweils aufkamen. Auch diese Veröffentlichungen betrafen vornehmlich Geld-, Bank-, Börsen-, Verkehrs- und natürlich wieder in großer Zahl Finanz- und deutsche Reparationsprobleme.

Lotz war überzeugter Anhänger der Freihandelspolitik. Seine wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit ließ ihn jedoch nie übersehen, daß Machtverhältnisse auch Konzessionen in dieser Politik notwendig machten. Auch in den Fragen der Sozialpolitik hielt er an der Überzeugung fest, daß liberale Methoden, insbesondere Selbsthilfe, den richtigen Weg darstellen.

Die Geltung, die Lotz auch außerhalb des deutschen Sprachgebietes erreicht hat, bekundet sich in Ehrungen, die ihm vom Ausland zugegangen waren. So war er Mitglied der Kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften, der britischen Economic Society, Ehrenmitglied der mexikanischen Sociedad de Geographia y Estadistica.

Als Mensch war Lotz ein aufrechter Mann, der auch in kritischen Lagen sich mutig für seine Überzeugung einsetzte, er war ein begeisteter Musiker und ein vortrefflicher, verläßlicher Kollege.

v. Zwiedineck

Am 22. März 1942 starb der emeritierte o. Professor der alten Geschichte Geheimer Regierungsrat Dr. Ernst Fabricius, der Nestor der deutschen Althistoriker, der seit 1940 korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war. Mit ihm ist ein Gelehrter von uns gegangen, dessen Name mit der Erforschung des obergermanisch-rätischen Limes und damit der Römerherrschaft in deutschen Landen in ganz besonderer Weise verbunden ist. Geboren am 9. September 1857 in Darmstadt habilitierte er sich 1886 in Berlin, wurde 1888 ao. Professor in Freiburg i. Br. und ebendort 1894 o. Professor und verwaltete als hochgeschätzter Lehrer dieses Amt bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1926.

Seit Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn hat sich Fabricius um die geschichtliche Auswertung archäologischer Forschungen bemüht, so schon in seiner Berliner Dissertation *De architectura Graeca commentationes epigraphicae* 1881, der Untersuchungen über „Altertümer in Kreta" (Athen. Mitteil. 1884/86) und „Die Insel Kreta" (Geogr. Ztschr. 1897) folgten. Auch das auf topographische und geschichtliche Betrachtung abgestellte Freiburger Programm „Theben" (1890) gehört hierher, und seine Beiträge zur Bearbeitung der Inschriften von Pergamon (1890/95) müssen hier erwähnt werden. Der 1929 erschienene aufschlußreiche Artikel der Real-Encyclopädie „Städtebau der Griechen" zeigt die nachhaltige Beschäftigung mit solchen Problemen.

Entscheidend aber für sein Lebenswerk war, daß Fabricius zusammen mit F. Hettner und O. v. Sarway die Herausgabe des großen Limeswerkes seit 1894 mit übernahm und nach dem Tod der beiden Mitdirigenten mehr als dreißig Jahre allein fortgeführt hat. Im Jahr seines achtzigsten Geburtstages konnte er den großen Plan, an dem er allen Schwierigkeiten der Nachkriegs- und Inflationsjahre zum Trotz mit zäher Energie festgehalten hatte, glücklich zum Abschluß bringen. Was der verantwortungsbewußte Herausgeber jahrzehntelang an entsagungsvoller Arbeit auf die Gestaltung dieses Werkes verwendet hat, vermag man nicht so leicht richtig einzuschätzen. Eigene Beiträge sind vor allem die letzten zusammenfassenden Streckenbeschreibungen, die zugleich den geschichtlichen Ertrag dieser

Forschungen ins volle Licht rücken. Vorher war Fabricius mit Übersichten wie „Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland" (1902) und „Die Besitznahme Badens durch die Römer" (1905) hervorgetreten. Vor allem zeigt sich die Meisterschaft des hervorragenden Kenners in den Artikeln „Limes" und „Limitatio" in der Real-Encyclopädie 1926. Aber so sehr ihn der Limes im Banne hielt, griff Fabricius auch in andere Fragen mit Erfolg ein, so zum Stadtrecht von Urso (Hermes 1900), und brachte mit seiner Abhandlung über die lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia (Sitz.Ber. der Akademie Heidelberg 15, 1, 1924/25) eine fördernde Diskussion in Gang. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Fabricius auch als Mitglied wissenschaftlicher Körperschaften, der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts, der Römisch-Germanischen Kommission, der Badischen Historischen Kommission, mit Erfolg wirksam gewesen ist. Sein Name wird in seinen Werken weiterleben und auf die Dauer in der Altertumswissenschaft unvergessen bleiben.

Wilhelm Enßlin

Professor Raymond Wilson Chambers, geb. 12. November 1874, gest. 23. April 1942, ordentlicher Professor der englischen Sprache und Literatur an der Universität London und ordentliches Mitglied der Britischen Akademie der Wissenschaften, war seinerzeit der unbestrittene Führer der Anglistik in England. Bei der außerordentlichen Spannweite seiner Interessen und Studien hat er zu den verschiedensten Problemen der Anglistik Stellung genommen. Er war aber in erster Linie Literarhistoriker, und zwar ein Literaturhistoriker, der souveräne Beherrschung des philologischen Rüstzeugs (Handschriftenkunde, Textkritik, Quellenforschung, Sprachgeschichte) mit feinem ästhetischem Gefühl und allseitiger Beherrschung des kulturhistorischen Hintergrundes verbindet. Das Besondere seiner Forschungsmethode ist, daß er Streitfragen, die man bisher nur mit rein philologischen Methoden angefaßt hat, durch Einbettung in den allgemein-geschichtlichen Boden der Werkentstehung zu lösen sucht. Namentlich das Kulturmilieu einer

Epoche, das Lebensgefühl einer Zeit oder die individuelle Lebensanschauung eines Dichters müssen ihm helfen, die Unhaltbarkeit früherer Aufstellungen zu erweisen und seine eigenen Erklärungen zu überzeugender Darlegung zu bringen.

Im Mittelpunkt seiner Forschungen standen drei Gebiete: die Heldendichtung der angelsächsischen Frühzeit, die Sozialdichtung des Spätmittelalters und die Prosaliteratur der Renaissance.

Zwei Bücher über den „Widsith" (1912) und das Beowulf-Epos (1921, 2., stark erweiterte Aufl. 1932) sowie eine Neugestaltung der Wyattschen Beowulf-Ausgabe (1914) liefern uns bis ins einzelne den Nachweis, daß stofflich die altenglische Epik auf kontinentale Heldensagen zurückgeht, die, mit volkstümlichen Erzählungsmotiven vermischt, im 6. Jahrhundert von Sängern nach England verpflanzt sind, und weiter, daß eine Reihe skandinavischer Heldenerzählungen, die man früher aus dem Beowulf-Epos ableitete, unabhängig von diesem aus der gleichen Sagenüberlieferung stammen. Sein Interesse an der Kulturentwicklung der Angelsachsen spricht sich weiter aus in einem Quellenwerk zur angelsächsischen Geschichte („England before the Norman Conquest", 1926), das sich durch behutsame Quellenkritik auszeichnet. Das weite Gebiet der Weltliteratur beschritt er in seinem Buche über „Arthur of Britain" (1927), in dem er uns über alle historischen, literargeschichtlichen und volkskundlichen Fragen, die mit diesem vielumstrittenen, dornenreichen Problemkomplex zusammenhängen, eine wundervoll klare, mit eindringender Kritik durchleuchtete Zusammenschau bietet.

Seine spätmittelalterlichen Studien haben zum Mittelpunkt den neben Chaucer größten mittelenglischen Dichter, William Langland, dessen umfangreiche „Vision von Peter dem Pflüger" in drei stark verschiedenen Fassungen vorliegt, über deren Verhältnis und Verfasserschaft sich die Forschung lange nicht einigen konnte. Es ist das Verdienst Chambers', 1931 unter Heranziehung der gesamten, 59 Handschriften umfassenden Überlieferung den eindeutigen Beweis geführt zu haben, daß alle drei Versionen auf ein und denselben Verfasser, nämlich den ursprünglichen Dichter, zurückgehen und daß schein-

bar dieser Einheit widersprechende Sprachformen und inhaltliche Erweiterungen nur Änderungen und Interpolationen bestimmter Handschriftengruppen darstellen.

Seine Studien zur Renaissance schließen sich an die viel umstrittene Figur von Thomas Morus an, dem er eine Reihe gewichtiger Abhandlungen (wie z. B. The Saga and the Myth of Sir Thomas More, 1926, und More's History of Richard III., 1928) sowie die Herausgabe der nur in Handschriften erhaltenen, ersten zeitgenössischen Biographie More's (1932) und weiter eine feinsinnige, zusammenfassende Darstellung (Thomas More, 1935) gewidmet hat, die nach drei Monaten eine Neuauflage erfuhr und 1946 in deutscher Übersetzung erschien. Das Buch, in dem sich Chambers als ein Historiker großen Stiles erweist, bietet uns eine fast völlige Neuzeichnung der Persönlichkeit und Lebensanschauung des großen Kanzlers, die sich ebensoweit von kritikloser Verhimmelung wie von der Verkleinerungssucht anglikanischer Autoren fernhält. Besonders viel Neues bringen die Abschnitte über die Entstehung des modernen Verkleinerungsfeldzuges gegen More, die oft angefochtene Einheitlichkeit seiner kirchenpolitischen Haltung, die staatspolitischen Grundanschauungen der „Utopia", seine Bedeutung als Denker und seinen Einfluß auf die Verlebendigung des neuenglischen Prosastiles und die Verinnerlichung der Charakterzeichnung, die selbst noch in Shakespeares Dramen zu spüren ist.

Chambers' Wirkung auf die anglistische Forschung ist um so stärker, als er seine von schärfster Logik getragenen Gedankengänge und sein breites, tiefgründiges Wissen in außerordentlich klarer und plastischer Darstellung und in künstlerisch anziehender, von Humor gewürzter Sprache vorzutragen wußte.

Max Förster

Mit Eugen Oberhummer, der am 4. Mai 1944 aus dem Leben geschieden ist, hat unsere Akademie eines ihrer ältesten Mitglieder verloren; 46 Jahre lang hat er ihr angehört, als ordentliches Mitglied von 1898 bis zu seiner Berufung nach Wien. Verbunden war er uns auch als Münchener und dadurch, daß er den wesentlichsten Teil seiner wissenschaftlichen Ausbildung

an unserer Universität erfahren, von ihr die entscheidenden Anregungen zu seiner wissenschaftlichen Arbeit empfangen und jahrelang lehrend an ihr gewirkt hat.

Geboren am 29. März 1859, hat er in München das Gymnasium besucht, hat frühe schon für die Geographie ein entschiedenes Interesse gehabt und an der Universität in Conrad Bursian, als dessen Hauptwerk ja seine zweibändige Geographie von Griechenland gelten darf, den Lehrer gefunden, der dem klassischen Philologen den Weg zur historischen Geographie wies. Bedeutungsvoll war aber ferner, daß er damals auch an dem großen Geographen Friedrich Ratzel, Professor an der hiesigen Technischen Hochschule, einen Führer zur allgemeinen Erdkunde hatte; die 3. Auflage von Ratzels Politischer Geographie hat Oberhummer bearbeitet.

In den siebziger Jahren wie noch heute war es die Hauptaufgabe der historischen Geographie Griechenlands, die einzelnen Landschaften, in die Hellas wie kaum ein anderes Gebiet nach seinem Aufbau, seiner Bevölkerung und seiner Geschichte – wenigstens der im Altertum – aufgegliedert ist, zu erforschen und darzustellen. Oberhummer wählte sich das noch wenig durchforschte Akarnanien. Ihm galt seine Dissertation und das erste größere Werk, sein „Akarnanien", heute noch ein geschätztes Hilfsmittel der Forschung (1887). Mit dieser Schrift hat er sich 1886 an der Universität München habilitiert, und zwar für Geographie und klassische Altertumswissenschaft. So weit sich der Kreis seiner Arbeiten weiterhin spannte, den geschulten Philologen hat er nie verleugnet. 1892 erhielt er eine ao. Professur für Geographie an unserer Hochschule, 1903 folgte er einem Ruf nach Wien, dessen Universität er dann lebenslang treu geblieben ist. Die historische Geographie des hellenischen Kulturgebietes blieb vorerst sein hauptsächliches Arbeitsfeld. Noch in München entstand der erste Band eines Werkes über Cypern, das von unserer Akademie mit einem Preise ausgezeichnet worden ist (1903). Leider ist der zweite Band nicht erschienen. Als Ersatz kann einigermaßen sein Artikel Kypros in der Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft angesehen werden, dem großen Sammelwerk, das sich auch sonst seiner Mitarbeit erfreuen durfte. Zusammenfassend hat er die Landes-

kunde von Griechenland endlich in einem Beitrag zu Klutes Handbuch 1931 dargestellt. Nach der historischen Seite blieb übrigens sein Blick durchaus nicht auf die griechisch-römische Epoche beschränkt; eine frühe Veröffentlichung betrifft das Konstantinopel der Zeit Suleimans des Großen, und auch die Entwicklung der Türkei und des Balkans mit seinem Völkergemisch hat er untersucht.

Unser Bild würde aber falsch sein, wollten wir nur Oberhummers Arbeiten für den Bereich des südöstlichen Europa ins Auge fassen. Hinzu kommt schon in der Münchener Zeit das Interesse für die Geschichte geographischer Forschung (Aventin), das sich weiterhin in zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte der Kartographie und zur Geschichte der Entdeckungen einschließlich der Polarforschung auswirkte. Hinzu kommt aber vor allem eine gewaltige Ausweitung seines Blickes durch Reisen, die ihn nicht nur des öfteren nach Hellas, sondern um den ganzen Erdkreis herum führten. Nordamerika und Mexiko hat er auf ausgedehnten Forschungsreisen genau kennengelernt und dann auf Einladung amerikanischer Freunde als geographischer Leiter eine Weltreise gemacht. Von alledem sind literarische Gaben ein Niederschlag, vor allem aber hat diese Weite des Umblicks seine akademische Lehrtätigkeit im höchsten Maß befruchtet. Es ist erstaunlich, wie vielseitig die Themen seiner Vorlesungen sind. Man kann darin ein vorwaltendes Interesse für Anthropogeographie, Volkskunde, Namen- und Sprachenkunde finden, auch für geographische Religionskunde, aber die andern Seiten seiner Wissenschaft sind keineswegs vernachlässigt. So stellt sich Oberhummer in einem reichen Leben und Wirken als ein Forschertypus dar, wie er immer selten gewesen, in unserer Generation noch seltener geworden ist: er vereinigte aufs glücklichste historische Forschung mit den Aufgaben der Geographie als einer Wissenschaft vom Gegenwärtigen.

Rehm

Am 8. Mai 1944 starb in Schondorf am Ammersee Thaddäus Zielinski, korrespondierendes Mitglied unserer Akademie seit 1908. Ein großer Forscher von internationalem Ansehen hat

als Flüchtling in der Verborgenheit sein Leben beschlossen, das auch schon vorher durch politische Ereignisse in seinem äußeren Verlauf gestört worden war. Aber, fast wörtlich bis zum letzten Atemzug, war dies Leben dem wissenschaftlichen Werk gewidmet.

Als Sohn von Eltern polnischer Nationalität war Zielinski im Gouvernement Kiew als russischer Untertan geboren am 14. September 1859. Die höheren Schulen hat er in Petersburg besucht, seine Hochschulstudien aber hauptsächlich in Deutschland, vor allem in Leipzig und München, dann in Wien, zum Teil auch in Rom durchgeführt. So ist er durchaus als Vertreter der deutschen Altertumswissenschaft zu betrachten. Mit ungewöhnlichem Sprachtalent ausgestattet, hat er seine Werke in den verschiedensten Kultursprachen geschrieben, nicht wenige in russischer Sprache, so Übersetzungen des Sophokles und ciceronianischer Reden. Aber seine frühesten Arbeiten, die zugleich diejenigen sind, die ihn berühmt gemacht und bei uns bleibende Wirkung getan haben, sind deutsch geschrieben und in Deutschland erschienen: „Die Gliederung der altattischen Komödie" (1885), „Cicero im Wandel der Jahrhunderte" (1895), sodann die Arbeiten über das Klauselgesetz und über den Rhythmus bei Cicero (1906, 1914). Schon die Titel zeigen, daß Zielinski in der Philologie beider klassischen Sprachen heimisch war. In zahlreichen Arbeiten hat er die Probleme, namentlich die mit dem mythischen Stoff verbundenen, der attischen Tragödie behandelt (Hauptschrift „Tragodumena" 1925). Auch zusammenfassende und an einen weiteren Leserkreis sich wendende Schriften hat er in mehreren Sprachen veröffentlicht. Sein bevorzugtes Arbeitsgebiet wurde später die antike Religionsgeschichte. Dies ist der Titel seiner umfangreichen Altersarbeit. In sechs Bänden hat er sie durchgeführt, die ersten beiden russisch, die andern polnisch geschrieben. Darin spiegeln sich die Wandlungen seines äußeren Lebens wider. Von 1884 an lehrte Zielinski in Petersburg bis 1919, die längste Zeit als Professor an der Universität. Die Revolution zwang ihn auszuwandern, und nunmehr war er die Leuchte der Universität Warschau. Krank darniederliegend, erlebte er dort 1939 den Brand der Universität und seiner Wohnung und mußte, ohne eingreifen zu können, mit ansehen, wie das Manuskript des letzten Bandes seiner Religionsgeschichte in Flammen aufging.

Von allem entblößt, fand er eine Zuflucht in Schondorf, wo sein Sohn seit langem Lehrer am Landheim war, im Hause von dessen Leiter Dr. Reisinger, der ihn vor weiteren Behelligungen schützte. Ungebrochenen Mutes machte sich der Greis alsbald daran, jenen letzten Band zu rekonstruieren, und es war ihm vergönnt, das Unternehmen zu Ende zu führen. Kurz nach der Vollendung vollendete sich auch sein Leben.

In glücklicheren Zeiten hatte er beinahe unzählige Ehrungen gelehrter Gesellschaften und Ehrendoktorate empfangen, die Anerkennung der immer geistvollen Art seiner Arbeiten und der Anregungskraft, die von allen ausströmte; denn was aus seiner Hand hervorging, war voll Leben. Er wird weiterleben in nicht wenigen seiner Werke, und es besteht der Plan, seine Antike Religionsgeschichte mit Unterstützung durch unsere Akademie ins Deutsche zu übersetzen und so der westlichen Welt zu erschließen.

Rehm

Mit Paul Fridolin Kehr, seit 1919 korrespondierendes Mitglied der Historischen Klasse, ist am 9. November 1944 ein Großer der Wissenschaft dahingegangen, dem wir verehrungsvolles Gedenken bewahren.

Am 28. Dezember 1860 zu Waltershausen in Thüringen geboren, promovierte er in Göttingen mit einer 1883 erschienenen Dissertation über Hermann von Altaich und bildete sich dann in Wien bei Theodor v. Sickel weiter aus, wurde 1889 in Marburg an der Lahn Privatdozent, daselbst 1893 ao. Professor, 1895 Ordinarius in Göttingen. Schon damals war es klar, daß seine Stärke besonders in der Beherrschung der Diplomatik lag. Zur vollen Entfaltung seiner ungewöhnlichen Leistungsfähigkeit kam er, als man ihn 1903 an die Spitze des Preußischen Historischen Institutes in Rom stellte. Der Diplomatik und dem Historischen Institut ist er bis zu seinem Lebensende treu geblieben. Als der erste Weltkrieg Kehr zwang, nach Berlin überzusiedeln, übernahm er die Generaldirektion der Preußischen Staatsarchive, wurde nach R. Kosers Tode Vorstand der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica, leitete diese auch jahrelang als Präsident des Reichsinstituts für ältere deutsche

Geschichtskunde, wurde Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für deutsche Geschichte und leitete außer diesen Ämtern und in anderen Funktionen – er war auch Mitglied unserer Historischen Kommission – bis 1935/36 das Historische Institut in Rom. Auch nach seinem Rücktritt von den verschiedenen Posten und trotz des ihn tief bewegenden Heimganges seiner beiden Söhne, wirkte er mit ungebrochener Kraft für die großen Unternehmungen weiter, bis ihn im Frankenlande im Kreise seiner Familie der Tod hinwegraffte.

Seine zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen galten vor allem dem mittelalterlichen Urkundenwesen, zumal der Diplomatik der Päpste und der Kaiser. Mit den acht Bänden seiner Italia pontificia (Berlin 1906–1935) schuf P. F. Kehr ein weitgespanntes, aber sich nie ins Weitläufige verlierendes Werk von überragender Bedeutung, und in den Diplomata der Monumenta Germaniae legte er die Kaiser- und Königsurkunden der deutschen Karolinger in mustergültigen Ausgaben vor. Für alle diese Arbeiten hatte er viele Archive der verschiedensten Länder Europas persönlich durchgearbeitet; auch im Alter noch überwand er alle Schwierigkeiten der Reisen, die zu Entdeckungsfahrten wurden, mit der ihm eigenen Energie und Beweglichkeit und zeigte dabei auch eine ungewöhnliche Kunst der Menschenbehandlung. Was seine Publikationen auszeichnet, sind: von keinem anderen erreichte Kenntnis des Materials, scharfsinnige Kritik und Interpretation, Selbständigkeit des Urteils, Klarheit und Knappheit der darstellerischen Stoffbewältigung.

Kehrs gewaltiges Können zeigte sich aber nicht nur in seinen eigenen Veröffentlichungen, die für lange Zeit vorbildlich und ertragreich sein werden, sondern auch in seiner vielseitigen organisatorischen Tätigkeit. Zumal im Historischen Institut, in dem er, Strenge mit Güte paarend, viel verlangend und selbst viel leistend, eine stattliche Reihe vorzüglicher Historiker ausbildete, schuf er ein Zentrum geschichtlicher Forschung, das weit über die Grenzen Italiens und Deutschlands hinaus in der mannigfachsten Weise segensreich gewirkt hat.

Paul Fridolin Kehr war ein Meister der Geschichtswissenschaft, ein Meister der Organisation und ein ganzer Mensch von ungewöhnlichem Maße.

Paul Lehmann

Ulrich Wilcken, emeritierter o. Professor der alten Geschichte an der Universität Berlin, der 1915 bis 1917 als ordentliches Mitglied und dann als korrespondierendes Miglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angehörte, ist am 10. Dezember 1944 aus diesem Leben geschieden. Mit ihm ist ein Gelehrter von Weltruf, der Begründer und Organisator der Papyrologie in Deutschland und der international anerkannte Meister dieses jüngsten Zweiges der Altertumswissenschaft dahingegangen.

Ulrich Wilcken ist am 18. Dezember 1862 in Stettin geboren. Während seiner Studien in Berlin wies ihn sein Lehrer Theodor Mommsen auf die Papyri als Forschungsgegenstand hin. Und noch als Student trat er mit einer selbständigen Arbeit „Arsinoitische Steuerprofessionen aus dem Jahr 189 n. Chr. und verwandte Urkunden", die Aufnahme in die Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1883 fand, hervor und konnte außerdem als weitere Frucht seiner papyrologischen Studien und Entzifferungsversuche einen Aufsatz „Ägyptische Eigennamen in griechischen Texten" (Ztschr. f. Äg. Spr. 1883, S. 159 ff.) veröffentlichen. 1885 promovierte er mit einer Dissertation „Observationes ad historiam Aegypti provinciae Romanae". Andere Arbeiten bewiesen in rascher Folge, wie energisch der junge Gelehrte die paläographische Aufgabe und die inhaltliche Auswertung der Papyri in überzeugender Weise und mit eindrucksvoller Methode anzugreifen wußte. 1888 habilitierte er sich in Berlin und ging 1889 als ao. Professor an die Universität Breslau, wo er 1891 Ordinarius für alte Geschichte wurde. 1900 ging er in derselben Eigenschaft an die Universität Würzburg, kam 1903 nach Halle, 1906 nach Leipzig, 1912 nach Bonn. 1915 folgte er einem Ruf an die Universität München, um schließlich 1917 nach Berlin zu gehen, wo er als Nachfolger Otto Hirschfelds den Lehrstuhl seines verehrten Lehrers Mommsen übernahm, den er bis zu seiner 1931 erfolgten Emeritierung innehatte.

Schon 1891 hatte Wilcken als Hilfsmittel zum Einarbeiten in die Papyrusschrift „Tafeln zur älteren griechischen Paläographie nach Originalen des Berliner Museums, zum akademischen Gebrauch und zum Selbstunterricht" erscheinen lassen. Und auf dem Dresdener Philologentag berichtete er in einem Vortrag,

der im selben Jahre als „Die griechischen Papyrusurkunden" erschien, vom Stand und von der Bedeutung der jungen Papyruswissenschaft und rief nachdrücklich zur Mitarbeit auf. Er wiederholte das vier Jahre nachher auf dem Philologentag in Straßburg, wo sein Vortragsthema „Der heutige Stand der Papyrusforschung" – abgedruckt in den Neuen Jahrbüchern 1901, S. 677 ff. – war und wo immerhin schon von einem regeren Interesse in der deutschen Altertumswissenschaft für papyrologische Fragen berichtet werden konnte, hatten sich doch inzwischen zwei Pläne, die Wilcken in Dresden vorgeschlagen hatte, verwirklichen lassen, die Aussendung deutscher Grabungsexpeditionen nach Ägypten und die Gründung einer Zeitschrift für Papyruskunde. Im Auftrag der Berliner Museen konnte Wilcken selbst zusammen mit Heinrich Schäfer in den ersten Monaten des Jahres 1899 in Heracleopolis Magna (Echnásje el-medîne) Ausgrabungen durchführen. Doch versagte ihm ein tückisches Schicksal die Auswertung der reichen Grabungsergebnisse. Sie gingen bis auf die Kopien, die Wilcken von drei Dutzend der gefundenen Papyri gemacht hatte, bei einem Schiffsbrand im Hamburger Hafen verloren. Wohl aber gehört seine eingehende Schilderung der Vorbereitung und Durchführung der Grabungen zum Besten und Anschaulichsten, was über die Technik der Papyrusgrabungen geschrieben ist. Er konnte sie im zweiten Band des Archivs für Papyruskunde (S. 294 ff.) veröffentlichen, dessen erster Band 1901 abgeschlossen war und den Plan seines Begründers, damit ein Zentralorgan für diese Wissenschaft zu schaffen, von Anfang an durch die freudige Mitarbeit der Papyrusforscher des In- und Auslandes in die Tat umgesetzt hatte. Wilcken hat die Mühen des Herausgebers übernommen und durch gewichtige eigene Beiträge und nicht zuletzt durch die in der Abteilung der Referate gegebenen Berichte über alle Veröffentlichungen nichtliterarischer Papyri und in den bibliographischen Notizen eine Fülle von Beobachtungen und eigenen Forschungsergebnissen beigesteuert, die eine unentbehrliche, weitgreifende Ergänzung unseres Wissens auf allen Gebieten, die von der Papyrusurkunde her befruchtet werden konnten, bedeuten.

Während seines ägyptischen Aufenthalts war der Druck eines Werkes zum Abschluß gekommen, das Wilckens Bedeutung als

Bahnbrecher in der Auswertung ägyptischer Urkunden ins hellste Licht zu setzen vermochte: „Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien, ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte" (1899). Neben einer gründlichen Einführung in die Ostraka als Schriftträger bedeutet dieses Buch den ersten weithin geglückten Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung des Finanzwesens im ptolemäischen und römischen Ägypten und der diesem zugrunde liegenden wirtschaftlichen Verhältnisse. Diesem grundlegenden Werk folgten dann 1912 die zusammen mit Ludwig Mitteis geschaffenen „Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde". Wilcken hat hier in dem historischen Teil die Ergebnisse der Papyrusforschung, soweit sie nicht der Mitteis vorbehaltenen Rechtsgeschichte dienten, zusammengefaßt. Das vom Verfasser selbst in seiner Bescheidenheit als erster Versuch bezeichnete Werk war und bleibt ein ganz großer Wurf und bildet bis heute das unentbehrliche Rüstzeug für jeden, der sich mit den Papyri und ihrer historischen Auswertung befaßt. Zugleich aber hatten die Grundzüge die gewünschte Wirkung, daß sie durch ihre klare Behandlung des Stoffes und seiner Probleme und durch die geschickte Auswahl der Papyrusbeispiele in der Chrestomathie die Anregung zur Mitarbeit in ein wirkendes Handeln umzusetzen vermochte.

Bei alledem darf nicht die Herausgebertätigkeit Wilckens vergessen werden. Ganz abgesehen von der immer tätigen Hilfsbereitschaft, mit der er seine Erfahrung und seine Entzifferungskunst in den Dienst der Forschung stellte, und neben den zahlreichen Einzelpublikationen und den noch zahlreicheren verbesserten Lesungen und Anregungen in den erwähnten Referaten hat er beispielsweise schon in seinen Ostraka unter den insgesamt 1600 behandelten Nummern nicht weniger als 1355 erstmalig ediert. Daneben sei an die Ausgabe der „Bremer Papyri" und der „Mitteilungen aus der Würzburger Papyrussammlung" erinnert und endlich an die monumentale Publikation der „Urkunden aus der Ptolemäerzeit", die ein bleibendes Denkmal seiner ungewöhnlichen Schaffenskraft, einer bis ins letzte verfeinerten Editionstechnik und eines umfassenden Wissens sein wird.

Wilcken setzte aber seine Arbeitskraft nicht allein auf dem Gebiet der Papyrologie ein. Mag man die lichtvolle Abhandlung

„Alexander der Große und die hellenistische Wirtschaft" (Schmollers Jahrbuch 45, 1921, S. 45ff.) noch als Frucht dieser Studien auffassen dürfen, so hat er auch andere historische Probleme zu fördern und einer Lösung zuzuführen gewußt, ob es nun Einzelfragen zur Geschichte Alexanders waren, wie seine Stellung zum Korinthischen Bund oder sein Zug zum Ammon oder die Auseinandersetzung seines Vaters Philipp mit der panhellenischen Idee. Eine reife Frucht solcher Einzelstudien ist die Monographie „Alexander der Große". Die in vier Auflagen erschienene „Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte" zeigt Wilckens umfassende Beherrschung des Stoffes und seine Gabe zur straffen Synthese; ihr eignet eine vom echten Pathos des Darstellenden getragene Überzeugungskraft. In das Gebiet der römischen Geschichte griff er beispielsweise mit Abhandlungen zu den Res gestae divi Augusti und zur Entwicklung der römischen Diktatur ein.

Die überreiche Leistung des bedeutenden Gelehrten fand von allen Seiten dankbare Anerkennung. Die Universität Oxford verlieh Wilcken den Ehrendoktor, und er war Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, auswärtiges Mitglied der Sächsischen Akademie, der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, der Akademie von Athen und der Accademia dei Lincei in Rom, dazu korrespondierendes Mitglied der Akademien von Wien, Bologna, Oslo, London, Leningrad, Krakau und Amsterdam und Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Lund. Bei alledem aber wird jedem, der dem großen Forscher und Organisator näherkommen durfte, der Eindruck seines liebenswürdigen, menschlich bescheidenen Wesens unvergeßlich bleiben und die Erinnerung an seine Hilfsbereitschaft und sein väterlich wirkendes Wohlwollen ein dauernder Besitz sein. Mit Ulrich Wilcken ist ein Mann von uns gegangen, dessen Wirken in besonderer Weise zur Weltgeltung der deutschen Wissenschaft beigetragen hat. Sein Name und seine Erinnerung wird in der Dankbarkeit seiner Schüler, im Gedenken der ihm in Freundschaft verbundenen Mitforscher und vor allem in seinem Lebenswerk unvergessen weiterleben.

Wilhelm Enßlin

Gerhard Rodenwaldt (klass. Archäologie) hatte unserer Akademie drei Jahre als korr. Mitglied angehört, als er am 27. April 1945 im Alter von 58 Jahren aus dem Leben schied. Nach fruchtbarer Lehrtätigkeit in Halle und Gießen wurde er 1921 an die Spitze des Archäologischen Reichsinstituts berufen, 1931 übernahm er die Berliner Professur. Der glänzenden Laufbahn, die von Ehrungen aller Art, von Mitgliedschaft gelehrter Körperschaften des In- und Auslandes begleitet war, entsprachen hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Forschung und des Aufbaus wissenschaftlicher Arbeit. Der Leitung und Neugestaltung des Reichsinstituts hat er, mit größtem Erfolg, wohl seine stärksten Kräfte zugeführt; eine der besonderen Aufgaben des Instituts, die Erforschung und Veröffentlichung der römischen Sarkophage hat er selbst in die Hand genommen. Die spätere Kaiserzeit wurde bald sein eigentliches Forschungsfeld, wie es in seinen frühen Jahren die mykenische Kunst gewesen war. Vorstöße in viele andere Gebiete, auch in die Geschichte seiner Wissenschaft, kamen hinzu. Bücher über Olympia, Korfu, Akropolis, griechische Tempel, die Propyläen-Kunstgeschichte wendeten sich an weitere Kreise der Gebildeten. Im In- und Ausland galt er als einer der ersten Vertreter seines Fachs.

Buschor

Bogdan Filow (klass. und byzant. Archäologie) ist im Juli 1945 im Alter von 62 Jahren aus dem Leben geschieden, nachdem er unserer Akademie 15 Jahre als korr. Mitglied angehört hatte. Vierzig Jahre lang hat er als Forscher, Ausgräber, Museumsleiter, Hochschullehrer und Vorstand des von ihm gegründeten Bulgarischen Archäologischen Instituts die Kenntnis der antiken und nachantiken Kunst gefördert, ihr in seiner bulgarischen Heimat Boden und Blüte bereitet. Er war der unbestrittene Schöpfer und Lenker der archäologischen und byzantinistischen Erforschung dieses Gebiets; auf dem Vierten Internationalen Byzantinischen Kongreß in Sofia 1934 erstrahlte sein Lebenswerk in besonders hellem Licht. In zahlreichen Berichten, Aufsätzen und größeren Untersuchungen sind die Früchte seines Forschens niedergelegt. Sein erstes größeres Werk behandelte die „Legionen der

Provinz Moesia" (1906); von den späteren sei die „Sophienkirche von Sofia" (1913), die „Nekropole von Trebenischte" (1927), die „Chronik Manasses" (1927) genannt. Die „Altbulgarische Kunst" (1919), „L'Art antique en Bulgarie" (1925), die „Geschichte der altbulgarischen Kunst" (1932), die „Geschichte der bulgarischen Kunst" (1933) fassen viele seiner Ergebnisse zusammen.

Buschor

Als Heinrich Wölfflin am 19. Juli 1945, 81 Jahre alt, verschied, hinterließ er ein wissenschaftlich reiches Lebenswerk, das selbst bereits Gegenstand mannigfacher wissenschaftlicher Erörterungen geworden war. Er gehört zu den Persönlichkeiten, die die deutsche Kunstgeschichtswissenschaft in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entscheidend beeinflußten und zu höchstem Ansehen führten, wobei Wölfflin zugleich weit über sein Fach hinaus wirkte. Mit München verband ihn sein Lebensgang aufs engste. Von Geburt Schweizer (geb. 21. Juni 1864 in Winterthur), besuchte er in München das Gymnasium, studierte an den Universitäten Basel, München, Berlin und promovierte in München 1886 (Hauptfach Philosophie) mit einer Dissertation „Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur". In München hat er sich zwei Jahre später auch als Privatdozent der Kunstgeschichte habilitiert. Sein akademischer Weg führte ihn von München zunächst nach Basel, wohin er 1893 als ao. Professor berufen wurde und wo er ein Jahr später das Ordinariat übernahm. Als dann 1901 der Lehrstuhl Hermann Grimms in Berlin frei wurde, holte die Berliner Fakultät mit glücklichem Griff den erst 37jährigen Heinrich Wölfflin zum Nachfolger Grimms, eine Berufung, die reichste Früchte trug. In Berlin errang Wölfflin den Höhepunkt seines akademischen Wirkens. Mehr als ein Jahrzehnt lauschten die Hörer im Barackenauditorium, dem größten Hörsaal der Berliner Universität, dem ungemein klar geprägten, in eigentümlich stockendem Rhythmus geführten, phrasenlos sich aufbauenden Vortrag. Wölfflin blieb indessen nicht auf die Dauer in Berlin. Als 1912 München rief, entschied er sich, diesem Ruf nach Süddeutschland zu folgen, und wirkte dort im gleichen Sinne wie in Berlin.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1910 zu ihrem Mitglied. Der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehörte er seit 1912 an und blieb ihr seit 1922 als korr. Mitglied verbunden. Denn Wölfflin zog es im Alter nach der Schweiz zurück, wo er 1924 den kunstgeschichtlichen Lehrstuhl an der Universität Zürich übernahm.

Die Bedeutung Wölfflins liegt nicht allein darin, daß er zahlreichen Generationen akademischer Jugend an den beiden größten deutschen Universitäten die Augen für das Formgefühl verschiedener Zeiten, Völker und Künstler öffnete. Er hat der deutschen Kunstgeschichtswissenschaft neue Möglichkeiten der Analyse des Kunstwerks gewiesen, indem er Gesetzmäßigkeiten des Stils aufsuchte. Schon sein 1888 erschienenes Buch „Renaissance und Barock" zeigt ihn auf diesem Wege. Nicht der bis dahin vorherrschenden Kunstgeschichte als Geschichte der Künstler folgte er, sondern er wollte, wie der Untertitel des Buches lautet, „eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien" geben, „in der Verwilderung und Willkür womöglich das Gesetz erkennen, das einen Einblick in das innere Leben der Kunst gewährt".

Das Aufsuchen von Stilkategorien in den rein anschaulich gegebenen Elementen des Kunstwerks, hauptsächlich im Formenbereich der Renaissance- und Barockzeit, kennzeichnet auch seine weiteren Arbeiten. Nach einer kritischen Untersuchung der „Jugendwerke Michelangelos" (1891) und anderen, kleineren Arbeiten trug ihm dann sein Buch über die „Klassische Kunst" (1899) einen weithin spürbaren Erfolg ein. Ging Wölfflin in seinen früheren Forschungen von gewissen psychologischen Voraussetzungen mit der Interpretation des Kunstwerks nach Analogie unseres eigenen körperlichen Daseinsgefühls aus, so bestimmen in der „Klassischen Kunst" die im Kunstwerk immanent liegenden Formprobleme die vergleichende Analyse. Die Art der Wertungen ebenso wie die Tatsache, daß Wölfflin auch hier wiederum die Kunst Italiens als Stoffgebiet wählte, zeigt ihn der geistigen Atmosphäre Jacob Burckhardts verbunden, der seine kunstwissenschaftlichen Anschauungen nachhaltig bestimmte. Indessen griff Wölfflin bald mit seinen Forschungen auf den Norden über. 1905 erschien sein Buch über „die Kunst Albrecht

Dürers", ein zentrales Thema der deutschen Kunstgeschichte. Es war zwar kein „großer Dürer", sondern nur „auch ein Dürer", wie der Verfasser sich im Vorwort ausdrückte, aber einer, der das künstlerische Gesetz der Spätgotik des Nordens gerade in seiner Besonderheit im Vergleich mit Italien an einem bedeutenden Beispiel zu klären vermochte – ein Thema, das Wölfflin 1931 noch einmal allgemeiner in seinem Buch über „Italien und das deutsche Formgefühl" behandelte.

Andersartigkeit und Übereinstimmung der Kunst nördlich und südlich der Alpen führten in die Richtung der in der Folgezeit weiter ausgreifenden Forschungen Wölfflins. Er sah, daß in der gesamten abendländischen Kunst der neueren Zeit im Süden wie im Norden trotz aller Unterschiede sich kunstgeschichtlich gleichartige Wandlungen vollzogen haben, und suchte diese Wandlungen auf allgemeinste Begriffe zu bringen.

Die gedankliche Arbeit, die er auf diese so schwer zu behandelnde Fragestellung verwandte, gehört zu den bedeutendsten Leistungen der deutschen Kunstwissenschaft und hat über die Kunstgeschichte weit hinaus gewirkt. In einem Vortrag vor der Berliner Akademie entwickelte er zunächst seine Grundgedanken über das „Problem des Stils in der bildenden Kunst" (Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wissensch. 1912) und betonte am Schluß, daß die von ihm auf dem Boden der neueren Kunstgeschichte gewonnenen Begriffe nicht nur für die bildende Kunst, sondern auch für die Musik und die „literarische Auffassung der Welt" in Betracht kämen. Die ausführliche Darlegung seiner Gedanken erfolgte in den „Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen" (1915) mit dem Untertitel: Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst, wobei es in der Hauptsache auf einen Vergleich der Klassik des 16. Jahrhunderts mit der „Klassik" des 17. Jahrhunderts auf Grund von fünf Begriffspaaren ankommt. Wölfflin war nun freilich der Ansicht, daß die von ihm aufgezeigte Gesetzmäßigkeit sich auch auf das Mittelalter anwenden ließe. Doch berühren wir hier die Grenzen der Übertragbarkeit Wölfflinscher Begriffe auf andere Epochen der abendländischen Kunst.

Zum Mittelalter hat Wölfflin sich nur sparsam geäußert. Aber man spürt deutlich, wie er in der Herausgabe der „Bamberger

Apokalypse" (1918 als Veröffentlichung der Bayer. Akademie der Wissenschaften) dem grundsätzlichen Wandel des Werturteils über die Kunst des frühen Mittelalters folgte.

Das Lebenswerk Wölfflins spiegelt sich schließlich noch einmal in den „Gedanken zur Kunstgeschichte", die 1941 erschienen und sehr verschiedenartige, zum Teil bereits gedruckte Aufsätze vereinigten. In den Darlegungen und Erläuterungen, wie er seine Arbeit aufgefaßt wissen will, steckt hier etwas von autobiographischem Charakter, verstärkt zumal im Schlußkapitel über Jacob Burckhardt. Wölfflin bringt hier nicht nur ganz persönliche Erinnerungen an Burckhardt, mit köstlichen Einzelzügen, sondern auch eine sehr wertvolle Kennzeichnung der künstlerischen und kunstgeschichtlichen Anschauungen Jacob Burckhardts, aus denen ebensosehr hervorgeht, wie Wölfflin den zwischen ihm und Burckhardt bestehenden Generationsunterschied empfindet, wie doch auch wiederum die innere Verwandtschaft und das Gleichgerichtete in beiden Naturen im Verhältnis zur Kunst hervorleuchtet.

Wenn heute die Kunstforschung sich vielfach ganz anderen Gegebenheiten im Kunstwerk zuwendet als denen, die Wölfflin erschloß, so bleibt doch unvergessen, daß ohne die unablässigen und eindringlichen Bemühungen Wölfflins, den Geheimnissen der Formphantasie nahe zu kommen, der deutschen Kunstwissenschaft ein bedeutendes Stück des Wissens um das Künstlerische der Kunst verlorengegangen wäre.

Hans Jantzen

Erich Pernice, korr. Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse, ist am 1. August 1945 in seinem Ruhesitz Freest bei Wolgast im 81. Lebensjahr gestorben. Einer bekannten Gelehrtenfamilie entstammend, hat er in Berlin und Bonn studiert. In Bonn hat er 1888 promoviert. Wie so manche Archäologen der älteren Generation ist er von antiquarischen Studien, von der Beschäftigung mit den realen Grundlagen der antiken Kultur, ausgegangen: auf die Dissertation „Galeni de ponderibus et mensuris testimonia" folgte die Arbeit über „Antike Gewichte" 1894. Auch die antike Kunst hat er von der Beschäftigung mit dem

realen Objekt aus angefaßt. Entscheidend war dafür, daß er nach seiner Habilitation in seiner Heimat Greifswald 1894 acht Jahre lang an den Berliner Museen, der Kleinkunstsammlung des Antiquariums beschäftigt war, wo er die Arbeiten Adolf Furtwänglers fortführen konnte. Es waren außer den Terrakotten („Ausgewählte Terrakotten" 1894) vor allem die Geräte und Gefäße aus Bronze und Silber, also die Toreutik im weiteren Sinne, deren Kenntnis er weitgehend gefördert hat, sowohl nach der technischen Seite (Untersuchungen zur antiken Toreutik in den Österr. Jahresheften 1903–1908) wie nach der kunsthistorischen. Mit Franz Winter gab er 1901 den Hildesheimer Silberfund heraus. Silbergefäße des Berliner Museums behandelt ein Berliner Winckelmann-Programm (1898), Pferdegeschirr aus Bronze ein anderes (1896). Zusammenfassend ist die Arbeit über das griechische Kunstgewerbe in Lehnerts Geschichte des Kunstgewerbes 1907. Weiter noch greift die Behandlung des griechischen Privatlebens in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft (2. Aufl. 1922). Eingehender sollte das Gebiet der Privatalertümer in Müller-Ottos Handbuch der Altertumswissenschaft dargestellt werden, in dem Pernice auch eine gute Behandlung der literarischen Zeugnisse zur Archäologie gegeben hat. Die Lübkesche Kunstgeschichte des Altertums hatPernice in 15. und 16. Auflage (1921/24) neu bearbeitet.

Die Forschungen über die Reste antiken Kunstgewerbes hat Pernice fortgesetzt im Rahmen des großen, wieder mit Franz Winter gemeinsam begonnenen Werks über die Hellenistische Kunst in Pompeji, dessen schwierige Redaktion er zuletzt allein hatte. Selbst bearbeitet hat er hier „Gefäße und Geräte aus Bronze" (1925), „Hellenistische Tische" usw. (1932) und schließlich als Erbe Winters „Pavimente und figürliche Mosaiken" (1938). Mit Mosaiken, vor allem dem Hauptwerk antiker Mosaikkunst, antiker Malerei überhaupt, der Alexanderschlacht, hat er sich auch sonst fördernd beschäftigt. Ein populäres, aber wissenschaftlich beachtliches Büchlein über Pompeji erschien 1926. Die Herausstellung des Hellenistischen, Griechischen in der Kultur und Kunst Pompejis erscheint gerade heute, wo dieses griechische Element in der vorkaiserzeitlichen Kunst Italiens oft unterschätzt wird, sehr verdienstvoll. Die Zusammenhänge mit der

griechischen Welt konnte Pernice auf Reisen studieren, vor allem auch als Teilnehmer an der Ausgrabung von Milet – ein Schriftchen über Deutsche Ausgrabungen in den Ländern des klassischen Altertums erschien 1931 in zweiter Auflage.

1903 war Pernice nach Greifswald zurückgekehrt als ao. Professor, 1907 Ordinarius. Er ist seiner Heimat treu geblieben, wie er auch nie den Pommer verleugnet hat, hat Rufe nach Straßburg und Marburg abgelehnt. Freilich fehlten ihm nun die unermeßlichen Schätze Berlins, die Bibliothek war unzureichend, die Antikensammlung war die einer kleinen Universität – eine Veröffentlichung darüber wäre unter günstigeren Umständen zu seinem 80. Geburtstag erschienen. Er hat auch den Funden in seiner Provinz sein Interesse zugewandt, einen Grabfund mit römischen Silbersachen aus Lübsow in der Prähistorischen Zeitschrift Bd. IV veröffentlicht. Pernice gab sich durchaus positiv, optimistisch, offen für den Genuß des Lebens und der Natur, musikfreudig – das geliebte Cello begleitete ihn bis ins Ausgrabungshaus von Didyma. Aufgaben, die er sich gestellt, hat er gewissenhaft und zur vorgesetzten Zeit bewältigt und der Wissenschaft eine Fülle von Tatsächlichem und Bleibendem erarbeitet, auch in kleineren Aufsätzen und Besprechungen. Aber er war nicht der Typ des Gelehrten, der jede neue Erkenntnis sogleich gedruckt umsetzen muß: „Wenn ich etwas weiß, bin ich zufrieden".

Georg Lippold

Otto Hartig setzte die Reihe der bedeutenden Münchener Bibliothekare fort, die im vergangenen Jahrhundert mit Docen, Schmeller und Föringer begann. Gleich ihnen betrachtete er es als die Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliotheken, über die mechanische Vermittlung hinaus aus Eigenem zu geben, was nur sie zu geben vermögen und was die Wissenschaft von ihnen fordern und erwarten darf. Getreu dieser Auffassung diente er der Wissenschaft mittelbar und unmittelbar, durch hingebende Erfüllung seiner Berufspflichten und gleichzeitig durch planmäßige Ausbeutung der ihm anvertrauten Schätze. Trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit bewundernswert zäh, in sich gekehrt und

immer verborgenen Fährten nachspürend, hilfsbereit gegenüber dem Wissenden und ernsthaft Suchenden, verschlossen und zu ironischer Abwehr geneigt gegenüber dem Neugierigen, einer der genauesten Kenner und getreuesten Hüter der Bestände der Münchener Staatsbibliothek, hat er Tausende von Handschriften und kostbaren Frühdrucken gesichtet und bereitgelegt, indem er dabei immer auch den Gewinn im Auge behielt, den diese für sein eigenes Forschungsziel abwerfen konnten. Dieses war die Literatur- und Gelehrtengeschichte, Kunst- und allgemeine Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts, gesehen im Spiegel der Entwicklung und dargestellt nach Handschriften der Münchener Staatsbibliothek. Von langer Hand bereitete er, Einzelergebnisse in Aufsätzen vorausschickend, eine Geschichte der Bibliothek vor. Im Jahre 1917 erschien als erster Band „Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger", der ihm auf Karl v. Amiras Antrag die Aufnahme in unsere Akademie als ao. Mitglied eintrug. Er ist sein Hauptwerk geblieben. Indem er sich durch ein Gestrüpp von Irrtümern hindurchkämpfte und sie richtigstellte, hellte er den Gründungsvorgang der Bibliothek sowie die Herkunft und Entstehungsgeschichte der wichtigsten Handschriften auf. Indem er die Lebensbilder der beteiligten Sammler, Gelehrten und Künstler ergänzte und berichtigte oder überhaupt erstmals entwarf und ihre Schöpfungen und Bibliotheken beschrieb, griff er zugleich weit über sein Thema hinaus und lieferte wertvolle Beiträge zur Geschichte fast aller Wissenschaften. Der geplanten Fortsetzung diente eine neue Reihe von Untersuchungen, über den Freisinger Dompropst Alexander Fugger (1924), den Kunstagenten Hainhofer (1924), den Maler Muelich (1925), über Münchener Künstler und Kunstsachen vom 14. bis 16. Jahrhundert (1926/33), über die Kunsttätigkeit in München unter Wilhelm IV. und Albrecht V. (1933) und über das bayerische Handwerk (1927). Eine andere Reihe von Veröffentlichungen hatte die Bekanntmachung des kartographischen und künstlerischen Werkes Apians zum Ziel, das ihn immer wieder anzog (1918, 1922, 1927).

Hartig war ein Lehrerssohn aus Großhartpenning im Bezirksamt Miesbach. Er studierte in München an der Technischen

Hochschule und an der Universität, als Schüler des Geographen Sigmund Günther und der Historiker Grauert und Riezler. Im Jahre 1904 wurde er auf Grund einer preisgekrönten Schrift über die ältere Entwicklungsgeschichte und Kartographie Afrikas mit Bourguignon d'Anville als Schlußpunkt zum Doktor der technischen Wissenschaften promoviert. Die Bibliothekarslaufbahn schlug er erst mit 29 Jahren ein. Da er ein Gegner des Nationalsozialismus war, wurde er im Jahre 1935 nach Bamberg zwangsversetzt. Schwerer als das ihm angetane Unrecht und die Trennung von München und Altbayern traf ihn die Zerstörung seiner früheren Arbeitsstätte, des Münchener Bibliotheksgebäudes, durch die Luftangriffe in den Jahren 1943 und 1945. Er starb am 5. Oktober 1945 im Alter von 69 Jahren, nachdem er nicht lange zuvor in einer letzten scharfsinnigen Abhandlung versucht hatte, dem Bamberger Reiter sein Geheimnis zu entreißen.

Spindler

Durch den am 28. Oktober 1945 in Cambridge (Mass.) erfolgten Tod von Edward Kennard Rand, bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1942 Pope professor an der Harvard University, hat unsere Akademie ein korr. Mitglied von internationaler Bedeutung verloren, das ein halbes Jahrhundert lang erfolgreich bemüht war, die gelehrten und die menschlichen Beziehungen zwischen Nordamerika und Europa, nicht zuletzt mit Deutschland, zu pflegen.

Am 20. Dezember 1871 in South Boston geboren, studierte er in Harvard, lehrte in Chicago, dann von 1901 bis 1942 in Cambridge (Mass.) an der Harvard University. Schon in Chicago (1895/96 und 1898) bezeugte er lebhaftes Interesse für die Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters und für Vergil in der mittelalterlichen Legende. Als er 1898 nach München gekommen war, setzte er seine lateinischen Studien unter Eduard Wölfflin und Ludwig Traube fort. Mit einer Dissertation über Boethius als Verfasser der Schrift „De fide catholica" erwarb er sich mit Auszeichnung die Doktorwürde in der Münchener Philosophischen Fakultät. Die sich bald zu inniger Freundschaft entwickelnden Beziehungen zu L. Traube waren stark bestimmend

für Rands Arbeiten und für die Pflege der abendländischen Palaeographie, Handschriftenkunde und des Mittellateins durch die Nordamerikaner, von denen seit der Jahrhundertwende viele, von A. Furtwängler, K. Krumbacher, L. Traube angezogen, zum Studium nach München kamen, und für die Einführung der palaeographisch-mittellateinischen Studien in den USA. selbst, wo von den Schülern und Schülerinnen Traubes, Rands, Beesons, Ullmans u. a., schließlich auch von meinen eigenen amerikanischen Hörern in der namentlich von der Schrift und von der Überlieferungsgeschichte der antiken und patristisch-lateinischen Literatur ausgehenden Erforschung des Mittelalters und dem Unterrichte bedeutsame Ergebnisse erzielt worden sind und offensichtlich auch in Zukunft erzielt werden. Die Gründung der Mediaeval Academy of America (1925/26), deren erster Präsident E. K. Rand wurde, und die Schaffung des Speculums als einer Zeitschrift für die mittelalterlichen Studien sind Marksteine in der Wissenschaftsgeschichte der USA., die heute noch stehen, und nun seit manchem Jahr nicht mehr vereinzelt.

Von den zahlreichen Veröffentlichungen Rands zur mittellateinischen Philologie seien außer seinen scharfsinnigen Forschungen zu Johannes Scottus die in zwei hervorragend ausgestatteten „Studies in the script of Tours" (1929 u. 1934) – der ersten dem Andenken des großen Franzosen L. Delisle, der zweiten mir als dem Schüler, Fortsetzer und Nachfolger L. Traubes gewidmet – als bahnbrechende Leistung für die Geschichte frühmittelalterlicher Schreibschulen und sein geistvolles Buch „The founders of the Middle Ages" (zuerst 1928 erschienen, 1941 neu herausgegeben) rühmend hervorgehoben. Rand hat sich aber bei seinen Veröffentlichungen und Vorträgen, die ihn oft nach Europa führten, durchaus nicht auf die mittellateinischen Gebiete beschränkt, sondern auch wichtige Beiträge zur Vergilforschung geliefert, zuletzt noch durch die Anregung und Anlage einer kritischen Neuausgabe des Serviuskommentars, hat über Ovidius, Horatius, Cicero, Lucretius, Plinius u. a. geschrieben und gesprochen, über den lateinischen Bibeltext, über Thomas von Aquino, Dante, Milton gehandelt in Büchern und Untersuchungen, Vorträgen, die immer gehaltvoll und weiterführend waren und sind. Daß ihn viele gelehrte Körperschaften

der Alten wie der Neuen Welt öffentlich ehrten und ihn riefen, war nur gerecht. E. K. Rand ist einer der vorzüglichsten Repräsentanten der nordamerikanischen Wissenschaft, ein hervorragender Gelehrter, ein einflußreicher Lehrer, ein großzügiger Organisator von Forschung und Unterricht gewesen.

Der deutschen Wissenschaft bewahrte und bewies er über die beiden Weltkriege hinaus seinen dankbaren Respekt, den deutschen Freunden, zumal uns hier in München, seine Anhänglichkeit auch nach dem Zusammenbruch von 1945 bis in seine letzten Lebenstage. Der Segensstrom, der von seiner markanten Persönlichkeit ausging, wird noch lange über seinen Tod hinaus in der großen Schar seiner Freunde, Verehrer, Schüler weiterfließen.

Paul Lehmann

Die Bedeutung unseres am 15. November 1945 verstorbenen korrespondierenden Mitglieds (seit 1938) Karl Strecker (Berlin) liegt auf den Gebieten der Erforschung und Herausgabe lateinischer Dichtungen des Mittelalters und der Pflege der mittellateinischen Studien überhaupt.

Geboren am 4. September 1861 zu Fritzow (in Pommern) hat Strecker sich erst verhältnismäßig spät der Hochschultätigkeit widmen können. Nachdem er mit einer Dissertation „De Lycophrone Euphronio Eratosthene comicorum interpretibus" 1884 promoviert hatte, trat er in den Gymnasialdienst. Seine Hinwendung zur Beschäftigung mit dem Mittelalter zeigte sich, als er 1899 Bemerkungen zu Waltharius, 1902 eine Abhandlung über Hrotsviths Maria und Ps.-Methodius, 1906 Textkritisches zur Hrotsvitha und Hrotsvithae opera veröffentlichte. Die textkritischen Arbeiten an Hrotsvitha und Waltharius haben ihn seitdem immer wieder in Anspruch genommen. Streckers Waltharius erschien 1924 in zweiter Auflage und wurde schließlich in völlig neuer Textredaktion in die Poetae der Monumenta Germaniae historica aufgenommen.

Seit 1906 ao. Professor für mittellateinische Philologie an der Universität Berlin als Nachfolger Paul v. Winterfelds, seit 1923 persönlicher Ordinarius, widmete er sich nunmehr mit beachtlichem Erfolg der Tätigkeit an der Universität, der Leitung der

Antiquitates der MG. und der eigenen Forschung. Seine kleine, aber viel umfassende und gründliche Einleitung in das Mittellatein, Berlin bei Weidmann 1926, fand großen Anklang, erlebte 1939 die dritte, verbesserte Auflage und wurde auch ins Französische übersetzt.

Vorzügliches leistete Strecker als Bearbeiter des 2. und 3. Faszikels und der vortrefflichen Indices des IV. und zweier Hefte des V. Bandes der Poetae der Monumenta Germaniae, womit er das von E. Dümmler und L. Traube begonnene Unternehmen in die ottonische Zeit fortsetzte, Vorzügliches als Herausgeber der Briefsammlung Fruomunds von Tegernsee (1925), der Lieder und Gedichte Walters von Châtillon, 12. Jahrhundert (Berlin 1925 und Heidelberg 1929), der Carmina Cantabrigienses, Berlin 1926, der Tierdichtung Ecbasis captivi u. a. Alle diese, zum Teil umfangreichen kritischen und auch erklärenden Ausgaben wurden von ihm vorbereitet, begleitet und ergänzt durch zahlreiche scharfsinnige und solide Aufsätze und Besprechungen im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, der Zeitschrift für deutsches Altertum, der Hist. Vierteljahrsschrift, den Studi Medievali u. a. deutschen und ausländischen Zeitschriften. Zweimal wurde er durch Festschriften seiner Schüler und Freunde geehrt.

Als gediegener Herausgeber und Interpret, als gründlicher Kenner des Mittellateins und vor allem als umsichtiger, tiefdringender Erforscher der metrischen und rhythmischen Formen der mittellateinischen Poesie in Fachkreisen allgemein anerkannt, reiht Strecker sich würdig den Bahnbrechern seiner Disziplin: eines Wilh. Meyer, Ludwig Traube, Paul v. Winterfeld, an und hat der Wissenschaft vom abendländischen Mittelalter hervorragende Dienste geleistet, die stets berücksichtigt werden und seinen Namen festhalten.

Paul Lehmann

Am 13. Februar 1946 starb in Orselina-Locarno in der Schweiz P. Germain Morin O. S. B., der seit 1932 korrespondierendes Mitglied der Philosophisch-historischen Abteilung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewesen ist. Er ist geboren am 6. November in Caen in der Normandie und trat 1881

in das neugegründete Benediktinerkloster Maredsous in Belgien ein, wo sich schon frühzeitig seine eminente Begabung für literarhistorische und literarkritische Forschung auf den Gebieten der altchristlichen Literatur, der Geschichte der Liturgie, der Hagiographie, der Kirchen- und Ordensgeschichte offenbarte. Auf zahlreichen Bibliotheksreisen durchforschte er ein ganz gewaltiges handschriftliches Quellenmaterial und machte mit seiner außerordentlichen intuitiven und divinatorischen Genialität, die mit einer staunenswerten Erudition und mit einer scharfsinnigen Kritik verbunden war, große überraschende Entdeckungen, die ihm in der ersten Reihe der Forscher auf den genannten Arbeitsgebieten einen Platz sichern und ihn als einen ganz großen Handschriftenkenner und lateinischen Paläographen erscheinen lassen.

Frühzeitig führten ihn seine Forschungen nach München, wo er in der Bayerischen Staatsbibliothek eine Fülle handschriftlicher Funde machte. Er hatte lange vor dem ersten Weltkrieg (seit 1906) und auch während desselben und nach demselben durch Jahrzehnte hindurch seinen Wohnsitz in München, bis er vor Beginn des Krieges nach Freiburg (Schweiz) übersiedelte.

Ich kann von seinem gewaltigen Schrifttum und von seinen ungemein zahlreichen und wertvollen handschriftlichen Entdeckungen, die zu einem guten Teil in überaus zahlreichen, immer neue Forschungsergebnisse bringenden Abhandlungen der Revue Bénédictine (seit 1884) erschienen sind, nur das Allergrößte und Allerwichtigste hier bringen. P. Germain Morin hat in zwei Werken einen Teil seiner früheren handschriftlichen patristischen Funde ediert und beschrieben: „Anecdota Maredsolana seu monumenta ecclesiasticae antiquitatis" (Maredsous und Oxford, 3 Bde, 1893–1913) und „Études, textes, découverts" I, (Maredsous 1913). Zu diesen Funden und Entdeckungen gehören vor allem eine alte lateinische Übersetzung des Clemensbriefes (vgl. hierüber Ed. Wölfflin im Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik 1894, 81–100 und A. Harnack, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1894), die Commentarioli des hl. Hieronymus zu den Psalmen, 84 tractatus des hl. Hieronymus, der Liber ad Gregorium des Arnobius des Jüngeren, die Schrift „De similitudine carnis pec-

cati des Pacianus von Barcelona". Die von P. Batiffol aufgefundenen und gemeinsam mit P. Wilmart O. S. B. edierten „Tractatus Origenis de libris S. Scripturae" wurden von P. Morin als Werk des Bischofs Gregorius von Elvira nachgewiesen. Von seinen überaus zahlreichen mittelalterlichen Funden und Feststellungen, von denen jeder Jahrgang der Revue Bénédictine seit 1884 mit Abhandlungen aus seiner Feder Zeugnis ablegt, seien nur seine Untersuchungen über Amalar von Metz und Bernold von Konstanz, dem er den liturgiegeschichtlich bedeutsamen Miorologus zuweist, hervorgehoben.

Der Name von Germain Morin bleibt für immer mit der Augustinusforschung, die ihm wertvollste Entdeckungen und Editionen verdankt, verbunden. Im Jahre 1917 veröffentlichte er Traktate und Predigten Augustins und neun Abhandlungen des Optatus von Mileve, des Quodvultdeus und anderer Augustinusschüler, die er in Wolfenbüttel entdeckt hatte (Sancti Aurelii Augustini Tractatus sive sermones inediti ex codice Quelferbytano 4096). Wohl die glänzendste Leistung in der Augustinusforschung seit der Zeit der Mauriner, in welche der Genius Germain Morins viel eher passen würde als in unsere Zeit, ist seine Edition der Sancti Augustini Sermones post Maurinos reperti, Romae 1930. Er hat nicht weniger als fünfzig Sermones Augustins entdeckt. Mit Recht bemerkt er im Vorwort, daß andere zum 1500jährigen Todestag des hl. Augustinus Abhandlungen über denselben schrieben, daß er aber „Augustinum ipsum" als Jubiläumsgabe darbiete.

Das eigentliche große Lebenswerk des rastlos bis ins hohe Greisenalter mit seltener Elastizität und Frische des Geistes arbeitenden und forschenden Benediktiners ist seine monumentale Ausgabe der Werke des Caesarius von Arles in drei Bänden, Vol. I u. II, „In Sancti Caesarii Episcopi Arelatensis sermones primum in usum collecti et ad leges artis criticae ex innumeris manuscriptis recogniti" (Maretioli 1937) Vol. III. Tractatus varii (Ibid. 1942). Fünfzig Jahre hat P. Morin an dieser Ausgabe, die auf breitester und sicherster handschriftlicher Grundlage aufgebaut ist, gearbeitet. Mit Recht schreibt ein sachkundiger Rezensent, Abt B. Capelle: Il faut s'incliner devant ce *labor improbus* d'un savant presque octogénaire. Qu' il nous ait donné en quelques

années les *Sermones sancti Augustini*, puis les *Sermones sancti Caesarii*, quelle marque d' une infatigable, d'une obstinée jeunesse! (Recherches de Théologie ancienne et médiévale X [1938] 198).

In den letzten Lebensabschnitt P. Morins fällt seine Entdeckung der Werke des aus dem Prädestinationsstreit des 9. Jahrhunderts bekannten Mönches Gottschalk in einer anonymen Handschrift der Kantons- und Universitätsbibliothek in Bern. Er konnte diesen hochbedeutsamen Fund nicht mehr selbst edieren. Einer seiner Schüler hat im Jahre 1945 diese Edition veröffentlicht: P. C. Lambot O. S. B., Oeuvres théologiques et grammaticales de Godescalc d' Orbais. Textes en majeure partie inédits, Louvain 1945. Jetzt wird man endlich mit Sicherheit feststellen können, was dieser auch in der Propagandaliteratur des Nationalsozialismus ausgewertete Sachsenmönch wirklich gelehrt hat. Ich konnte nur einen kurzen und unvollständigen Überblick über ein so an Arbeit und Erfolgen überreiches bis ins hohe Greisenalter jung und frisch gebliebenes Forscherleben geben. Hinter dieser Überfülle von Untersuchungen und Editionen steht eine lebendige Persönlichkeit, in der der Theologe, der Handschriftenforscher und Kritiker mit dem Humanisten, der einen gewählten lateinischen Stil schreibt, und dem geistvollen französischen Schriftsteller sich harmonisch verbindet. Es waren für mich immer anregende Stunden, die ich mit P. Morin in St. Bonifaz oder anderswo verbringen konnte. Dieser Mauriner des 20. Jahrhunderts hat sich eines internationalen Ansehens erfreut. Er war korrespondierendes Mitglied unserer Akademie, Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Oxford, der katholisch-theologischen Fakultäten der Universitäten Freiburg i. Br. und Budapest und der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Zürich. Auch zur deutschen Wissenschaft unterhielt er, zumal er den verhältnismäßig größten Teil seines Forscherlebens in München verbrachte, lebhafte Beziehungen. Seine Forschungen wurden auf die Verwendung von Adolf v. Harnack durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und auch durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstützt. Sein wissenschaftliches Lebenswerk wird gleich dem Schrifttum des hl. Augustinus und des Caesarius von Arles immer dauernden Wert haben. Martin Grabmann

Wilhelm Pinder (geb. 25. Juni 1878 zu Kassel) promovierte 1903 in Leipzig als Schüler August Schmarsows und habilitierte sich zwei Jahre später in Würzburg. Sein akademischer Lebensweg führte ihn sodann als Ordinarius an die Technische Hochschule in Darmstadt (1911–16), später nach Breslau (1916–20), Leipzig (1920–27), München (1927–35) und Berlin, wo er nach viel erlittener Not am 13. Mai 1947 starb. Der Bayerischen Akademie gehörte er seit 1927 als ordentliches Mitglied, seit 1936 als korr. Mitglied an.

Mit Wilhelm Pinder verliert die deutsche Kunstwissenschaft einen Gelehrten von hohem geistigen Rang. Sein Name wird in erster Linie immer mit denjenigen seiner wissenschaftlichen Arbeiten verbunden sein, in denen er unsere Kenntnis der Geschichte der deutschen Kunst entscheidend gefördert hat. Schon in Würzburg beschäftigte ihn die deutsche mittelalterliche Plastik, der er dann später in zwei Bänden des Handbuchs für Kunstwissenschaft unter dem Titel: „Die deutsche Plastik des ausgehenden Mittelalters bis zum Ende der Renaissance" (1. Bd. 1924) ein grundlegendes Werk gewidmet hat, das nichts weniger als die Entdeckung der deutschen Kunst des 14. Jahrhunderts enthielt. Für Pinders Wirken über sein Fach hinaus bleibt es bezeichnend, daß er neben seiner eigentlichen Forscherarbeit schon früh zu einem weiten Kreise von Lesern und Hörern zu sprechen verstand. Mit seiner hohen Sprachbegabung und seiner mit feinsten Nerven auf das Künstlerische des Kunstwerks reagierenden Natur vermochte er es, die im Anschaulichen des Kunstwerks schlummernden seelischen Bereiche aufzuzeigen als Möglichkeiten, die geistige Lage einer Zeit zu ermitteln. Seine für eine weitere Öffentlichkeit bestimmten Bände, vor allem der über die deutsche Barockarchitektur, haben in dieser Richtung höchst nachhaltig gewirkt und vielen die Augen für künstlerische Größe deutscher Verhangenheit geöffnet.

Pinders spätere Arbeiten bewegten sich unter dem weiten Horizont der gesamten abendländischen Kunstentfaltung, ob es sich nun um „Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas" (1926) handelt oder um den Manierismus als Stilproblem (in der Festschrift für Klages) oder um die einzigartige Folge von Selbstdarstellungen Rembrandts (1943). Aus seiner

umfassenden Kenntnis europäischer Kunst suchte Pinder auch der Gesamterscheinung der deutschen Kunst ihren Platz im Abendländischen neu zu bestimmen (in den Bänden: „Vom Wesen und Werden deutscher Formen", seit 1935; ferner: „Sonderleistungen der deutschen Kunst", 1944), gewiß bisweilen in einer Übersteigerung des nationalen Pathos, aber doch ohne den Blick dafür zu verlieren, „... daß die Einheit der geistigen Lebensvorgänge Europas die Völkergrenzen überquert". Die zahlreichen im Druck niedergelegten wissenschaftlichen Forschungen allein erklären indessen Pinders Bedeutung nicht. Es ist seine reiche, der Kunst aufs lebendigste verbundene, von einem warmen und gütigen Wesen getragene, durch einen leidenschaftlich und rastlos suchenden Geist angefeuerte Persönlichkeit, die aufs fruchtbarste und unvergeßlich nach allen Seiten gewirkt hat.

Hans Jantzen

Mit Franz Cumont ist am 19. August 1947 ein in der ganzen Welt anerkannter Führer der Altertumswissenschaft von uns gegangen. Geboren im Jahre 1868 in Alost in Belgien, in jugendlichem Alter 1887 zum Doktor promoviert, schon 1892 Professor in Gent, hat er ein langes Leben hindurch der Wissenschaft unermüdlich gedient, produktiv bis zum letzten Atemzug. Korrespondierendes Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse unserer Akademie war er schon seit 1910.

Im Mittelpunkt seines Forschens stand die spätantike Religionsgeschichte; aber es wäre unrichtig, wollte man sein ganzes Streben auf diese Formel bringen. Er war auch Editor nicht allein religionsgeschichtlicher Texte: mit seinem Freunde Bidez zusammen hat er Julians Briefe und andere kleine Schriften herausgegeben, er hat als Konservator des Brüsseler Altertumsmuseums den Katalog von dessen Skulpturen und Inschriften und die Sammlung Marocqué veröffentlicht. Er war der erste Ausgräber von Dura-Europos. Epigraphisches und Archäologisches findet sich auch reichlich in den zahllosen gelegentlichen Veröffentlichungen in Zeitschriften und in den Schriften der Acad. des Inscr. Von der Fülle dieser immer gehaltvollen Publikationen auch nur eine Vorstellung geben zu wollen, ist

hier nicht der Ort. Selbst seine großen, in Buchform erschienenen Werke können an dieser Stelle nur eben kurz genannt und charakterisiert werden.

Gemeinsam ist ihnen allen die schlechthin vorbildliche Methode: die Grundlage bildet immer eine die größtmögliche Vollständigkeit anstrebende Sammlung und kritische Bearbeitung des Materials, des philologischen so gut wie des archäologischen; darauf wird aufgebaut eine Darstellung, welche stets die geschichtliche Entwicklung ebenso wie das Wesen der Kulte oder der religiösen Vorstellungen zu erfassen sucht. So ist sein erstes großes und wohl am bekanntesten gebliebenes Werk angelegt, die „Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra", 2 Bde 1896 und 1899. Cumont hat den zusammenfassenden Schlußabschnitt des I. Bandes auch gesondert als Buch herausgegeben. Dasselbe ist bald in deutscher Übersetzung erschienen, und die französische wie die deutsche Ausgabe haben mehrere Auflagen erlebt. Auch das ist für den nie ruhenden Gelehrten charakteristisch, daß er jeder neuen Auflage neue Sorgfalt zuwandte, wie er denn überhaupt einen einmal behandelten Gegenstand nie mehr aus den Augen ließ. Gerade zum Mithraskult, von dem ja immer wieder neue Denkmäler zutage kommen, hat Cumont auch weiterhin wichtige Beiträge geliefert.

Das imposante Mithraswerk war nur ein erster Schritt zur Verwirklichung eines umfassenden Planes: alle orientalischen Religionen, die ganze orientalische Weltansicht, wie sie in der römischen Epoche in die mittelmeerische Welt eingeströmt ist, sollten in ähnlicher Weise der Forschung erschlossen werden. So ging schon neben der Arbeit am Mithras die Sammlung der griechischen astrologischen Überlieferung her, als deren Ziel ihm ein Corpus astrologorum Graecorum vorschwebte. Dies ist nicht zustande gekommen und man darf zweifeln, ob es je geschaffen werden wird. Die Masse ist zu groß, auch ihrer Art nach – Unmengen von Exzerpten, die sich vielfach überkreuzen und deren Zusammenhänge meist schwer feststellbar sind –, schwerlich in ein Corpus zu fassen, so daß es scheint, als sei mit dem Catalogus astrologorum Graecorum mit seinen reichhaltigen Appendices, die die wichtigsten Stücke wiedergeben, die überhaupt mögliche

Form der Darbietung gegeben. Dieses Riesenunternehmen hat Cumont sein ganzes Leben hindurch hingebend betreut. Die Arbeit war von vornherein für einen Mann zu groß. Cumont hat sich zusammengetan mit Wilhelm Kroll und unserem unvergeßlichen Franz Boll, und er vor allen ist es, der einen Stab jüngerer Mitarbeiter anwarb, bis herab zu dem zuletzt erschienenen Schlußband der römischen Hss. (1940) von Stephan Weinstock. Die Schicksale dieser Sammlung darzustellen wäre eine lockende Aufgabe. Hier sei nur hervorgehoben, daß Cumont selbst einige Bände bearbeitet, andere fertiggestellt hat, nachdem die Bearbeiter darüber weggestorben waren, und daß seine Hand in einem jeden zu spüren ist, meist mit Bemerkungen von erlesenster Gelehrsamkeit.

Daß aber sein Blick auf den ganzen Orient gerichtet war, hat Cumont gezeigt in dem erstmals 1906 erschienenen, auch ins Deutsche übersetzten und mehrmals aufgelegten Buch über „Die orientalischen Religionen im Römischen Heidentum". Außer der Astrologie und dem Mithraskult figurieren hier die um Kybele konzentrierten kleinasiatischen, die ägyptischen, die syrischen Kulte. Syrien hat Cumont besondere Aufmerksamkeit zugewendet (Études syriennes 1917 und viele Einzelveröffentlichungen, darunter auch Artikel in der RE). Nur gestreift wird in diesem Buche der Manichäismus, die letzte Ausstrahlung orientalischer Religiosität nach dem Westen hin. Sonderuntersuchungen hat ihm Cumont in den drei Heften der Recherches sur le manichéisme (1908 ff.) gewidmet, die noch heute als die beste Einführung gelten.

Wieder ein Sammelwerk von unschätzbarem Werte sind dann seine „Mages hellénisés", in 2 Bänden (1938) zusammen mit Bidez herausgegeben, von denen der von Cumont bearbeitete Zoroaster das Glanzstück ist. Ein Jahr zuvor brachte er mit dem Buche „L'Égypte des astrologues" eine eigenartige Ausbeute seiner Astrologiestudien heraus mit dem Nachweis, daß das Kulturleben, das die Astrologen auch spätester Zeit wiedergeben, das des ptolemäischen Ägyptens ist. Erwähnt darf werden, daß an diesem Bilde Gundels Hermetica, die in unseren Abhandlungen erschienen sind, einen wesentlichen Anteil haben. Den Kreis der religionsgeschichtlichen Werke beschließt endlich sein letztes

großes Werk (1942), das in einem englisch veröffentlichten Buch von 1922 einen Vorläufer hat, „Recherches sur le symbolisme funéraire des Romains". Hier kommt eine Art Gesamtbild römischer Religiosität, wie es eben diesen Denkmälern abzugewinnen ist, zustande. Mit überlegter Selbstbeschränkung, über die er in der Vorrede zu den „Religionen im römischen Heidentum" Rechenschaft ablegt, hat Cumont das Christentum in seinen Beziehungen zu den andern aus dem Osten kommenden Kulturen nur eben berührt, nicht erschöpfend behandelt, wie er auch die nichtorientalischen Elemente des religiösen Lebens der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung beiseite läßt, unter denen z. B. der Asklepioskult und das Orakelwesen gewiß nicht bedeutungslos waren. Als seine Aufgabe hat er es angesehen, Wege zu bahnen, wo das Gestrüpp am dichtesten stand.

Cumont kannte den Vorderen Orient, auch das Gebiet des Pontos und Kleinarmeniens, aus frühzeitiger eigener Anschauung. Er hat aber auch bei seiner Erschließung durch Ausgrabungen mitgewirkt. Er hat die griechischen Inschriften der französischen Expeditionen zur Erforschung von Susa veröffentlicht und vor allem hat er die ersten, von der Acad. des Inscr. veranstalteten Ausgrabungen in Dura-Europos 1922/23 geleitet, die an Überraschungen so unerhört reichen Funde in Einzelarbeiten bekanntgemacht und 1926 in einem stattlichen Bande mit Tafelband in einer Weise veröffentlicht, daß seine Leistung auch jetzt, nachdem die hauptsächlich von Gelehrten der Yale University veranstalteten mehrjährigen Grabungen ein Vielfaches an Funden zutage gefördert haben, ein unentbehrlicher Bestandteil des ganzen Unternehmens bleibt. Es war eine besondere Gunst des Schicksals, daß dem unvergleichlichen Kenner des Orients römischer Zeit dieses Objekt zur Untersuchung zufiel, das mit seiner Mischung aller östlichen Bevölkerungs- und Kulturelemente für seine Forschungsrichtung wie geschaffen war.

Wenn es für den Gelehrten das eigentliche Glück des Daseins ist, sein Werk im ganzen Umfang vollenden zu dürfen, so war Cumont einer der Begnadeten. Was sein Gesamtwerk an Anregungen enthält, wird auf lange hinaus fruchtbar weiterwirken.

Rehm

Am 25. Oktober 1947 starb in Thurnau, wo er für seine letzten Jahre eine Zuflucht gefunden hatte, Friedrich Wilhelm Frhr. Hiller von Gaertringen, seit 1930 korr. Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse unserer Akademie. Geboren am 3. August 1864 zu Berlin als Sproß eines alten Adelsgeschlechtes, hat er sein ganzes Leben der Altertumswissenschaft gewidmet. Promoviert hat er als Schüler C. Roberts mit einer sagengeschichtlichen Arbeit; spätere Leistungen – Beiträge zur Realenzyklopädie – zeigen, daß er dem Gebiet nicht fremd geworden ist. Aber eine Reise nach Griechenland und der Einfluß eines andern seiner Lehrer, Theodor Mommsens, gaben seinen Studien die Wendung zur griechischen Epigraphik. So kam Hiller zum Corpus der griechischen Inschriften, dem er bis zuletzt seine Kräfte gewidmet hat. 1892 trat er in die Dienste des Inschriftenunternehmens der Berliner Akademie, wurde 1894 Beamter derselben für diese Aufgaben und blieb bis es 1929. Daneben lehrte er an der Universität Berlin, seit 1917 als Honorarprofessor.

Hiller ist in einer Epoche, als unter Wilamowitz' Leitung des Corpus die griechische Epigraphik eine Glanzzeit hatte, unbestritten innerhalb Deutschlands der erste Vertreter seines Faches gewesen. Schon der Umfang seiner Produktion als Editor konnte diesen Anspruch begründen. An Corpusbänden hat er zuerst Rhodos und die Nachbarinseln herausgebracht (XII 1, 1895), dann Syme, Thera, Melos usw. 1898 (XII 2, 1898, mit wichtigem Supplement 1904), weiterhin die Kykladen und Arkadien; zu Thessalien und zu Amorgos und den Nachbarinseln (XII 7) hat er die Indices angefertigt und zuletzt in einem Supplementum 1939 das Inselcorpus ergänzt. An der sog. editio minor hat er unmittelbaren Anteil durch den wohl wichtigsten, sicherlich aber am schwersten zu bearbeitenden Band der IG, die voreuklidischen Inschriften (1924), deren neue Sammlung schon dadurch notwendig geworden war, daß die alte durch sich häufende Nachträge allmählich in unerträglicher Weise unübersichtlich wurde; ferner durch den Band Epidauros (1929). Vorbereitet waren die Ausgaben vielfach durch Einzeluntersuchungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Corpora sind wortkarg; der Herausgeber muß deshalb verwickelte Fragen an anderer Stelle erörtern.

Auch zu Corpusfaszikeln anderer hat Hiller als stets bereiter Helfer viel beigesteuert, aber auch zu Publikationen, die mit dem Corpus nichts zu tun hatten. Daß seinem Rat die Inschriften aus dem Delphinion von Milet Wertvolles verdanken, darf an dieser Stelle wohl hervorgehoben werden.

Der unermüdliche Arbeiter, der sorgfältige Leser, dessen Gewissenhaftigkeit auch nicht nachließ, als die überanstrengten Augen ihm Pein bereiteten, bedarf der Rühmung nicht. Gesagt muß aber werden, wie sehr die Beigabe der literarischen Zeugnisse dem Bedürfnis des Benützers entgegenkommt, und wie bedeutungsvoll die von Hiller mit vorher nicht gekannter Umsicht und Sorgfalt gepflegten Indices, namentlich die Verzeichnisse des Wortschatzes, sind. Darauf ist noch zurückzukommen.

Die Betreuung des Corpus würde allein schon ein vollgültiges Lebenswerk darstellen. Und doch ist sie nur ein Teil seiner Leistungen. In den neunziger Jahren wählte er sich die Sonderaufgabe, Thera nach allen Seiten zu durchforschen und den Hauptort auszugraben. Er hat diesen Plan, unterstützt von einer Anzahl von ihm gewonnener Mitarbeiter, von 1896 bis 1902 ganz aus eigenen Mitteln durchgeführt und die Ergebnisse in einem vierbändigen Werk veröffentlicht. Unzählige Male hat er als Forscher und Ausgräber Griechenland bereist, ein hochgeschätzter Freund des Landes und seines Volkes.

Ein Sondercorpus hat er geschaffen in der Sammlung der Inschriften von Priene (1906). Anlaß waren die Funde der preußischen Ausgrabung. Das Verdienstliche ist aber, daß er die Gesamtheit der Inschriften nach einheitlichen Gesichtspunkten herausgab mit genauester Überprüfung auch der bereits anderweit publizierten.

Wieder ein großes, für die Arbeit an den griechischen Inschriften geradezu unentbehrlich gewordenes Werk ist die Erneuerung von Dittenbergers „Sylloge". Überbescheiden nennt sich Hiller auf dem Titelblatt nicht. Aber wiewohl er Mitarbeiter gehabt hat, die Neuausgabe ist sein Werk. Die vier Bände sind 1915 bis 1924, also in schlimmen Notzeiten, erschienen, gekrönt durch Indices, von denen namentlich der sprachliche ein Handwerkszeug ist, das jeder benützt, der auf diesem Gebiet tätig ist. Hiller war

sich denn auch der Wichtigkeit dieses Instrumentes bewußt. Die Vorrede des letzten Halbbandes zeigt, daß er weitergehende Wünsche hatte: ein Lexikon der gesamten griechischen Epigraphik, das freilich auf unabsehbare Zeit ein frommer Wunsch bleiben wird.

Im Sinne der strengen Wissenschaftlichkeit, die ihm etwas Selbstverständliches war, ist auch die knappe Darstellung der Disziplin gehalten, die er in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft gegeben hat.

So allseitig er die Aufgaben der Epigraphik sah, er hat wie schließlich jeder Vertreter dieser Hilfswissenschaft für eine ihrer Seiten eine besondere Vorliebe gehabt. Das war die politisch-geschichtliche. Bezeichnend dafür ist, daß er unter den Indices der Sylloge den grammatischen Dittenbergers beiseite gelassen hat. Dieser Neigung entspricht es auch, daß er, von der Leitung des Corpus zurückgetreten, Mitarbeiter der Realenzyklopädie für die Stätten, die ihm als Epigraphiker vertraut waren, unter besonderer Berücksichtigung des geschichtlichen Elementes wurde. So hat er dort Rhodos, Milet, Thessalien, Thera behandelt und für sie wahre Repertorien historischer Art geschaffen. Auch die Sammlung griechischer historischer Epigramme in Lietzmanns „Kleinen Texten" stammt aus dieser Vorliebe.

Anreihen dürfen wir dem Kreis seiner literarischen Arbeiten zeitgeschichtliche Dokumente, die den Beziehungen zu Mommsen und zu Wilamowitz, seinem Schwiegervater, ihre Entstehung verdanken, wie endlich die Bearbeitung der epigraphischen Aufsätze von Wilamowitz in dessen „Kleinen Schriften".

Als Frucht eines übervollen, am Ende von Tragik nicht freien Lebens hat Hiller Werke von dauerndem Wert und vorbildlicher Durcharbeitung hinterlassen. Denen aber, die das Glück hatten, ihm näherzutreten, wird er darüber hinaus unvergeßlich bleiben als ein Mann edelster Gesinnung, selbstlos, über die kleinen Dinge des Alltags vornehm erhaben, schlicht, gütig und warmherzig.

Rehm

b) Mitglieder der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Ordentliche Mitglieder:

Philipp Broemser ist geboren am 20. Juli 1886 in Rüdesheim a. Rh. als Sohn eines praktischen Arztes. Von 1905 an studierte er in Marburg, Freiburg, München und Berlin. 1911 erhielt er die ärztliche Approbation und promovierte zum Dr. med. Im gleichen Jahr wurde er Assistent am Physiologischen Institut der Universität München bei Otto Frank, eine Tatsache, die für seine wissenschaftliche Entwicklung von grundlegender Bedeutung war. Frank ist der Schöpfer einer einwandfreien Registriermethode für physiologische Vorgänge, vor allem bei Erscheinungen des Kreislaufs gewesen. Er konnte diese Leistung vollbringen auf Grund seiner überragenden mathematischen Begabung, indem er an Stelle des Herumprobierens die genaue mathematische Analyse des Registrierungsverfahrens setzte. Grundlegende Neukonstruktionen hat Frank für die Registriertechnik vorgenommen. Broemser besaß selber eine große mathematische Begabung, so daß verständlich ist, daß die Franksche Arbeitsweise ihn anzog. Auch er hat durch apparative Neukonstruktionen die Registriertechnik vor allem bei Problemen des Kreislaufs bereichert. 1918 habilitierte sich Broemser in München für Physiologie. 1922 erhielt er Titel und Rang eines ao. Professors. Seinen ersten Ruf erhielt er nach Basel, wo er 1925 Ordinarius für Physiologie wurde. 1930 kam er in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg und 1934 als Nachfolger seines Lehrers Frank nach München. Er war seit 1932 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, seit 1938 Mitglied der Deutschen Akademie in Halle und seit Juni 1940 Mitglied der Bayerischen Akademie in München. Am 11. November 1940 ist er einem tückischen Leiden erlegen, dessen Ursprung auf einen schon in der Jugend aufgetretenenen Gelenkrheumatismus zurückzuführen ist.

Von selbständigen Arbeiten, die er noch in München während seiner Assistentenzeit veröffentlichte, ist zu nennen: eine neue Theorie der Kombinationstöne und verschiedene Arbeiten über Nervenleitungsgeschwindigkeit im Ischiaticus des Frosches, wodurch eine interessante Beziehung zwischen dem osmo-

tischen Druck im Nerven und der Nervenleitungsgeschwindigkeit festgestellt wurde. In die Münchener Zeit fällt auch noch die Konstruktion eines Plattenmanometers. Zusammen mit seinen Schülern hat er dann in Basel, Heidelberg und München experimentelle Arbeiten vor allem über die Strömungsgeschwindigkeit des Blutes und über die Messung des Schlagvolumens veröffentlicht. Ein von Broemser verfaßtes Lehrbuch der Physiologie ist in zwei Auflagen erschienen.

A. Hahn

Am 25. Juni 1941 schied in Zürich, fast 91jährig, Alfred Pringsheim aus seinem arbeitsreichen Leben, der nahezu ein halbes Jahrhundert unserer Akademie angehört hat, nämlich seit 1894 als außerordentliches und seit 1898 als ordentliches Mitglied. Während dieser ganzen Zeit gehört Pringsheim zu den markantesten und, abgesehen vom letzten Jahrzehnt, in dem das zunehmende Alter und die politischen Verhältnisse des Dritten Reiches ihn beugten, auch zu den produktivsten Persönlichkeiten der mathematischen Welt. Er wurde am 2. September 1850 in Ohlau (Schlesien) geboren. Über seinen Werdegang ist zunächst zu sagen, daß er, der in seiner Jugend sich zu den Vertrauten Richard Wagners zählen durfte und noch im Alter pietätvoll die Briefe bewahrte, die ihm der Meister einst geschrieben, einige Zeit geschwankt hatte, ob er sich der Musik oder der Mathematik widmen solle, bis er sich schließlich für die letztere entschied; zum Glück für die erstere, wie er scherzhaft zu sagen pflegte. Doch blieb in seinem ganzen Leben neben dem Mathematiker stets auch der Künstler in ihm lebendig, und jederzeit war er, der aus wohlhabendem Hause stammte, ein für alle Künste begeisterter und fördernder Mäzenas. Er erwarb den Doktorgrad 1872 in Heidelberg und habilitierte sich 1877 an der Universität in München, wo alsbald sein mit künstlerischem Geschmack und Raffinement erstelltes Haus der Mittelpunkt eines auserlesenen Kulturkreises wurde, an dem viele Prominente, wie etwa Franz Lenbach und Paul Heyse, sich trafen. Seine feinsinnige Gattin Hedwig, geb. Dohm, ergänzte diese künstlerische Seite seines Lebens in glücklichster Weise.

Doch hier soll von dem Mathematiker und Akademiemitglied Pringsheim die Rede sein. 1886 wurde er ao. Professor, aber erst 1901 bewilligte die bayerische Regierung das längst verdiente Ordinariat, von dem er sich 1922 als Emeritus zurückzog. Gleich nach seiner Wahl in die Akademie begann die lange Reihe von Publikationen in unseren Sitzungsberichten, die bis 1922 niemals abriß und nach einer Unterbrechung, während der er sich ausschließlich der Herausgabe seiner vielbändigen „Vorlesungen" widmete, 1927 erneut einsetzte, um bis 1933 fortgeführt zu werden. Aber auch die Mathematischen Annalen und andere führende Zeitschriften hat er daneben reichlich mit Beiträgen versehen. Ein 1934 als Privatdruck erschienenes Verzeichnis seiner Publikationen zählt 106 Nummern auf.

Pringsheim ist, obwohl nicht direkt Schüler von Weierstraß, doch der eifrigste und erfolgreichste Propagandist der Funktionentheorie Weierstraßscher Prägung in Deutschland. Man verdankt ihm eine Reihe grundlegender Sätze; oft sind es höchst einfache und doch schöne und fundamentale Sätze, die aber trotz oder vielleicht wegen ihrer Einfachheit der Aufmerksamkeit der Fachgenossen vorher entgangen waren und jetzt zum klassischen Bestand der Mathematik gehören, so z. B. der Satz, daß eine Potenzreihe mit positiven Koeffizienten im Schnittpunkt des Konvergenzkreises mit der positiven Achse eine Singularität besitzt. Ein Thema, auf das er immer wieder gerne zurückkam, war die Frage nach der Konvergenz oder Divergenz unendlicher Prozesse. Er war der anerkannte Meister in der Schaffung neuer und in der Umgestaltung, Vereinfachung, Verfeinerung und Zusammenfassung alter Kriterien für die Konvergenz von Reihen und Produkten. Eine von Euler geschaffene und später fast gänzlich vernachlässigte Klasse unendlicher Prozesse sind die Kettenbrüche, die er einer neuen Blüte entgegengeführt und für die er ebenso einfache wie weittragende Konvergenzkriterien entwickelt hat.

Ein weiteres Lieblingsthema ist die Fouriersche Reihe und im Zusammenhang damit das vielgestaltige Verhalten von Potenzreihen auf dem Konvergenzkreis; ferner die Gültigkeit der Taylorschen Reihe für Funktionen einer reellen Veränderlichen, wofür er eine notwendige und hinreichende Bedingung aufgestellt hat (1912 in unseren Sitzungsberichten). Aber noch mehr als die

großen Probleme lag Pringsheim stets die Filigranarbeit einer exakten Beweisführung am Herzen. Als er in Wort und Schrift zu wirken anfing, war die „mathematische Strenge" bei den Fachgenossen noch wenig gekannt und wenig beliebt. Wenn das in der Folgezeit anders geworden ist, so ist das zum großen Teil Pringsheims Verdienst, der nicht müde wurde, die Lücken in den alten Beweisen aufzudecken und wirklich exakte Beweise zu fordern und zu liefern. Fast all seine Arbeiten über die bis jetzt genannten Gegenstände sind mit von diesem Bestreben diktiert, und so ist es kein Wunder, daß sie manchmal auch scharfe, aber lehrreiche Kritiken enthalten.

Aber nicht nur exakt will Pringsheim seine Beweise gestalten, sondern auch möglichst elementar. Er ist immer erst dann zufrieden, wenn der Beweis eines Satzes so einfach und verständlich ist, daß der Satz selbst fast trivial erscheint. Als im Jahre 1892 Hadamards berühmte Arbeit über ganze transzendente Funktionen mit der bekannten Anwendung auf die Riemannsche Zetafunktion erschienen war, fesselte sie ihn sofort durch ihre überraschenden und weittragenden Resultate. Aber sie war ihm nicht einfach genug, und so wurde er nicht müde, sich immer wieder in ihre Probleme zu vertiefen und die Beweise zu vereinfachen und neu zu gestalten, bis schließlich nach der Arbeit eines Jahrzehnts eine Fassung entstanden war, die als ein wahres Muster von Schönheit und Einfachheit bezeichnet werden kann (Math. Annal. 58 und in Vorlesungen). Auch ein wundervoller Beweis des Cauchy-Goursatschen Integralsatzes in unseren Sitzungsberichten 1903 muß hier vermerkt werden.

Gerne befaßte sich Pringsheim auch mit der Geschichte seiner Wissenschaft. Auf diesem Gebiet pflegen bekanntlich einmal entstandene Irrtümer von Buch zu Buch sich fortzupflanzen. Aber Pringsheim ging bei den Problemen, deren Geschichte ihn interessierte, stets auf die letzten Quellen zurück. Er besaß selbst in seiner Bibliothek eine Reihe sehr seltener älterer Werke, z. B. Chr. Rudolffs „Behend und hübsch Rechnung etc.", studierte gerne darin, und so gelang es ihm, manche Irrtümer in der historisch-mathematischen Literatur aufzudecken. Interessant sind in dieser Beziehung noch seine allerletzten Arbeiten, die „Kritisch-historischen Bemerkungen", die von 1928 bis 1933 in un-

seren Sitzungsberichten erschienen. Hier wird mancher Irrglaube berichtigt, und es wird auch temperamentvoll und mit guten Gründen gegen die Unsitte zu Felde gezogen, jeden Satz und jedes Sätzchen gleich nach irgend jemand zu benennen, wodurch die Verbreitung von Irrtümern begünstigt wird. Überraschend ist auch die Feststellung, daß alles, was Gauß über den mit tang x korrespondierenden Kettenbruch geschrieben hat, ohne sich im geringsten um die entscheidende Konvergenzfrage zu kümmern, bereits lange vorher von Lambert mit einer geradezu modern anmutenden Strenge durchgeführt worden war.

Die Vorliebe zu historischen Studien hat Pringsheim auch in besonderem Maße befähigt, an der „Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften" mitzuarbeiten. Seine ausführlichen Referate über Konvergenz unendlicher Prozesse und über die Grundlagen der allgemeinen Funktionenlehre sind durch ihre reichhaltigen und exakten Quellennachweise eine reiche Fundgrube für jeden, der auf diesen Gebieten arbeitet. Sie gehen aber außerdem über den ursprünglich für die Encyklopädie vorgesehenen engen Rahmen weit hinaus und sind dadurch richtungweisend geworden für die ganze spätere Ausgestaltung des Gesamtwerkes. Sie sind zudem die erste zusammenfassende und vollständige Darstellung des Gegenstandes und daher die Quelle, aus der eine ganze Generation von Mathematikern diese grundlegenden Dinge wirklich gelernt hat.

Im Jahre 1904 hielt Pringsheim die Festrede in der Akademie. „Über Wert und angeblichen Unwert der Mathematik" lautete sein allgemeinverständliches Thema, mit dem es ihm gelang, nicht nur die Aufmerksamkeit der Fachgenossen und der Nichtfachgenossen innerhalb der Akademie zu erregen, sondern in weitere Kreise zu wirken und Verständnis für mathematische Fragen und Methoden zu wecken. Insbesondere seine gründliche Auseinandersetzung mit Schopenhauers recht unzulänglichen Anschauungen über das Wesen mathematischer Sätze und Beweise fand allgemeine Beachtung.

Noch ist ein Wort zu sagen über Pringsheims Vorlesungen, die sich auf alle Teile der Analysis erstreckten und auch Zahlentheorie einschlossen. Sie waren stets bis in die kleinsten Einzelheiten sorgfältig ausgearbeitet und mit vielen witzigen und unter-

haltenden Bemerkungen gewürzt, wodurch er es verstand, seine Hörer von Anfang bis zum Ende zu fesseln und in Spannung zu halten. Man hat viel in diesen Vorlesungen gelernt und das Lernen wurde einem leicht gemacht. Wie in Pringsheims Arbeiten kam auch in den Vorlesungen seine scharfe Kritik, seine Forderung größter Strenge zum Ausdruck, und durch seine Gegenüberstellung von Wahr und Falsch, von Beispiel und Gegenbeispiel, von der Art, wie man etwas machen muß und wie man es nicht machen darf, wirkte er immer anregend, belehrend und auch unterhaltend. 1916 begann er mit der Herausgabe seiner analytischen Vorlesungen in Buchform, 1932 war das monumentale Werk vollendet. Bei der Bearbeitung legte er Wert darauf, daß die gedruckten Vorlesungen ein möglichst getreues Bild der wirklich gehaltenen geben sollten. Aber da zeigte sich doch dem Leser, der ein früherer Hörer war, der Unterschied zwischen dem geschriebenen und dem gesprochenen Wort. Zu Pringsheims Vorlesungen gehörte eigentlich seine ganze Erscheinung. Man muß den lebhaften kleinen Mann vor sich sehen, wie er auf und ab gehend mit Kreide und Schwamm an der Tafel hantiert, nachdem er das versehentlich stehengelassene Lesepult des Vorbenutzers des Hörsaals mit unnachahmlicher Verachtung vom Katheder entfernt hat; man muß an seinem Munde hängen und seine Bewegungen verfolgen; man muß ihm in die listigen glänzenden Augen sehen, deren Blick deutlich die Begeisterung für seinen Gegenstand verrät, manchmal aber auch ein ironisches Lächeln unterstreicht bei der Kritik falscher Schlüsse. Alle diese den Hörer hinreißenden Momente fallen beim Lesen des gedruckten Buches fort, und so kommt es, daß manches, was in der gehaltenen Vorlesung unterhaltsam wirkte, in der gedruckten als zu breit und ermüdend empfunden wird. Das soll kein Tadel sein; es ist nur eine Feststellung, die man bei einem Vortragskünstler wie Pringsheim ruhig machen darf, ohne seinem Werk im geringsten Abbruch zu tun. Ein Muster von Klarheit und Exaktheit, eine Fundgrube für viele weniger bekannte Einzelheiten und Feinheiten, eine reiche Quelle von Anregungen werden doch dem Kenner die gedruckten Vorlesungen stets bleiben.

Das Bild von Pringsheims mathematischem Wirken wäre unvollständig, wollte man nicht neben seinen Vorlesungen und ge-

druckten Publikationen auch seine persönlichen Beziehungen zu den Fachgenossen in den Kreis der Betrachtung ziehen. Er war seit der im Jahre 1891 erfolgten Gründung der Deutschen Mathematikervereinigung deren eifriges Mitglied, das jahrzehntelang die Jahresversammlungen regelmäßig besuchte und belebte. Seine Vorträge unterschieden sich von den meisten anderen dadurch, daß sie nicht nur für wenige Spezialisten verständlich waren, sondern einen größeren Kreis ansprachen. Er hatte auch die Gabe, durch kleine Bosheiten und sonstige witzige Bemerkungen die allgemeine Aufmerksamkeit zu erzwingen, so z. B., als er 1906 seinen auf eine scharfe Kritik hinauslaufenden Vortrag mit den Worten einleitete, er sei ja als ein Schwarzseher verrufen, in ironischer Anspielung auf ein damals viel besprochenes Kaiserwort. Überhaupt hat keiner so wie er es verstanden, ernste Wissenschaft mit sprühendem Humor zu paaren. Seine auf den Versammlungen geprägten Bonmots und die geistvollen Bierreden sind ebenso charakteristisch für ihn und ebenso bekannt wie seine exakten und elementaren Beweisführungen. Dabei waren die Bierreden nicht etwa im Koffer mitgebracht, sondern sie entstanden immer erst auf der Versammlung selbst, waren höchst aktuell und glossierten die gehaltenen Vorträge und sonstigen Ereignisse der Tagung. Es darf hier eingeschaltet werden, daß auch bei dem traditionellen Festmahl in Feldafing aus Anlaß des Stiftungsfestes der Universität er nicht nur meistens anwesend war, sondern auch häufig die scherzhaften Preisthemen bearbeitete und Preise davontrug. Seine so entstandenen Gedichte z. B. über den Lichthof der Universität oder über Knöpflers Reise nach Jerusalem sind formvollendete Blüten eines goldenen Humors.

Als Pringsheim das 70. Jahr überschritten hatte und die Mühseligkeiten der Nachkriegszeit das Reisen erschwerten, lebte er zurückgezogen und besuchte die Versammlungen seltener. Aber wenn er wegblieb, fühlte jeder eine Lücke; wenn er da war, suchte jeder seine Nähe; denn Pringsheim gehörte einfach dazu. In München selbst war er die Seele des mathematischen Kränzchens, das in der Technischen Hochschule tagte und sich nach dem Vortrag zu gemeinsamem Abendessen versammelte. Trotz seines hohen Alters war er es, der nach dem Krieg und der Inflation, als alles gesellschaftliche Leben eingeschlafen war, das Kränzchen

zu neuem Leben erweckte, und wohl keiner hat beim Vortrag und bei der „Nachsitzung" so selten gefehlt wie er.

Nach 1933 begann für den „Nichtarier" Pringsheim eine Leidenszeit, die er mit bewunderswertem Elan durchgekämpft hat. Den auch für Emeriti vorgeschriebenen Eid auf den „Führer" verweigerte er, was seine Pensionierung zur Folge hatte. Das mathematische Kränzchen wurde durch nationalsozialistische Intrigen gesprengt, so daß nur noch wenige Vertraute sich in wechselnden Stammlokalen und gelegentlich zur traulichen Teestunde mit ihm zusammenfinden konnten. Sein wundervolles Haus, das so viele Erinnerungen barg, mußte er zwangsweise an die „Partei" zum Niederreißen verkaufen, da gerade an seinem Platz ein „Führerbau" errichtet werden sollte. Es war erstaunlich zu sehen, mit welcher Vitalität der 84jährige den Umzug bewerkstelligte und dabei alles an Einrichtung und Dekoration, was sich entfernen ließ, mitnahm, um in der Mietswohnung sein gewohntes Heim nach Möglichkeit zu kopieren. Von seiner wertvollen Bibliothek aber mußte er sich trennen, und nach wenig Jahren war er sogar zum zweitenmal zum Umzug gezwungen. Da schließlich die Schikanen immer drückender wurden, strebte er, so sehr er auch an seiner Wahlheimat München hing, doch weg. Nach jahrelangen Verhandlungen bekam er die Erlaubnis, seine kostbare Majolika-Sammlung, die von der „Partei" zuerst „sichergestellt" war, nach London zu schaffen und zu veräußern, wobei er den größten Teil des Erlöses abliefern mußte, den Rest aber im Ausland belassen durfte. So blieben ihm draußen einige Mittel, und Ende 1939 konnte er nach Zürich fahren, um sich und seiner Gattin eine letzte bescheidene Heimstätte zu schaffen. Es gab einen wehmutsvollen Abschied am Hauptbahnhof, da es nach den Umständen ja so gut wie sicher war, daß ich beide nicht wiedersehen würde. Nur eine spärliche, der Zensur unterworfene Briefverbindung konnte aufrechterhalten werden. Die Aufregungen der letzten Jahre hatten doch auch die Gesundheit stark angegriffen, und so sehr auch die Züricher Kollegen sich mühten, Pringsheims Lebensabend im Exil zu verschönen, seine Kraft schwand rasch dahin. Schon nach einundeinhalb Jahren verschied er, und bald darauf folgte auch die treue Gattin ihm im Tode nach.

Oskar Perron

Richard Willstätter (13. August 1872 bis 3. August 1942) gehörte zu den hervorragendsten Mitgliedern unserer Akademie. Er hat die hohe Tradition seines Fachs nach seinen Amtsvorgängern, Adolf v. Baeyer und Justus v. Liebig, in unvermindertem Ansehen weitergeführt. Es ist besonders tragisch, daß gerade Willstätter, ein Mann von ausgesprochen konservativer Gesinnung, dem das Wirken der Gelehrten Gesellschaften ein unzertrennlicher Bestandteil von Wissenschaft und Forschung war, schon acht Jahre vor seinem Tode als Opfer des politischen Vandalentums von unserer Körperschaft Abschied nehmen mußte.

Die Geburtsstadt von Willstätter ist Karlsruhe. In Nürnberg, wohin seine Eltern übergesiedelt waren, verbrachte Willstätter seine Gymnasialzeit, um dann nach dem Maturitätsexamen an der Universität München Chemie zu studieren. Er führte unter Leitung von Einhorn seine Doktorarbeit aus und erregte schon als Student die Aufmerksamkeit von Baeyer, der sich sonst um die jungen Leute in seinem Institut wenig kümmerte. Wenige Jahre nach der Promotion habilitierte sich Willstätter mit einer wichtigen Arbeit über die Alkaloide der Cocablätter und wurde 1902 als Nachfolger Thieles auf das Extraordinariat für organische Chemie berufen. 1905 folgte er E. Bamberger auf den Lehrstuhl für allgemeine Chemie am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, um dann im Herbst 1912 die Leitung des neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie in Berlin-Dahlem zu übernehmen. Als Adolf v. Baeyer 1916 vom Amt zurücktrat, wurde Willstätter sein Nachfolger. In dem noch während des Krieges wesentlich vergrößerten Institut hat dann Willstätter neun Jahre lang eine ungemein erfolgreiche Tätigkeit als Lehrer und Forscher entfaltet, bis er 1925 nach einem gewissen Abschluß seines letzten großen Arbeitsgebietes, das die Enzyme umfaßte, wohl auch bedrückt durch eine verhängnisvolle politische Entwicklung, die sich schon damals anbahnte, erst 53 Jahre alt, seinen Abschied nahm.

Dieser kurz geschilderte akademische Aufstieg schließt für Willstätter neben außerordentlichen wissenschaftlichen Erfolgen auch schwere persönliche Schicksalsschläge ein. Im Jahre 1907 wurde ihm in Zürich seine Frau, die ihm die treueste Lebens-

gefährtin war, durch den Tod entrissen. In Berlin starb ihm der einzige, hochbegabte Sohn Ludwig an einer jäh auftretenden Krankheit unerwartet dahin. Es ist fast wunderbar, wie dieser feinfühlige und zartempfindende Mann aus seinem schweren Leid die Stärke herausgeholt hat, mit unermüdlichem Drang seine wissenschaftlichen Ziele weiter zu verfolgen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten Willstätters setzten mit der Aufklärung der Konstitution des Cocains ein, die mit der Totalsynthese dieses wichtigen Naturstoffs gekrönt wurde.

Wenn auch die Beschäftigung mit Naturstoffen und mit biochemischen Problemen im Schaffen Willstätters vorherrschend war, so hat er doch auch in der reinen organischen Chemie hervorragende Leistungen vollbracht. Der Atmosphäre, mit der Baeyer und Thiele das Münchener Laboratorium erfüllt hatten, konnte sich auch Willstätter nicht entziehen. Auch ihn zog das Benzol in seinen Bannkreis. Die breit angelegten Untersuchungen über Chinone führten zur Entdeckung des o-Chinons und anderer chinoider Verbindungen. Sie vermittelten auch eine neuartige und gut begründete Theorie über die Natur einer großen Farbstoffklasse, zu der auch die ersten „Anilinfarbstoffe", wie das Fuchsin, Kristallviolett u. a., gehören. Ein Meisterstück von Willstätters Experimentierkunst sehe ich in der Synthese des Cyclo-oktatetraens, eines Kohlenwasserstoffs, der, ein Analogon des Benzols, die Konstitution eines 8-gliedrigen Ringes mit vier Doppelbindungen besitzt und von dem man deshalb die Reaktionsweise des Benzols, den „aromatischen Charakter", zu erwarten hatte. Der interessante Kohlenwasserstoff entsprach jedoch dieser, auf die Thieleschen Partialvalenzentheorie gegründeten Voraussage keineswegs, ein Widerspruch, der bis heute noch nicht völlig geklärt ist. Neuerdings läßt sich Cyclo-oktatetraen durch die spezifisch katalysierte Polymerisation des Acetylens leicht in größeren Mengen gewinnen.

Was Willstätters Art zu forschen vor allem auszeichnete und was eine unabweisbare Voraussetzung für seine großen Erfolge bildete, war die großzügige Organisation der experimentellen Hilfsmittel und der Beschaffung der Ausgangsmaterialien. Als im Jahre 1902 die Arbeiten über das Chlorophyll begonnen wurden, waren die Laboratorien mit Geräten von fast industriellem

Ausmaß bestückt, um damit das zur Isolierung des Farbstoffs dienende Brennesselmehl gleich zentnerweise zu verarbeiten.

Die Bepflanzung eines großen Gartenstücks in Dahlem lieferte in ausreichender Menge die Blüten des gelben Mohns, die zur Untersuchung des Farbstoffs gebraucht wurden. An Geldmitteln wurde nirgends gespart. Wo die laufenden Quellen des Institutshaushalts versagten, setzte Willstätter aus Eigenem zu.

Die grundlegende Erkenntnis, daß das Chlorophyll eine komplexe Magnesiumverbindung ist, stellte dessen nahe Beziehungen zum Eisenkomplex des Blutfarbstoffs dar, Beziehungen, die später von Hans Fischer in allen Einzelheiten aufgeklärt wurden. Chlorophyll erwies sich weiter als Ester eines Tetrapyrrol-Grundgerüstes mit Methylalkohol und dem wichtigen ungesättigten Alkohol Phytol. Dessen Synthese hat im Münchener Laboratorium F. Gottwalt Fischer durchgeführt.

Im engsten Zusammenhang mit der chemischen Erforschung des Chlorophylls standen die Untersuchungen über die Assimilation der Kohlensäure durch die Pflanze. Die von A. v. Baeyer schon im Jahre 1869 ausgesprochene Hypothese, daß als erstes Produkt dieses fundamentalen Vorgangs Formaldehyd auftrete, glaubte Willstätter durch eine Reihe scharfsinniger Experimente bewiesen zu haben. Diese Theorie ist allerdings durch die neueren Untersuchungen auf diesem Gebiet nicht bestätigt worden, aber viele Beobachtungen, die von Willstätter und seinem langjährigen Mitarbeiter Arthur Stoll über den Vorgang der Assimilation gemacht worden sind, bilden noch heute die feste Grundlage für die weitere Entwicklung der Forschung.

Von ganz anderer chemischer Wesensart als das Chlorophyll sind die zahllosen bunten Farbstoffe der Blüten und Früchte. In einem Siegeszug ohnegleichen hat Willstätter das Problem ihrer Konstitution im Verlauf weniger Jahre gelöst. Nach Überwindung der bedeutenden präparativen Schwierigkeiten, die mit der Isolierung und Kristallisation der einzelnen Anthocyane verbunden waren, gelang es, die vielfarbige Palette der Natur auf drei chemische Typen zurückzuführen, deren jeder sich durch die Fähigkeit, verschieden gefärbte Salze zu bilden, als ausgezeichnet erweist. Die Anthocyane erhielten so ihr strukturelles Gepräge als Salze von chinoiden Basen, in denen dem Sauerstoff

die schon vorher durch A. v. Baeyer festgestellte Funktion, als basenbildendes Element aufzutreten, zufällt.

Für die Untersuchungen der Pflanzenfarbstoffe wurde Willstätter der Nobelpreis für 1915 zuerkannt.

Das Chlorophyll hatte Willstätter zum erstenmal mit einem Enzym in Berührung gebracht. Er hatte beobachtet, daß die Hydrolyse des Blattfarbstoffs unter Abspaltung von Phytol sich im grünen Blatt automatisch vollzieht, unter der Wirkung eines spezifischen Enzyms, der Chlorophyllase. Der Eindruck dieser Entdeckung scheint für Willstätter bestimmend gewesen zu sein, seine ganze Arbeitskraft dem wohl wichtigsten Ziel der biochemischen Forschung, dem der Aufklärung der Enzyme zuzuwenden. Nur so kann man verstehen, daß Willstätter die noch lange nicht abgeschlossenen Arbeiten über das Chlorophyll liegen ließ, um sich mit dem ganzen Einsatz seiner wissenschaftlichen Impulse und seiner Arbeitskräfte nach seiner Rückkehr nach München auf das neue Arbeitsfeld zu begeben. Hier galt es, zuerst das umfangreiche, schon vorhandene Material, das wie ein Dickicht vor dem Forscher lag, zu sichten und zu ordnen und einer strengen Nachprüfung zu unterziehen. Die Einführung der Adsorptionsmethode als präparatives Hilfsmittel zur Reinigung und Trennung der Enzyme, von denen die der Kohlenhydrat- und Eiweiß-Spaltung dienenden vorzugsweise behandelt wurden, schuf die Voraussetzungen für die angestrebte Lösung der Frage nach der chemischen Natur der Enzyme. Willstätter vertrat die Auffassung, daß die Enzyme vermöge spezifischer Gruppen mit der gleichen Reaktionsweise ausgestattet seien wie einfache chemische Verbindungen. Er hat damit im wesentlichen recht behalten, wenn er auch erst viel später im Sinne der heutigen Anschauung erkannte, daß die reaktive, wie man heute sagt, prosthetische Gruppe im Verband mit einem ebenfalls spezifischen Eiweißträger erst das Gesamtbild eines Enzyms zum Ausdruck bringt. Mögen Willstätters Enzymarbeiten auch ein geraumes Stück vor dem Endziel zum Halten gekommen sein, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß sie der späteren Entwicklung, die zur Gewinnung vieler kristallisierter Enzyme führte, von außerordentlichem Nutzen waren.

Vor seinem Rücktritt von der Professur sah Willstätter bereits

das Wetterleuchten, das Deutschlands drohendes Unheil ankündigte. Wir müssen annehmen, daß er in der Schwüle der Atmosphäre, die er um sich fühlte, nicht mehr die Energie aufbringen zu können vermeinte, die in dem damaligen Stadium seiner Enzymarbeiten vonnöten war, und daß er sich deshalb zur Aufgabe seiner akademischen Tätigkeit entschloß. Aber das wissenschaftliche Interesse war ungebrochen. Noch lange Jahre hat er mit seiner getreuen Assistentin Margarethe Rohdewald, die im „Willstätter-Laboratorium" des Instituts einen Arbeitsplatz innehatte, auf dem Gebiet der Enzyme erfolgreich weitergearbeitet. Dabei wurde das eiweißspaltende Enzym Kathepsin entdeckt.

Dann kam der Abschied von München, den er, obwohl dauernd von Gefahr umdroht, immer wieder hinausgeschoben hatte. Er sagte mir einmal: „Ich will nicht auswandern. Wenn ich schon ein Fremdling werden soll, dann will ich es lieber in Deutschland sein." In seinem schönen Haus in der Möhlstraße bildete für Willstätter neben der Chemie das Studium der bildenden Kunst, besonders der Malerei, eine anregende Beschäftigung. Er lebte sehr zurückgezogen, in seinem Urteil über politische Dinge war er maßvoll und ohne Bitterkeit. Mit der ihm eigenen feinen Ironie nahm er zu den Fragen der Zeit Stellung. Wenige Freunde, darunter der ihm besonders nahestehende A. Sommerfeld, betraten sein Haus. War man in kritischen Phasen der nationalsozialistischen Unterdrückung zu ihm gekommen, so war gewöhnlich er derjenige, der den Besucher aufrichtete. So mannhaft und würdevoll war seine Haltung während der ganzen furchtbaren Zeit.

Es war der hingebenden Hilfsbereitschaft seines Freundes A. Stoll zu verdanken, daß Willstätter nach sechs Jahren unsagbaren seelischen Leidens im Tessin über den Ufern des Lago Maggiore einen friedlichen Abschluß seines inhaltsreichen Lebens gefunden hat. Von der reichen Vegetation eines schönen Gartens umgeben, waren ihm dort noch einige Jahre der Ruhe und Erholung beschieden. Am 3. August 1942, kurz vor seinem 70. Geburtstag , ist Willstätter an den Folgen eines Herzleidens unerwartet früh verschieden. Vielleicht war es die schonungsvolle Huld des Schicksals, die ihn, den wahrhaften deutschen Patrioten, das Ende des Grauens mit allen seinen Folgen nicht mehr erleben ließ.

Heinrich Wieland

In der Nacht vom 20. zum 21. Oktober 1944 erlitt Walther Straub, o. Professor der Pharmakologie und Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität München, in Bad Tölz, in dem er Erholung für seine geschwächte Gesundheit suchte, einen erneuten Schlaganfall. Er lebte, ohne das Bewußtsein wieder zu erlangen, bei ständig sinkendem Blutdruck und abnehmender Pulsfrequenz noch bis in die erste Stunde des 22. Oktober. Am 25. Oktober fand die Beerdigung im Waldfriedhof von Bad Tölz statt, im allerengsten Kreise, da er in einer vor Jahren handschriftlich aufgesetzten Todesanzeige jede offizielle Beteiligung, Ansprache usw. abgelehnt hatte. Aus dem Wortlaut der Anzeige ging auch hervor, daß sein Ableben erst nach der Bestattung bekanntgegeben werden sollte.

Mit Walther Straub hat Deutschland seinen geistvollsten führenden Pharmakologen verloren, der auch im Ausland zu den angesehensten Vertretern seines Faches gezählt wurde.

Walther Straub war am 8. Mai 1874 zu Augsburg als Sohn des Handelskammersekretärs und späteren Oberlandesgerichtspräsidenten Philipp Straub geboren. Nach Bestehen des humanistischen Gymnasiums studierte er in München, Straßburg und Tübingen Medizin, legte 1897 in München sein medizinisches Staatsexamen ab und promovierte ebenda 1898 unter Carl Voit mit einer preisgekrönten Arbeit „Über den Einfluß der Wasserentziehung auf den Stoffwechsel und Kreislauf" zum Dr. med. Anschließend war er bis 1904 als Assistent am pharmakologischen Institut der Universität Leipzig unter Rudolf Böhm tätig, bei dem er sich 1900 mit einer Arbeit „Über die Wirkung des Antiarins am ausgeschnittenen suspendierten Froschherzen" habilitierte. Schon 1904, mit 30 Jahren, wurde er als ao. Professor und Direktor des Pharmakologischen Instituts nach Marburg als Nachfolger von Hans Horst Meyer berufen. 1906 folgte er einem Ruf als o. Professor nach Würzburg und 1907 nach Freiburg i. Br.; 1923 schließlich übernahm er den Lehrstuhl v. Tappeiners in München. Zwei Rufe nach Berlin (1922 und 1926) hat Straub abgelehnt.

Die wissenschaftliche Tätigkeit W. Straubs war ungewöhnlich fruchtbar. Sein Werk umfaßt an 200 Veröffentlichungen, wozu sich noch die Arbeiten von weit über 100 Schülern und

Mitarbeitern aus aller Herren Ländern gesellen. Es bereichert nicht nur das eigene Fachgebiet der Pharmakologie und Toxikologie um wertvolle neue Erkenntnisse, auch Nachbargebiete wie Pharmazeutik und Physiologie empfingen reiche Anregung und Förderung. Mit sicherem, unbestechlichem Blick erkannte Straub die Kernpunkte der von ihm angegangenen Probleme und mit besonderer Findigkeit und Geschicklichkeit schuf er sich das zu ihrer experimentellen Lösung nötige Werkzeug, wie das „Straubsche Froschherz", die Gefäßstreifenmethode, das Verfahren zur Registrierung der Darmperistaltik u. a. Die von Straub erdachten Methoden waren bei größter Genauigkeit meist auch von so bestrickender Einfachheit, daß sie in kurzer Zeit Eingang in die experimentelle Methodik der pharmakologischen, pharmazeutischen und physiologischen Laboratorien der ganzen Welt fanden.

Schon in einer seiner frühen Arbeiten, in der er sich mit der Wirkung von Herzgiften befaßte, konnte Straub quantitativ das Eindringen der Gifte in die Herzsubstanz wie ihre Speicherung und Wiederabgabe verfolgen und dabei den Begriff der „reversiblen Speicherung" entwickeln. Eine weitere Verfolgung dieser Probleme der Pharmakodynamik führte ihn dann zur Aufstellung des Begriffes der „Potentialgifte". Durch scharfsinnige Analyse der Wirkung von Muscarin und Cholin konnte er den Nachweis erbringen, daß bei bestimmten Giften nicht die Menge des in den Zellen deponierten Giftes das für die Wirkung Entscheidende ist, sondern der Konzentrationsunterschied, der zwischen Außenflüssigkeit und Zelle hinsichtlich des Giftes besteht. Diese Theorie der Potentialgifte hat sich, wie in späteren Jahren die Arbeiten zahlreicher Forscher zeigten, als überaus fruchtbar erwiesen. Weitere ausgedehnte, sich über Jahre erstreckende Untersuchungen befaßten sich mit den wirksamen Bestandteilen der Digitalispflanze und verschiedenen ihnen verwandten Glykosiden. Sie führten zu theoretisch wie praktisch wichtigen Ergebnissen, die auch maßgebend für gesetzliche Arzneimittelverordnungen wurden. In den letzten Jahren befaßte sich Straub namentlich mit Studien über die Darmmotilität, deren Förderung und Hemmung noch immer große pharmakologische Probleme bietet. Im Zusammenhang damit standen auch seine

Untersuchungen über Form und Wirkungsweise des Agens der Sennesblätter.

Daß einem so sehr mit der Wirklichkeit verbundenen Pharmakologen wie Straub auch zahlreiche Vorschläge für die therapeutische Praxis zu verdanken sind, ist nicht überraschend. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang hier nur die Einführung der Magnesiumbehandlung des Wundstarrkrampfes im ersten Weltkrieg und die segensreiche Behandlung der Phosphorbrandwunden mit dem unschädlichen Kupfersulfat im zweiten. Straub war auch der erste, der sich gemeinsam mit Willstätter durch die experimentelle Erprobung des Avertins mit der Rektalnarkose befaßte.

Weit bekannt wurden die Referate über Genußgifte, die Straub 1926 auf der Naturforscherversammlung zu Düsseldorf und 1938 auf der Pharmakologentagung in Berlin hielt. Sie sind Musterbeispiele des geistreichen, prickelnden Straubschen Vortragsstiles.

Als Lehrer erfreute sich Straub großer Beliebtheit. Sie erklärt sich aus seiner Fähigkeit, auch gedanklich schwierige Probleme klar und einfach darzustellen, der Materie immer interessante anregende Seiten abzugewinnen, und nicht zuletzt aus seinen geistreichen, oft witzigen Formulierungen, die als typisch „straubisch" unvergeßlich im Gedächtnis hafteten. Nur wenige seiner Hörer ahnten, wie ernst Straub sein Lehramt nahm und wie jede Vorlesung das Ergebnis sorgfältigster Vorbereitung war. Seinem unentwegten Einsatz für Unterricht und Forschung ist auch die vorbildliche Erneuerung des Münchener Pharmakologischen Institutes zu verdanken, die er allen entgegenstehenden Schwierigkeiten zum Trotz durchzusetzen wußte.

Einem Gelehrten wie Straub wurden naturgemäß auch zahlreiche Ehrungen zuteil. Einladungen zu ausgedehnten Vortragsreihen führten ihn u. a. nach Spanien, England, Amerika, Indien. Eine Reihe von wissenschaftlichen Körperschaften hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt. Straub gehörte dem Hygiene-Ausschuß des Völkerbundes in Genf als ständiges Mitglied an. Seit 1928 war er o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1944 überreichte ihm die Deutsche Pharmakologische Gesellschaft, die 1920 durch seine Tatkraft gegründet war, die Ehren-

mitgliedschaft. 1927 wurde er durch Verleihung des Dr. phil. h. c. durch die Universität Marburg, 1937 durch Verleihung des Honorary Degree of Law von der Universität Kalkutta ausgezeichnet. Eine besondere Anerkennung seines Wirkens bedeutete es auch, daß in Deutschland nicht weniger als neun Lehrstühle der Arzneimittellehre mit Pharmakologen besetzt wurden, die aus der Schule Straubs hervorgegangen sind.

Allen, die mit Straub persönlich in nähere Fühlung kamen, wird er in seiner einmaligen, aufrechten Persönlichkeit unvergessen bleiben.

Benno Romeis

•

Am 2. November 1944 ist Otto Frank gestorben. Mit ihm hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften einen ihrer markantesten Vertreter verloren. Seit 1909 gehörte er ihr als außerordentliches, seit 1912 als ordentliches Mitglied an.

Am 21. Juni 1865 als Sohn eines praktischen Arztes in Groß-Umstadt (Hessen) geboren, studierte er von 1884 bis 1889 in München und Kiel Medizin. Die ärztliche Approbation erhielt er 1889 in München. Nun begann für Frank die eigentliche Ausbildung zu seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Er beschäftigte sich im Sommersemester 1889 in Heidelberg und im Wintersemester 1889/90 in Glasgow mit Mathematik und Chemie, im Sommersemester 1890 in München mit Chemie und Anatomie, im Wintersemester 1890/91 in Straßburg mit Mathematik, Physik und Zoologie. Nach dieser Vorbildung ging er nach Leipzig zu dem genialen Altmeister der Physiologie, C. Ludwig, bei dem damals die jüngeren Physiologen der ganzen Welt in die Schule gegangen sind. Ludwigs Ansehen war, auch im Auslande, ganz einzigartig. Gelegentlich einer Reise nach England wurde ihm im Parlament eine Ehrung dargebracht. Im Jahre 1892 promovierte Frank bei Ludwig, drei Jahre nach Erlangung der Approbation. Diese lange Zeitspanne zeigt, wie ernst es Frank mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung nahm. In dieser Zeit war es auch, daß Ludwig seinem Schüler gegenüber äußerte: „Frank, Sie arbeiten an sich selbst herum; Sie werden etwas erreichen."

Von 1892 bis 1894 war Frank am Leipziger Institut Assistent. Dann ging er nach München an das Institut C. Voits, wo er

sich 1894 habilitierte und 1902 den Titel eines ao. Professors erhielt. Frank hat oft erzählt, wie groß der Unterschied zwischen Leipzig und München war. Dort ein aus der Fülle seiner Genialität schaffender Leiter, hier ein Vorstand, dessen große Erfolge auf seiner minutiösen methodischen Genauigkeit, die er auch auf seine Schüler übertrug, beruhten. Frank hat für seine Arbeiten von beiden viel angenommen.

1905 folgte Frank einem Ruf nach Gießen, bis er 1908 als Nachfolger Voits nach München zurückkehrte. Erst nach schwerem innerem Ringen leistete er dem Ruf Folge. Über alles ging ihm seine Forschertätigkeit. Die Sorgen für ein großes Institut, der Zeitaufwand für die Verpflichtungen an einer großen Universität, die ihn in München erwarteten, ließen ihn befürchten, er könne seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nicht so ungestört nachgehen wie in Gießen. Frank ist dann aber München, das ihm, wie das Land Bayern und seine altbayerische Bevölkerung, immer mehr ans Herz gewachsen ist, bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1934 treu geblieben. Mit großem Schmerz hat er die Zerstörung der herrlichen Stadt durch den Krieg miterleben müssen. Auch seine eigene kultivierte Wohnung hat er 1944 verloren, so daß er zuletzt gezwungen war, mit einem einzigen Zimmer vorlieb zu nehmen. Ein gütiges Geschick hat ihn davor bewahrt, die vollständige Zerstörung seines ehemaligen Institutes am 7. Januar mitzuerleben. Am 2. November 1944 ist der Tod zu ihm als Erlöser von quälenden Altersgebrechen gekommen.

Die ganz außerordentliche Bedeutung Franks für die Physiologie beruht auf seiner außergewöhnlichen mathematischen Begabung. Die umfassende Kenntnis der höheren Analyse, an deren Erweiterung er bis in seine späteren Jahre arbeitete, blieb ihm kein toter Wissensstoff. Ihre Anwendung auf alle von ihm behandelten Probleme ist für seine Arbeitsweise charakteristisch. In seinen ersten Untersuchungen konnte sich Frank überzeugen, daß es in der Physiologie noch keine auch nur einigermaßen brauchbare Registriermethode gab. Durch mathematische Entwicklungen und experimentelle Untersuchungen schuf er die für alle Zeit gültige Grundlage der physiologischen Registriertechnik, indem er die Bedingungen feststellte, die ein Registrier-

instrument erfüllen muß, damit es einen Vorgang „richtig" aufzeichnet. In seiner klassischen Arbeit: „Kritik der elastischen Manometer" (1903) zeigte er z. B., welche Gesichtspunkte bei der Konstruktion von blutdruckregistrierenden Apparaten von grundlegender Bedeutung sind. Richtunggebend für die Forschung in der gesamten Physiologie war auch die Tatsache, daß er die optische Registrierung einführte.

Frank hat die von ihm konstruierten Registrierinstrumente vor allem zu Untersuchungen des Kreislaufs benutzt. In seiner Arbeit: „Die Grundform des arteriellen Pulses" (1899) ist zum erstenmal der Ablauf des Blutdrucks in den großen Arterien richtig dargestellt worden, eine Tatsache, die auch für die praktische Medizin von größter Bedeutung war. Seine Untersuchungen über die Dynamik des Herzmuskels und die Schöpfung der Windkesseltheorie des Kreislaufs sind die Grundlage aller späteren Arbeiten über Herz und Blutkreislauf geworden.

Doch beschränken sich Franks Arbeiten keineswegs auf Herz und Kreislauf. So hat er sich mit der Leitung des Schalls im Ohr beschäftigt, wobei auch bei diesen Untersuchungen die für Frank charakteristische mathematische Behandlung der Probleme die Grundlage der Experimente gewesen ist.

Zu erwähnen sind auch Arbeiten über die Fettresorption, die in die erste Zeit seiner Münchener Tätigkeit im Voitschen Institut fallen. Sie stellen einen bemerkenswerten Beitrag zur Lösung des Problemes dar.

Wer Frank näher kannte, muß vor allem seinen starken Charakter bewundern. In allen prinzipiellen Fragen gab es für ihn keine Kompromisse, auch nicht in politischen Dingen. Daß ihn sein unerschrockenes Auftreten in schweren Konflikt mit den Machthabern einer vergangenen Periode brachte, sei nur nebenbei erwähnt.

Frank war sehr musikalisch. Er war ein Kenner der klassischen Musik, hat aber früh seine Liebe Richard Wagner zugewandt. Auch barg sein Heim eine wertvolle Sammlung von Gemälden, vor allem der Münchener Schule.

Franks Schaffen fällt zum größten Teil in eine glückliche Zeit, wo Ruhe und Ordnung dem Forscher die Möglichkeit zu ungestörter Arbeit gaben und wo der geistig Schaffende in seinem

Volk eine geachtete Stellung einnahm. Die außerordentliche Begabung Franks konnte nur so zu großen Leistungen führen. Denn ewig wahr bleibt das Wort Schopenhauers: „Bei jedem Menschen ist zu unterscheiden, was seine Natur zu sein strebt und er sein könnte, und was er unter verkümmernden Umständen ist. – So weit geht auch bei der Erscheinung des Genies die Macht des Zufalls." A. Hahn

Richard Baldus wurde am 11. Mai 1885 in Saloniki von deutschen Eltern geboren. Er studierte nach dem Besuch des Münchener Wilhelmsgymnasiums an der Universität und der Technischen Hochschule München sowie an der Universität Erlangen, wo er 1910 promovierte, 1911 sich habilitierte und ein für seine wissenschaftliche Entwicklung wichtiges Jahrzehnt tätig blieb. Von den deutschen Stätten geometrischer Forschung genießt Erlangen besonderen Ruf, dort lehrte um die Mitte des 19. Jahrhunderts der große Geometer v. Staudt, und seit 1872, als Felix Klein der geometrischen Forschung durch sein Erlanger Programm neue Wege wies, ist diese Universitätsstadt die in der geometrischen Literatur am meisten zitierte. Baldus' Lehrer in Erlangen waren der Geometer Nöther und der Algebraiker Gordan; auch diesem fehlte die geometrische Ader nicht.

Die in der Mathematik stets vorhandene Spannung zwischen Anschauung und Logik, zwischen schöpferischer Phantasie und strenger Beweisführung war damals besonders heftig. In der Analysis war (vor allem durch Cauchy und Weierstraß) das Ideal der Strenge erreicht oder wenigstens als Forderung anerkannt, und es schien fast, als ob die diesem Ideal ferner gebliebene Geometrie nur durch Unterordnung unter die Analysis gesunden könnte. Gegen diese Arithmetisierung der Geometrie kämpfte Felix Klein an. Der Kampf hat sich seitdem beruhigt, und wenn auch die alte Spannung zwischen Anschaulichkeit und Strenge immer andauern wird, so handelt es sich doch nicht mehr um ein Entweder-oder, sondern um ein Sowohl-als-auch.

Warum ich so weit aushole? Um nun kurz sagen zu können, daß Baldus in seiner wissenschaftlichen Laufbahn dieses Sowohl-

als-auch aufs schönste erfüllt hat. Es ist hier nicht der Ort, den wissenschaftlichen Ertrag seiner Lebensarbeit auszubreiten; seine zahlreichen Veröffentlichungen erstrecken sich über die verschiedensten Gebiete der reinen und der angewandten Mathematik. Ich kann daraus nur beispielsweise eine oder die andere herausgreifen, über deren Inhalt und Bedeutung auch dem Nichtmathematiker Verständliches gesagt werden kann: Man kann im Raum auf viele Weisen jedem beliebigen Punkt als Bild wieder einen bestimmten Punkt so zuordnen, daß den Punkten irgendeiner Geraden wieder die Punkte einer Geraden entsprechen. Eine solche Zuordnung nennt man eine Kollineation; bei jeder Kollineation fragt es sich, wie viele Doppelpunkte und Doppelgerade sie enthält, d. h. wie oft es vorkommt, daß ein Punkt mit seinem Bild, eine Gerade mit ihrem Bild zusammenfällt. Es stellt sich heraus, daß es (abgesehen von der identischen Kollineation, bei der jeder Punkt zugleich sein eigener Bildpunkt ist, und abgesehen von Ausartungen) 13 verschiedene Fälle gibt. Diese 13 Möglichkeiten hat im Jahre 1860 v. Staudt rein geometrisch aufgestellt; es war eine Kraftprobe der Methode seiner Geometrie der Lage. Baldus gab 1928 in unseren Sitzungsberichten eine neue sehr einfache Ableitung mittels analytischer Geometrie; an dieser Arithmetisierung hätte auch Felix Klein seine Freude gehabt.

Die Elementargeometrie war seit Euklid zwar nicht arithmetisiert, aber doch rationalisiert: sie bestand aus einem an die Spitze gestellten System unbewiesener Sätze (Axiome), aus denen das ganze Lehrgebäude durch logische Schlüsse abzuleiten war. Das Euklidische Axiomensystem war bewundernswert und forderte doch zur Kritik auf; diese bezweifelte vor allem jahrhundertelang die Notwendigkeit des Parallelenaxioms (wonach es in einer Ebene durch einen Punkt außerhalb einer Geraden nur eine diese nicht schneidende Gerade gibt). Hier behielt Euklid recht; das Axiom ist für seine Geometrie notwendig. Dagegen stellte es sich heraus, daß andere ebenfalls notwendige Axiome bei Euklid fehlen und durch unzulässige Zuhilfenahme der Raumanschauung ersetzt werden. Erst im 19. Jahrhundert ist man sich über das Parallelenaxiom und über die Lücken im Axiomensystem des Euklid völlig klargeworden.

Den vorläufigen Schlußstein dieser Entwicklung setzte Hilbert mit seinen Grundlagen der Geometrie, die zugleich den Anfang neuer geometrischer Forschung bilden. Da bei der Baldusschen Begabung eine lebhafte Raumanschauung und ein scharfer kritischer Verstand in schönem Gleichgewicht waren, war er besonders befähigt, an dieser Forschung teilzunehmen. In vielen Arbeiten hat er vereinfachend und ergänzend am Hilbertschen Aufbau mitgearbeitet. Er hat auch ein trotz seinem kleinen Umfang inhaltreiches Buch über nichteuklidische Geometrie geschrieben (Sammlung Göschen Nr. 970). Noch ein anderes kleines Buch von ihm über Formalismus und Intuitionismus in der Mathematik (Karlsruhe 1924) beschäftigt sich mit erkenntnistheoretischen und logischen Grenzfragen der Mathematik; es gibt in sehr klarer Darstellung auch dem Nichtmathematiker einen Einblick in die zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstandene Grundlagenkrise.

Baldus war Geometer in dem Sinn, daß der Schwerpunkt seiner Arbeiten auf dem Gebiet der Geometrie und nicht dem der Analysis lag, aber er war nicht einseitig, sondern auch in dem weiteren Sinn des Wortes Geometer, wenn man es (wie noch heute in Frankreich üblich) als gleichbedeutend mit Mathematiker benutzt. In Karlsruhe, wo er 1919 auf den Lehrstuhl für Geometrie berufen wurde, konnte er später mit gleichem Erfolg den für Analysis übernehmen. Im Jahre 1932 wurde er als Nachfolger Finsterwalders an die Technische Hochschule München berufen, und auch hier vertauschte er diese Professur einige Jahre nachher mit der durch die Entpflichtung Walther v. Dycks freigewordenen auf den Wunsch der Hochschule hin, die diesen Lehrstuhl am liebsten ihm anvertrauen wollte.

Im Jahre 1923/24 bekleidete Baldus in Karlsruhe das Rektorat und trug vorbereitend und dann 1925 mitwirkend als Prorektor zum Gelingen der Jahrhundertfeier der Technischen Hochschule bei. In allen Aufgaben, die ihm zuteil wurden, und ganz besonders in seinem Lehramt setzte er sich mit allen Kräften, größter Gewissenhaftigkeit und unermüdlicher Pflichterfüllung ein. Er ließ nicht ab von seinem Arbeitseifer, obwohl hie und da Anzeichen gemahnten, daß seine Gesundheit nicht so unerschüttert war, wie man glauben konnte, wenn man sah, daß die Lasten des

Amtes und der wissenschaftlichen Tätigkeit ihn nicht hinderten, an Wanderungen und an fröhlicher Geselligkeit teilzunehmen. Am 28. Januar 1945 wurde er, noch nicht ganz sechzigjährig, aus blühendem Leben herausgerissen.

Sein Sinn war offen für alle Schönheit der Welt, für Natur, Wissenschaft und Kunst und ganz besonders für Musik. In seiner glücklichen Familie mit vier heranreifenden Kindern wurde viel musiziert; bei seinen Hauskonzerten spielte er die erste Violine zur Freude der Seinen. In ihrem Kreise kamen seine menschlichen Eigenschaften zur schönsten Entfaltung.

Im Jahre 1926 hat er seinem Karlsruher Kollegen Adolf Krazer einen Nachruf geschrieben, der von einer Einfühlung in dessen Persönlichkeit zeugt, wie sie nur einer verwandten Seele möglich ist. Was er an Krazer rühmte, den bedeutenden Gelehrten, den vorzüglichen Dozenten, den allgemein verehrten lieben Menschen und Kollegen, seine Sorgfalt, sein umfassendes mathematisches Wissen, seine außerordentliche Arbeitskraft, das alles kann man auch ihm selber nachrühmen. Die Worte, mit denen er jenen Nachruf auf Krazer beschloß, mögen als auch für ihn geltend hier stehen:

Ein fein gebildeter Geist, ein echter Gelehrter, ein ganzer, warmblütiger, hilfreicher, nimmer müder Mensch, in dem reiche Gaben zur schönsten Entfaltung kamen.

Georg Faber

Am 29. März 1945 starb in Garmisch, wo er nach seiner Entpflichtung im Ruhestand lebte, Prof. Dr. Karl Sapper, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Geboren am 6. Februar 1866 zu Wittislingen im bayerischen Schwaben, hatte Sapper in München Naturwissenschaften studiert, auch bei Zittel promoviert, und reiste dann nach längeren Wanderungen in Europa seit 1888 vor allem in Guatemala und den anderen mittelamerikanischen Staaten, wobei er dank der Fürsorge seines älteren Bruders von dessen Kaffeeplantagen in der Alta Verapaz bei Coban aus vielseitig forschend tätig gewesen ist. 1900 kehrte er nach Deutschland zurück und habilitierte sich bei Ratzel in Leipzig; er wurde 1902 ao. Professor der Geographie

in Tübingen, 1910 o. Professor in Straßburg und – von dort 1918 ausgewiesen – 1919 in Würzburg, wo er trotz mehrfacher weiterer Berufungen ein kleines Seminar zu einem ansehnlichen Institut – seit 1923 besonders für Amerikaforschung – ausbauend bis zu seiner Emeritierung 1932 verblieben ist.

Karl Sapper war ein Mann von tiefer Veranlagung als Forscher und Deuter der Naturerscheinungen insbesondere in den Tropen und der amerikanischen Indianerkulturen, auch des Schönen im Leben durch seine hohe Musikalität, die er von seinem Vater ererbt hatte.

Von Sappers weltumspannenden Reisen seien nur die bestimmendsten genannt, zu denen schon eine Fußwanderung am Ende seines Studiums von München nach Rom, Süditalien und Sizilien gehört hat. Von 1889 bis 1900 reiste er in Guatemala, Mexiko und im ganzen Mittelamerika bis Costarica, meist zu Fuß, wobei er außer kartographischen, geologischen und klimatologischen Arbeiten, vorübergehend auch als Landesgeologe in mexikanischen Diensten, besonders vulkanologischen Studien oblag und sich mit den Indianern und ihrer Sprache beschäftigte. 1902 ist er von neuem in Mittelamerika gewesen und konnte dort kurz nach dem Ausbruch des Mt. Pelé über den großen des Sta. Maria in Guatemala im Oktober 1902 Beobachtungen sammeln, die er klassisch geschildert; er war nochmals 1923/25 in Mittelamerika, um die durch den Weltkrieg unterbrochenen wissenschaftlichen Beziehungen mit dortigen Forschern zu erneuern, und zuletzt 1927/28 auf einer großen Reise zu Vorträgen, auch in Südamerika, wo er wichtige Ratschläge bezüglich der Walderhaltung erteilt hat. Zwischen den amerikanischen Fahrten lagen Sappers Reisen 1904 in Kos und Nisyros, 1908 zu den Kanarischen Inseln und nach Island zu vulkanologischen Studien, 1908/09 in die Südsee nach Neu-Mecklenburg und Neupommern, diese teilweise gemeinsam mit Friederici, mit dem er danach in Straßburg in lebhaftem Gedankenaustausch geblieben ist.

Auf diesen unermüdlichen Forschungen begründet, sind Sappers Veröffentlichungen überaus anziehend, vielfach bahnbrechend gewesen, die länderkundlichen über Mittelamerika, die allgemein geographischen über tropenmorphologische und vulkanologische Fragen, wie die völkerkundlichen und wirt-

schaftsgeographischen. Darüber ist eine große Zahl von Einzelarbeiten erschienen, doch auch zusammenfassende Werke. Seine Vulkankunde (Stuttgart 1927) ist das leitende vulkanologische Werk mit geographischer Blickrichtung, sein Katalog der geschichtlichen Vulkanausbrüche ein unentbehrliches Werk von nicht zu übertreffender Genauigkeit, seine Geologie und Klimatologie von Mittelamerika, im Handbuch der regionalen Geologie 1937 bzw. Klimatologie 1932, grundlegend und seine Schilderungen des Tropenlebens und seiner Bedingungen, wie sein Eintreten für die Erhaltung der Naturvölker, insbesondere der Indianer, von hohem kulturellem Wert. In der äußeren Lebensführung anspruchslos, wirkte Sapper auf jeden, der mit ihm in Berührung kam, durch seinen tiefen Gehalt und inneren Wert.

v. Drygalski

Hans Fischer (27. Juli 1881 bis 31. März 1945) ist als Sohn schwäbischer Eltern in Höchst a. M. geboren. An den dortigen Farbwerken war sein Vater, der spätere Direktor der Chemischen Fabrik Kalle & Co., Biebrich, als Chemiker angestellt. Theodor Zincke in Marburg war der Lehrer, bei dem Hans Fischer die gründliche experimentelle Ausbildung in seinem Fach erhielt. Er hat sich bald nach seiner Promotion dem medizinischen Grenzgebiet zugewandt, für dessen Beherrschung er sich durch Ablegung des medizinischen Staatsexamens eine sichere Grundlage schuf. Nachdem er noch ein Jahr im Berliner Institut bei Emil Fischer verbracht hatte, folgte er im Jahre 1910 der Aufforderung von Friedrich v. Müller, in die chemische Abteilung der Münchener Klinik einzutreten. Dort hat er die Anregungen für sein großes wissenschaftliches Lebenswerk empfangen.

Es waren die Gallenfarbstoffe, deren physiologischer Zusammenhang mit dem Blut bekannt war, auf die sich zuerst das Interesse von Hans Fischer gerichtet hat und deren chemische Natur ihn bis zum Abschluß dieses Arbeitsgebietes über 30 Jahre lang unablässig beschäftigte.

Nach einigen Jahren erfolgreicher, von jeder Unterrichtstätigkeit freier Tätigkeit am Physiologischen Institut, München, folgte er 1916 einem Ruf an die Universität Innsbruck. Die zwei

Jahre, die er dort verbrachte, waren wohl die einzigen in seinem Leben, in denen nicht alle Tage zu mehr als der Hälfte mit unermüdlicher Arbeit ausgefüllt waren, wo die unvergleichliche Natur zur ernsten Rivalin der Wissenschaft wurde.

1918 übernahm er die Leitung des Medizinisch-chemischen Instituts an der Universität Wien, um drei Jahre später nach München überzusiedeln, wo er den Lehrstuhl für organische Chemie an der Technischen Hochschule bis zu seinem Lebensende innegehabt hat. Hier hat er sich eine Wirkungsstätte geschaffen, die mit allen persönlichen und sachlichen Erfordernissen für sein groß angelegtes Forschungswerk ausgestattet war. Hier lag für ihn das Gebirge, das er, anfangs auf dem Motorrad, dann im Automobil, schnell erreichen konnte, in greifbarer Nähe. Berufungen nach Freiburg, nach Leipzig und nach Berlin konnten ihn in seiner unverbrüchlichen Treue zur Münchener Technischen Hochschule nicht wankend machen.

Der große Ansturm, den Hans Fischer in München alsbald auf die Konstitution des Hämins, der eisenhaltigen Komponente des Blutfarbstoffs, unternommen hat, führte schon in wenigen Jahren zum Ziel der vollen Aufklärung, ein Erfolg, dem schon im Jahre 1928 die fast unmöglich erscheinende Synthese des wichtigen Naturstoffs folgte. Das Prinzip dieser breit angelegten Arbeiten bestand darin, die Bruchstücke der großen Molekeln, die schon früher als Abkömmlinge des Pyrrols erkannt gewesen waren, im einzelnen aufzuklären, synthetisch aufzubauen und dann die einzelnen Glieder wieder zu dem ursprünglichen Gebilde zu vereinigen. Die Vielfalt der Möglichkeiten, die hierbei gegeben sind, vermittelt nur dem Chemiker einen Begriff von den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. 1930 wurde Hans Fischer als Anerkennung für diese wissenschaftliche Tat der Nobelpreis für Chemie verliehen.

Schon die Arbeiten Willstätters auf dem gleichen Gebiet hatten wichtige Unterlagen geschaffen, auf denen Hans Fischer weiterbauen konnte. Willstätter hatte auch bereits erkannt, daß zwischen dem Farbstoff des Blutes und dem des grünen Blattes, dem Chlorophyll, verwandtschaftliche Beziehungen bestehen. Diese Beziehungen zu ergründen und die chemische Konstitution des Chlorophylls aufzuklären, war das nächste umfassende Ar-

beitsziel, dem sich Hans Fischer nach Lösung des Hämin-Problems zuwandte. Den Angriffswaffen der analysierenden Forschung hat das Chlorophyll noch viel hartnäckigeren Widerstand entgegengesetzt als der Blutfarbstoff. Obwohl die Unterschiede in der molekularen Zusammensetzung der beiden Substanzen geringfügig erscheinen, erregt die Erkenntnis von Hans Fischer, daß im Chlorophyll eine der Seitenketten des Hämins an einen Pyrrolkern zu einem neuen Ring angeschmiedet ist, noch heute unsere höchste Bewunderung.

Diese Untersuchungen haben das komplizierte Gerüst des Chlorophylls oder, besser gesagt, der beiden nicht sehr verschiedenen Chlorophylle a und b, in allen seinen Teilen erleuchtet und die mit dem ganzen Aufgebot von Kraft und Scharfsinn unternommenen Versuche zu einer der kühnsten Synthesen in der Chemie sind bis unmittelbar vor das Tor des Erfolgs vorgedrungen. Hier hat ihnen der Tod des großen Forschers ein für die ganze Welt beklagenswertes Halt geboten.

Wenn man Hans Fischer auf Grund dieser Arbeiten als Specialisten größten Stils kennzeichnen wollte, so würde man damit für seine wissenschaftliche Persönlichkeit keineswegs den zutreffenden Ausdruck finden. Zur Bewältigung der Aufgaben, die er, Meister der analytischen wie der synthetischen Experimentierkunst, zu erfüllen hatte, lag ihm ob, die Chemie des Pyrrols, der es an substantieller Vollständigkeit und an innerem Zusammenhang fehlte, zu einer geschlossenen Einheit auszubauen. Eine große Anzahl von Untersuchungen ist in dieser Absicht mit einfachen Pyrrolderivaten unternommen worden, die viele neue Einblicke in die Reaktionsweise des Pyrrols brachten. Das Pyrrol hat durch diese Arbeiten von Hans Fischer vor allen heterocyklischen Ringen eine Rangerhöhung erfahren, die es in seinem Interesse für den Chemiker neben das Benzol stellt. Eine umfangreiche Monographie in zwei Bänden über das Pyrrol und seine Derivate von H. Fischer und seinem Mitarbeiter H. Orth bringt dies zum Ausdruck.

Für die Erfolge Hans Fischers war in erster Linie maßgebend seine ungeheure Arbeitskraft, die dem fast unbegreiflich ist, der weiß, daß der große Chemiker viele Jahre seines Lebens mit schweren Erkrankungen zu kämpfen hatte. Kaum weniger ent-

scheidend war die Organisation von Arbeitskräften, deren präparative Tätigkeit darauf gerichtet war, die zahllosen Substanzen, deren die Forschung bedurfte, darzustellen. Diese Materialansprüche ließ H. Fischer zu einem guten Teil durch das organisch-chemische Praktikum erfüllen und er verband so in geschickter Weise die Bedürfnisse des Unterrichts mit denen der Forschung. Daß dabei beide Teile gut fuhren, beweist der Umstand, daß die so ausgebildeten Studenten als vorzügliche Mitarbeiter an den Forschungsarbeiten beteiligt werden konnten. Zudem verlieh der Name Hans Fischer seinen Schülern in der chemischen Industrie eine besondere Wertschätzung.

In seinen jungen Jahren in Marburg ist Hans Fischer ein temperamentvoller Student gewesen, der als Mitglied einer Burschenschaft am Kneiptisch und auf dem Fechtboden seinen Mann stellte. Größte Mäßigkeit und Bescheidenheit in der Lebenshaltung haben ihn später ausgezeichnet. Was der Concentration aller Kräfte auf die wissenschaftliche Arbeit im Wege stand, lehnte er ab. Den Musen versagte er jegliche Gefolgschaft. Sein ganzes Tun war von der Leidenschaft der Forschung erfüllt. Nur wenige Wochen des Jahres wurden der Erholung zugeteilt. Sie sind stets mit Wanderungen oder Skitouren in den Bergen, wohl auch mit ausgedehnten und anstrengenden Automobilreisen durch Italien, Spanien und Frankreich verbracht worden. Einer Entspannung von der chemischen Arbeit in geruhsamer Untätigkeit war seine kraftvolle Natur ganz und gar abgeneigt. Selbst in der überaus glücklichen Ehe, die Hans Fischer im 55. Lebensjahr mit seiner viel jüngeren Frau einging, waren die Zugeständnisse an eine weniger aktive Lebensführung dank der Einsicht seiner Frau nur von geringem Ausmaß.

Mit dem Beginn des zweiten Weltkriegs war die Fortführung der wissenschaftlichen Untersuchungen an den chemischen Hochschullaboratorien ernsthaft in Frage gestellt. Es war für den Leiter des Instituts keine leichte Aufgabe, die zahlreichen Mitarbeiter der Forschung zu erhalten, und im besonderen standen die Arbeitsgebiete von Hans Fischer in gar keiner Beziehung zu kriegswichtigen Zwecken, was für ihre Weiterführung günstig gewesen wäre. Diese und andere Schwierigkeiten verschärften mit wachsender Kriegsdauer die Lage, so daß an dem

früher unbeugsamen Freund bisweilen deutliche Anzeichen einer gewissen Abspannung zu erkennen waren. Dann kam im Dezember 1944 die Zerstörung seines Instituts und damit die Fischers Existenz bedrohende Aussichtslosigkeit, die wissenschaftliche Arbeit, die schon vorher infolge der Auswirkungen des Kriegs dem Versickern nahe war, je wieder aufnehmen und die Synthese des Chlorophylls zum Abschluß bringen zu können. Denn der Zusammenbruch des Vaterlandes stand unmittelbar vor seinen Augen.

So griff er am Ostersamstag, dem 31. März 1945, zu der Phiole, die für den letzten Entschluß schon längst bereitgehalten war. Aus dem Geläute der Osterglocken klang die düstere Botschaft, daß die Welt einen ihrer großen Naturforscher verloren habe. Der großen Gemeinschaft der Schüler fehlt das treubesorgte, allzeit hilfsbereite Oberhaupt. Den Freunden ist der Besten einer genommen worden.

H. Wieland

Am 28. Oktober 1945 verstarb im 77. Lebensjahr Wilhelm Manchot, seit 1929 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben hatte damit sein Ende gefunden.

W. Manchot wurde am 5. August 1869 in Bremen geboren. Nachdem er das Johanneum in Hamburg absolviert hatte, studierte er an der Universität München Chemie und promovierte daselbst 1895 als Schüler von J. Thiele. 1899 habilitierte er sich in Göttingen und wurde 1903 als planmäßiger außerordentlicher Professor nach Würzburg berufen. 1914 folgte er dem Ruf als ordentlicher Professor und Vorstand des Anorganisch-chemischen Laboratoriums an die Technische Hochschule München.

Dies der äußere Entwicklungsgang, dem sich ein arbeitsreiches Leben anschloß, dessen umfangreiche wissenschaftliche Produktion auch Kriegs- und Nachkriegszeit nicht zu beschränken vermochten.

W. Manchot kam von der organischen Chemie her; seiner Dissertation über Triazolverbindungen unter Leitung von J. Thiele schlossen sich einige erste Veröffentlichungen auf verwandtem Gebiete an. Nun erst folgt der Übergang zu anorganischen Problemen: es sind zunächst die Vorgänge bei der Autoxy-

dation und der Aktivierung des Sauerstoffs, die bereits in der Habilitationsschrift angeschnitten und in einer Anzahl anschließender Veröffentlichungen behandelt werden.

Es folgt nun ein Zwischenspiel, das diese Arbeiten zeitweise unterbricht, durch die Tätigkeit Manchots im Laboratorium von H. Moissan, dem vielleicht bedeutendsten Experimentalchemiker seiner Zeit, an der Sorbonne. Von dorther datieren die Arbeiten Manchots über Silicide und Silicium, dessen Löslichkeit in Flußsäure und sein Verhalten in Metallschmelzen, die erst viel später wieder aufgenommen werden.

Indessen führten die Arbeiten über Autoxydation bald zu neuen Problemen und Sondergebieten. Es wurden einerseits Bildung, Darstellung und Umsetzungen des Ozons untersucht; andererseits entwickelte sich aus dem Gebiet über Autoxydation die Arbeitsserie über die Anlagerung von Stickoxyd, Kohlenoxyd und Äthylen an gelöste und feste Salze. Die Ergebnisse führen u. a. zu der Erkenntnis, daß alle Elemente der 8. Gruppe des periodischen Systems und die anschließenden Metalle der Kupfergruppe sogenannte „gemischte Carbonyle", d. h. Anlagerungsverbindungen der betreffenden Metallhalogenide mit Kohlenoxyd, bilden. Im Zuge hiermit erfuhr auch das Gebiet der reinen Carbonyle weitere Förderung, z. B. durch eine neue Bildungsweise von Nickelcarbonyl auf flüssigem Weg und die Drucksynthese von Rutheniumcarbonylen.

Gleichzeitig damit laufen die Untersuchungen über Stickoxydverbindungen, besonders über die sogenannte „blaue Säure" (Raschigs Nitrosisulfosäure) und die gemischten Nitrosyle des Eisens, Kobalts und Nickels, die dem Roussinschen Verbindungstyp $Me(NO)_2S\text{-}R$ und $Me(NO)S\text{-}R$ entsprechen. Hierbei zeigt sich allgemein, daß Verbindungen abnorm niedriger Oxydationsstufe von Metallen isoliert werden können, wenn die an sich äußerst labilen Stoffe durch Anlagerung von Kohlenoxyd oder Stickoxyd stabilisiert sind. Dieses ganze umfassende Gebiet hat erst später seine valenzchemische Deutung vom elektronentheoretischen Standpunkt aus und damit seine systematische Abrundung erfahren.

Erwähnt seien schließlich die analytisch-chemischen Arbeiten Manchots, besonders die vielen Veröffentlichungen über den

Ersatz der Jodometrie durch die Bromometrie, die Versuche zur quantitativen Bestimmung des Kohlenoxyds und die neuen Abscheidungsmethoden von Schwermetallen.

Diese Auswahl aus der Lebensarbeit W. Machots läßt bereits erkennen, wie sich bei aller Mannigfaltigkeit der Themen einheitliche große Gesichtspunkte ergeben, deren Bearbeitung zu einer Reihe von Spezialgebieten führten. Das Charakteristische hierbei ist, wie die wissenschaftliche Gründlichkeit und Zähigkeit Manchots diese Einzelgebiete niemals als abgeschlossen betrachtet, vielmehr werden die früher angegriffenen Probleme auch in späteren Jahren immer wieder ausgebaut, von anderer Seite beleuchtet und vorwärtsgetrieben.

Auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1935 beschäftigt sich W. Manchot in seinem Privatlaboratorium, das ihm im Münchener Hochschulinstitut zur Verfügung stand, mit zahlreichen aktuellen Fragen, die sich aus den früheren Ergebnissen entwickelten. Seine Forschungen fanden die entsprechende Anerkennung u. a. durch die Ernennung zum Geheimen Regierungsrat im Jahre 1927 und zum o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1929. Zahlreiche Schüler in Industrie und Technik verdanken W. Manchot ihre vielseitige, ebenso gründliche wie gewissenhafte Berufsausbildung und verehren in ihm einen Lehrer, der durch Pflichtbewußtsein und unermüdliche Energie ein leuchtendes Beispiel gab. Sein Tod bedeutet den Verlust eines der angesehensten und hervorragendsten Anorganiker.

Walter Hieber

Hans Petersen wurde am 28. November 1885 in Othmarschen (Holstein) als Sohn des Architekten Albert Petersen geboren. 1905 absolvierte er in Altona das Realgymnasium. In seinem Reifezeugnis wird seine scharfe Auffassung, klare Gedankenentwicklung und „richtige" Sprache, sein Interesse für Kulturgeschichte und Chemie und ein seine Klassenstufe überragendes Wissen hervorgehoben. Von 1905 bis 1910 oblag er dem Studium der Medizin in Jena und Berlin. 1908 promovierte er unter dem Anatomen Maurer mit einer Arbeit über Bau und Entwicklung des Selachierdarmes zum Dr. phil., 1912 unter dem Physiologen

Biedermann mit einer Arbeit über die Verdauung der Honigbiene zum Dr. med. Im gleichen Jahre kam er als Assistent an das anatomische Institut nach Heidelberg zu Hermann Braus, unter dem er sich 1913 mit einer Arbeit über das Kiefergelenk des Kabeljaus habilitierte. 1920 wurde Petersen von der Senckenbergischen Gesellschaft in Frankfurt durch die Verleihung des Georg-Hermann-von-Meyer-Preises ausgezeichnet. Von 1921 bis 1925 wirkte er als ao. Professor, Prosektor und Abteilungsvorstand am anatomischen Institut in Gießen. 1925 übernahm Petersen als Nachfolger von Hermann Braus den Würzburger Lehrstuhl für Anatomie, den er bis zu seiner Emeritierung, die 1939 auf sein Ansuchen wegen schweren Asthmaleidens erfolgte, versah. Seit 15. Juni 1940 war er ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Am 29. Januar 1946 verschied Petersen in Gmund am Tegernsee an den Folgen der ihn seit Jahren peinigenden Krankheit; wenige Tage später kam die Bestätigung seiner Berufung als Ordinarius und Vorstand des anatomischen Instituts in Tübingen, die er täglich erwartet hatte.

Das wissenschaftliche Lebenswerk des Anatomen Petersen wird in seiner Eigenart vor allem durch zwei Merkmale bestimmt: durch Petersens Neigung zu philosophischer Betrachtung und Durchdringung der Probleme und durch seine mathematisch-physikalische Begabung und Schulung. Beide Signaturen sind im Keime schon in seinen ersten Arbeiten erkennbar, um im Laufe seiner weiteren Entwicklung immer stärker zum Ausdruck zu kommen. Seine mathematischen Kenntnisse befähigten ihn in besonderem Maße, wertvolle Beiträge zur funktionellen Betrachtungsweise der Anatomie zu liefern. Seine Arbeiten zur Mechanik des tierischen und menschlichen Körpers befassen sich dabei mit den verschiedensten Problemen: sie bringen Konstruktionsanalysen der Kiefergelenke und Kieferapparate, neue Aufschlüsse über die Bänderkinematik, die Beweglichkeit der Handgelenke, über den Feinbau menschlicher und tierischer Skelettteile, über die mechanische Bedeutung des Baues der Gefäßwände, über die konstruktive Verwendung elastischer und kollagener Faserbündel und anderes. Dabei ließ sich Petersen nie zu einseitiger Betrachtung verleiten, sondern blieb sich immer der

Mitwirkung auch anderer, namentlich entwicklungsgeschichtlicher Faktoren bewußt.

Die funktionelle Betrachtungsweise findet auch in Petersens Hauptwerk, seinem Lehrbuch der Histologie und mikroskopischen Anatomie, vollen Ausdruck. Petersen hat in ihm auf Grund jahrelanger eigener Untersuchungen, die sich auf alle Hauptgebiete der Gewebelehre und der mikroskopischen Anatomie erstrecken, ein durchaus originales Werk geschaffen, das mit seinem Reichtum an neuen Befunden, neuen Problemstellungen, sowie seiner vielseitigen Bezugnahme auf Entwicklungsphysiologie, allgemeine Biologie und Zellenlehre eine umfassende Bereicherung der normalen Histologie bedeutet. So greift es auch weit über die Bedürfnisse des Studenten hinaus, für den Petersen noch einen kleinen Grundriß schrieb, es wendet sich vor allem an jene, die sich als Forscher und Lehrer eingehender mit dem mikroskopischen Aufbau des Körpers befassen wollen. Für diese sind auch die zahlreichen von Petersen nach eigenen Präparaten hergestellten Mikrophotographien gedacht, deren dokumentarischen Wert nur der schätzen kann, der selbst Präparate herzustellen und Mikrophotographien zu lesen vermag.

Ins letzte Lebensjahrzehnt fallen eine Reihe von Veröffentlichungen, bei denen allgemeine biologische und kulturgeschichtliche Probleme zur Diskussion standen und die im verstärkten Maße die Neigung Petersens zu philosophischen Gedankengängen verraten. Hierher gehören seine Veröffentlichungen über die Grundlagen der Stellung des Menschen in der Natur, über die ganzheitliche Betrachtungsweise, über die Stellung der Anatomie im Rahmen der Kultur, ferner eine noch nicht veröffentlichte „Biologie vom Menschen aus" und andere nur im Manuskript vorliegende Arbeiten.

Die Stärke Petersens liegt nicht so sehr in namhaften Entdeckungen oder Einzelergebnissen, als in einer neuen Anschauungsweise, einer Durchdringung einer zu Ende des 19. Jahrhunderts vielfach in rein formalen Beschreibungen erstarrten Anatomie mit fruchtbaren biologischen Gesichtspunkten und Erkenntnissen. So findet man sich oft an den Satz von Nietzsche erinnert, daß darin gerade das Neue, Originelle läge, „nicht daß

man etwas Neues zuerst sieht, sondern daß man das Alte, Altbekannte, von jedermann Gesehene und Übersehene wie neu sieht".

Benno Romeis

Professor Dr. Ferdinand Broili wurde am 11. April 1874 in Mühlbach bei Karlstadt in Unterfranken geboren und studierte nach Absolvierung des Gymnasiums in Würzburg zuerst auf der dortigen Universität, dann auf der in München Naturwissenschaft, vor allem Paläontologie, Geologie und Mineralogie. 1898, nach Bestehen des Doktorexamens, wurde er zunächst Assistent für Mineralogie und Geologie an der Technischen Hochschule in München, 1899 an der Paläontologischen Staatssammlung dortselbst. In letzterer rückte er allmählich bis 1919 zum Direktor auf, was er bis zu seiner Entpflichtung 1939 blieb. 1903 habilitierte er sich für Paläontologie und historische Geologie an der Universität in München, an welcher er 1920 zum o. Professor für diese Fächer ernannt und 1939 entpflichtet wurde.

Diesem einfachen Lebenslauf entsprach seine sonstige Lebensführung und vor allem seine wissenschaftliche Arbeitsleistung. Er war ein friedliebender, anspruchsloser Mensch, abhold jeder Reklame oder der Sucht, sich irgendwie vorzudrängen, zuletzt fast menschenscheu, ein stiller, äußerst gewissenhafter wissenschaftlicher Arbeiter von ungewöhnlicher Arbeitskraft und ganz außerordentlichem Fleiße. Sein wichtigster Lehrer und sein Vorbild, dem er möglichst nachstrebte, war Karl v. Zittel, der Münchner Paläozoologe von Weltruf. Wie dieser hat er nur wenige geologische Arbeiten veröffentlicht, so vor allem eine über die südlich des Chiemsees gelegene Kampenwand, obwohl er auf Exkursionen in Bayern, den Alpen und bei Gelegenheit internationaler geologischer Kongresse in Petersburg, Paris und Madrid sowie auf einer Expedition nach Texas, die er 1901 im Auftrage Zittels machte, sich umfassende Kenntnisse in Stratigraphie erworben hat. Er beschränkte sich fast ganz auf paläozoologische Arbeiten. Solche veröffentlichte er in großer Zahl und zum Teil von erheblichem Umfange seit 1899 bis 1943 fast nur in deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften, und zwar beinahe ausschließlich Fossilbeschreibungen. Dabei hat er aber ganz verschiedene Gruppen

von Wirbellosen, wie Brachiopoden und Mollusken und gewisse Arthropoden behandelt und von Wirbeltieren, außer ältesten Formen, Fische, Amphibien, mancherlei Reptilien, aber nur ganz wenige Säugetiere.

All seine Arbeiten zeichnen sich durch gründliche und sorgfältige Behandlung aus, so daß sie eine äußerst solide Grundlage für weitere Forschungen bilden. Weitgehende Schlüsse wagte er nur ganz ausnahmsweise zu ziehen und kühne Spekulationen lagen ihm ganz fern. Wie umfangreich sein Wissen und Können in Paläozoologie war, bezeugt vor allem, daß er die Grundzüge der Paläozoologie K. v. Zittels in mehreren, immer verbesserten Neuauflagen herausgab, von welchen eine auch in das Englische übersetzt worden ist. Sie sind als Lehrbuch zwar zu sehr mit Stoff überlastet, aber eine unvergleichlich sorgfältige Übersicht über die Systematik, Anatomie und geologische Verbreitung sämtlicher, fossil verbreiteter Tierformen bis zu den Gattungen herab und daher insbesondere für Sammlungsbeamte ein unentbehrliches Nachschlagewerk. Sehr beachtenswert ist endlich seine vieljährige Mitarbeit an der trefflichen Referatenzeitschrift Neues Jahrbuch für Mineralogie usw. zuerst als Referent und dann als Mitherausgeber.

Was die von Prof. Broili betreute Sammlung anlangt, so war er mit Erfolg bestrebt, sie in guter Ordnung zu halten, ihr größere Räume zu verschaffen und sie durch Neuerwerbungen zu vergrößern. Nachdem er selbst schon aus dem Perm von Texas höchst wertvolle Reptilreste mitgebracht und beschrieben hatte, veranlaßte er in höherem Alter noch eine Expedition in die Permotrias Südafrikas und zuletzt in das Tertiär Vorderindiens und das Quartär Australiens, die gleichfalls höheren Wirbeltieren galten und beste Ergebnisse hatten. Wie schon v. Zittel und seine sehr zahlreichen Schüler den wissenschaftlichen Wert der Münchener Sammlung besonders hoch gesteigert haben, indem sie Sammlungsmaterial bearbeiteten und so Typen und Originale schufen, so setzte dies Prof. Broili nicht nur durch seine eigenen, oben erwähnten Arbeiten fort, sondern auch bei seiner langen Lehrtätigkeit durch solche seiner nicht wenigen Schüler, welchen er als Vorbild dienen konnte. Diese Typen und Originale sind übrigens glücklicherweise größtenteils dank unermüdlicher Arbeit von

Sammlungsbeamten bei der Zerstörung der Alten Akademie, in welcher sich die Sammlung befand, nicht mit zugrunde gegangen.

In ihnen hat sich besonders Prof. Broili ein würdiges Denkmal selbst gesetzt, aber bei seinen Leistungen und seinen Eigenschaften konnte es nicht unterbleiben, daß er trotz seiner oben erwähnten persönlichen Zurückstellung von vielen Seiten Ehrungen empfing. So wurde er 1920 o. Mitglied unserer Akademie, dann auch der von Leningrad, Córdoba und der Leopoldinisch-Carolinischen in Halle a. d. S. sowie Ehren- bzw. korr. Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften in Wien, der Schweiz, London, Moskau, USA und China. So konnte er nach seiner Emeritierung sich im wahren Sinne des Wortes in ein otium cum dignitate in seine Heimat Mühlbach zurückziehen. Dort ist er am 30. April 1946 nach kurzem Leiden gestorben. Ernst Stromer

Oskar Knoblauch wurde am 1. Juli 1862 in Halle als der Sohn des Professors der Experimentalphysik Hermann Knoblauch geboren und starb am 22. Dezember 1946 in München. Er studierte in Marburg, Halle, Berlin und Bonn Physik, legte 1886 das Lehramtsexamen ab, promovierte 1887 und habilitierte sich 1891 in Erlangen. Dort arbeitete er bei Wiedemann über Spektralanalyse und Fluoreszenz sowie später in Leipzig bei Ostwald über Fragen der Elektrostatik und der Kontaktelektrizität.

1902 wurde ihm die Leitung des auf Anregung Carl von Lindes neu gegründeten Laboratoriums für Technische Physik der Technischen Hochschule München übertragen, sowie die ao. Professur für Technische Physik, die 1910 in eine o. Professur umgewandelt wurde. Nach den Ideen Lindes sollte das Laboratorium für Technische Physik technisch-physikalische Fragen, die die Technik beantwortet zu haben wünschte, mit den experimentellen und theoretischen Methoden der Physik bearbeiten. Diesen programmatischen Forderungen Lindes hat Knoblauch in den 32 Jahren, in denen er das Laboratorium leitete, restlos entsprochen. Die erforderliche Ingenieurarbeit leisteten dabei seine Mitarbeiter. Durch Knoblauch selbst oder unter seiner Leitung wurden grundlegende Untersuchungen über die Eigenschaften des hochgespannten Wasserdampfes, über Strömungserscheinungen, über

Wärmedurchgang, über praktische Thermometrie, über Schalldämmung, über Erschütterungsschutz und über manches andere angestellt. Die Ergebnisse sind in etwa 180 Veröffentlichungen niedergelegt. Knoblauchs Wasserdampfforschungen ermöglichten die exakte Beherrschung der sich neu entwickelnden Hochdruckdampftechnik. Sie sind in den von Knoblauch, Raisch, Hausen und Koch herausgegebenen Tabellen und Diagrammen für Wasserdampf niedergelegt, die später in die VDI-Dampftafeln übernommen wurden. Bahnbrechende Erkenntnisse brachten die Arbeiten des Knoblauchschen Instituts auch für den Schutz von Gebäuden und Räumen gegen Wärme- und Schalldurchgang. Auch als Hochschullehrer hat Knoblauch sich hervorragend bewährt. Richard Linde, Wilhelm Nusselt, Ernst Schmidt, Hermann Reiher, Heinrich Gröber, Erwin Raisch, Karl Hencky, Richard Berger, Helmut Hausen gehören zu seinen Schülern.

Die Leistungen Knoblauchs und seines Instituts wurden vielfach anerkannt. Bei Beschickung von Ausstellungen erhielt das Laboratorium einen Staatspreis und eine goldene Medaille. Knoblauch selbst wurde 1922 zum Ehrendoktor der Technischen Hochschule Stuttgart, 1934 zum Ehrenmitglied des Bayer. Revisionsvereins Deutscher Ingenieure, 1936 zum Mitglied unserer Akademie ernannt. Anläßlich seines 80. Geburtstags erhielt er die Goethe-Medaille und das VDI-Ehrenzeichen. Auch nach seiner Emeritierung mit 72 Jahren stand Knoblauch noch in dauernder Verbindung mit seinem früheren Institut und war wissenschaftlich tätig.

Knoblauchs Schüler und Freunde schätzten ihn nicht nur als Lehrer und Forscher, sondern auch als Mensch. Sein vornehmer Charakter, sein verbindliches Wesen, das jeder schroffen Auseinandersetzung abhold war, trieb ihn dazu, allen Menschen und allen Situationen die besten Seiten abzugewinnen.

W. Meißner

Am 20. Juli 1947 entschlief Meinhard von Pfaundler kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres auf seinem Landhaus im Ötztal in Tirol. Seit Februar 1947 gehörte er der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied an.

Geboren in Innsbruck am 7. Juni 1872 als Sohn des Physikers Leopold von Pfaundler genoß er im Elternhaus eine sorgfältige Erziehung in geistig hochstehender Umgebung, die große Erbanlagen zu vollendeter Entwicklung reifen ließ. In der Ideenwelt eines Physikers aufgewachsen, blieb ihm zeitlebens eine besondere Neigung zu den exakten Naturwissenschaften und eine Freude an erkenntnistheoretischen Problemen erhalten. Seine scharfe Beobachtungsgabe, seine präzise Begriffsfassung, seine strenge Logik werden wahrscheinlich nicht nur auf seine Anlagen, sondern auch auf das Milieu im Elternhaus zurückzuführen sein, ebenso wie seine besondere Fähigkeit, Erscheinungsformen der Umwelt in ein System exakten Wissens einzuordnen. Mit solchem geistigen Rüstzeug dürfte der Wunsch, das Kausalitätsbedürfnis auch dort noch zu befriedigen, wo die verwirrende Fülle biologischer Fragestellungen auf den klinischen Mediziner einstürmt, ihn zu dem gemacht haben, was Meinhard von Pfaundler war, zu einem führenden klinischen Mediziner seiner Zeit. Dazu kam noch als besonderer Persönlichkeitswert das zarte psychologische Einfühlungsvermögen, wie es Menschen hoher Kultur vor dem ersten Weltkrieg im alten Österreich besaßen und pflegten und wie es nur in der sonnigen, sorglosen Welt von damals sich zur Blüte entfalten konnte.

Durch Berufung seines Vaters nach Graz kam auch Pfaundler dorthin, wurde Assistent bei Escherich und erhielt bei diesem großen Kinderkliniker seine erste berufliche Prägung. In Anwendung anatomischer, physiologischer und bakteriologischer Methoden auf die Kinderheilkunde hatte er seine ersten wissenschaftlichen Erfolge, habilitierte sich 1900, wurde 1902 außerordentlicher Professor und Nachfolger seines nach Wien berufenen Lehrers Escherich auf dem Grazer Lehrstuhl der Kinderheilkunde. 1906 folgte er einem Rufe nach München, wo sein eigentliches Lebenswerk erst begann.

Die damals noch junge Wissenschaft der Pädiatrie hatte vor allem Systematik nötig, und durch Herausgabe des Handbuches der Kinderheilkunde von Pfaundler (gemeinsam mit Schloßmann) wurde das umfangreiche Wissensgebiet gesichtet und geordnet. Pfaundler suchte hierzu die Mitarbeiter aus und konnte die einzelnen Bausteine, die herbeigetragen werden mußten,

planend zum großen Bau zusammenfügen und verbinden. Dieses Handbuch von Pfaundler-Schloßmann ist heute noch ebenso wie vor 30 Jahren, als es entstand, eine der wichtigsten Stützen der Kinderheilkunde und hat (ergänzt durch neue Erkenntnisse) die Eigenschaft, unübertroffen und stets aktuell zu sein – ein Kennzeichen klassischer Arbeit. Ehe man die Pathologie und Klinik der Kinderkrankheiten in die Tiefe gehend betreiben konnte, war es noch notwendige Voraussetzung, die Physiologie des kindlichen Organismus eingehend zu studieren und die Eigenarten kennen zu lernen, die die Lebensvorgänge im jugendlichen Organismus besonders kennzeichnen. In seiner „Physiologie des Neugeborenen" hat Pfaundler diese Fragen eingehend und klar behandelt. Erst hierdurch wurde jener feste Boden geschaffen, auf dem dann die Behandlung pathologischer und klinischer Fragestellungen Aussicht auf Erfolg bot.

Wie selten sonst ein Kliniker sieht der Kinderkliniker die Kürze jener Spanne zwischen Entstehen und Vergehen, zwischen Geburt und Tod, die vom Leben erfüllt ist. Aus dieser täglichen Anschauung heraus, an jener Grenze, wo sich Geburt und Tod berühren, ja überschneiden können, ergeben sich dem Pädiater Fragestellungen, wie sie Pfaundler tiefsinnig in seinen Arbeiten über „Todgeburtlichkeit" und „Neugeborenensterblichkeit" behandelt und wie sie in einer Reihe von Publikationen über „Frühtod, Geschlechterverhältnis und Selektion" erst im letzten Abschnitt seines Lebens ihren Niederschlag gefunden haben. Seine Auffassungen über „Konstitution", über „Syntropie", d. h. das Zusammentreffen verschiedener Krankheiten in einem Individuum, ein Problem, das er rechnerisch in Angriff genommen und einer biologischen Deutung zugänglich gemacht hat, sind wesentliche Gesichtspunkte klinischer Medizin geworden, so wie auch zahlreiche Einzelarbeiten über verschiedene, oft seltene Krankheiten im Säuglingsalter in den dauernden Besitz medizinischen Wissens übergegangen sind. Alles, was Pfaundler an früheren Meinungen übernehmen mußte, um darauf selbst weiterzubauen, sichtete er vor der Verwertung kritisch. Wenn er z. B. mit seinen „Körpermaßstudien" beginnend auch jene Grenzen aufgezeigt hat, wie sie einer Gültigkeit der „energetischen Oberflächenregel" gezogen sind, so ist auch dies ein

Zeichen seines freien, durch keine Doktrinen gebundenen Denkens und ein Merkmal kritischer Prüfung jenes Fundamentes, auf dem er stand.

Ebenso wie die wissenschaftliche Bedeutung Pfaundlers kann auch seine höchste Qualität als akademischer Lehrer nur skizzenhaft hier angedeutet werden. Klar und deutlich waren seine Vorträge und Vorlesungen, und sie bewiesen in vollendeter Diktion die Pflege jener sprachlichen Ausdrucksmittel, wie sie besondere Kennzeichen der hohen Kultur seiner Heimat waren. Sehr eindrucksvoll wirkte seine große Bescheidenheit.

Mit Meinhard von Pfaundler ist ein großer klinischer Mediziner und Arzt, ein Begründer und führender Geist moderner Kinderheilkunde dahingeschieden. Richard Wagner

Korrespondierende Mitglieder

Als Nekrolog auf Max Planck erscheint in den Sitzungsberichten der Akademie die Gedächtnisrede, die der Präsident der Akademie, Walther Meißner, in der Sitzung der Physikalischen Gesellschaft in Bayern am 8. Dezember 1947 in München gehalten hat.

Charles Barrois. Wichtigste Lebensdaten: Geboren am 21. April 1851. 1871: Préparateur d'Histoire Naturelle à la Faculté des Sciences de Lille; 1876: Docteur des Sciences Naturelles en Sorbonne; 1878: Maître de Conférences, 1888: Professeur Adjoint à la Faculté des Sciences de Lille; 1902: Professeur de Géologie et Minéralogie à la Faculté de Lille; 1926: Professeur Honoraire de la Faculté des Sciences de Lille. Gestorben in Sainte-Geneviève en Caux am 5. November 1939.

Das ganze äußere Leben von Charles Barrois hat sich also in seiner Vaterstadt Lille abgespielt, zuerst unter dem Einfluß seines Lehrers J. Gosselet, dessen Nachfolger er dann 1902 geworden ist. Seine Bedeutung aber wuchs weit über sein Vaterland hinaus, man kann ihn wohl mit Recht einen westeuropäischen Geologen nennen. Ob er als Geologe oder als Paläontologe bedeutender gewesen ist, läßt sich schwer entscheiden; neben

diesen beiden Seiten seines Wirkens ist er auch als Petrograph zu nennen, um der ganzen Breite seiner Persönlichkeit gerecht zu werden. Daß er schließlich in seinen letzten Dezennien als Spezialist der wissenschaftlichen Erforschung des nordfranzösischen Kohlengebietes Hervorragendes geleistet hat, ist beinahe selbstverständlich.

Grundlegend für die Erforschung von Westeuropa waren seine Arbeiten über die Stratigraphie, Gliederung und Tektonik der Kreideformation Frankreichs, Großbritanniens und Spaniens, die v. Zittel als mustergültige stratigraphisch-tektonische Leistung bezeichnet hat. Ihnen schließen sich Untersuchungen über die silurische und devonische Formation an, die auf nordamerikanische und deutsche Gebiete übergriffen. Dabei wurden auch in petrographisch-tektonischen Arbeiten die überaus verwickelten Verhältnisse des abgetragenen bretonischen Gebirges in bewunderswürdiger Weise klargelegt (v. Zittel).

In seiner Eigenschaft als Paläontologe und Stratigraph war er natürlich hervorragend für die geologische Kartierung Frankreichs befähigt. So sind nicht weniger als 23 Blätter der geologischen Karte im Maßstab 1:80000 unter seiner Leitung entstanden. In den letzten Jahrzehnten seines Lebens trat er, wie schon angedeutet, als Schöpfer einer Forschungsstätte speziell des nordfranzösischen Kohlengebietes hervor, und sein Museum in Lille vermittelte einen geradezu imponierenden Eindruck der Erscheinungen der nordfranzösischen Steinkohlenzeit.

Von seiner Persönlichkeit strahlte die Liebenswürdigkeit großer Naturen aus. Weit entfernt von jeder chauvinistischen Einstellung, war er eine international geschätzte Persönlichkeit. Der Engländer E. B. Bailey schrieb von ihm: „Niemand seit Murchison erreichte hinsichtlich des Wertes seiner stratigraphischen Arbeiten einen solchen Ruf im In- und Ausland wie Barrois". Seine Beziehungen zu Deutschland waren immer freundschaftlich. Die Anerkennung des deutschen Gelehrtenfleißes dokumentiert wohl am besten die Tatsache, daß Barrois das fünfbändige Handbuch der Paläontologie von v. Zittel ins Französische übersetzt hat. Im Kreise der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird diesem großen Manne immer ein ehrenvolles Andenken bewahrt werden.

H. Steinmetz

Waldemar Christofer Brögger. Wichtigste Lebensdaten: Geboren am 10. November 1851. 1875: Assistent an der Geolog. Landesanstalt Norwegen; 1878: Stipendiat an der Universität Kristiania; 1881: o. Professor an der neugegründeten „Hochschule Schwedens" in Stockholm; 1890: o. Professor an der Universität Oslo als Nachfolger Kjerulfs; 1907–1911: erster Rektor in Oslo; 1915–1935: Leiter der Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften; 1917: Niederlegung der Professur, um ganz wissenschaftlichen und organisatorischen Aufgaben zu leben. Gestorben am 17. Februar 1940.

W. C. Bröggers Wirken fällt in seiner höchsten Entwicklung noch in jene Zeit, in der die innere Umgestaltung der Mineralogie durch die Röntgenographie noch nicht vor sich gegangen war. Von diesem Standpunkt aus muß W. C. Brögger als einer der großen Klassiker der Mineralogie genannt werden.

Angeregt von seinem Vorgänger und Lehrer Kjerulf, begann er in Straßburg, wohin er sich zur weiteren Ausbildung in das Institut von P. v. Groth begeben hatte, die seltenen Mineralien der südnorwegischen Pegmatite zu untersuchen. Nach seiner Rückkehr nach Kristiania unternahm er dann an Ort und Stelle eine systematische Erforschung dieser einzigartigen Mineralvorkommen und legte damit den Grund zu seinem internationalen Rufe als Mineraloge. Seine Forschungen sind in einem stattlichen Bande von 650 Seiten im 10. Bande der Zeitschrift für Mineralogie und Kristallographie niedergelegt. Sie stellen mustergültige Beschreibungen, mit dem ganzen Rüstzeuge der damaligen Zeit ausgeführte Untersuchungen in chemischer, kristallmorphologischer und physikalischer Hinsicht dar. P. v. Groth hat sich über diese Abhandlungen in folgender Weise geäußert: „Man darf behaupten, daß seit den Tagen Werners und Gaups kein mineralogisches Werk erschienen ist, welches an Bedeutung dem Bröggerschen an die Seite gestellt werden könnte." In den Jahren 1894/98 folgte die ausführliche Darstellung der petrographischen Verhältnisse des gleichen Gebietes; dann wurden zum Vergleiche andere Gebiete herbeigezogen; so beweist eine Abhandlung über die Eruptivgesteine von Predazzo in Südtirol den gleichen scharfblickenden Beobachter, der es verstand, nach einem verhältnismäßig kurzen Besuch des südtiroler Gebietes Wesent-

liches und Neues über jene Lagerstätten zu berichten. Er kam aber auch in den späteren Jahren, unterstützt von Mitarbeitern, immer wieder auf die Mineralien des südlichen Norwegens zurück.

Auch auf geologischem Gebiet bewies Brögger sein universelles Können. Untersuchungen über das Silur des Kristianiagebietes und über spät- und postglaziale Ablagerungen der gleichen Landschaft folgten, wobei auch deren Molluskenfauna und Niveauveränderungen behandelt wurden.

„Während früher die Wissensgebiete der Kristallographie, der Mineralogie, der Geologie und Paläontologie von so bescheidenem Umfang waren, daß sie vom einzelnen noch sämtlich beherrscht werden konnten, ist dies seit langem nur noch einzelnen bevorzugten Geistern möglich. Und heute – 1902 – dürfte von allen lebenden Fachgenossen Brögger wohl der einzige sein, der auf all diesen Gebieten Hervorragendes zu leisten imstande ist", so urteilt P. v. Groth in dem Antragsschreiben zur Wahl Bröggers als korr. Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Und dieser bevorzugte Geist Bröggers wird im Andenken der Bayerischen Akademie der Wissenschaften fortleben.

H. Steinmetz

Sir J. J. Thomson war der würdige Nachfolger Maxwells und Lord Rayleighs in der Leitung des Cavendisch-Laboratoriums der Universität Cambridge. Seine Anfänge waren theoretisch gerichtet. Das große Buch „Recent researches in Electricity and Magnetism" war ein Muster mathematisch-physikalischer Problemstellung; es sollte, wie es in dem Vorwort heißt, eine Art „dritter Band Maxwell" werden. Sein früheres Buch „Anwendungen der Dynamik auf Physik und Chemie" vom Jahre 1888, deutsch 1890, stand noch ganz auf dem Standpunkt der mechanischen Analogien, die Maxwell zur Aufstellung seiner Gleichungen geführt haben. Bald aber erkannte er, über Maxwell hinausgehend, die Bedeutung, welche dem Atomismus auch auf elektrischem Gebiete zukommt. Sein Buch „Conduction of Electricity through gases", Cambridge 1903, wurde ein Kompendium der Ionen-Theorie und hat der experimentellen Forschung ungezählte Anregungen gegeben.

Der weitaus wichtigere Teil seiner Arbeit aber spielte sich in den Räumen des Cavendish-Laboratoriums ab. Hier war er, neben Lenard und Wiechert, der Entdecker des Elektrons. Die subatomare Masse des Elektrons wurde von ihm und seinen Schülern auf mannigfachen, immer wieder geistreich variierten Wegen durch Beobachtung der spezifischen Ladung e/m und seiner absoluten Ladung e nachgewiesen. Die Beobachtungen selbst überließ er seinen Hilfskräften. Berühmt war der Nachmittagstee, der den ganzen Stab der Mitarbeiter zu täglichen Besprechungen über den Stand der zu bearbeitenden Probleme um den Meister vereinigte.

Eine andere Gruppe von Arbeiten betraf die „Strahlen positiver Elektrizität und ihre Anwendung auf die chemische Analyse", die er 1907 zu einem Buch zusammenfaßte. Hier hat er im Wettbewerb mit Willy Wien den Grund gelegt zur Massenspektroskopie. Das von ihm zusammen mit Aston entdeckte Metaneon vom Atomgewicht 22 war das erste Beispiel eines Isotops und wurde maßgebend für das allgemeine Verständnis der Atomgewichte.

Er gehörte unserer Akademie seit 1907 an. 1919 legte er die Leitung des Cavendish-Laboratoriums in die Hände seines Schülers Ernest Rutherford und wurde Master of the Trinity College. Sein 80. Geburtstag 1936 ist von den Physikern aller Länder in einem Sonderheft der Nature gefeiert worden. Er starb am 30. August 1940. A. Sommerfeld

Robert Emden, geboren am 4. März 1861 in St. Gallen, gestorben am 8. Oktober 1940 in Zürich, entstammt einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie; er studierte Physik und Mathematik in Heidelberg, Berlin und Straßburg. Den Doktorgrad erwarb er 1887 in Straßburg bei Kundt mit einer Arbeit über die Dampfspannung der Salzlösungen. 1899 habilitierte er sich für Physik bei Sohnke an der Münchener Technischen Hochschule.

Er hat als pekuniär unabhängig nie eine amtliche Stellung angestrebt, sondern zog es vor, sich ungebunden seinen tiefen physikalischen Studien und seinen ausgebreiteten Interessen für Musik, Literatur und Sport (Alpinismus, Ballonführung) zu

widmen. An der hiesigen Technischen Hochschule hatte er einen Lehrauftrag für Meteorologie und Luftschiffahrt. An der Universität wurde er, entsprechend einem oft geäußerten Wunsche des verewigten Seeliger, Honorarprofessor für Astrophysik. Der Bayerischen Akademie gehörte er seit 1916 an.

Im Jahre 1907 erschien bei Teubner sein Werk „Gaskugeln, Anwendungen der mechanischen Wärmetheorie auf kosmologische und meteorologische Probleme". Aufbauend auf den Arbeiten von Homer Lane und August Ritter, entwickelte er hier die thermodynamischen Eigenschaften der polytropen kosmischen Kugelgebilde, unter dem Gegenspiel von Druck und Gravitation. Der dritte Gegenspieler, die Strahlung, konnte später von Eddington in den hinreichend weiten Rahmen der Emdenschen Theorie eingebaut werden. Welche Bedeutung diese Theorie für die heutige Lehre vom Sterninnern gehabt hat, schildert Eddington in der Einleitung zu seinem Werke „The Internal Constitution of the Stars". Die „Emdensche Gleichung", eine nichtlineare Differentialgleichung zweiter Ordnung, wird in den „Gaskugeln" auf originelle Art graphisch-numerisch integriert, und hat eine ausgedehnte Literatur hervorgerufen, nicht nur in der Astrophysik, sondern auch in der Atomphysik, wo sie bei dem statistischen Thomas-Fermi-Atom wiederkehrt.

Ein zweites fundamentales Werk reiht sich den Gaskugeln würdig an, die Arbeit „Über Strahlungsgleichgewicht und atmosphärische Strahlung", die Emden in unseren Sitzungsberichten 1913 veröffentlicht hat. Ausgehend von einer Schwarzschildschen Gleichgewichtsbedingung für die Sonnenatmosphäre, gibt er hier Rechenschaft von den Zuständen der Tropo- und Stratosphäre, führt neben der schwarzen die „graue Strahlung" ein und liefert so, nach dem Urteil maßgebender Meteorologen, „den bedeutsamsten Beitrag zur theoretischen Meteorologie der Gegenwart".

Emden hat sich noch in alten Jahren mit jugendlicher Begeisterung in die Relativitätstheorie eingearbeitet. Ein Artikel im 14. Jahrgang der Physikalischen Zeitschrift legt davon Zeugnis ab. Allemal richtete sich sein Interesse auf grundlegende Fragen, nie gab er sich mit einer oberflächlichen Antwort zufrieden, immer strebte er nach letzter Einfachheit.

Emden siedelte 1933 von München nach Zürich über. Wir erwähnen noch eine Note, die er 1938 in der englischen Zeitschrift „Nature" veröffentlichte, als charakteristisch für sein Bedürfnis nach restloser Klarheit und logischer Sauberkeit. Sie ist überschrieben: „Warum heizen wir im Winter?" Die Antwort lautet: „Nicht um die innere Energie der Luft zu erhöhen, sondern um ihre Entropie zu erniedrigen. In der riesigen Fabrik der Naturprozesse nimmt das Entropieprinzip die Rolle des Direktors ein, der den Ablauf des ganzen Geschäftsbetriebs bestimmt, während das Energieprinzip nur die Rolle des Buchhalters spielt, der Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht setzt."

A. Sommerfeld

Am 15. Oktober 1940 verschied im 71. Lebensjahre Karl Andreas Hofmann, der über 40 Jahre Mitglied unserer Akademie gewesen ist. Mit ihm ist eine der markantesten Persönlichkeiten der am Anfang dieses Jahrhunderts stehenden Chemikergeneration dahingegangen, ein Forscher und Hochschullehrer von besonderer Art und Prägung.

K. A. Hofmann wurde am 2. April 1870 in Ansbach als Sohn des Oberstlandgerichtsrates Bernhard Hofmann geboren. Er wuchs mit fünf Geschwistern in einer Familie auf, die wohl bürgerlich einfach und sehr sparsam lebte, aber dabei regen Anteil am kulturellen Leben ihrer Zeit nahm. Die Neigung zum Experimentieren führte Hofmann schon als Schüler des humanistischen Gymnasiums in die Chemie ein. Ihr blieb er auch weiterhin treu. Er studierte bei Adolf v. Baeyer in München und promovierte 1892 mit einer Arbeit über die seltenen Erden, die er auf Anregung von Gerhard Krüß ausgeführt hatte.

Rasch wurde Hofmann durch eigene Arbeiten bekannt: durch seine Untersuchungen über die Nitrosoverbindungen des Eisens und die Reihe der Prusso- und Prussisalze, die damals aktuelle Beispiele für die Wernersche Koordinationslehre brachten, sowie über die Verbindungen des Hydroxylamins und Hydrazins. So wurde er nach seiner 1895 erfolgten Habilitation bereits 1898 beamteter außerordentlicher Professor und Leiter der Anorganischen Abteilung des Münchener Universitätsinstituts als Nach-

folger von G. Krüß. Bald darauf wurde er in die Bayerische Akademie der Wissenschaften berufen.

Die nun folgenden Münchener Jahre wurden die ergiebigste Zeit von Hofmanns Forschertätigkeit. Da sind zunächst die Arbeiten über die organischen Quecksilberverbindungen zu nennen, jene Reaktionsweise, die wegen der Fülle ihrer Anwendbarkeit die Bezeichnung „Mercurieren" erhielt. Die Darstellung des Nitrosylperchlorats leitete über zur Bearbeitung der Oxonium- und Carboniumsalze der Überchlorsäure, deren Hydrat Hofmann richtig als Hydroxoniumperchlorat deutete. Mit der Entdeckung des Radiobleis, Radium D, führte er den Nachweis, daß es vom gewöhnlichen inaktiven Blei nicht zu trennen ist; die 1903 und 1904 in zwei Auflagen erschienene Monographie „Die radioaktiven Stoffe nach dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnis" fand viel Beachtung. Auf dem Gebiet der seltenen Erden gelang ihm die Reindarstellung des Erbiums; bei den Eisencyankomplexen klärte er den Zusammenhang von Berlinerblau und Turnbullsblau usw.

Nachdem Hofmann mehrere Rufe abgelehnt hatte, folgte er 1910 der Berufung zum Ordinarius und Direktor des Anorganisch-chemischen Laboratoriums an die Technische Hochschule Berlin. 1916 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt.

In Berlin folgte die Entdeckung der Aktivierung von Chloratlösungen durch Osmiumtetroxyd, die zur Entwicklung einer Wasserstoffbestimmung, der „Chloratpipette" führte, weiter die Bearbeitung der Amidosulfonsäure, sowie die Untersuchungen über tiefgefärbte Verbindungen mit der Erkenntnis, daß die Farbvertiefung durch die gleichzeitige Anwesenheit verschiedener Valenzstufen des färbenden Metallions bewirkt wird. Bei der Knallgasreaktion am sauerstoffbeladenen Platinkontakt wies er die intermediäre Bildung von Wasserstoffperoxyd nach.

Während des Weltkrieges 1914/18 schrieb Hofmann sein Lehrbuch der „Anorganischen Chemie", sein Meisterwerk, in dem sich seine pädagogische Begabung, sein klarer Stil, seine ungewöhnliche experimentelle Erfahrung und sein zäher Fleiß zu einer bahnbrechenden Leistung verbanden. Noch heute nach 30 Jahren zählt das Buch zu den besten seines Gebiets.

Nach dem Kriege beeinträchtigten die steigenden Studentenzahlen und die vermehrte Verwaltungsarbeit des großen Instituts, wie auch Gutachtertätigkeit und Wünsche der Technik die Zeit zur reinen Forschungsarbeit. Hofmann spielte eine entscheidende Rolle als Gutachter in dem Großprozeß I. G. Farben gegen Mont-Cenis über den Katalysator der Ammoniaksynthese. Zur Ammoniakoxydation lieferte er interessante Beiträge, ebenso durch den Nachweis der Bildung von Hydrazin beim oxydativen Abbau von Ammoniak in der Flamme. Mit der Darstellung und Untersuchung des Glanzkohlenstoffs wies er den Weg zur Erforschung der Erscheinungsformen des elementaren Kohlenstoffs, den später sein Sohn Ulrich Hofmann erfolgreich beschritt.

Schon diese Auswahl zeigt, wie vielseitig die experimentelle Arbeit Hofmanns war. In nahezu 200 Veröffentlichungen hat er zu den meisten Gebieten der anorganischen Chemie Beiträge geliefert. Die Wurzel seiner Forschertätigkeit war seine Freude am Experimentieren, der er bis in die letzten Jahre in eigenhändiger Arbeit nachging. Sie führte ihn zu immer neuen Themen, die er rasch wechselte. Seine Arbeit blieb ihm stets ein Quell unerschöpflichen Vergnügens. K. A. Hofmann ist einer der ganz wenigen, denen es bis in die letzte Zeit hinein gelang, auf dem ganzen weiten Gebiet der anorganischen Chemie bis zu ihren Grenzen schöpferisch tätig zu sein und in einfachstem Experimentieren eine reiche Ernte hereinzubringen.

Seine umfassende Kenntnis der anorganischen Chemie kam mit seinem pädagogischen Geschick und seinem Temperament seinem Unterricht und seinen Vorlesungen zugute, die in München und in Berlin die Hörer begeisterten und belehrten. So groß und anerkannt seine Leistungen als Forscher sind, größer und wirkungsvoller noch war er als akademischer Lehrer. Zu seinem reichen Wissen in der Chemie kam aber noch eine umfassende Bildung auf fast allen Gebieten der Naturwissenschaften, wo seine Kenntnisse in Zoologie und Botanik, in Mineralogie und Paläontologie oft genug die Fachkollegen in Erstaunen versetzte.

1925 wurde Hofmann Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und bald darauf auch der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher in Halle. Hofmanns Ehrgeiz ging

nicht dahin, sich in wissenschaftlichen Vereinen hervorzutun. Als man aber 1933 in großer Not nach ihm rief, hat er sich nicht versagt und bis 1935 die Präsidentschaft der Deutschen Chemischen Gesellschaft geführt. Seiner ruhigen und aufrechten Haltung ist es zu verdanken, daß die Gesellschaft mit ihren bedeutenden Unternehmungen diese stürmischen Jahre überstand.

1935 wurde Hofmann emeritiert. Die Befreiung von den Amtspflichten genoß er in der Pflege seiner naturwissenschaftlichen Liebhabereien, bei denen jetzt die Pflege der Wildpflanzen seines Gartens obenan stand, und in nunmehr langsam ausklingenden experimentellen Arbeiten auf dem Gebiet der Stickoxyde, über Nitrozellulosen und das Schwarzpulver.

Noch bevor der zweite Weltkrieg sein furchtbares Gesicht voll offenbarte, nahm ihn am 15. Oktober 1940 ein sanfter Tod von dieser Welt, die er mit so viel Freude als Chemiker, als Lehrer und als Naturforscher durchwandert hatte.

Walter Hieber

Am 1. Juni 1941 wurde uns das korrespondierende Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung, Geh. Reg-Rat Professor Dr. Kurt Hensel durch den Tod entrissen. Hensel war am 29. Dezember 1861 zu Königsberg i. Pr. geboren; er promovierte 1884 in Berlin, habilitierte sich daselbst 1886, wurde 1891 ao. Professor und folgte 1902 einem Ruf als o. Professor nach Marburg.

Hensel ist in erster Linie Algebraiker und Zahlentheoretiker. Aber auch die geometrische Denkweise war ihm nicht weniger geläufig; hat doch der Schreiber dieser Zeilen in Berlin bei ihm eine Vorlesung über Synthetische Geometrie gehört, die einen besonders tiefen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann Hensel als Schüler Kroneckers mit der Untersuchung der sog. außerwesentlichen Diskriminantenteiler, namentlich in denjenigen Zahlkörpern, die durch Einheitswurzeln erzeugt werden. Bald darauf gab er einen neuen Beweis für den wichtigen Satz, daß nur die in der Körperdiskriminante enthaltenen Primzahlen durch das Quadrat eines Primideals teilbar sind.

Weiterhin ist das wissenschaftliche Lebenswerk Hensels durch zwei besondere Marksteine gekennzeichnet. Bereits Dedekind und Weber hatten erkannt, daß die von Dedekind geschaffenen Methoden zur Untersuchung algebraischer Zahlkörper auch auf algebraische Funktionen sich übertragen lassen. Diese Idee hat Hensel in seinem zusammen mit Landsberg verfaßten grundlegenden Werk über algebraische Funktionen glänzend durchgeführt. Die Theorie bekam dadurch einen völlig einheitlichen und allgemeingültigen Aufbau. Die sog. höheren Singularitäten, der Schrecken der älteren algebraischen Geometer, bereiten in dieser Theorie nicht mehr die geringste Schwierigkeit; alle Sätze über die Existenz von Funktionen und Integralen mit gewissen Eigenschaften, über Punktkorrespondenzen und vieles andere, gelten in ihrer zahlentheoretischen Formulierung völlig allgemein ohne lästige Ausnahmefälle.

Der zweite der erwähnten Marksteine ist die Schöpfung der p-adischen Zahlen, eine glänzende und höchst originelle Leistung. Schon einige Jahrzehnte lang hatten sich die Mathematiker daran gewöhnt, zu sagen, daß die irrationalen Zahlen willkürliche Schöpfungen unseres Verstandes seien, was besagen sollte, daß keine Notwendigkeit vorliegt, die Erweiterung des Körpers der rationalen Zahlen gerade so vorzunehmen, wie man es eben tut. Tatsächlich hatte aber kein Mensch im Ernst daran geglaubt, daß man es wirklich anders machen könnte, abgesehen von Isomorphismen. Da hat nun Hensel durch die Erfindung der p-adischen Zahlen gezeigt, daß es wirklich auch anders geht.

Für diese neuartigen Zahlen gelten ganz die gewöhnlichen Rechengesetze; sie lassen sich aber nicht archimedisch ordnen und deshalb nicht in der Geometrie verwenden. Dafür haben sie vor den gewöhnlichen irrationalen Zahlen Teilbarkeitseigenschaften voraus und eignen sich deshalb besonders für zahlentheoretische Untersuchungen. So konnte man sie z. B. alsbald benutzen, um tieferliegende Irreduzibilitätskriterien im Körper der rationalen Zahlen zu gewinnen. Heute bilden die p-adischen und auch die analogen g-adischen Zahlen, die keinen Körper, sondern nur einen Ring bilden, ein reiches Illustrationsmaterial für die abstrakte Körper- und Ringtheorie und finden in der Zahlentheorie mannigfache Verwendung.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Hensel auch die gesammelten Werke von Kronecker herausgegeben und daß er jahrzehntelang die älteste mathematische Zeitschrift, das Crellesche Journal, geleitet hat, viele Jahre sogar als alleiniger Herausgeber.

Perron

Am 26. Juni 1941 verstarb im Alter von 68 Jahren (geboren am 26. Mai 1873) der langjährige Direktor des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam, Hans Ludendorf. Er stammte aus einer pommerschen Landwirtsfamilie und war der jüngere Bruder des berühmten Generalquartiermeisters des ersten Weltkrieges. Über seine Mutter Clara v. Tempelhof war er ein Nachkomme des friederizianischen Generals von Tempelhof und des schwedischen Mathematikers Mittag-Leffler. Von letzterem erbte er seine ausgesprochen wissenschaftlichen Anlagen, denen keine Spur militärischer Neigungen beigemischt war. Sein Leben verfloß in der Glanzzeit der deutschen Wissenschaft ohne persönliche Erschütterungen in wohlgeordneter wissenschaftlicher Laufbahn. Den ersten Weltkrieg erlebte er in relativ friedlicher Form als Heeresmeteorologe von 1916 bis 1918.

Die wissenschaftliche Arbeit Ludendorfs ist außerordentlich vielseitig. Sie begann 1897 mit einer Doktordissertation aus der Theorie der Jupiterstörungen der kleinen Planeten vom Hecuba-Typus. An der Hamburger Sternwarte, der er ein Jahr angehörte, beteiligte er sich an astronomischen Beobachtungen von Kometen und kleinen Planeten. Nach seiner Übersiedlung an das berühmte Astrophysikalische Observatorium zu Potsdam, dem er 43 Jahre bis an sein Lebensende treu geblieben ist, behandelte er nacheinander in fruchtbringendster Weise die verschiedensten Gebiete der Astrophysik und der Geschichte der Astronomie. Zu Anfang waren es die Probleme der photographischen Himmelskarte, denen er sich mit größter Gründlichkeit widmete. Hier galt es, die Methodik der schärfsten Ortsbestimmung auf photographischen Himmelsaufnahmen durchzuarbeiten; durch eine gründliche Untersuchung der Fehlerquellen solcher Aufnahmen konnte Ludendorf hier einige Er-

folge erzielen. Die Kenntnis des ungeheuren Arbeitsaufwands, den die Vermessung und Berechnung der Platten der Himmelskarte erforderte, bewog Ludendorf nach seiner Ernennung zum Direktor des Observatoriums (1921), die Teilnahme seines Instituts an der Fortsetzung der Arbeit abzubrechen, was damals nicht allgemeine Zustimmung fand, weil es das Ansehen der deutschen Astronomie zu schädigen schien. Doch wird man diese klare Selbstbescheidung Ludendorfs heute nach den großen Leistungen des Instituts auf anderen Gebieten anders beurteilen. Er wandte sein Interesse jetzt den veränderlichen Sternen zu, wobei die spektrographischen Aufnahmen und die resultierenden Radialgeschwindigkeiten der Veränderlichen die Grundlage bildeten. Eine große Anzahl von Arbeiten über verschiedene hochinteressante veränderliche Sterne sind das Ergebnis dieser Periode. Sie sind z. T. in den Astronomischen Nachrichten, z. T. in den Publikationen des Observatoriums erschienen. Hervorzuheben sind die Untersuchungen über ε-Aurigae und β-Arietis, für den die enorm große Exzentrizität der spektroskopischen Bahn von 0,88 gefunden wurde, außerdem über R Cor. bor, 12 Can. ven., bei denen Ludendorf die veränderliche Intensität der Fraunhoferschen Linien feststellte, und mehrere Sterne aus dem großen Bären, die zum erweiterten Ursa-major-System von Sternen mit paralleler Eigenbewegung gehören. Alle diese Arbeiten zeugen von ungewöhnlicher Gründlichkeit und Vorsicht in der Behandlung des Beobachtungsmaterials.

Um 1910 beginnen die statistischen Untersuchungen Ludendorfs über die spektroskopischen Doppelsterne, bei denen insbesondere das Ergebnis über die Massen dieser Sterne und ihre Abhängigkeit vom Spektraltypus von Bedeutung ist. Darauf wendet Ludendorf sein Interesse den δ-Cephei-Sternen zu, die damals noch als echte Doppelsterne angesehen wurden. Aus dem Vergleich der Licht- und Geschwindigkeitskurven zieht er den Schluß, daß die beobachteten Radialgeschwindigkeiten eine andere Ursache haben müssen als die Bahnbewegung der Komponenten. Sein eingehendes Studium auch der anderen Typen von Veränderlichen führt ihn dann zu einem Vorschlag einer neuen Klassifikation derselben, die auch heute als die zweckmäßigste

gilt. Diese Arbeiten fanden in dem ausgezeichneten Beitrag Ludendorfs im Band 6 des Handbuchs der Astrophysik ihren Niederschlag.

Nach einer Sonnenfinsternisexpedition im September 1923 nach Mexiko, die schöne Aufnahmen der Corona lieferte, beschäftigte sich Ludendorf einige Jahre mit dem Problem der Corona. Aus der Photometrie des Corona-Spektrums zieht er den Schluß, daß dieselbe im wesentlichen im reflektierten Sonnenlicht leuchte. Darauf fesselt ihn das Problem der Veränderlichkeit der Corona und ihres Zusammenhangs mit den Sonnenflecken und Protuberanzen. Auch hier sind seine Ergebnisse, die auf gründlicher Statistik beruhen, von bleibendem Wert, wenn sie sich auch in weiser Bescheidung und Vorsicht nur auf Feststellung gesicherter Einzelzüge des komplexen Phänomens beschränken.

Ludendorf hatte ausgesprochen historische und kulturhistorische Neigungen. Das letzte Jahrzehnt seines Schaffens ist fast ausschließlich dem Studium der Astronomie der Maya-Indianer gewidmet. Vierzehn Veröffentlichungen aus seiner Hand in der Preußischen Akademie der Wissenschaften tragen Zeugnis von dem schrittweisen Eindringen in dieses interessante Gebiet. Seine Ergebnisse sind in den Kreisen der Amerikanisten stark umstritten worden, stellen aber jedenfalls einen bedeutenden Beitrag zur Kalenderkunde des Maya-Volkes dar. Ludendorf behauptet die Richtigkeit der sogenannten Spindenschen Korrelation zwischen dem Maya- und dem Gregorianischen Kalender und leitet aus ihr die Daten der in den Maya-Büchern und auf den Monumenten der Maya-Kultur eingemeißelten Glyphen in unserem Kalender ab. Hierbei ergibt sich, daß sie sich fast alle auf seltene astronomische Ereignisse beziehen. Man müßte auf eine enorm ja fast ausschließlich astronomisch orientierte Kultur des Mayavolkes schließen, sowie auf eine sehr bedeutende Kenntnis astronomischer Perioden, die nur auf jahrtausendelange Beobachtungen gegründet sein konnte. Eine enorm wichtige Entdeckung in der Kulturgeschichte, wenn sie sich bewahrheiten sollte! Ludendorf hat deshalb wohl diese Forschungen bis an sein Lebensende mit wahrer Leidenschaft betrieben und ist in ihnen vielleicht das einzige Mal in seinem

Forscherleben aus der vorsichtigen Reserve in der Formulierung seiner Ergebnisse herausgetreten.

Erich Schoenberg

Professor Dr. Wilhelm Salomon-Calvi (geboren am 15. Februar 1868 zu Berlin), der seit 1919 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angehörte, begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Schüler des Altmeisters der Petrographie Zirkel in Leipzig. Er promovierte 1891 mit einer Arbeit: „Geologische und petrographische Studien am Monte Aviolo im italienischen Anteil der Adamellogruppe." Anschließend vertiefte er seine paläontologische Ausbildung bei Zittel in München. Ebendort hörte er auch den Alpengeologen Rothpletz, von dem er selbst bekennt, daß er von keinem anderen Lehrer annähernd so viel gelernt habe. 1892 bis 1896 war er Assistent und Privatdozent an der Universität Pavia, 1897 ging er nach Heidelberg, wo er bei Rosenbusch Assistent wurde und sich mit einer Arbeit über Alter, Lagerungsform und Entstehungsart der Periadriatischen granitisch-körnigen Massen habilitierte. 1901 wurde ihm in Heidelberg eine außerordentliche Professur für Stratigraphie und Paläontologie übertragen, die später (1913) in eine ordentliche Professur für Geologie und Paläontologie umgewandelt wurde. Ehrenvolle Rufe an die Technische Hochschule Hannover, an die Universitäten Leipzig und München hat Professor Salomon-Calvi abgelehnt. Er ist als akademischer Lehrer 35 Jahre lang der Ruperto-Carola treu geblieben. 1934 erhielt er einen Ruf an die Landwirtschaftliche Hochschule Ankara. Schweren Herzens hat er ihn damals in Anbetracht der unheilvollen politischen Entwicklung in der Heimat angenommen. Er fand in der Türkei ein neues Arbeitsfeld und wurde Leiter des geologischen Instituts an der dortigen Hochschule. Später trat er an das Institut für Lagerstättenforschung über. Sieben Jahre wirkte er in der Türkei, wo er noch weite Reisen durch das Land unternahm und eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete. Er starb im Exil am 15. Juli 1941.

Professor Salomon-Calvis Lebensarbeit ist unendlich vielseitig und umfaßt die ganze Breite der mineralogisch-geologischen

Disziplinen von der Mineralogie und Petrographie angefangen über die allgemeine und angewandte Geologie zur historischen Geologie und Paläontologie. Schon sehr früh zog ihn das Massiv des Adamellotonalitstockes in seinen Bann. Zwanzig Jahre seines Lebens hat er der Erforschung des Adamello gewidmet und damit seinen Ruf als Alpengeologe begründet. Schon 1896 stellte er als erster die Behauptung auf, daß ein Teil der alpinen Zentralmassive jungen tertiären Alters sei. 1908 ist seine große Adamellomonographie erschienen, in der neben der regionalen Beschreibung eine Fülle allgemeiner Fragen über den Magmenaufstieg, die Lagerungsform, die Raumerfüllung tiefvulkanischer Massen, über Schieferung, Entstehung von Riffen, über Art und Ausmaß der Gletschererosion angeschnitten wurde. Im Zusammenhang mit seinen Adamelloforschungen hat Salomon-Calvi schon 1897 auf die Bedeutung magmatischer Hebungen für die morphologische Erscheinung der Gebirge hingewiesen und dabei in allerdings veränderter Form an Vorstellungen angeknüpft, die in den Anfängen der Geologie von Leopold v. Buch begründet wurden.

Dem Adamellowerk steht ebenbürtig zur Seite ein nicht minder bedeutsames Werk: „Geologische und paläontologische Untersuchung über die Marmolata." Die reiche Fauna der Marmolatakalke fand hier zum erstenmal eine zusammenfassende Bearbeitung.

Nach dem ersten Weltkriege hat Professor Salomon-Calvi ein Lehrbuch der Geologie herausgegeben, das unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen entstand und in zwei Bänden den gesamten Stoff der allgemeinen und historischen Geologie behandelt.

Von seiner sonstigen umfangreichen Forschungsarbeit kann hier nur einiges Wenige herausgegriffen werden. Einen mächtigen Impuls gab er der tektonischen Geologie durch genaue Messung und Kartierung der Klüfte und Harnische in den Tafel- und Schollengebirgen. Sie hat sich als sehr wichtig erwiesen, nicht nur für die Erklärung des Mechanismus der Gebirgsbildung, sondern auch für die Erklärung der Verlaufes der Talsysteme. Wenn sich auch seine Deutung des Entstehungsmechanismus des Rheintalgrabens als nicht richtig erwiesen hat, so hat sie doch mit zur Klärung des Problems beigetragen.

Salomon war ein Anhänger der Wegnerschen Kontinentalverschiebungstheorie. In mehreren Arbeiten über Epeirophorese kommt er darauf zurück. Im Zusammenhang damit weist er auf die Bedeutung der Tonalelinie hin, die er als alpin-dinarische Grenze, als Grenze zweier gegeneinander bewegter Kontinente der Gondwanamasse und der eurasiatischen Masse auffaßt (Synaphie) und deren Fortsetzung er in Korsika und in Kleinasien wiedererkennen will.

Auch morphologischen Problemen wandte er sein Interesse zu. Als Teilnehmer an dem internationalen Geologenkongreß in Stockholm konnte er auf Spitzbergen arktische Bodenformen studieren, die er in den Alpen wiederfand und deren Bedeutung für die diluviale Landschaft er mehrfach betonte. Mehrere andere Arbeiten stellen wertvolle Beiträge zur Klärung der Morphogenese Südwestdeutschlands dar.

Viel beschäftigten ihn auch Fragen der angewandten Geologie. Er hat beim badischen Staat eine Denkschrift eingereicht zwecks Erschließung heimischer Bodenschätze. Seiner Anregung ist es zu danken, daß auf badischer Seite in der südlichen Rheintalebene Tiefbohrungen niedergebracht wurden und in Buggingen Kalisalz erschlossen wurde. Auch die Erbohrung der Radiumsolquelle von Heidelberg geht allein auf seine Initiative zurück. Er hat sich damit um das Wohl der Stadt Heidelberg bleibende Verdienste erworben und seinen Namen in die Annalen der Stadt eingegraben. Er war durch starke Bande mit der heimatlichen Scholle verknüpft und ein unermüdlicher Förderer der heimatlichen Forschung; viele Arbeiten von ihm sind der geologischen Untersuchung der Heidelberger Gegend und Südwestdeutschlands gewidmet. Lange Jahre war er Vorstand des Oberrheinisch-Geologischen Vereins.

Salomon-Calvi war aber nicht nur ein ganz ausgezeichneter Forscher, sondern auch ein Meister des Vortrags. Was er sagte, war klar und lebendig, immer anregend; es war ein Genuß, ihm zuzuhören. Er hatte die Gabe, auch schwerer verständliche Materie in überraschend einfache Form zu kleiden. Der Zustrom zu seinen Vorlesungen wurde von Jahr zu Jahr größer. Viele Schüler sind aus dem Heidelberger Institut hervorgegangen. Seiner Natur widersprach es, seinen Schülern eigene Meinungen

aufzudrängen oder sie auf irgendeine vorgefaßte Ideenrichtung festzulegen. Er hat darum auch keine eigentliche Schule begründet und hat seine Schüler nur zu strenger Beobachtung der Natur erzogen; sie sollten dann selbständig ihren Weg finden.

Salomon-Calvi war alles andere als eine einseitige Gelehrtennatur. Er war für alles in der Welt aufgeschlossen, und seine geistigen Interessen gingen weit über sein Fachgebiet hinaus. Im persönlichen Umgang kannte er keinen Gelehrtenstolz, im Kreise seiner Schüler gab er sich einer heiteren Geselligkeit hin, die er selbst durch witzige Bemerkungen würzte. Im Grunde seines Wesens war er eine gütige, hilfsbereite Natur, und als solche wird er in der Erinnerung aller derer fortleben, die das Glück hatten, mit ihm in nähere persönliche Berührung zu kommen.

Wurm

Am 12. September 1941 starb in Freiburg i. Br. Hans Spemann. Seine überragende Bedeutung als Forscher wurde im Jahre 1935 auch weiteren Kreisen bewußt, als er für seine Lebensarbeit durch die Verleihung des Nobelpreises ausgezeichnet wurde.

Spemanns wissenschaftliche Domäne war das Gebiet der Entwicklungsphysiologie. Hier beschränkte er seine Untersuchungen mit Absicht auf wenige Versuchstiere (Molche und Frösche) und auf eine eng begrenzte Problemstellung. Er hat durch solche Konzentration die Wissenschaft wohl mehr gefördert, als wenn er ein breiteres Fahrwasser besegelt hätte. Sein auf das Wesentliche gerichteter Sinn, geistreiche Fragestellungen, eine hohe Experimentierkunst und kritische Auswertung der Befunde führten ihn zu Ergebnissen von allgemeiner Bedeutung. Im bescheidensten Tier bieten sich ja dem, der sie sieht, alle Rätsel des Lebens dar. Mit sorgfältig erdachten und geschickt hergestellten Miniaturinstrumenten gelang ihm die Verpflanzung kleinster Teilstücke in jungen Embryonen und die Klärung der Frage, wieweit ihr Schicksal und ihre Ausgestaltung in den verpflanzten Zellen selbst begründet liegt, und wieweit sie durch die umgebenden Gewebe und Körperteile in ihrer Entwicklung bestimmt werden. Es gelang ihm z. B. das schöne Experiment, ein Stückchen eines Froschkeimes, das an Ort und Stelle zu Frosch-

hirn geworden wäre, in einen Molchkeim an die Stelle von dessen künftigem Mund zu verpflanzen, wo die verpflanzten Teile nun wirklich statt zu einem Stück Hirn zu einem Mund wurden, aber sie lieferten dem heranwachsenden Molch einen typischen Froschmund. Er entdeckte den „Organisator" im Embryo, eine räumlich beschränkte Stelle, die auf die Entwicklung und Gestaltung großer Teile des Keimes bestimmenden Einfluß nimmt. Solche und ähnliche Befunde brachten einen ersten Einblick in die treibenden Kräfte bei der tierischen Entwicklung und warfen auch Licht auf die Entwicklung des menschlichen Keimes und auf die Entstehung mancher Mißbildungen. Wurde so durch Spemanns Arbeiten die „Entwicklungsmechanik" vorangetrieben und in neue Bahnen gelenkt, so war und blieb er doch der Überzeugung, daß die Lebenserscheinungen niemals allein durch physikalisch-chemische Kräfte erklärt werden könnten.

Jede Veröffentlichung Spemanns ist zugleich ein Kunstwerk der Darstellung und des Stiles. Die Meisterschaft seiner Experimente und die Logik seiner Versuche zogen viele Jünger der Wissenschaft in seinen Bann, die ihm meist auch in warmer Freundschaft verbunden blieben. Denn er war auch ein einzigartiger Mensch.

Der Weg zur Wissenschaft war ihm nicht vorgezeichnet. Als Sohn eines Verlegers am 27. Juni 1869 in Stuttgart geboren, erhielt er im Vaterhaus mannigfache Anregungen und machte nach dem Verlassen der Schule zunächst eine buchhändlerische Lehrzeit durch, studierte dann in Heidelberg und München Medizin und wandte sich schließlich unter dem Einfluß Theodor Boveris der Zoologie zu. Das hohe Niveau einer vielseitigen Bildung machte sich aber sein Leben lang geltend, und seine Schüler lernten bei ihm weit mehr als nur Fachwissen. Sie verehrten in ihm überdies den geraden, immer offenen und aufrichtigen Mann und den in jeder Lebenslage verläßlichen Freund. Wie groß seine Gemeinde war, wurde besonders augenfällig bei der Feier seines 60. Geburtstages, zu der sich seine Schüler und Freunde um ihn versammelten und ihm eine vielbändige Festschrift überreichten, die für Spemann als Forscher wie als Lehrer ein ewig schönes Denkmal bleibt.

Von seinem äußeren Lebensweg ist zu sagen, daß er sich 1898 in Würzburg habilitierte, 1908 als Professor der Zoologie nach Rostock berufen wurde, 1913 als zweiter Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Biologie nach Berlin ging und 1919 eine Berufung nach Freiburg annahm. Spätere Berufungen – er sollte nach Tübingen, Würzburg, München, Berlin und Wien gehen – lehnte er ab und zog es vor, im kleineren und bescheidenen Freiburger Institut sein Werk auszubauen.

Diese kleine Skizze von Spemanns Wirken wäre sehr unvollständig, wenn sie nicht auch seiner großen pädagogischen Interessen gedächte. Daß ein Mann, der so schön und klar schreibt, auch gute Vorlesungen hält, ist fast selbstverständlich. Aber sein Interesse an der Übermittlung von Wissenstoff beschränkte sich nicht auf sein Fachgebiet. Mit Hermann Lietz befreundet, war er ein begeisterter Freund und Anhänger der damaligen Schulreform und der Landerziehungsheime – und nicht nur die Bildung der Jugend, auch die der Erwachsenen lag ihm am Herzen. So suchte er die Tätigkeit der Volkshochschulen in neue und fruchtbarere Bahnen zu lenken. Unvergeßlich ist mir eine Zusammenkunft in Rostock, wo er in kleinem Kreise von Laien, Fachkollegen und Pädagogen diesen letzteren zeigen wollte, wie er sich einen Volkshochschulkurs in Form einer Arbeitsgemeinschaft vorstellte. Er brachte das Gespräch auf die Geschichte der Lebewesen auf der Erde und sprach von der Entstehung der Versteinerungen und von ihrer Bedeutung als Zeugen der Vergangenheit. Es war kein Vortrag, sondern ein meisterhaft gelenktes Frage- und Antwortspiel, bei welchem der Erfolg durch das stets wach gehaltene Interesse und die geistige Mitarbeit der Teilnehmer gesichert war. So kann man Wissenschaft populär machen, und es geschah bei Spemann zu eigener Freude und zu Nutzen und Erbauung breiter Schichten.

K. v. Frisch (Graz)

Walther Nernst wurde am 25. Juni 1864 als der Sohn eines Juristen in Briesen, Westpreußen, geboren und erlag am 18. November 1941 auf seinem Gute Zibelle in Schlesien einem Herzschlag.

Nernst war ein universeller Geist. Auf allen Gebieten der Wissenschaft und des täglichen Lebens war er beschlagen. Vorübergehend dachte er daran, ein Dichter zu werden. Zeit seines Lebens interessierte er sich sehr für Literatur. Man erzählt, daß 1899 in Berlin ein von ihm herrührendes Theaterstück aufgeführt wurde. Er war alles andere als der Typ eines „deutschen Professors". Als Professor in Göttingen war er der erste Göttinger, der ein Automobil besaß. Er verbesserte es sogar, so daß er Berge hinauffahren konnte, die andere Göttinger Automobilisten nicht bezwangen. Die Patente auf seine „Nernstlampe" (ein glühender Stift aus Oxyden seltener Erden, deren Wirkungsgrad doppelt so hoch wie der der Kohlenfadenglühlampe war) verkaufte er sehr günstig an die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft. Diese Firma konnte allerdings keinen Nutzen aus den Patenten ziehen, da bald nach dem Kauf derselben die Wolfram-Glühlampe ihren Siegeszug begann. Durch seinen patentierten Neo-Bechsteinflügel, bei dem er die Errungenschaften der modernen Radiotechnik zur Erzeugung der Töne benutzte und der auch wirklich gebaut wurde, hoffte Nernst eine neue Ära der Musikinstrumente anzubahnen, was ihm allerdings nicht gelang. Auf seinem Gute in Schlesien legte er eine Karpfenzucht an, weil nach seinen wissenschaftlichen Überlegungen die Zucht dieser Kaltblütler besonders rationell sein müßte. Nernst liebte sehr das Reisen. Er kannte nicht nur ganz Europa, sondern auch die beiden amerikanischen Kontinente.

Aber die Hauptsache war für Nernst immer die naturwissenschaftliche Forschung. Er studierte in Zürich, Würzburg und Graz, wo von Ettingshausen besonders auf ihn einwirkte. 1886 promovierte er bei Friedrich Kohlrausch in Würzburg. Dann arbeitete er einige Jahre bei Ostwald in Leipzig auf den Grenzgebieten zwischen Physik und Chemie. 1891 kam er nach Göttingen als Dozent der Physik. 1894 erhielt er einen Ruf nach Berlin. Er blieb aber in Göttingen, wo man ihm ein neues Institut, das erste physikalisch-chemische Institut, baute, so daß er der erste Professor für physikalische Chemie wurde. 1905 folgte er einem Ruf als Ordinarius für physikalische Chemie nach Berlin. 1922 wurde Nernst Präsident der Physikalisch-technischen Reichsanstalt. Doch entwickelte sich die Leitung dieses Amtes

nicht nach seinem Wunsch, weswegen er 1924 die o. Professur für Experimentalphysik an der Universität Berlin annahm, die er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1934 innehatte.

Die Forschungs- und Lehrtätigkeit Nernsts war äußerst erfolgreich, so daß sein Name in der ganzen Welt berühmt wurde. Zusammen mit von Ettingshausen entdeckte er den nach ihnen benannten galvanomagnetischen Effekt, das Auftreten einer elektrischen Potentialdifferenz in einem Metallstück, in dem ein Temperaturgefälle und senkrecht zu ihm ein Magnetfeld vorhanden ist. Bei Ostwald entwickelte Nernst seine Theorie der galvanischen Elemente, wobei er ihre elektromotorische Kraft aus einfachen Grundgesetzen ableiten konnte. Anschließend veröffentlichte er eine Reihe grundlegender Arbeiten über die Elektrolyse und verwandte Erscheinungen, die seine Göttinger Schule berühmt machten. Nernsts Universalität zeigte sich z. B. bei seiner Theorie der Nervenerregung. 1893 erschien die erste Auflage eines Lehrbuches der theoretischen Chemie, das einen sehr großen Einfluß auf die Ausbildung der Chemiker, Physiker und Biologen hatte und immer neue Auflagen erlebte. Während der letzten Jahre in Göttingen und in seiner Berliner Zeit widmete Nernst sich hauptsächlich der Aufgabe, chemische Gleichgewichte aus thermischen Daten zu berechnen. Er kam zu der Erkenntnis, daß die als Funktion der absoluten Temperatur aufgetragenen Kurven für die Wärmetönung und die chemische Affinität in der Nähe des absoluten Nullpunktes der Temperatur sich einander asymptotisch näherten. Damit hatte er das „Nernstsche Wärmetheorem" gefunden, das auch als „Dritter Hauptsatz der Wärmelehre" bezeichnet wird. Nernst ließ es durch zahlreiche experimentelle Arbeiten in seinem Institut prüfen, wozu vor allem die Bestimmung spezifischer Wärme bis herab zu möglichst tiefen Temperaturen erforderlich war. Hierfür entwickelte er besondere Methoden sowie einen kleinen Wasserstoffverflüssiger für 0,5 l flüssigen Wasserstoff pro Stunde. Es zeigte sich, daß die spezifische Wärme der festen Körper beim absoluten Nullpunkt verschwand, was unmittelbar wieder zum Nernstschen Wärmetheorem führte. Das Ergebnis dieser Messungen konnte Einstein qualitativ aus der Planckschen Quantenhypothese ableiten.

Das Nernstsche Wärmetheorem ist in innerer Übereinstimmung mit der Quantentheorie. Es hat sich nach Überwindung mancher Klippen als völlig einwandfrei und zuverlässig erwiesen.

In den letzten zehn Jahren seiner Berliner Tätigkeit befaßte sich Nernst hauptsächlich mit kosmischen Fragen. Besonders beschäftigte ihn das Problem, wodurch der „Wärmetod" der Welt, der nach der Thermodynamik zunächst zu erwarten war, vermieden würde. Kosmische Probleme beschäftigten Nernst auch noch in seinen letzten, auf seinem schlesischen Gut verbrachten Jahren.

In seinem Institut hatte Nernst meist auch ausländische Gäste oder Schüler. Er kümmerte sich persönlich um seine Schüler und sah sie oft auch in seinem Heim. Viele bedeutende Männer der Wissenschaft und der Industrie gingen aus der Nernstschen Schule hervor.

Auf die Initiative von Nernst sind die Solvay-Kongresse zurückzuführen, die von Solvay in Brüssel veranstaltet wurden und große Bedeutung für die Entwicklung von Physik und Chemie erlangten. Zusammen mit Max Planck veranlaßte er die Berufung Einsteins nach Berlin. An der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaften, die durch großzügige Forschungsarbeiten zum Erfolg der deutschen Wissenschaft Großes beitrugen, war Nernst wesentlich beteiligt.

Den ersten Weltkrieg, in dem Nernst seine beiden Söhne verlor, machte er zeitweise persönlich als Armeekraftfahrer mit seinem eigenen Wagen mit. Der Nationalsozialismus und der Ausbruch des zweiten Weltkrieges trafen Nernst um so schwerer, als zwei seiner Töchter, die mit Nichtariern verheiratet waren, im Ausland lebten. Seine Gattin betreute ihn bis zu seinem Tode.

Unter den vielen Ehrungen, die Nernst zuteil wurden, seien die folgenden erwähnt: Er erhielt den Nobelpreis für Chemie, den höchsten deutschen Orden „Pour le Mérite", wurde Mitglied der Royal Society und Doctor of Science der Universität Oxford.

Nernst war eine ganz große Persönlichkeit, deren Einfluß sich wohl niemand, der mit ihm zusammenkam, entziehen konnte, auch wenn es dabei manchmal hart auf hart ging. Wen er als Persönlichkeit erkannt hatte, der hatte bei ihm gewonnen. Seine Schüler brachten es immer wieder zum Ausdruck, wie hoch sie auch seine persönlichen Eigenschaften, seine Freundlichkeit,

seinen Sinn für Humor, seine Großzügigkeit und sein großes Interesse an ihren persönlichen Angelegenheiten schätzten.

Walther Meißner

Es gehört zu den Paradoxien unserer mit inneren Widersprüchen gesättigten Zeit, daß Max Bodenstein, als er nach kurzer Krankheit am 3. September 1942 starb, noch nicht wußte, daß die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihn bereits ein Jahr früher zum korrespondierenden Mitglied gewählt hatte. Erst Wochen nach seinem Tode traf endlich die ministerielle Genehmigung zur Wahl eines Mannes ein, der bereits Inhaber verschiedener internationaler Auszeichnungen, Mitglied mehrerer Akademien und Ehrendoktor der Hochschulen von Hannover und Princeton (USA) war.

Max Bodenstein wurde am 15. Juli 1871 in Magdeburg geboren. Er trieb seine chemischen Studien erst in Wiesbaden und dann bei Viktor Meyer in Heidelberg, unter dessen Einfluß er sich reaktionskinetischen Aufgaben zuwandte. Es war ein geradezu unwahrscheinlicher Glücksfall, daß bei seiner Dissertationsarbeit 1893 die Wahl auf Zerfall und Bildung des gasförmigen Jodwasserstoffs fiel. Denn hier konnte zum erstenmal die Geschwindigkeit einer Gasreaktion reproduzierbar gemessen und unter den verschiedensten Bedingungen verfolgt werden. Diese in mehrjähriger Arbeit gründlich aufgeklärte Reaktion ist ein Muster der Kinetik geworden und geblieben, das in allen physikalisch-chemischen Lehrbüchern angeführt wird. Mit ihr wurde der Weg zur Erforschung der Gasreaktionen überhaupt angebahnt und unter Bodensteins Führung mit immer steigendem Erfolge beschritten. Zu seinen wichtigsten Jugendarbeiten zählt noch eine Untersuchung, bei der die Frage der in der Literatur spukenden „falschen" Gleichgewichte angeschnitten und erledigt wurde; diese sind eine thermodynamische Unmöglichkeit, da sie indirekt die Existenz eines Perpetuum mobile verlangen.

Um 1900 ging Bodenstein als Privatdozent nach Leipzig, wo er unter anderem die Bildung des Bromwasserstoffs aus den Elementen erforschte; 1906 wurde er Abteilungsvorsteher im Nernstschen Institut in Berlin und 1908 schließlich Ordinarius an der

Technischen Hochschule in Hannover, 1923 dann in Berlin. Von allgemeiner Bedeutung sind in der Fülle seiner rund 180 Einzelarbeiten die erstmalige Bestimmung der Dissoziationswärme eines Moleküls, des Jods, sowie seine zahlreichen Messungen an der Chlorknallgasreaktion. Bei dieser erkannte er die enorme Abweichung vom Einsteinschen photochemischen Äquivalenzgesetz, wodurch er zum Begriff der Reaktionskette geführt wurde, deren eigentliche Natur später Nernst mit genialer Intuition präzisierte.

Bodensteins Lebenswerk wurde durch den wunderbaren Aufschwung der Atomforschung, deren Ergebnisse er laufend verfolgte und klug zu nutzen verstand, entscheidend gefördert. Dabei war er mit Leib und Seele Experimentator und verfügte über einen wahren Schatz apparativer Erfahrungen und experimenteller Kniffe. Ohne eine eingehende Kenntnis des Materials und ohne seine meisterhafte Beherrschung der Glas-, ja sogar der Quarzblasekunst, wären die von ihm erreichten Fortschritte undenkbar gewesen. Seine wissenschaftliche Persönlichkeit verband sich mit den erfreulichen Eigenschaften einer geselligen Natur, die den Verkehr mit alten und jungen Fachgenossen liebte und pflegte. Deshalb war er auch wie geschaffen, um zahlreiche Schüler aus der ganzen Welt anzuziehen und in seine Wissenschaft einzuführen; manche von ihnen sind später selber Meister geworden und leiten heute Unterrichts- und Forschungsinstitute im In- und Auslande. Mit allen pflegte er auch später enge Beziehungen.

Um so schwerer mutet uns heute der Tod Max Bodensteins an, denn er war wie wenige geeignet, um Gegensätze auszugleichen, unberechtigte Ansprüche in bester Form zurückzuweisen, Verständnis für abweichende Meinungen zu erwecken und eine versöhnliche Stimmung dort zu verbreiten, wo Unsicherheit oder gar Mißtrauen herrschten. Heute, da die Sehnsucht der von der Kriegsfurie gequälten Menschen nach äußerem und innerem Frieden riesengroß geworden ist, wissen wir nur allzugut – für uns starb er zur Unzeit!

Klaus Clusius

Mit Wilhelm Schlenk (22. März 1879 – 28. April 1943) hat die deutsche Chemie einen ihrer hervorragendsten Vertreter verloren. Die Richtung, die er in seinen Forschungsarbeiten

ausschließlich pflegte, war die der klassischen organischen Chemie.

Als geborener Münchener hat er sein ganzes Studium an der hiesigen Universität und im alten Staatslaboratorium an der Arcisstraße durchgeführt. Seine Doktorarbeit machte er unter Leitung von O. Piloty, dessen langjähriger Assistent er war. Nach seiner Habilitation im Jahre 1909 beschäftigte er eine große Zahl von Mitarbeitern, wurde 1912 von Ludwig Knorr als Abteilungsvorsteher nach Jena geholt und folgte dann 1916 einem Ruf nach Wien, wo er an der dortigen Universität der Nachfolger von Zd. Skraup wurde. Von dort führte ihn 1921 sein Weg nach Berlin auf den Lehrstuhl des einige Jahre vorher verstorbenen Emil Fischer. Im Dritten Reich war eine so aufrechte Persönlichkeit wie Schlenk den Machthabern in der Reichshauptstadt nicht genehm. Man legte ihm nahe, das Berliner Ordinariat mit dem in Tübingen zu vertauschen oder seine Entlassung zu nehmen. So verbrachte Schlenk die letzten Jahre seiner akademischen Tätigkeit in der schwäbischen Universitätsstadt und er hat es nie bedauert, hier eine behagliche Zuflucht aus der unerträglichen Atmosphäre des politischen Brennpunkts im Norden gefunden zu haben.

Schlenk hat schon in seiner Münchener Zeit, in der ersten Schaffensperiode, seinen bedeutendsten wissenschaftlichen Erfolg errungen. Nachdem um die Jahrhundertwende Gomberg die Existenz von freien Radikalen am Triphenylmethyl entdeckt hatte, das als Dissoziationsprodukt des Hexaphenyläthans in Lösung nachzuweisen war, gelang Schlenk die Isolierung eines derartigen Radikals in freiem kristallisiertem Zustand. Das Tribiphenylmethyl, das er so zur Existenz erweckte, gehört in die Reihe der berühmten chemischen Verbindungen.

In den Anlagerungsverbindungen von Alkalimetallen an Ketone hat Schlenk ebenfalls freie organische Radikale erkannt, wie überhaupt dieses zu so großer Bedeutung gelangte Forschungsgebiet durch zahlreiche Arbeiten des Schlenkschen Laboratoriums eine höchst bedeutsame Bereicherung erfahren hat. Auch in seinen übrigen Untersuchungen ist er der Fahne der aromatischen Chemie treu geblieben.

Wilhelm Schlenk war kein einseitiger Gelehrter. Seine große Leidenschaft für die Musik, die er mit seiner schönen Stimme

praktisch zum Ausdruck zu bringen vermochte, hatte ihn vor Beginn des Universitätsstudiums für kurze Zeit auf die Laufbahn des Sängers verlockt. Die Liebe zur Natur und zu ihren Geschöpfen hat er als eifriger Jäger und Fischer fast bis zu seinem Lebensende betätigt.

Die Gewissensfrage, die durch das Naziregime an alle Deutschen gestellt wurde, hat Schlenk in der würdigsten Weise beantwortet. Er hat keinem Druck von oben her nachgegeben und ohne Schwanken überall hilfsbereit eingegriffen, wo er Menschen in Not sah. 1942 wurde er aus der Deutschen Chemischen Gesellschaft, deren Präsident er zehn Jahre vorher gewesen war, als Mitglied ausgeschlossen, nachdem man seine aufrechte Gesinnung bereits früher mit der Versetzung nach Tübingen geahndet hatte.

So verehren wir in dem Verstorbenen mit dem großen Gelehrten auch die vorbildliche Persönlichkeit. H. Wieland

Pieter Zeeman wurde geboren am 25. Mai 1865 auf der Insel Zeeland. Seine große Entdeckung machte er 1896, indem er eine Natriumflamme in ein starkes Magnetfeld brachte; die ausgesandte D-Liniengruppe erschien verbreitert und an den Rändern polarisiert. Seitdem steht der Zeeman-Effekt im Mittelpunkt aller magneto-optischen Untersuchungen. Er hat nicht nur die Lorentzsche Elektronentheorie und die negative Ladung des Elektrons bestätigt, sondern auch das mächtigste Hilfsmittel zur Serienordnung der Spektrallinien geliefert. Schließlich ergaben die anomalen Zeeman-Effekte das Material, aus dem Goudsmit und Uhlenbeck auf den Spin des Elektrons schließen und dadurch die relativistische Theorie des Elektrons vorbereiten konnten.

Zeeman wandte auf die von ihm beobachtete D-Linienemission die Lorentzsche Theorie an, die, wie wir heute wissen, nur für Einfachlinien zutrifft, und berechnete aus dieser die richtige Größenordnung der spezifischen Elektronenladung (man sagte damals Jonenladung). Aber von diesen ersten primitiven Feststellungen bis zur getrennten Aufzeichnung der verschiedenen Zeeman-Komponenten einer Mehrfach-Spektrallinie war noch

ein weiter Weg. Für ein Buch des Unterzeichneten analysierte Zeeman 1930 das Aufspaltungsbild einer Chromlinie von sieben zum Magnetfeld parallel-polarisierten und zweimal sieben dazu senkrecht polarisierten Komponenten. Die in solchen Bildern versteckten ganzzahligen Harmonien (Rungesche Regel, Landesche g-Formel) haben immer wieder die Bewunderung der Physiker erregt. Die Stadt Amsterdam hatte ihrem berühmten Lehrer ein wunderschönes magneto-optisches Speziallaboratorium „Physica" erbaut. Hier wurde 1935 der 70. Geburtstag Zeemans international gefeiert.

Unserer Akademie gehörte er seit 1932 an. Er ist am 9. Oktober 1943 gestorben. Zeeman war nicht nur ein Meister der Magneto-optik, sondern auch der klassischen Interferenzoptik, wie er durch seine originelle Wiederholung des Fizeau-Versuches (bewegte Glaskörper statt bewegten Wassers) gezeigt hat. Auch im Nachweis der Brownschen Bewegung hat er neue Bahnen eingeschlagen.

A. Sommerfeld

Am 7. November 1944 starb C. W. Oseen in Stockholm. Er wirkte hier seit 1933 als Vertrauensmann der Nobel-Stiftung in allen Fragen der theoretischen Physik, nachdem er seine Professur in Upsala niedergelegt hatte. Sein Einfluß als Lehrer der mathematischen Physik in Upsala von 1904 bis 1933 war überragend, dank der logischen Schärfe und Gewissenhaftigkeit seiner mathematischen Denkweise und der Höhe seines allgemeinen geistigen Niveaus in Literatur und Philosophie. Eine ganze Generation theoretischer Physiker in Schweden verdankt ihm ihre Ausbildung, Enskog, Faxén, Hallén, Hogner, Lundblad, Waller, um nur einige hervorstechende Namen zu nennen.

Oseen ist geboren am 17. April 1879 in Lund. In unsere Akademie wurde er 1924 als korresponierendes Mitglid gewählt. Sein Hauptinteresse galt der klassischen Hydrodynamik. Hier fesselte ihn besonders das d'Alembert-Eulersche Paradoxon, nämlich die Behauptung, daß in einer idealen Flüssigkeit die stationäre Bewegung eines Körpers keinen Widerstand finde. In der Einleitung zu seinem Buch „Neuere Methoden und Ergebnisse in der Hydrodynamik", Leipzig 1927, stellt er sich die Aufgabe, die Vorstel-

lung der idealen Flüssigkeit gegen die Theorie der reibenden Flüssigkeiten abzugrenzen. Zu dem Ende suchte er die zuerst von Stokes studierten, von Prandtl mit dem treffenden Wort „schleichend" bezeichneten Bewegungen schärfer zu definieren und unter Mitarbeit seines Schülers Faxén zu approximieren. Sein Hauptziel war, den Grenzübergang zu verschwindender Zähigkeit in exakter Weise auszuführen. Dasselbe Ziel verfolgte auf ganz anderem Wege, durch Kombination von Experiment und physikalischer Betrachtung, L. Prandtl mit großem Erfolge, während Oseen in der genannten Einleitung feststellt, daß er dieses Ziel durch die rein mathematische Analyse noch nicht vollständig erreicht habe. Trotzdem ist dieses Buch eine Fundgrube origineller, kritisch gesichteter, mathematischer Methoden.

Außer der Hydrodynamik hat Oseen u. a. die Optik der dispergierenden Medien, die Theorie der optisch aktiven Flüssigkeiten sowie die der flüssigen Kristalle bearbeitet bzw. durch seine Schüler bearbeiten lassen.

In einem Brief vom 24. März 1943 an den Unterzeichneten verbreitet sich Oseen über seine letzten Arbeiten: eine Berichtigung der Laplace-Poincaréschen Gezeitentheorie durch Berücksichtigung der Reibung und seine Stellung zu dem Hilbertschen Versuch, die Widerspruchsfreiheit der Mathematik zu beweisen, den er als gescheitert ansieht. Man erkennt hieraus, wie weit der Interessenkreis des hervorragenden schwedischen Gelehrten gespannt war.

A. Sommerfeld

Am 22. November 1944 starb der große Astrophysiker Sir Arthur Stanley Eddington, erst 62 Jahre alt, an den Folgen einer Operation. Er war geboren 1882 in Kendal, Westmorland. Schon 1913 wurde er zum Direktor des Observatoriums in Cambridge berufen. Unserer Akademie gehörte er seit 1927 an.

Er war der erste namhafte Astronom, der nach der Sonnenfinsternis vom Mai 1919 für die allgemeine Relativitätstheorie eintrat und deren Ergebnisse zu prüfen unternahm, z. B. an der Struktur der weißen Zwerge (insbesondere des Sirius-Begleiters). Sein Standard-Werk „The internal Constitution of the Stars", Cambridge 1926, zeigt ihn im Vollbesitz aller modernen Errun-

genschaften der theoretischen Physik auf dem Gebiete der Atomforschung, der Spektroskopie und Quantentheorie. Er hat die kosmologischen Gedanken von Einstein, Friedmann, de Sitter, Lemaître weitergeführt und später die Hubblesche Entdeckung der Spiralnebel-Flucht mit Begeisterung aufgenommen. Seine „Mathematical Theory of Relativity", 1922, ist die sorgfältigste und tiefgründigste Darstellung des allgemeinen Tensorkalkuls; sie ist abstrakt und komprimiert geschrieben, im Gegensatz zu seiner „Populären Relativitätstheorie", die den Leser durch anschauliche Vergleiche und originelle Bilder fesselt. Von besonderem ästhetischen Reiz sind seine kleineren Bücher „Stars and Atoms", 1927, und „The Expanding Universe", 1933. Die beiden Bücher „New Pathways in Science" und „The Nature of the Physical World" sind mehr philosophisch gehalten ohne Formeln, die Kapitel eingeleitet durch Zitate aus Shakespeare, Milton, Vergil usw.

Aus dem sprühenden Stil der letztgenannten Schriften hätte man auf eine Persönlichkeit von glänzendem, spirituellem Auftreten geschlossen. Statt dessen war Eddington eine bescheidene, fast scheue Gelehrtennatur von tiefer Güte. Er war Mitgleid der Quäkergemeinde. Im Jahre 1919 kam er nach Potsdam, um die internationalen Beziehungen wieder anzuknüpfen, und im Jahre 1930 erwies er in der Stadt Weil den Manen von Kepler seine Ehrfurcht bei der Feier von dessen 300. Geburtstag.

Viel umstritten sind seine Zahlenspekulationen, die in dem Buch „Relativity Theory of Electrons and Protons", Cambridge 1936, ihren Niederschlag gefunden haben. Er unternimmt es hier, eine Brücke zu schlagen zwischen Quantentheorie und Relativitätstheorie auf Grund der Diracgleichung und die wichtigsten universellen Naturkonstanten auf ganze Zahlen zurückzuführen. Wir erfahren, daß Eddington noch auf seinem letzten Krankenlager damit beschäftigt war, diese Theorie zu revidieren. Ein wie es scheint erfolgreiches Beispiel ist die Feinstrukturkonstante $\alpha = 2\pi e^2/h c$, deren reziproken Wert er ursprünglich zu $136 = 16 + \frac{16 \cdot 15}{2}$ als Anzahl der Freiheitsgrade des Dirac-Elektrons" berechnet hatte und den er dann durch Hinzunahme eines weiteren Freiheitsgrades auf 137 erhöht hat. Die letztere Zahl

ist durch neueste Messungen merkwürdig gut bestätigt. Ein anderes Beispiel ist das Verhältnis $m : m_0$ der Protonen- zur Elektronenmasse. Es soll sich aus der quadratischen Gleichung $10\,m^2 - 136\,m\,m_0 + \frac{137}{136}\,m_0^2 = 0$ ergeben. Die Anzahl der Protonen in der Welt (die Neutronen, Mesonen usw. waren damals noch unbekannt) soll gleich $2 \cdot 136 \cdot 2^{256}$ sein. Diese und manche andere Zahlenmysterien haben viel Widerspruch hervorgerufen; ihr Beweis ist nicht überzeugend, aber auch sie zeigen, daß Eddington einer der kühnsten und umfassendsten Geister der modernen natural philosophy war.

A. Sommerfeld

Am 28. Dezember 1944 verschied Richard Hesse, vormals Direktor des Zoologischen Instituts und emeritierter Professor der Zoologie an der Universität Berlin, ein beliebter akademischer Lehrer und eine wissenschaftliche Persönlichkeit, die durch Arbeitsrichtung und Darstellunsweise auch weitere Kreise zu fesseln wußte.

Am 20. Februar 1868 zu Nordhausen im Harz geboren, erhielt Hesse seine Schulausbildung erst an einem Realgymnasium und dann an einem humanistischen Gymnasium; am letzteren geriet er so in den Bann der Humanistik, daß er mehrere Semester Philologie studierte, bevor er sein Herz für die Zoologie entdeckte. Der Umschwung war den Einflüssen Th. Eimers in Tübingen und H. Grenachers in Halle zuzuschreiben. Durch Grenacher wurde er auf das Arbeitsgebiet gelenkt, das ihn jahrelang beschäftigen und seinen Ruhm begründen sollte: das Studium der Sehorgane niederer Tiere. In guter Schule zum hervorragenden mikroskopischen Techniker ausgebildet, fand er in der Haut des Regenwurmes einfachste Augen, Lichtsinneszellen ohne jegliches Beiwerk an Hilfsapparaten (wie Linsen oder schwarzes Pigment), und in vorbildlichen vergleichenden Studien deckte er bei anderen wirbellosen Tieren eine Reihe Augentypen von zunehmender Vollkommenheit auf, die uns die phylogenetische Entwicklung der Augen höher organisierter Lebewesen anschaulich machen. Hiermit lieferte er einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis dieses wunderbaren Sinnesorganes.

Diese Arbeiten fanden bald allgemeine Anerkennung. Hesse konnte sich in Tübingen habilitieren und erhielt 1909 einen Ruf an die Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin, von wo er 1914 an das Zoologische Institut der Universität Bonn berufen wurde. 1926 übersiedelte er als Nachfolger K. Heiders an die Universität Berlin.

Waren Hesses Jugendarbeiten rein morphologisch eingestellt, so kommt in seinen späteren Werken das Bestreben zum Ausdruck, Bau und Funktion der Organe im Zusammenhang zu betrachten. Seine umfassenden morphologischen Kenntnisse in Verbindung mit starken physiologischen Interessen führten zu einer Reihe von höchst anregenden Schriften und Akademievorträgen. Hervorragende wissenschaftliche Leistungen sind zwei große Werke: Unter dem Titel „Tierbau und Tierleben" schuf er 1910 gemeinsam mit seinem Freund F. Doflein, der den zweiten Band verfaßte, eine moderne Biologie, eine unerschöpfliche Fundgrube für den Fachgelehrten wie für den biologisch interessierten Laien, und bewältigte nach Dofleins Tod die Riesenaufgabe, das ganze Werk allein in völlig umgearbeiteter Form neu herauszugeben. Das andere, bahnbrechende Buch ist seine „Tiergeographie auf ökologischer Grundlage" (1924). Auch hier verstand er es, physiologische Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen und brachte hiermit neue Ideen und eine Fülle von Anregungen in einen bis dahin recht trocken behandelten Wissenszweig.

Hesses Arbeiten bedeuten verläßliche und wertvolle Bausteine für seine Wissenschaft. Wer ihn persönlich kannte, wird nicht nur dem Werk, sondern auch dem gütigen und humorvollen, allezeit offenen Wesen dieses Mannes ein treues Andenken bewahren.

K. v. Frisch (Graz)

Wilhelm Wirtinger, der seit 1931 unserer Akademie als korrespondierendes Mitglied angehört, wurde am 19. Juli 1865 in Ybbs a. d. Donau geboren. Er ist in seinem Geburtsort am 15. Januar 1945 gestorben. Den philosophischen Doktorgrad erwarb er 1887 in Wien, wo er sich 1890 habilitierte. Nachdem er 1895 den Titel eines ao. Professors erhalten hatte, wurde er noch im selben Jahre als Ordinarius nach Innsbruck berufen, und ein

Jahrzehnt später in der gleichen Eigenschaft nach Wien zurückgeholt. In den Jahren vor seiner Habilitation hielt sich Wirtinger in Berlin und Göttingen auf, wo die Richtung seiner Untersuchungen stark von F. Klein beeinflußt worden ist. So erregte das Werk, das er 1896 über allgemeine Thetafunktionen verfaßte und in dem die Riemannsche Funktionentheorie und die Ideenwelt von Klein einige ihrer schönsten Triumphe feierten, starkes Aufsehen. Durch dieses Werk, das sich aus einer Göttinger Preisschrift entwickelt hatte, wurde der Name Wirtingers als der eines der führenden Mathematiker seiner Zeit bekannt.

Aber Wirtinger war durchaus nicht ein Spezialist, der sich nur mit einem einzigen Problem beschäftigt und dem der Sinn für das Wesentliche in der Wissenschaft abgeht. So hat er in seinen Vorlesungen die historischen Zusammenhänge immer wieder betont und sich auch sonst mit bemerkenswertem Interesse den philosophischen Grundlagen der Mathematik gewidmet. Er war zwar sparsam in seinen Publikationen, aber jede einzelne seiner Arbeiten – auch wenn sie nur wenige Seiten umfaßt – enthält nicht nur überraschende Gedanken von ausgesuchter Schönheit, sondern auch den Beweis, daß er eine vollendete geometrische Anschauung in den Dienst der seltenen Geschicklichkeit zu stellen vermochte, mit der er die mathematische Symbolik beherrschte. So wirkte z. B. die Art, wie er die fundamentalen aber ganz unübersichtlichen Resultate von E. Levi über analytische Funktionen von zwei Veränderlichen durch eine kurze Formel darstellte, wie eine Erlösung.

Das Werk Wirtingers ist durch Funktionentheorie und Geometrie nicht erschöpft; es erstreckt sich auf Algebra, Zahlentheorie, Flächentheorie, die Invariantentheorie der Relativitätslehre von Einstein und sogar auf einige Grenzgebiete der mathematischen Physik. So hat Wirtinger z. B. auch über Statistik oder über die Theorie des Regenbogens geschrieben und bei Gelegenheit seines Sommeraufenthalts am Achensee die Theorie der Kapillarwellen verbessert. Auch in seinem hohen Alter hat die Schaffenskraft nicht nachgelassen. Zum Beispiel hat er über die analytischen Gebilde in mehrdimensionalen Räumen eine Anzahl von grundlegenden Noten geschrieben, welche durch die bahnbrechende Arbeit „Eine Determinantenidentität und ihre An-

wendung auf analytische Gebilde" (1936) eingeleitet wurde. Auch über die Translationsmannigfaltigkeiten von S. Lie hat er mehrere Abhandlungen geschrieben und ihre Anwendung auf Abelsche Integrale betont.

C. Carathéodory

Wenn ein Leben erfüllt war, als es zu seinem Ende kam, dann war es das von Gottlieb Haberlandt, der am 28. November 1854 in Ungarisch-Altenburg geboren war und am 30. Januar 1945 in Berlin starb. Er selber sah sein Lebenswerk „im ganzen abgeschlossen und gerundet", als er mit fast 80 Jahren seine „Erinnerungen" schrieb, und nach seinem 90. Geburtstag klagte er, er sei müde und danke es seinem Schicksal nicht, daß es ihn den neuen Krieg habe erleben lassen.

Haberlandts Vater war Professor der praktischen Botanik in Ungarisch-Altenburg, dann in Görz, zuletzt in Wien, aber die Neigung des Sohns zur deutschen Literatur war zunächst ebenso stark wie die zu den Naturwissenschaften, und zeitlebens hat er auf die sprachliche Formung seiner Schriften größte Sorgfalt verwendet. Zeitlebens auch war ihm Umgang mit Musik und mit bildender Kunst Lebensbedürfnis; die Fertigkeit, die er sich im Zeichnen und Aquarellieren von Landschaften erwarb, leistete ihm besonders auf Reisen wertvolle Dienste, und seine anatomischen Zeichnungen gehören zu den schönsten des botanischen Schrifttums.

Haberlandts erster botanischer Lehrer war in Wien J. Wiesner, bei dem er auch promovierte (1876). Tiefer fühlte er sich durch das Lehrbuch der Botanik von J. Sachs angerührt und gefördert, aber als Stipendiat ging er weder nach Würzburg zu Sachs noch nach Straßburg zu A. de Bary, wie es derzeit in Österreich üblich war, sondern in dem untrüglichen Gefühl der näheren Wesensverwandtschaft vertraute er sich S. Schwendener an (1877/78), der damals in Tübingen lehrte. Nach kurzer Privatdozentenzeit in Wien (1879/80) folgte er einem Ruf nach Graz, zunächst auf ein kleines Amt an der Technischen Hochschule. Leitgebs Tod (1888) ließ ihn dann zum Ordinarius an der Universität aufsteigen, und hier hat sich seine geistige Gestalt zu dem Bild geformt, das von ihm in der Wissenschaft lebt. Von hier aus unternahm

er eine für ihn epochemachende Reise nach Java und Ceylon (1891/92), wo ihn besonders der Wasserhaushalt der Pflanzen des Regenwaldes beschäftigte, und besuchte die Zoologische Station in Neapel. Als sein Lehrer Schwendener, seit 30 Jahren an der Universität Berlin tätig, vom Amt zurücktrat, wurde er dessen Nachfolger (1910). Der Einstand in Berlin war schwer. Er verlor die erste Gattin und erkrankte selber, aber erstaunlich rasch überwand er die Trübe dieses Verhängnisses, um die alte bezwingende Lebendigkeit wiederzugewinnen. Er baute in Dahlem das Pflanzenphysiologische Institut, so wie er auch in Graz die Stätte seines Wirkens selber geschaffen hatte, er lebte sich in einem Kreis bedeutender Männer ein, und auch nach seiner Emeritierung (1923) hielt Berlin den Gast aus dem Süden fest; kurze Zeit hatte er sich mit dem Gedanken getragen, die Kinder aus seiner zweiten Ehe in Jena aufwachsen zu lassen.

Was den jungen Doktor seinerzeit nach Tübingen zog, war Schwendeners Werk „Das mechanische Prinzip im anatomischen Bau der Monokotylen" (1874), in dem „zum erstenmal Bau und Anordnung eines pflanzlichen Gewebesystems mit seiner physiologischen Funktion in Verbindung gebracht und aus dieser erklärt wurde". Die bei Schwendener entstandene Habilitationsschrift „Entwicklungsgeschichte des mechanischen Gewebesystems der Pflanzen" ist noch im wesentlichen deskriptiv, enthält aber doch schon manches Programmatische im Sinn der neuen Richtung, und weiterhin hat Haberlandt ein Gewebesystem der Pflanzen nach dem andern auf die Beziehungen zwischen der Gestalt und den mutmaßlichen Leistungen durchgearbeitet. Schon neben den ersten eingehenden Studien über die Assimilationsgewebe und über die Anatomie der Laubmoose gab er sich über sein Ziel Rechenschaft in dem Buch „Physiologische Pflanzenanatomie" (1884), in dem die Gewebe grundsätzlich nach ihren Funktionen klassifiziert sind. Ein Schoßkind seiner Betrachtungsweise wurden die „Sinnesorgane" im Pflanzenreich, und durch seine phantasievolle, nicht selten zu kritischer Prüfung auffordernde Art, auch ohne schlüssige Experimente physiologische Zusammenhänge zu konstruieren, hat er viele Anregungen gegeben. Die gleichzeitig (1900) von ihm und von Nemeč entdeckte Statolithenfunktion der beweglichen Stärkekörner in

Geweben der höheren Pflanzen wird kaum mehr angezweifelt. Eine Monographie über Einrichtungen zur Perzeption mechanischer Reize ist in zwei Auflagen erschienen (1901 und 1906), aber seine Vorstellungen von den Lichtsinnesorganen der Laubblätter (1905) haben nicht viel Zustimmung gefunden, ohne daß er sich, wie seine „Physiologische Pflanzenanatomie" zeigt, in seiner Überzeugung hätte beirren lassen. Wie stark dieses schön und klar geschriebene, mit vorzüglichen Abbildungen ausgestattete Hauptwerk als Lehr- und Lesebuch, als anziehender Führer in ein leicht zugängliches Gebiet der Botanik, jahrzehntelang gewirkt hat, wird unleugbar gewiß durch die Tatsache, daß es ohne jede Veränderung der Gliederung, doch unter dauernder Bereicherung des recht persönlich ausgewählten Stoffs in vierzig Jahren sechs Auflagen erlebt hat, während das in gewisser Hinsicht noch gehaltvollere und bis heute klassisch gebliebene, aber sich jede Spekulation versagende Handbuch, nicht Lehrbuch, von A. de Bary (1877) „Vergleichende Anatomie der Vegetationsorgane der Phanerogamen und Farne" kein zweites Mal aufgelegt worden ist. Wer die beiden Darstellungen vergleicht, wundert sich nicht, daß der strenge de Bary seinen Schülern das Buch des Jüngeren als den „neuesten botanischen Roman" vorstellte, wie Haberlandt selber erzählt; und dabei fehlten damals noch die Kapitel über Sinnesorgane und über Reizleitung. Einem noch größeren Kreis von Lesern ist Haberlandt Freund und Lehrer geworden durch ein kleineres auch für Laien ungemein anziehendes Buch: „Eine botanische Tropenreise, Indomalayische Vegetationsbilder und Reiseskizzen" (1893, 3. Auflage 1926), in dem er sich in Wort und Bild ebenso als Künstler wie als Naturforscher darstellt und das er selbst als sein Lieblingswerk bezeichnet hat.

Aus der Krise des ersten Jahres in Berlin ging auch der Forscher Haberlandt als ein Verjüngter, Umgeschmolzener hervor. Seine jetzt zahlreichen Schüler ließ er wohl teilweise noch anatomische Gegenstände beschreibend bearbeiten, aber selber griff er auf Kulturversuche mit isolierten Pflanzenzellen zurück, die er zehn Jahre früher ausgeführt hatte. In sorgfältigen Experimentaluntersuchungen „Zur Physiologie der Zellteilung" (1912 bis 1920) trieb er, vom genius loci angehaucht, strengere Kausal-

analyse als zuvor, er entdeckte „Wundhormone als Erreger von Zellteilungen" (1921), und wie er seinen Fund weit ausholend zu Befruchtung, Parthenogenesis, Adventivembryonie und Peridermbildung in Beziehung setzte (1922–1928), ließ er sich wieder von der weicheren Aura der ersten Heimat umspielen. Daneben vertiefte er sich in einen besonders reizvollen Gegenstand der Entwicklungsphysiologie, in die Pfropfbastarde zwischen Weißdorn und Mispel; seine letzte Veröffentlichung (1941) betrifft eine aus diesen Studien abgeleitete Hypothese der morphogenen Substanzen. Auch praktischen Fragen ist er, wo es not tat, nicht ausgewichen; während des ersten Weltkrieges stellte er seine anatomischen Erfahrungen in den Dienst der Volksernährung.

„Liebe und Begeisterung" für die Wissenschaft, der er diente, haben Gottlieb Haberlandt bis ins höchste Alter beglückt, Liebe und Begeisterung hat der von Leben sprühende Mann überall um sich geweckt, und die Spur seines langen Schaffens wird lange dauern.

O. Renner

„Stirbt mein Vater dereinst, der graue reisige Nestor, / Wer beklagt ihn alsdann? und selbst von dem Auge des Sohnes / Wälzet die Träne sich kaum, die gelinde. Völlig vollendet / Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster. / Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht / Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er aufs neue, / Der die rühmliche Tat mit rühmlichen Taten gekrönt wünscht."

Wenige Tage nach dem Nestor Haberlandt, am 12. Februar 1945, starb in einem Innsbrucker Krankenhaus Fritz Wettstein von Westersheim, nicht mehr Jüngling, doch noch nicht 50jährig – er war am 24. Juni 1895 in Prag geboren –, mitten im Schaffen, lange vor der Vollendung. Der Vater war Richard Wettstein, der bekannte Systematiker des Pflanzenreichs, in Wien als Ritter von Westersheim geadelt, in späteren Jahren auch als Kulturpolitiker tätig; der Großvater mütterlicherseits war Anton Kerner von Marilaun, der Verfasser des „Pflanzenleben", des botanischen Brehm. Fritz v. Wettstein begann seine Laufbahn mit dem Vorzug und der Bürde eines erlauchten Erbes, und er hat

die Verpflichtung seiner Herkunft eingelöst. Er wurde früh mit der heimischen Pflanzenwelt, besonders der der Alpen, vertraut, promovierte in Wien bei seinem Vater (1915) mit der Beschreibung eines von ihm entdeckten sehr seltsamen Mikroorganismus, tat vier Jahre Kriegsdienst, und ging dann als Assistent zu dem mit dem Vater befreundeten C. Correns an das Kaiser Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem. Hier entstand eine Arbeit, mit der er sich an der Universität Berlin habilitierte (1923) und die ihn mit einem Schlag in die vorderste Reihe der Vererbungsforschung stellte: „Morphologie und Physiologie des Formwechsels der Laubmoose auf genetischer Grundlage". Das ungewöhnlich günstige, aber von ihm auch in meisterhafter experimenteller Technik behandelte Material macht es möglich, in Kreuzungen zwischen Rassen und Arten, sogar zwischen solchen, die verschiedenen Gattungen angehören können, der Verteilung der Erbanlagen an der geschlechtlichen einfachkernigen Generation ebenso nachzugehen wie an der ungeschlechtlichen doppelkernigen, es erlaubt die Chromosomenzahlen beider Generationen zu vervielfachen, so daß die Wirkung der Quantität der Erbanlagen sichtbar wird, es gewährt Einblicke in die Bestimmung und Vererbung des Geschlechts, und es gibt, was besonders wichtig ist, Aufschluß darüber, daß als Träger des Erbguts nicht ausschließlich der Zellkern, sondern auch das Grundgefüge des Zellplasma, das „Plasmon", anzusehen ist. Ein großer Teil seines Lebenswerks gehörte dem weiteren Ausbau dieser in jeder Hinsicht bedeutungsvollen Studien, in denen sein letztes Ziel war, die Mannigfaltigkeit der Organbildung auf einige Grundvorgänge vor allem in der Wachstumsweise der Zellen zurückzuführen, und das Zusammenwirken von Zellkern und Zellplasma hat ihn immer wieder beschäftigt, auch in der Frage der geschlechtlichen Differenzierung bei den Samenpflanzen.

Wettstein war erst ein Jahr lang Privatdozent, als ihm ein Extraordinariat in Tübingen angeboten wurde, aber noch bevor er das willkommene Amt antreten konnte, berief Göttingen den 30jährigen als ordentlichen Professor. Er trieb, von einer Schar von Schülern umgeben, seine Laubmoosstudien in die Tiefe und in die Breite, und im Verein mit dem Zoologen Alfred Kühn machte er Göttingen zu einem Mittelpunkt biologischer For-

schung und Schulung. Hohe Beglückung muß F. v. Wettsten eine Reise nach Süd- und Ostafrika geschenkt haben, die er als Begleiter seines Vaters unternahm (1929/30); später hat er auch die Vereinigten Staaten und Mexiko besucht. Rufe nach Freiburg i. Br., wo Oltmanns sein Amt niederlegte, und an die Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin, wo Erwin Baur ausschied, um sich seiner neuen Schöpfung Müncheberg zu widmen, hat er abgelehnt, dagegen die Nachfolge Goebels in München angenommen (1931).

Hier wurde ihm das seltene Geschenk eines persönlich nahen Verhältnisses zu dem großen Vorgänger zuteil, aber er trug diesen bald zu Grabe (1932), und recht eingelebt hat er sich in den kurzen drei Jahren seiner Tätigkeit in München wohl nicht ganz. Er schuf sich neue Arbeitsmittel in Versuchsgewächshäusern und vor allem in den – später nach Berlin übergeführten – „Klimakammern", in denen er Samenpflanzen unter genau kontrollierten Bedingungen aufziehen konnte, wie die Mikrobiologie mit ihren bequemeren Objekten seit lange tut. Ausgenützt hat er dieses Mittel kaum mehr, weil der Tod des Vaters (1932) ihm die Verpflichtung auferlegte, von dessen „Handbuch der systematischen Botanik" die dritte Auflage fast ganz zu bearbeiten; wohl kein anderer experimentierender Botaniker war dazu imstande als er, der von Jugend auf in der Systematik lebte und für den die Mannigfaltigkeit der Formen zeitlebens das größte Problem des Lebens bedeutete, weil es alle andern Probleme des Lebens in sich schließt. Die Nachfolge seines Vaters in Wien, die ihm angeboten wurde, zu übernehmen, konnte er sich nicht entschließen, weil die Heimat ihm nicht die Arbeitsmöglichkeiten hätte bieten können, wie er sie in Nymphenburg besaß.

Als Correns starb (1934), fand F. v. Wettstein sich schweren Herzens bereit, das ihm lieb gewordene München zu verlassen und als Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Biologie nach Berlin-Dahlem zurückzukehren, wo sich der erste Kranz jungen Ruhms um seine Stirn gelegt hatte. Der Abschied vom Süden wurde ihm dadurch besonders schwer, daß er die herrliche Nymphenburger Schöpfung Goebels keinem Nachfolger seiner Wahl übergeben durfte. In Dahlem hat sich sein Geschick mit der Krönung seines Lebenswerks erfüllt. Ganz der Forschung hingegeben, durch

einen Stab fähiger Mitarbeiter unterstützt, konnte er der Universalität seiner Interessen Raum geben, die Genetik als Wissenschaft von der Genesis im allgemeinsten Sinn betreiben, jede Art morphologischer, cytologischer, physiologischer Analyse in den Dienst des Entwicklungsgedankens ziehen, den verschiedenen Wegen der Entstehung neuer Formen nachspüren. Neben den Genmutationen hat ihn besonders die Vermehrung des Chromosomenbestandes beschäftigt, die in der Evolution vieler Pflanzengattungen eine wichtige Rolle spielt, aber im ganzen hat kaum jemand das Programm, das sein Vater und Correns in dem Titel der – später von dem Sohn fortgeführten – „Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre" aufgestellt haben, in solcher Vielseitigkeit zu verwirklichen unternommen wie er. Und wie er im nächsten Kreis die Wissenschaft in ihrer ganzen Breite pflegte, so nahm er, am Forschungsinstitut vieler Pflichten des Professors ledig, die Verantwortung des Hüters auf sich: ratend, mahnend, die heimischen Leistungen an denen der anderen Nationen messend, wofür die von ihm begründeten „Fortschritte der Botanik" die beste Unterlage boten, wurde er das Gewissen der deutschen Botanik.Vor allem galt seine Sorge jetzt dem Einsatz der rechten Person am rechten Ort; niemand hat die Beratung in Berufungsangelegenheiten gewissenhafter behandelt als er, und niemand hat sich im Krieg heißeren Herzens als er darum bemüht, schon bewährte junge Forscher dem Dienst mit der Waffe zu entziehen und vor der Vernichtung zu schützen. Zuletzt hat er sich selber der Fürsorge für den Nachwuchs zum Opfer gebracht. Von Trins in Tirol, wo er, seit der Verlegung des Dahlemer Instituts nach Hechingen, auf einem Familienbesitz seine Untersuchungen über Artenbildung im Gebirge weiterführte, reiste er im strengen Winter nach Berlin, um einigen seiner Schüler auf dem Weg in den Beruf zu helfen, und auf der Rückfahrt griff der Tod nach ihm, der kurz zuvor eine Lungenentzündung überstanden hatte.

Der Tod hat in den Kriegsjahren unter den deutschen Botanikern, alten und jungen, schreckliche Ernte gehalten, aber daß Fritz v. Wettstein beim Wiederaufbau nicht mithelfen kann, mit seinen tiefen Forscherplänen, mit seiner weiten und vornehmen Humanität, mit seiner Uneigennützigkeit, mit seiner Kunst des

Umgangs mit Menschen, ist von allen Verlusten, die die deutsche Botanik treffen konnten, der schwerste. O. Renner

Am 7. März 1945 ist das korrespondierende Mitglied der Akademie, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Albrecht Penck in einem Krankenhaus in Prag, wohin er im Weltkrieg aus Berlin ausgewichen war, nach einem reichen Leben unermüdlichen und vielseitigen Schaffens in Einsamkeit gestorben. A. Penck war am 25. September 1858 in Reudnitz geboren, studierte in Leipzig 1875–78 bei Zirkel und Credner Geologie, arbeitete danach an der sächsischen geologischen Landesanstalt, länger auch an der bayerischen, und habilitierte sich auf Grund einer von K. A. v. Zittel gestellten Preisaufgabe über die Vergletscherung der deutschen Alpen 1882 an der Universität München für Geographie. Diese durch originale Beobachtungen und weittragende Schlüsse ausgezeichnete Bearbeitung fand so allgemeine Beachtung, daß Penck schon 1885 als ordentlicher Professor der Geographie an die Universität Wien berufen wurde, wo er bis 1906 weithin anregend gewirkt hat, um dann die Nachfolge Richthofens in Berlin als Professor der Geographie und Direktor des Instituts für Meereskunde zu übernehmen, die er bis zu seiner Emeritierung 1926 versehen hat. Pencks lebhafte Anteilnahme an allen geographischen Ereignissen des In- und Auslandes hat ihn auf kürzeren Reisen, vielfach im Anschluß an Kongresse und Versammlungen, durch alle Erdteile geführt, so dreimal nach den Vereinigten Staaten, 1905 nach Südafrika und Ägypten, 1909 von Nordamerika aus über Hawaii, Japan, Nordchina und Sibirien zurück, 1910 nach Spitzbergen, 1914 nach Australien, sowie durch alle europäischen Länder. Er hat seine Eindrücke in einer großen Zahl von Schriften niedergelegt, auch zahlreiche Mitarbeiter herangezogen, mit denen er Sammelwerke herausgab, so die Geographischen Abhandlungen, Leipzig seit 1886, und die Bibliothek geographischer Handbücher, Stuttgart, sowie die Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde in Berlin. Von großen Publikationen seien vor allem das mit E. Brückner herausgegebene grundlegende Werk „Die Alpen im Eiszeitalter" (3 Bände, Leipzig 1901–08) hervorgehoben, das an die obengenannte Preis-

arbeit anschloß und Pencks Lehre von vier Eiszeiten enthielt, noch vorher eine Morphologie der Erdoberfläche (2 Bände, Stuttgart 1894) und meisterhafte länderkundliche Werke in Kirchhoffs Länderkunde (Prag 1885–89), vor allem das über das Deutsche Reich. Ein fortwirkendes Verdienst von Penck war, daß er die Anregung zur Herstellung der einheitlichen Erdkarte 1:1000000 auf dem 5. internationalen Geographenkongreß zu Bern 1892 gegeben hatte. So ist Pencks Wirken überaus vielseitig gewesen, hat zu allen Richtungen der Erdkunde Stellung genommen und eine große Zahl von Schülern herangezogen, die seinen Anregungen gefolgt sind, bis seine Kraft in hohem Alter in den Beschwerden des Weltkriegs erlag. v. Drygalski

Hans Winkler, unser korrespondierendes Mitglied, starb am 22. November 1945 in Dresden, wohin er kurz nach seiner Emeritierung übergesiedelt war, an Diphtherie und Herzschwäche. Er war am 23. April 1877 in Oschatz (Sachsen) geboren, absolvierte das Gymnasium in Freiberg (Sachsen) und begann 1895 das Studium, zunächst der Medizin, in Kiel, wo er sich unter dem Einfluß von Johannes Reimke aber bald den Naturwissenschaften, besonders der Botanik, zu widmen begann. Tiefer noch wirkte später in Leipzig der Altmeister der Pflanzenphysiologie, Wilhelm Pfeffer, auf ihn ein, bei dem er 1898 mit einer stoffwechselphysiologischen Arbeit promovierte. 1899 wurde er Assistent bei Vöchting in Tübingen und durch dessen Einfluß seinem späteren Betätigungsfelde, der Entwicklungsphysiologie zugeführt. 1901 habilitierte er sich in Tübingen, wo er 1906 Extraordinarius wurde. 1912 übernahm er als Ordinarius am Kolonialinstitut die Leitung des Staatsinstituts für allgemeine Botanik in Hamburg und hat sich später sehr wesentliche Verdienste um die Gründung der dortigen Universität erworben, der er bis zuletzt treu geblieben ist, indem er Rufe nach auswärts, darunter nach Leipzig, Berlin und München ablehnte.

Seine wissenschaftliche Arbeit galt ganz vorwiegend der Physiologie der Fortpflanzung und Entwicklung, ein Gebiet, auf dem er Hervorragendes geleistet hat. Die Probleme, die ihn besonders beschäftigten, waren zunächst die Blattstellung, Befruchtung,

Parthenogenesis und Apogamie sowie später immer stärker die Regeneration und Transplantation. Seine Versuche über die letztgenannten Fragen erbrachten als großen Erfolg die experimentelle Erzeugung der Periklinalchimären (1908), die, aus zwei Solanum-Arten bestehend, zunächst als Pfropfbastarde erschienen und z. T., wie sich später zeigte, in der Tat auch die Natur von solchen („Burdonen" von ihm genannt) haben können (1934–38). Die Vererbungslehre bereicherte er durch seine geistvolle Konversionstheorie (1932/33), die ihn wie stets als einen Meister in der gedanklichen Durchdringung eines Problems erkennen ließ, wie schließlich auch in seiner letzten (1942), dem von ihm sogenannten Biontenwechsel gewidmeten Arbeit.

In den Jahren 1924/25 führte Winkler eine sehr erfolgreiche Forschungsreise in das unerforschte Innere Borneos durch, deren mannigfache Ergebnisse sich auch über manche, seinem eigentlichen Betätigungsfelde fernliegende Wissensgebiete erstrecken.

Winklers wissenschaftliche Verdienste wurden durch zahlreiche Preise und Medaillen sowie durch die Mitgliedschaft der Kgl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften (1921), der Preußischen (1927), der Stockholmer (1931), der Hallischen (1934) und der Wiener Akademie der Wissenschaften anerkannt.

Wilhelm Ruhland

Am 4. Dezember 1945 starb in Kalifornien Thomas Hunt Morgan im Alter von 79 Jahren. In ihm verlor die Wissenschaft einen genialen Vertreter der experimentellen Biologie. Ihm in erster Linie verdankt die Vererbungswissenschaft die großen Erfolge, die ihr in den letzten Jahrzehnten beschieden waren.

Morgan (geboren am 25. September 1866 in Lexington, Kentucky) wandte sich als Zoologe zunächst der Entwicklungsphysiologie zu, wobei ihn die Erscheinungen der Regeneration und embryonalen Regulation, sowie die Befruchtung und Geschlechtsdifferenzierung besonders fesselten. In zahlreichen Spezialarbeiten aus jener Zeit und einer Reihe zusammenfassender Darstel-

lungen kommt seine Vielseitigkeit zum Ausdruck, aber auch sein scharfer Verstand und eine hohe Kunst der Darstellung. Es war um das Jahr 1910, als sich die Umstellung des Entwicklungsphysiologen zum Vererbungsforscher vollzog. Morgan nahm damals ein winziges Insekt, die Taufliege (Drosophila) in Kultur und erkannte, wie wunderbar dieses Tier geeignet ist, an ihm die Gesetzmäßigkeiten der Vererbung zu erforschen. In kleinen Gläsern mit etwas Obstmus lassen sich diese bescheidenen Wesen züchten, zu Tausenden kann man diese Zuchtgläser auf engem Raum aufstapeln, die Fliegenstämme darin sauber voneinander getrennt halten und nach Belieben bastardieren. So rasch geht Wachstum und Vermehrung vonstatten, daß der Naturforscher an diesen Geschöpfen den Erbgang normaler und abgeänderter Eigenschaften leicht im Laufe seines Lebens durch eine Zahl von Generationen verfolgen kann, zu deren Studium an menschlichen Geschlechtsfolgen ein Zeitraum von 30000 Jahren erforderlich wäre. Dieses Tierchen wurde an Morgans Institut an der Columbia University in New York die Quelle der größten Entdeckungen. Um Morgan scharte sich ein Kreis von Mitarbeitern, zum Teil selbst originelle Forschernaturen, von ihrem Meister begeistert und für die schwierigsten Probleme entflammt. Hier wurden an jener Fliege die Versuche durchgeführt, die Schlußfolgerungen gezogen und in endlos abgewandelten Kontrollversuchen immer wieder kritisch überprüft und weitergeführt, die schließlich die Erkenntnis brachten, an welchen Stellen der einzelnen Chromosomen des Zellkernes die Erbanlagen bestimmter Eigenschaften lokalisiert sind. Es ist dies unter den Errungenschaften der modernen Erbforschung vielleicht die wunderbarste Leistung.

Morgan erhielt 1933 den medizinischen Nobelpreis. Sein Institut in New York und später in Pasadena, wo er 1928 die Leitung der Biologischen Laboratorien am Calif. Institute of Technology übernahm, wurden für die jungen Biologen aus aller Welt die hohe Schule der Genetik, und sie lernten dort nicht nur Fachwissen, sondern auch – sofern sie dafür einen offenen Sinn hatten – den Geist wahrer wissenschaftlicher Kameradschaft.

K. v. Frisch (Graz)

Am 15. März 1946 starb in Tübingen der Physiologe Wilhelm Trendelenburg, nachdem er sich für seinen Lebensabend dorthin von Berlin zurückgezogen hatte. Seit 1938 gehört er der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als korrespondierendes Mitglied an.

Am 16. Juli 1877 in Rostock geboren als Sohn des bekannten Chirurgen Friedrich Trendelenburg, begann er seine akademische Laufbahn 1902 in Freiburg als Assistent des damals führenden Physiologen v. Kries. Schon seine Habilitationsarbeit über die Bleichungsgeschwindigkeit des Sehpurpurs war ein großer Erfolg. Es ergab sich, daß, als Funktion der Wellenlänge des Lichtes dargestellt, die Kurve der Bleichungsgeschwindigkeit des Sehpurpurs weitestgehend übereinstimmt mit der Dämmerungswertkurve farbiger Lichter. Daraus konnte man schließen, daß die Wirkung des Lichtes im dunkeladaptierten Auge in enger Beziehung zur Bleichung des Sehpurpurs und Funktion des Stäbchenapparates steht, was die Duplizitätstheorie des Sehens von Parinaud und v. Kries entscheidend stützt. 1904 habilitiert, wurde er 1909 Titularprofessor, bekam 1911 einen Ruf auf den Lehrstuhl der Physiologie in Innsbruck. 1916 ging er nach Gießen, 1917 nach Tübingen. Er erhielt noch zahlreiche Rufe, die er ablehnte, wie z. B. auch einen solchen nach Wien. Im Jahre 1927 nahm er einen Ruf auf den Berliner Lehrstuhl an.

Schon in Freiburg, dann später in Innsbruck und Tübingen, widmete Trendelenburg seine große Arbeitskraft der Physiologie des Zentralnervensystems und führte die „reizlose Ausschaltung" von Bahnen und Zentren durch Abkühlung als neue Methode in die Physiologie des Zentralnervensystems ein. Dieses von Trendelenburg erdachte und von ihm zu großer Vollkommenheit ausgebildete Verfahren ist ein bleibender Gewinn physiologischer Methodik. Von ihm selbst wurde es zur vorübergehenden Ausschaltung des Halsmarkes sowie zur Stillegung von Hirnrindenstellen benutzt, und wesentlich neue Erkennisse wurden damit gewonnen. Durch mehrere Dezennien beschäftigten ihn Probleme des Zentralnervensystems, so die Ausschaltung der Hinterwurzeln, des Rückenmarkes sowie des corpus callosum. Bei all diesen Versuchsreihen kam ihm die außerordentliche Geschicklichkeit seiner Hände, seine hervorragende Fähigkeit zu operieren – wahr-

scheinlich ein Erbteil von seiten seines Vaters – sehr zustatten. Mit äußerster Genauigkeit und Gründlichkeit führte er seine operativen Eingriffe durch, so daß die hiermit erzielten Resultate größte Sicherheit boten und bis heute unübertroffen sind. Neben dieser Hauptlinie, die sein besonderes Arbeitsgebiet kennzeichnet, befaßte er sich aber noch mit zahlreichen anderen Gebieten der Physiologie, mit Untersuchungen über das Ohrlabyrinth, das er in kunstvoller Weise bei Tauben operativ ausschaltete, mit Untersuchungen über den Herzmuskel, mit den Vorgängen bei der Dunkeladaption des Auges. Immer wieder kam er auf Fragen der physiologischen Optik, z. B. des Farbensehens, zurück, sei es die „binokulare" Farbenmischung oder die Beobachtungen über Farbentüchtigkeit des Affen. In Berlin befaßte er sich mit neuen Methoden zur Ableitung des Elektrokardiogramms und gegen Ende seiner dortigen Tätigkeit mit der Funktion des Kehlkopfes und der Stimmbildung. Schon immer hatte er eine Vorliebe für physiologische Akustik, was wahrscheinlich mit seiner großen Liebe zur Musik im Zusammenhang stand. Trendelenburg war ein meisterhafter Cellospieler. So dürfte er sich mit den Arbeiten über Kehlkopf und Stimmbildung einen langgehegten Wunsch erfüllt haben, nachdem ihm die Mittel für diese Arbeiten in Berlin zur Verfügung standen. Untersuchungen über die Leistungen der Musikinstrumente, die Trendelenburg schon in Tübingen durchführte, fallen gleichfalls in diesen Interessenkreis. Schließlich sind seiner Geschicklichkeit und Geduld auch Arbeiten auf dem Grenzgebiet der Physiologie und Psychologie zu verdanken. In jahrelangen Bemühungen führte er Intelligenzprüfungen bei Affen durch und schuf hierdurch manchen wertvollen Einblick in die Psyche dieser Tiere.

Als akademischer Lehrer genoß er großes Ansehen, seine Vorträge und Vorlesungen waren klar und in didaktischer Hinsicht bewundersnwert aufgebaut. Die Fülle der Unterrichtserfahrungen, die ihm von der Schule v. Kries überliefert worden waren, hat er zum Wohle seiner Schüler und Studenten von sich aus gewaltig bereichert. Mit einer ins einzelne gehenden Sorgfalt lag ihm daran, daß sein gesprochenes Wort durch eindrucksvolle Versuche unterstrichen und bekräftigt wurde. Nicht nur zu hören und zu sehen gab es in seinem Kolleg, sondern auch zu fühlen,

wenn er z. B. von den Studenten verlangte, daß jeder ein schlagendes Herz, nachdem es freigelegt worden war, mit geschlossenen Augen auch befühlt habe, entsprechend seinen Worten „nur was man begriffen hat, hat man begriffen". Danach ist es naheliegend, daß auch seine physiologischen Kurse mit zwar einfachen selbsterdachten Mitteln, aber für den Lernbegierigen dennoch überaus reich ausgestattet waren. Zahlreiche Ärzte der jetzigen Generation in Deutschland und Österreich verdanken Trendelenburg die wesentlichen Grundlagen ihrer Ausbildung.

Aus alter preußischer Beamtenfamilie stammend, hat Wilhelm Trendelenburg mit größtem Pflichtgefühl und unübertroffener Gewissenhaftigkeit sein Leben in den Dienst der Naturwissenschaft gestellt. Ziele, die nur mit rastlosem Fleiß und großer Zähigkeit zu erreichen waren, hat er erreicht. Nicht nur die Fülle und Tiefe seiner Einblicke in die Natur, sondern fast noch mehr die große Gewissenhaftigkeit und Verläßlichkeit, mit der seine Feststellungen erhoben wurden, sichern Wilhelm Trendelenburg einen ehrenvollen, dauernden Platz in der Geschichte der Physiologie.

Richard Wagner

Franz Knoop (20. September 1875 bis 2. August 1946). Der bedeutendste Vertreter der physiologischen Chemie in Deutschland um die Wende des Jahrhunderts war wohl Franz Hofmeister. Bei ihm in Straßburg hat Knoop die Anregungen erhalten, die ihn bestimmten, sich von der Medizin aus ganz diesem im Aufschwung begriffenen Fach zu widmen. Es ist bewundernswert, wie Knoop, der keine abgeschlossene chemische Ausbildung hatte, eine ganze Reihe der wichtigsten Probleme des Stoffwechsels zu lösen vermochte. Die gemeinsame Arbeit mit seinem Freunde Windaus in Freiburg, die hauptsächlich dem Histidin galt, war zweifellos eine Voraussetzung für seine späteren großen Erfolge.

Die erste hervorragende Untersuchung, die Knoops Namen allgemein bekannt machte, betraf den biologischen Abbau der Fettsäuren im Säugetier-Organismus. Durch glänzende Versuche konnte bewiesen werden, daß der Angriff der Oxydation stets an der ß-Stellung zur Carboxylgruppe erfolgt. Das Prinzip der ß-

Oxydation hat damit, wenn wir einige später gemachte Beobachtungen unberücksichtigt lassen, allgemeine Geltung erlangt.

Von nicht geringerer Bedeutung war die von Knoop in vitro aufgefundene Tatsache, daß bei der katalytischen Hydrierung von α-Ketosäuren in Gegenwart von Ammoniak α-Aminosäuren entstehen. Damit war ein Modell für die Bildung der Aminosäuren in der Zelle geschaffen, dessen Übertragbarkeit durch spätere Untersuchungen als zutreffend erwiesen werden konnte.

Eine von Knoop ausgeführte Synthese der Citronensäure aus Oralessigsäure und Brenztraubensäure gab die Anregung zu den von C. Martius im Knoopschen Institut in Tübingen ausgeführten bedeutenden Arbeiten über die Schlüsselstellung der Citronensäure im oxydativen Abbau der Kohlenhydrate in der Zelle.

Wenn die biochemische Richtung in der Chemie, die vordem stark vernachlässigt war, in Deutschland zu erfreulicher Entwicklung gekommen ist, so ist das nicht zum wenigsten den impulsiven Bemühungen und dem Einfluß von Knoop zu verdanken.

Die Arbeitsverhältnisse Knoops waren lange Zeit sehr beschränkt. In Freiburg gab man ihm nach langem Warten ein kleines, mäßig eingerichtetes Institut, das vorher anderen Zwekken gedient hatte. Erst in Tübingen, an dessen Universität er 1925 die Nachfolge von Thierfelder antrat, konnte er den experimentellen Rahmen seiner Tätigkeit erweitern und erfolgreiche jüngere Wissenschaftler seinem Institut eingliedern.

Obwohl Hamburger, blieb er seiner süddeutschen Wahlheimat treu, auch als eine Berufung an das Rockefeller-Institut in New York ihn über den Ozean zu locken versuchte. Knoops kluge und einnehmende Persönlichkeit, aufgerichtet auf großen wissenschaftlichen Erfolgen, bildete einen maßgebenden Faktor auf dem Grenzgebiet zwischen Chemie und Medizin. Man wird seine gewichtige Stimme im akademischen Leben Deutschlands noch lange vermissen.

H. Wieland

Am 12. November 1946 starb Hugo Obermaier zu Freiburg (Schweiz), wohin er nach einem bewegten Leben und zweimaligem Verlust großer Teile seiner wertvollen Bibliothek und seiner

prähistorischen Sammlungen – durch die Kriegsereignisse 1914 in Paris und 1936 im Spanischen Bürgerkrieg in Madrid – 1937 berufen war, nachdem er 1934 einen Ruf an die Universität Berlin abgelehnt hatte. Obermaier war am 9. Januar 1877 in Regensburg als Sohn eines bayerischen Studienrates geboren, hat dort zuerst Theologie studiert und 1900 die Priesterweihe empfangen. Danach studierte er an der Universität Wien Urgeschichte, doktorierte 1904 und habilitierte sich dafür 1909, womit seine bedeutende wissenschaftliche Laufbahn begann. Sie führte ihn schon 1911 zu einer Professur am Institut de Paléontologie humaine in Paris und zu Ausgrabungen in Spanien, wo er von Ausbruch des Krieges 1914 bis 1936 verblieb, als Professor am Museo nacional de ciencias naturales in Madrid und zugleich Professor für Urgeschichte an der Universität. In diese Zeit fallen Obermaiers Entdeckungen und Erforschungen prähistorischer Fundstätten Spaniens, sowie Studienreisen nach Nordafrika, Nord- und Südamerika und in die Türkei, in spätere Zeit, nachdem er Madrid verlassen hatte, von Rom aus paläolithische Ausgrabungen am Monte Circeo bei Neapel, bevor er 1937 in die Schweiz ging.

Obermaier war ein Meister in der Erforschung der Eiszeit-Menschheit des Paläolithikums, doch auch tiefgründiger Kenner der jüngeren prähistorischen Perioden, dazu ein weltoffener, ungemein anregender Mann, auch in seiner Lehrtätigkeit. Es war ein hoher Genuß von ihm bei stets liebenswürdig gewährten Führungen durch die Madrider Sammlungen zu lernen. Er beherrschte die naturwissenschaftlichen Grundlagen seiner Wissenschaft in gleicher Weise wie die historischen und vereinte sie in zahlreichen Publikationen zu bahnbrechenden Ergebnissen in unserer Kenntnis der prähistorischen Menschheitskultur. So wurde Obermaier Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Körperschaften des Auslandes, wie der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Bayerischen in München. v. Drygalski

Am 28. Dezember 1946 verschied das korr. Mitglied unserer Akademie Eugen Korschelt im Alter von 88 Jahren. Er empfing seine wissenschaftliche Ausbildung an den Universitäten Heidelberg, Leipzig und zuletzt in Freiburg, wo damals August

Weismann noch in der Vollkraft seines Schaffens stand und ein begeisternder Lehrer war. Bei ihm wurde Korschelt Assistent und übersiedelte zwei Jahre später nach Berlin zu F. E. Schulze. Im Jahre 1893 nahm er eine Berufung an die Universität Marburg an, der er trotz verlockender Angebote (Leipzig und Berlin) sein Leben lang die Treue hielt.

Seine vortrefflichen Arbeiten befassen sich mit dem Gebiet der Zellenlehre, mit der Struktur der Zellkerne, mit den Keimzellen bei wirbellosen Tieren, mit Regeneration und Transplantation. Er hatte aber auch einen großen Schülerkreis um sich und verstand es, seine Leute zu genauer und sorgfältiger Arbeit anzuhalten, so daß wir ihm viele wertvolle Doktorarbeiten verdanken. Ein Wasserkäfer wurde zum bevorzugten Haustier jener Forschergemeinde. Es war ein guter Gedanke, daß Korschelt dieses eine Objekt nach den verschiedensten Richtungen durchstudieren ließ und so eine Summe von Bausteinen, die seine Schüler in jahrelanger Arbeit zusammentrugen, endlich zu einem geschlossenen Bild zusammenfügen konnte.

Wenn aber Korschelts Name heute wie schon seit einem Menschenalter jedem fortgeschrittenen Studenten seines Faches vertraut ist, so liegt der Grund hierfür in einer anderen Richtung seiner Tätigkeit. Gemeinsam mit seinem Freund Karl Heider verfaßte er eine „vergleichende Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Tiere", ein vielbändiges Werk, in dem das unübersehbar gewordene Material, das intensive Forscherarbeit in allen Erdteilen zustande gebracht hatte, in musterhafter Weise verarbeitet und dargestellt ist. Die Verfasser haben uns nie verraten, in welcher Weise sie sich in die Arbeit geteilt haben. Wie sie im Leben in Freundschaft zusammenhielten, so werden sie in der Geschichte der Wissenschaft in Verbundenheit fortleben, und noch lange Zeit wird der „Korschelt und Heider" für den Studierenden wie für den reifen Fachgelehrten das Werk bleiben, das ihm auf diesem großen Teilgebiet klar und zuverlässig Aufschluß gibt.

K. v. Frisch (Graz)

Am 3. Februar 1947 starb das korrespondierende Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung Erich Hecke.

Geboren am 20. September 1887 in Buk, Provinz Posen, habilitierte sich Hecke 1912 in Göttingen als Privatdozent für Mathematik. 1915 wurde er ao. Professor in Basel, wo er im folgenden Jahr bereits ein Ordinariat erhielt. 1918 wurde er nach Göttingen als Nachfolger von Felix Klein berufen, 1919 folgte er einem Ruf an die neu gegründete Hamburgische Universität, die er dann nicht mehr verließ.

Hecke gehört zu den ersten Meistern auf dem Gebiet der Zahlentheorie. Seine Arbeiten liegen in ihrer Verknüpfung mit der Funktionentheorie in jener klassischen Richtung, die durch die Namen Riemann, Dedekind, Heinrich Weber gekennzeichnet werden kann. Thetafunktionen, Modulfunktionen von einer und mehreren Veränderlichen, automorphe Funktionen – mehrfach auch um ihrer selbst willen von Hecke erforscht – bilden die Hilfsmittel, mit denen er schwierigen zahlentheoretischen Problemen, wie Klassenzahlbestimmungen oder Klassenkörperkonstruktionen, auf den Leib rückt und sie bewältigt. Berühmt ist die nach ihm benannte 1917 gefundene Funktionalgleichung für die Dedekindsche Zetafunktion, mit der Hecke in der Theorie der algebraischen Zahlkörper die Verallgemeinerung der für den natürlichen Rationalitätsbereich von Riemann gewonnenen Funktionalgleichung entdeckt hat. In der Folgezeit fand dann Hecke noch eine ganze Reihe zetaartiger Funktionen, die einer ähnlichen Funktionalgleichung genügen und für die dann analoge Fragestellungen sich ergaben wie für die Riemannsche Zetafunktion. Insbesondere konnte er auch Darstellungen durch Eulersche Produkte gewinnen und den wichtigen Nachweis führen, daß auf der kritischen Geraden unendlich viele Nullstellen liegen. All diese Dinge stehen wieder in engem Zusammenhang mit tiefliegenden Fragen aus der Theorie der quadratischen und höheren algebraischen Zahlkörper und der quadratischen Formen. Nicht unerwähnt bleiben können die 1923 erschienenen „Vorlesungen über die Theorie der algebraischen Zahlen", die auf knappem Raum in meisterhaft klarer Darstellung von den Anfängen der Theorie bis zu tiefliegenden Gebieten vordringen.

Ist somit Heckes Lebenswerk gekennzeichnet durch die ständige fruchtbare Verbindung von Zahlentheorie und Funktionentheorie, so hat er gelegentlich doch auch auf völlig anderem Ge-

biet seine analytische Meisterschaft gezeigt. Hilbert hatte zur Begründung der kinetischen Gastheorie eine lineare Integralgleichung zweiter Art mit symmetrischem Kern aufgestellt. Aber der Kern hatte eine so komplizierte Singularität, daß die Gleichung mit den üblichen Methoden nicht angreifbar war. Da trat Hecke auf den Plan und es gelang ihm der Nachweis, daß der fünffach iterierte Kern quadratisch integrierbar wird und daß von da aus ein verhältnismäßig einfacher Weg zur Lösung führt.

Aber nicht nur durch seine eigene Produktion hat Hecke die Mathematik bereichert und ihren Entwicklungsgang beeinflußt, sondern auch durch seine rege Tätigkeit als wissenschaftlicher Beirat der „Mathematischen Zeitschrift", als Schriftleiter der „Mathematischen Annalen", als Mitbegründer und Mitherausgeber der „Abhandlungen aus dem mathematischen Seminar der Hamburgischen Universität", ferner durch die von ihm angeregten Arbeiten seiner Schüler, die nun, nachdem er, erst sechzigjährig, von uns gegangen ist, sein Werk fortzuführen berufen sind.

Perron

Am 22. Februar 1947 starb unser korrespondierendes Mitglied (gewählt 1932) Ludwig Jost. Er war am 13. November 1865 in Karlsruhe geboren, absolvierte das Gymnasium daselbst und begann 1883 in Heidelberg das Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik, für welche ihn sein dortiger Lehrer, Pfitzer, zu gewinnen wußte. 1885 siedelte er nach Straßburg über, wo er unter Anton de Bary promovierte. Dort habilitierte er sich später als Privatdozent und folgte nach kürzerer Tätigkeit in Marburg und Bonn einem Rufe als Ordinarius nach Straßburg, wo er als Nachfolger von Solms-Laubach bis 1918 wirkte. Von dort ausgewiesen, übernahm er den durch den Tod von Georg Klebs verwaisten botanischen Lehrstuhl seiner alten alma mater Heidelberg, der er, Rufe an andere Universitäten, auch solche mit besser eingerichteten Instituten, ablehnend, treu blieb.

Josts wissenschaftliche Lebensarbeit war der Pflanzenphysiologie gewidmet, in erster Linie der Reizphysiologie. Wir ver-

danken ihm wichtige Beiträge zur Kenntnis der geotropischen und anderer pflanzlicher Orientierungsbewegungen, ferner der experimentellen Morphologie und mancher weiteren physiologischen Probleme. In weitesten Kreisen ist er durch seine überaus anregenden und in mehrere Weltsprachen übersetzten Vorlesungen über Pflanzenphysiologie (Jena 1904) bekanntgeworden, die dieser viele Jünger gewonnen haben und später noch in umfangreicherer zweiter Auflage erscheinen konnten, in welcher er die Stoffwechselphysiologie an Benecke abgegeben hatte. Es war ein Buch, das jetzt zwar sachlich überholt ist, aber bisher durch keine in Form und Inhalt ebenbürtige Darstellung ersetzt werden konnte.

Von seinen Freunden und Schülern ist Jost als eine gütige, wenn auch zurückhaltende, dem Gepränge abholde, allem Wissenswerten und Schönen aufgeschlossene Persönlichkeit von strenger Selbstkritik verehrt worden. Wilhelm Ruhland

Friedrich Paschen – seit 1922 korrespondierendes Mitglied der Akademie – starb am 25. Februar 1947 in Potsdam. Eine schwere Lungenentzündung konnte seine kraftvolle Natur noch überwinden; aber Entbehrungen und Kälte, die er zu lange ertragen mußte, ließen den 82jährigen nicht mehr genesen.

Paschen wurde am 22. Januar 1865 in Schwerin geboren. Gegen den Wunsch der Familie widmete er sein Leben der Wissenschaft. Er promovierte 1889 bei August Kundt in Straßburg, einem der großen Experimentalphysiker des Endes des letzten Jahrhunderts. Meisterschaft des Experimentierens und Originalität der Fragestellung sah er bei diesem – während seines ganzen Lebens in ehrenvollem Andenken gehaltenen – ausgezeichneten Lehrer und Institutsleiter. Die gleiche Meisterschaft, die gleiche Originalität zeichneten Paschens Arbeiten von der Doktorarbeit an bis ins hohe Alter aus. Wo er auch in die Entwicklung der Physik eingriff, sah er sofort kultivierbares Neuland. Mit sicherem Instinkt und durch das Experiment gezügelter Phantasie fand er den Weg zu seinem An- und Ausbau, mit eiserner Energie, ganz ungewöhnlicher Arbeitskraft und Zähigkeit schuf er hierzu neue Methoden.

Soweit nur irgend möglich fertigte Paschen seine Apparaturen selbst an, dem speziellen Zwecke entsprechend; das empfindlichste astatische Galvanometer, die Bolometer und Thermosäulen, das Differentialmanometer, die „Hohlkathode", den Differentialinduktor zur Magnetfeldmessung, das schnellschwingende hochempfindliche Elektrometer, Apparate, die sämtlich seinen Namen tragen, weil er entweder neue Wege beschritt oder die bestehenden Empfindlichkeiten bis zur theoretisch-möglichen Grenze steigerte. Er konstruierte seine Spiegelspektrometer und Spektrographen, seine Schalter und Stromwender und besonders die weltberühmte Tübinger „Gitteraufstellung"; er war Meister des Glasblasens, führte mit seiner sicheren ruhigen Hand feinste Arbeiten aus, machte alle Galvanometermessungen, alle Schaltanordnungen, alle photographischen Entwicklungen, alle Spektralplattenauswertungen selbst, seinen Assistenten zeigend, wie man es machen muß. Die Ergebnisse seiner Messungen – in Protokollbüchern in größter Ordnung und Ausführlichkeit eingetragen – wurden bis ins Letzte kritisch bearbeitet und physikalisch gedeutet. Paschen war ein ausgesprochener Gegner von formalen Theorien, zumal wenn sie auf die experimentellen Tatsachen nicht genügend Rücksicht nahmen – ein Bewunderer der Theoretiker, wenn sie neue physikalische Ideen brachten, die zu den Experimenten in Beziehung standen.

In vielen Arbeiten schuf Paschen für die Entwicklung der Physik Entscheidendes oder Endgültiges: das Paschensche Gesetz der Funkenentladung, die Dispersion von Kristallen im Ultrarot, die thermische Strahlung der Gase, die ultraroten Atomspektra, besonders die Paschensche Wasserstoffserie, das Ortho- und Parahelium, die Termschemata vieler Spektren, die vollständige Analyse des Neonspektrums, der Paschen-Back-Effekt und der partielle Paschen-Back-Effekt, die Anregung der höheren Ionenspektren, die Feinstruktur von He^+ („Bohrs Heliumlinien"), die Präzisionsmessung der Rydberg-Konstanten. Daß Bohrs Atomtheorie und Sommerfelds Erweiterung derselben in nur wenigen Jahren ungeahnte Fortschritte brachten, ist wesentlich in der Tatsache begründet, daß alle Unterlagen in sichersten Präzisionsmessungen in Paschens Arbeiten bereits vorlagen.

Ein wissenschaftliches Werk dieses Ausmaßes, ein glänzender Unterricht, die Heranziehung von Schülern und die Leitung von Doktorarbeiten auf den allerverschiedensten Gebieten – um nur zu nennen akustische Probleme, C_P/C_V-Bestimmung, Strahlungsgesetz, feinste Dampfdruckmessungen, Präzisionsmessung starker Magnetfelder, optisches Pyrometer, mechanisches Wärmeäquivalent, Resonanzstrahlung neben zahlreichen Schülerarbeiten über Spektralserien und Zeemaneffekte, – diese vollständige Hingabe an seine Wissenschaft hat schon zu seinen Lebzeiten die Bewunderung seiner Fachgenossen gefunden und zahlreiche Physiker aus aller Herren Ländern in sein Institut gelockt.

Nach seiner Promotion wurde Paschen Assistent bei W. Hittorf in Münster, dann Privatdozent und Extraordinarius in Hannover, wo die für sein Hauptforschungsgebiet so fruchtbare Begegnung mit H. Kayser und C. Runge stattfand – mit letzterem führte er noch später Untersuchungen durch. 1901 wurde er Professor in Tübingen, wo er 1910 in einem großen Institutsanbau eine mustergültige Forschungsstätte für Spektroskopie mit Gittern, Prismenspektrographen und allen Interferometern errichtete. R. Gans, P. Gmelin, W. Gerlach, G. Wiedmann, R. Lorenser, E. Back, G. Wendt und viele andere waren seine Schüler, Spektroskopiker aus aller Welt arbeiteten unter seiner Leitung. Der hohe Stand des physikalischen Unterrichts in Württembergs Schulen, durch Namen wie Wildermuth, Weller, Keefer, Herrmann gekennzeichnet, war einer der Erfolge seines glänzenden Unterrichts.

1924 übernahm er die Leitung der PTR, die ihm mehr Kummer als Freude machte; die Erholung von Verwaltungsgeschäften und Papierkrieg fand er in dem von ihm dort geschaffenen großen spektroskopischen Laboratorium.

1933 wurde er aus dem Amt verdrängt, mit viel Mühe und unter viel persönlichen Kränkungen konnte er noch einige Jahre in seinem Laboratorium arbeiten. Dann zog er sich mit seinem Schatz an Spektralaufnahmen zurück und arbeitete an ihrer Auswertung. Im November 1943 ging alles, was er besaß und noch geschrieben hatte, ein unschätzbares Material an Beobachtungen und Gedanken, in den Flammen auf.

Mit Paschens Leben schließt auch die große Entwicklung der Spektroskopie ab, deren unbestrittener Führer und Meister er war; die bange Frage seiner letzten Lebenstage galt der Sorge, ob sich ein Nachfolger fände, der die noch ungehobenen, von ihm schon gesehenen Schätze auf dem Gebiet der Strahlung der Atome bergen wird.

Walther Gerlach

Mit Sir Frederick Gowland Hopkins (20. Juni 1861 bis 16. Mai 1947) hat die Wissenschaft einen der Begründer der modernen Biochemie verloren. Seine bedeutendste Leistung, die ihm auch den Nobelpreis für Medizin eintrug, war die durch geistvolle und neuartige Experimente gewonnene Erkenntnis, daß der Bestand des menschlichen Organismus nicht allein durch die Darbietung der energieliefernden Nahrungsmittel, Kohlehydrat, Fett und Eiweiß, gewährleistet sei, sondern daß noch andere Stoffe von damals, um die Jahrhundertwende, unbekannter Natur dazukommen müßten. In diesen „accessorischen" Nahrungsstoffen hat Hopkins zuerst die später zu so umfassender Entwicklung gelangten Vitamine gesichtet und obwohl Hopkins selbst keine dieser Substanzen entdeckt hat, gebührt ihm doch das Anrecht, als der geistige Vater der Vitamine bezeichnet zu werden.

Das Prinzip der Mangelernährung, auf dem sich die physiologische Seite der Vitaminforschung aufgebaut hat, ist von Hopkins in unübertroffenen Versuchsreihen ausgearbeitet worden. Es besteht darin, daß man das Wachstum von Versuchstieren unter Ausschaltung der zu prüfenden Substanz aus der Nahrung verfolgt. Schon sehr frühzeitig hat Hopkins erkannt, daß in diesem Sinne auch gewisse Aminosäuren des Eiweißes wie Tryptophan, das er zuerst isoliert hat, Histidin und Arginin den Vitaminen zuzurechnen sind.

Hopkins hat mehr als 30 Jahre lang das Biochemische Institut an der Universität Cambridge geleitet und dort eine Meisterschule des Faches errichtet, aus der eine Fülle umfassender Erkenntnisse hervorgegangen ist. Noch in der Mitte seines achten Jahrzehnts hat er eine wichtige Abhandlung über die Pigmente der Schmetterlingsflügel veröffentlicht und damit ein Beispiel unbeugsamer Arbeitskraft gegeben.

Hopkins hat zeit seines Lebens die Idee der internationalen Zusammengehörigkeit der Wissenschaft kraftvoll vertreten. Er war einer der ersten von denen, die nach dem ersten Weltkrieg deutsche Gelehrte zu Vorträgen nach England einluden. Unsere Akademie hat mit Sir Frederick G. Hopkins eines ihrer hervorragendsten korrespondierenden Mitglieder verloren.

H. Wieland

Paul Guthnick, der Direktor emeritus der Universitäts-Sternwarte Berlin-Babelsberg, ist am 12. Januar 1879 in Hitdorf im Rheinlande geboren. Er verstarb nach einer schweren Krankheit in Berlin am 6. September 1947.

Seine wissenschaftliche Laufbahn führte ihn über die Sternwarte Bothkamp bei Kiel direkt an die Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit nach Berlin, wo er unter H. Struve die Verlegung der Sternwarte nach Neubabelsberg wirksam miterlebte. Nach dem Tode von Struve 1916 übernahm er das nicht ganz fertige Institut als sein Nachfolger und konnte bei dessen Aufbau, insbesondere bei der Aufstellung des großen Spiegelteleskops, seinen wissenschaftlichen Weitblick und sein Organisationstalent beweisen. Leider ist es ihm nicht erspart geblieben, den Abbau des Instituts durch die russische Besatzungsmacht mitzuerleben.

Sein Forschungsgebiet war zeitlebens die Photometrie der Gestirne. Schon in Bothkamp entdeckte er aus visuellen Beobachtungen der Helligkeit der vier Jupitertrabanten die Gleichheit der Lichtwechselperiode mit dem Umlauf und folgerte daraus, daß die Trabanten ähnlich unserem Monde gleiche Umlaufs- und Rotationszeit besitzen. In Babelsberg entwickelte Guthnick die lichtelektrische Methode der Helligkeitsmessung mit dem von Elster und Geitel erfundenen Photometer. Das war eine Pionierarbeit, die ihm reiche Früchte eingetragen hat und die bis auf den heutigen Tag unübertroffen in ihrer Genauigkeit immer weitere Anwendungen findet. Mit dem neuen Photometer beobachtete Guthnick alle helleren Himmelskörper, Planeten, Satelliten und Sterne. Es gelang ihm, die Veränderlichkeit des Saturnringes durch die erste genaue Kurve festzulegen, er

fand eigentümliche kleine Helligkeitsschwankungen bei den großen Planeten und entdeckte eine große Reihe schwach veränderlicher Sterne. Viele von ihnen waren vom δ-Cephei-Typus, andere gehörten zu den Bedeckungsveränderlichen. Mit dem Spektrographen des großen Spiegelteleskops unternahm Guthnick dann mit Hilfe seiner Schüler Untersuchungen der Veränderlichkeit der Spektrallinien derjenigen Sterne, deren Gesamtlichtstärke lichtelektrisch beobachtet war. Der Dopplereffekt ergab die spektroskopische Bahn bei den Bedeckungsveränderlichen, die Helligkeitsschwankungen der Absorptionslinien Aufschlüsse über die Bewegung in den Atmosphären der pulsierenden δ-Cephei-Sterne. Diese schwierigen und feinen Messungen haben viel zur Aufklärung der komplizierten Vorgänge in rotierenden engen Doppelsternsystemen und pulsierenden einfachen Sternen beigetragen. So hat P. Guthnick durch sein Lebenswerk bedeutende Verdienste in der Astrophysik erworben, was auch in mancherlei Ehrungen zum Ausdruck gekommen ist. Er war Mitglied der Preußischen und der Bayerischen Akademie und Associate der Royal Astronomical Society.

E. Schoenberg

Am 2. Dezember 1947 starb Godfrey Harold Hardy, der seit 1927 der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung unserer Akademie als korrespondierendes Mitglied angehört hat. Geboren in Cambridge am 2. Februar 1877 wirkte Hardy als Professor der Mathematik an den Universitäten Cambridge, Oxford und zuletzt abermals in Cambridge. Er gehört unbestritten zu den ganz Großen seines Faches. Gewaltig ist die Zahl seiner Publikationen, die in den englischen mathematischen Zeitschriften, den Proceedings und dem Journal of the London Mathematical Society, dem Messenger, dem Quarterly Journal of Mathematics und anderen niedergelegt sind. Aber auch in nichtenglischen, insbesondere auch in deutschen Zeitschriften stößt man häufig auf seinen Namen, und die Herausgeber nahmen seine Beiträge stets mit besonderem Stolze auf. Denn nicht die Quantität seiner Arbeiten ist das Wesentliche, sondern die Qualität. Ist er doch auf mehreren Gebieten, vor allem in der Zahlentheorie und in

der Funktionentheorie mit ganz neuartigen Methoden hervorgetreten und hat Probleme bewältigt, die vorher ganz unangreifbar schienen, so daß man oft nicht weiß, was mehr zu bewundern ist, die Kühnheit seiner Ideen oder die Zähigkeit, mit der er sie durchführte und alle entgegenstehenden Schwierigkeiten überwand.

Zu den ältesten Hardyschen Arbeiten gehören die Anfangspublikationen einer ganzen Serie von über 50 größeren und kleineren Stücken, die, unter dem Titel „Notes of some points of the Integral Calculus" zusammengefaßt, mit der Aufklärung besonderer Schwierigkeiten bei iterierten Grenzwertbildungen, insbesondere bestimmten Integralen sich beschäftigen. Neben weiteren Arbeiten über den letztgenannten Gegenstand sind zahlreiche andere den unendlichen Reihen gewidmet, teils mannigfachen Fragen aus der reinen Reihenlehre, teils in die Funktionentheorie hinübergreifend, wobei er sich insbesondere mit der Summation divergenter Reihen beschäftigte und im Problemkreis des Tauberschen Satzes zu höchst überraschenden Resultaten gelangte. Später gelang ihm in Zusammenarbeit mit J. E. Littlewood der erste Nachweis, daß die Riemannsche Zetafunktion unendlich viele Nullstellen auf der kritischen Geraden hat, sowie die Entdeckung der sog. approximativen Funktionalgleichung der Zetafunktion. Das waren entscheidende Vorstöße in ein Gebiet, um dessen Erforschung seit vielen Jahrzehnten gerungen worden war, ohne daß außer der großen Entdeckung Hadamards vom Jahr 1892 noch wesentliche Erfolge erzielt werden konnten. Aber nicht weniger bedeutsam sind die ebenfalls unter Mitarbeit von Littlewood entstandenen Arbeiten über additive Zahlentheorie, in denen er das nach Jahrhunderte dauerndem fruchtlosem Bemühen erstmals von Hilbert gelöste Waringsche Problem auf völlig neue Art lösen und durch Ausbau seiner Methode noch wesentlich vertiefen und erweitern konnte.

Hardy ist außerdem Verfasser oder Mitverfasser verschiedener Bücher, die zumeist durch Form und Inhalt aus dem Rahmen des Hergebrachten herausfallen und den Leser durch abwechslungsreiche Stoffauswahl und kurzweilige Darstellung in besonderer Weise ansprechen. Genannt seien: Hardy, Littlewood

und Polya: Inequalities; Hardy und Wright: The Theory of Numbers; Hardy: Ramanujan, twelve Lectures on subjects suggested by his life and work.

Aber nicht nur der Gelehrte, auch der Mensch Hardy, verdient hier gewürdigt zu werden. Zunächst ist zu sagen, daß er, frei von Eitelkeit und Mißgunst, sich über die Erfolge anderer nicht weniger freute als über die eigenen. „The man is amazing", schrieb er mir im Jahr 1914, als das indische Wunderkind Ramanujan nach Cambridge gekommen war und eine erstaunliche Menge der überraschendsten Formeln mitgebracht hatte, durch die in der Folgezeit noch viele Mathematiker zu Forschungen angeregt worden sind. Nach Ramanujans frühem Tod setzte er ihm durch Herausgabe seiner Werke ein unvergängliches Denkmal und durch die oben genannten Lectures noch ein zweites.

Hardy gehörte nicht zu den Menschen, die das Gute nur im eigenen Lande sehen. Die Wissenschaft war für ihn übernational und sein Gerechtigkeitssinn ließ es nicht zu, daß Unschuldige für die Fehler von Politikern und Militaristen verantwortlich gemacht werden. Als im Zuge der nach dem ersten Weltkrieg einsetzenden Boykottmaßnahmen gegen die deutsche Wissenschaft und ihre Repräsentanten im Jahre 1924 die Deutschen zu dem internationalen Mathematikerkongreß in Toronto nicht eingeladen wurden, setzte er es durch, daß wegen dieses als ungerecht empfundenen Ausschlusses auch die London Mathematical Society die Beteiligung ablehnte. Er kannte keine „Feinde" und während jenes Krieges war es ihm sogar gelungen, mit Edmund Landau in Göttingen in brieflicher Verbindung zu bleiben. Im zweiten Weltkrieg war solches nicht mehr möglich. Aber da gab es vertriebene Deutsche in England, deren er sich hilfsbereit annahm, und im Jahr 1946 schrieb er mir dann, daß er eine Mischung von Stolz und Amüsement darüber empfinde, während des Krieges sogar ein Buch in Gemeinschaft mit einem „enemy" verfaßt zu haben (Hardy und Rogosinski: Fourier series). Und weiter schrieb er mit Wärme: You need have no fear of any kind about my friendly attitude to you and German mathematicians generally . . . My feelings are quite unchanged; in particular I wish to remain a member of the DMV (Deutsche Mathematikervereinigung). Und die

Glückwünsche, die die Akademie ihm zu seinem 70. Geburtstage darbringen konnte, haben ihn, obwohl schon tödliche Krankheit ihn befallen und seine Vitalität stark herabgemindert hatte, mit Stolz und Freude erfüllt.

So wird Hardy in unserem Gedächtnis fortleben nicht nur als Mathematiker von höchstem Rang, sondern auch als Mensch von edelster Gesinnung.

Perron

Svante Murbeck, der am 20. Oktober 1859 als Sohn eines Inspektors in Hardsberga bei Lund geboren wurde und am 26. Mai 1946 in Lund starb, hat den weitaus größten Teil seines Lebens an der Universität Lund zugebracht. Er studierte und promovierte hier als Schüler von Areschoug, habilitierte sich 1891, wurden 1902 außerordentlicher und 1909 ordentlicher Professor, und auch nach seiner Emeritierung (1924) blieb er im alten Kreis. Wenige Jahre lang war er nach seiner Habilitation Assistent am Bergianischen Garten in Stockholm und Amanuensis am Herbarium des Reichsmuseums, länger (1897–1903) wirkte er neben seiner Dozententätigkeit in Lund als Lehrer am landwirtschaftlichen Institut Alnarp.

Murbecks Erstlingsarbeiten aus der Mitte der 80er Jahre beschäftigen sich mit der Flora Skandinaviens, dann greift er über die Heimat hinaus in Studien über kritische Formen der Gattungen Potentilla, Agrostis, Cerastium, wobei er auch den Fragen der Kreuzbarkeit und der Bastardsterilität nachgeht. Noch weiter wird sein Gesichtskreis durch eine Stipendienreise nach Bosnien (1889); das Gebiet war vor kurzem erst von den Österreichern besetzt, und er mußte sich durch Gendarmen begleiten lassen. Zur Bearbeitung des gesammelten Materials blieb er über ein Jahr in Wien, in der Sphäre A. Kerners von Marilaun und R. Wettsteins, der später bei einem Besuch in Schweden erzählte, Murbeck habe damals die österreichischen Botaniker botanisieren gelehrt. Die „Beiträge zur Kenntnis der Flora von Südbosnien und der Herzegovina“ (1892), die auch die pflanzengeographischen Zusammenhänge des Gebiets behandeln, sind seine Habilitationsschrift. Den Ländern um das Mittelmeer hat er zeitlebens besonderes Interesse entgegen-

gebracht. Er machte vier Reisen nach Tunis, Algier, Marokko (zwischen 1896 und 1921), und er trug Sorge dafür, daß die Mediterranflora im schwedischen Reichsherbar so reich vertreten ist wie in wenigen Sammlungen. Die Wichtigkeit der Gattungen Celsia und Verbascum in dem Erdstrich, dem seine Vorliebe gehörte, veranlaßte ihn zu monographischen Bearbeitungen der beiden nahe verwandten Genera (1925 bzw. 1933), und noch seine letzte, 1945 erschienene Mitteilung befaßt sich mit mediterranen Celsia-Arten. Bekannter noch sind seine Untersuchungen über Gentiana (1892) und Alectorolophus (1898), in denen er im Anschluß an Wettstein saisondiomorphe und -trimorphe Arten beschreibt.

Vergleichend morphologische Studien hat Murbeck den Familien der Papaveraceen (1912) und der Rosaceen (1941) gewidmet. Er hält Blüten mit wenigen Staubblättern für ursprünglich und führt in beiden Familien die höheren Gliederzahlen auf Spaltung zurück, im Gegensatz zu Goebel, der die Auffassung vertrat, daß die niederen Zahlen aus den höheren durch Reduktion entstanden seien. Zu ökologischen Beobachtungen wurde Murbeck, wie mancher andere Botaniker, in der Wüste aufgerufen. Er beobachtete die Schleimabsonderung aus Samenhüllen, die bei der Keimung Dienste tut, und als Synaptospermie hat er die Erscheinung beschrieben, daß eine Mehrzahl von Keimen als Verbreitungseinheit ausgesät wird (z. B. bei Rumex vesicarius, Neurada procumbens).

Am weitesten hat eine embryologische Untersuchung seinen Namen in die Welt getragen. Er war gewohnt, bei seinen systematischen Studien auf die Beschaffenheit des Pollens zu achten, weil er Störung der Mikrosporenentwicklung als einen ziemlich sicheren Hinweis auf Bastardnatur kennengelernt hatte; er fand bei gewissen Alchemilla-Arten den Pollen untauglich, die Samenproduktion trotzdem reichlich und die Nachkommenschaft einförmig, und er schloß aus diesen Besonderheiten, daß „die Embryonen eine Art Ableger der Mutter" sein müßten (1897). Um die Entstehungsweise der Keime klarzulegen, eignete er sich auf eigene Faust, wie um dieselbe Zeit sein Landsmann Juel, die cytologische Technik der Strasburgerschule an, und er fand (1901), daß das Ei sich ohne Befruchtung entwickelt,

wie kurz zuvor Juel bei Antennaria alpina Parthogenesis festgestellt hatte. Auch von Taraxacum und Hieracium hat er in einer kurzen Mitteilung Parthenogenesis beschrieben (1904), aber dann mußte er seiner Augen wegen die cytologische Arbeit aufgeben. Auch so ist er neben Juel einer der Väter der schwedischen Schule geworden, die die Verbindung der Systematik mit Cytologie und Genetik in vorbildlicher Weise pflegt.

Murbeck schrieb seine Veröffentlichungen schwedisch, wenn sie über schwedische Interna berichten. Des Französischen bediente er sich, wenn es sich um Pflanzen aus Französisch-Nordafrika handelt. Sonst sind seine Arbeiten deutsch geschrieben, und ein deutscher Botaniker, I. Urban, hat eine Gattung Murbeckia genannt. Aber auch ohne dieses Denkmal würde Murbecks Name in der Wissenschaft leben. O. Renner

Zum Andenken an den in tragischer Weise – wegen plötzlicher militärischer Beschlagnahme seiner Wohnung – am 14. Oktober 1945 mit seiner Gattin Lia aus dem Leben geschiedenen Otto Hönigschmid seien im folgenden die Gedenkworte gebracht, die das Mitglied der Akademie Clusius bei der Einäscherung am 20. Oktober gesprochen hat:[1])

Als stellvertretender Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät und befreundeter Arbeitskollege des Verstorbenen möchte ich unserem lieben, verehrten Otto Hönigschmid und seiner bis in den Tod getreuen Lebensgefährtin einige Worte des Gedenkens widmen. Es gibt keinen unter uns, der von diesem jähen Abschluß eines arbeitsreichen Forscherlebens nicht im eigentlichen Sinne des Wortes tief erschüttert wäre. Und in dem Maße, in dem sich die Ungewißheit um die Vorgänge bei seinen letzten Stunden verflüchtigt, wird uns ein grausiger Spiegel vorgehalten, aus dem das qualvolle Antlitz des geistig und kulturell hochstehenden Menschen unserer Zeit in stummer Anklage entgegenblickt. Wirklich, nichts anderes als stumpfe Gleichgültigkeit, nichts anderes als eine gänzlich unchristliche Mitleidslosigkeit,

[1]) Dem wissenschaftlichen Werk Hönigschmid's ist der Vortrag „Hundert Jahre Atomgewichtsforschung" gewidmet, den K. Clusius in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 26. September 1946 gehalten hat.

nichts anderes als ein uniformierter Schematismus scheinen heute das Getriebe der Welt zu bewegen und zu beherrschen. Sieht es doch so aus, als ob die Menschen an den Gedanken gewöhnt werden sollten, daß Ungerechtigkeit, Verfolgung und Elend der einzig richtige Lohn für die wenigen sind, die der Entwicklung des menschlichen Geistes ihre edelsten Kräfte gewidmet haben!

Otto Hönigschmid wurde am 13. März 1878 in Horowitz bei Prag geboren; hier begann er auch seine Studien 1897 und promovierte vier Jahre später. Von 1904 bis 1906 arbeitete er bei dem Nobelpreisträger Moissan an der Sorbonne in Paris, 1909 bis 1910 beim Nobelpreisträger Richards in Harvard. Nach einer kurzen Zeit am Wiener Radiuminstitut wurde er 1911 Ordinarius für anorganische und analytische Chemie an der Technischen Hochschule in Prag; 1918 schließlich Direktor des Münchener Atomgewichtslabors. München ist er trotz mancher anderweitigen Verlockungen treu geblieben. Seit 1919 lebte er in glücklicher, kinderloser Ehe mit seiner am 3. 3. 1899 geborenen Frau Lia-Dagmar Hönigschmid, geb. Giebisch.

Otto Hönigschmid ist also in einer Zeit aufgewachsen, in der der freie Gedankenaustausch der hervorragendsten Köpfe der Welt selbstverständlich war. Damals hatte man noch nicht aus Deutschland ein Gefängnis gemacht, dessen Mauern zu überblicken nur wenigen gelang und die zu überspringen im letzten Jahrzehnt immer unmöglicher geworden ist. Ist es daher verwunderlich, wenn er uns Jüngeren mit jugendlicher Begeisterung von seinen Reisen in der großen Welt erzählte, wenn er von dem leichtflüssigen Leben in Paris berichtete, das für seinen Lebensstil entscheidend wurde oder wenn er von den Arbeiten in Harvard sprach, wo sich sein endgültiger Arbeitsstil ausgebildet hat? Seine analytische Stoffkenntnis, seine skrupulöse Genauigkeit und nicht zuletzt seine leidenschaftliche Liebe zu allen chemischen Erscheinungen im Verein mit einer unbestechlichen Selbstkritik haben uns ein Lebenswerk von seltener Geschlossenheit und einzigartiger Prägung hinterlassen. Es wird eine ehrenvolle Aufgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sein, in feierlicher Sitzung die Verdienste unseres Toten zu würdigen, mit dem der beste lebende Atomgewichtschemiker unserer Zeit dahingegangen ist.

Lassen Sie mich daher hier nur kurz einige menschliche Eigenschaften berühren. Als ich vor fast zehn Jahren nach München kam, war einer der wohltuendsten Eindrücke die vorurteilslose Herzlichkeit, mit der ich als ein noch ziemlich Unbekannter vom Direktor des Staatslaboratoriums sowohl wie vom Direktor des Atomgewichtslabors aufgenommen wurde. Beiden Herren habe ich es zu danken, wenn ich mich in dem damals noch so schönen München gleich heimisch fühlte. Oft hat mich Herr Hönigschmid in seinem Auto mitgenommen, das seine Gattin geschickt und schneidig zu steuern wußte. An manchem Mittwochnachmittag entflohen sie dann der drückenden Hitze der Stadt und erschlossen mir so die herrlichen Schönheiten des Alpenvorlandes. Wer unseren verehrten Meister näher kannte, weiß, daß bei diesen Gelegenheiten nicht nur das schönheitsdurstige Auge, sondern auch der Gaumen zu seinem Recht kam. Er weiß auch, daß, so wie der Meister seinem Laboratorium den unverkennbaren Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückte, sein Heim durch die geschickte Hand und den feinen Geschmack seiner Gemahlin eine erlesene Note erhielt. Ihren vollen sittlichen Wert und ihre ganze Seelenstärke enthüllte diese prachtvolle Frau aber erst, als wohl infolge seiner Radiumarbeiten Krankheit und Siechtum den einst so kräftigen Körper des Meisters befielen. Es scheint nicht zuviel gesagt, daß die Welt einen guten Teil der Arbeiten der letzten Jahre, nicht nur dem Chemiker, sondern auch der Frau Hönigschmid verdankt, deren unermüdliche Pflege sein kostbares Leben uns lange erhalten hat.

Diese Treue hat sie ihm bis in einen bitteren Tod hinein bewahrt. Es sei hier deutlich ausgesprochen, um jeder tagesüblichen Verleumdung die Spitze abzubrechen, daß keinerlei politische Hintergründe mit dem Tod unseres Freundes verknüpft sind. Nein, der alleinige Grund für sein Hinscheiden war der, daß er krank und doch von dem Willen zur Aufbauarbeit an unserer schwergetroffenen Universität beseelt, dazu verurteilt wurde, ein ruheloser Wanderer zu werden, nicht wissend, wo er sein müdes Haupt in der nächsten Nacht hinbetten sollte. Wer wird hier nicht an das Schicksal eines der ganz Großen erinnert? Kepler, der große Kepler, geschwächt von Hunger und kaum mit so viel versehen, um ein erbärmliches Nachtquartier zu bezahlen, starb 1630 im

Elend in Regensburg, wohin er quer durch Deutschland geeilt war, um sein rückständiges Gehalt von einem Kaiser zu fordern. Aber damals wütete der dreißigjährige Krieg in unserer Heimat, und wir sind gewohnt, auf diese traurige Epoche mit Abscheu wie auf eine barbarische und finstere Zeit herabzublicken. Heute ist zwar kein Friede geschlossen, aber immerhin wurde der große Weltkrieg feierlich für beendet erklärt, und doch mußte ein anderer deutscher Gelehrter Keplers Schicksal teilen!

Wir nehmen jetzt Abschied von den Toten, die von allen, die sie kannten, wegen ihrer Wärme und ihres menschlichen Verständnisses geliebt wurden. Wir Jüngeren geloben an diesen Särgen, so fleißig und wahrheitsliebend wie sie, so geduldig und treu zu sein. Wir geloben besser nicht, dem Meister ein Denkmal in Stein oder Erz zu errichten, deren Vergänglichkeit unsere Generation nur allzu deutlich mit Entsetzen erfahren hat. Es bedarf auch dessen nicht. Jeder Chemiker in der weiten Welt, gleich welcher Nationalität und Zunge, der bei seiner täglichen Arbeit zur Atomgewichtstabelle greift, hält das Denkmal in der Hand, das sich selbst errichtet hat – Otto Hönigschmid.

K. Clusius

Verzeichnis der 1944 bis 1948 erschienenen akademischen Druckschriften

I. Philosophisch-historische Klasse

a) Sitzungsberichte

Goetz Walter, Die Entstehung der italienischen Kommunen im frühen Mittelalter. 1944/46, Heft 1.

Lehmann Paul, Mitteilungen aus Handschriften VIII (Zu den sprachlogischen Traktaten des Mittelalters). 1944/46, Heft 2.

Rohlfs Gerhard, Sprachgeographische Streifzüge durch Italien. 1944/46, Heft 3.

Schneider Hermann, Parzivalstudien. 1944/46, Heft 4.

Rohlfs Gerhard, Griechischer Sprachgeist in Süditalien (Zur Geschichte der inneren Sprachform). 1944/46, Heft 5.

Scharff Alexander, Das Grab als Wohnhaus in der ägyptischen Frühzeit. 1944/46, Heft 6.

Hueck Alfred, Der Treuegedanke im modernen Privatrecht. 1944/46, Heft 7.

Rohlfs Gerhard, Germanisches Spracherbe in der Romania. 1944/46, Heft 8.

Mezger Edmund, Über Willensfreiheit. 1944/46, Heft 9.

Kornemann Ernst, Der Prinzipat des Tiberius und der „Genius Senatus". 1947, Heft 1.

Bulle Heinrich, Geleisestraßen des Altertums. 1947, Heft 2.

Haenisch Erich, Chinas Weg vom Lehnsreich zum Einheitsstaat. 1947, Heft 3.

Scharff Alexander, Die Ausbreitung des Osiriskultes in der Frühzeit und während des Alten Reiches. 1947, Heft 4.

b) Abhandlungen

Rehm Albert, Die großen Bauberichte von Didyma. Neue Folge, Heft 22, 1944.

Lehmann Paul, Fragmente. Neue Folge, Heft 23, 1944.

Cysarz Herbert, Das Welträtsel des Bewußtseins. Neue Folge, Heft 24, 1944.

Koschmieder Erwin, Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien. Neue Folge, Heft 25, 1944.

Seidler Herbert, Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Neue Folge, Heft 26, 1947.

Sommer Ferdinand, Zur Geschichte der griechischen Nominalkomposita. Neue Folge, Heft 27, 1948.

II. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse

a) Sitzungsberichte: Jahrgang 1944 Heft I-II

Föppl Ludwig, Schiefe Kreiskegelschale unter Innen- oder Außendruck.

Tietze Heinrich, Über vollständige Vielfachen-Mengen.

Tietze Heinrich, Über die Stäckelschen Lückenzahlen nebst kleinen Randbemerkungen zur Verteilung der Primzahlen.

Tietze Heinrich, Über symmetrische Funktionen von abzählbar unendlich vielen Argumenten.

Boas Friedrich, Über dynamische Funktionen in Pflanzen, II.

Tietze Heinrich, Verallgemeinerung einer Meißner-Stäckelschen Vermutung über die Verteilung der Primzahlen.

Tietze Heinrich, Über den Wettlauf von Restklassen bezüglich ihres Gehaltes an Primzahlen.

Löbell Frank, Über einige Integralinvarianten, die bei Flächenabbildungen auftreten.

Beurlen Karl, Beiträge zur Stammesgeschichte der Muscheln, I. Die Taxodonten.

Jahrgang 1944, Heft III

Tietze Heinrich, Über die Herstellung einer Basis für die ganzen Zahlen eines algebraischen Zahlkörpers.

Tietze Heinrich, Eine Bemerkung zum Lehmerschen Problem.

Hopf Eberhard, Über eine Ungleichung der Ergodentheorie.

v. Drygalski Erich, Raum und Staat.

Carathéodory Constantin, Bemerkungen zum Ergodensatz von G. Birkhoff.

Tietze Heinrich, Zur Analyse der Lineal- und Zirkel-Konstruktionen I.

Hopf Eberhard, Kennzeichnung der durch Punkttransformationen erzeugten linearen Funktionaloperatoren.

Clusius Klaus, Ähnlichkeitsbetrachtungen an Gegenstromverfahren. Die Trennschraube.

Jahrgang 1945/46, Sammelheft

Tietze Heinrich, Über real- statt formal-festgelegte Kettenalgorithmen zur simultanen Approximation mehrgliedriger reeller Zahlenverhältnisse.

Tietze Heinrich, Verallgemeinerung eines Hamilton-Cayley-Frobeniusschen Satzes auf ein beliebiges Paar vertauschbarer Matrizen.

Carathéodory Constantin, Über die Integration der Differenzialgleichungen der Keplerschen Planetenbewegung.

Tietze Heinrich, Der Satz von Rolle als Sonderfall differentialgeometrischer Existenzprobleme.

Sommerfeld Arnold, Spezielle Lösungen des Problems der elastischen Eigenschwingungen beim Quader und Würfel.

Courvoisier Peter, Über irreversible magnetische Nachwirkung.

Kaufmann Walther, Über die Aufwickelung einer instabilen Wirbelschicht von endlicher Breite.

Tietze Heinrich, Würfelspiel und Integralgeometrie.

Perron Oskar, Ein Analogon zu einem Satz von Minkowski.

Hopf Eberhard, Über die Funktionalgleichungen der trigonometrischen und hyperbolischen Funktionen.

Löbell Frank, Betrachtungen über Flächenabbildungen I.

Tietze Heinrich, Ein Algorithmus von Poincaré und andere Algorithmen zur Approximation mehrgliedriger reeller Zahlenverhältnisse.

Aus Jahrgang 1947 bisher erschienen

von Drygalski Erich, Die Staatsbildungen des Arabischen Raumes.

Löbell Frank, Betrachtungen über Flächenabbildungen II. Rißmaßstab und Querrißmaßstab.

Löbell Frank, Betrachtungen über Flächenabbildungen III. „Gleichmäßige" Abbildungen.

Löbell Frank, Betrachtungen über Flächenabbildungen IV. Ausgezeichnete Abbildungen verschiedener Art.

Tietze Heinrich, Ein zweiter Beweis eines Satzes über Partitionen.

Tietze Heinrich, Zusammenstellung einiger Werte des Integrallogarithmus.

Haupt Otto, Zum Beweis des Verteilungssatzes für Punkte mit unvollständigem Kontingent.

b) Abhandlungen

Stromer Ernst, Gesicherte Ergebnisse der Paläozoologie. Neue Folge, Heft 54, 1944.

Tietze Heinrich, Einige Tabellen zur Verteilung von Primzahlen. Neue Folge, Heft 55, 1944.

III. Festreden

Gerlach Walther, Probleme der Atomenergie. 1948.

Verzeichnis der Gesellschaften und Institute, welche mit unserer Akademie wieder in Tauschverkehr stehen

Aarhus. Statsbiblioteket i Aarhus.
Albany. University of the State of New York.
Ann Arbor. Observatory of the University of Michigan.
Augsburg. Staats- und Stadtbibliothek.

Bad Kissingen. Deutscher Wetterdienst in der US-Zone.
Baltimore. Maryland Geological Survey; Johns Hopkins University Library.
Bamberg. Staatliche Bibliothek; Remeis-Sternwarte; Naturforschende Gesellschaft; Staatsarchiv.
Basel. Schweiz. Chemische Gesellschaft; Historische und Antiquarische Gesellschaft; Naturforschende Gesellschaft; Universitäts-Bibliothek.
Batavia (Java). Bat. Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.
Bergen. Det Magnetisk Byrå.
Berkeley. University of California.
Berlin. Deutsche Akademie der Wissenschaften; Deutsche Literaturzeitung; Deutsches Archäologisches Institut; Deutsche Geologische Landesanstalt.
Bern. Allgem. Geschichtsforschende Gesellschaft d. Schweiz; Schweiz. Naturforschende Gesellschaft.
Beuron. Bibliothek der Erzabtei.
Bonn. Gesellschaft der Freunde und Förderer des Rheinischen Landesmuseums; Naturhistorischer Verein der Rheinlande und Westfalens.
Boston. Amer. Academy of Arts and Sciences; Museum of Fine Arts.
Bremen. Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft.
Brisbane. R. Society of Queensland.
Brüssel. Musée Royal d'Histoire Naturelle de Belgique; Société des Bollandistes.
Budapest. Természettudományi Muzeum (Naturhistorisches Museum); Magyar földrajzi társaság (Ung. Geographische Gesellschaft).
Buenos Aires. Boletin Matematico; Museo Argentino de Ciencias Naturales.
Buffalo. Buffalo Society of Natural Sciences.

Calcutta. Mathematical Society.
Cambridge (Mass.). Museum of Comparative Zoölogy; Astronomical Observatory; Harvard College Library.
Canton, China. Lingnan University.
Chang-Chia-Kang (Shensi, Sina - China). Institutum Entomologicum Choui.
Chicago. Chicago Academy of Sciences; Chicago Natural History Museum.
Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden.
Cincinnati. Lloyd Library and Museum; Cincinnati Observatory; University Library.
Colombo. University of Ceylon.

Columbia. Missouri Academy of Science; University of Missouri.
Como. Società Storica Comense.
Concepción. Sociedad de Biología de Conceptión.

De Bilt. K. Nederlandsch Meteorologisch Instituut.
Denver. Colorado Scientific Society.
Dublin. R. Irish Academy; Dublin Institute for Advanced Studies: Dunsink Observatory; R. Dublin Society.

Erlangen. Universitätsbibliothek.

Frankfurt a. M. Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
Freiburg i. Br. Naturforschende Gesellschaft; Universitätsbibliothek.

Geneva (N. Y.). New York State Agricultural Experiment Station (Cornell University).
Genf. Musée d'Art et d'Histoire; Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève; Universitätsbibliothek; Société de physique et d'histoire naturelle.
Genua. Museo civico di storia naturale „Giacomo Doria".
Gießen. Oberhess. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde; Universitätsbibliothek.
Göteborg. Chalmers Tekniska Högskolas Bibliotek; Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhetssamhälle.
Göttingen. Akademie der Wissenschaften; Universitäts-Sternwarte.
Granville. Denison University.
's-Gravenhage. K. Bibliothek.
Groningen. Starrenkundig Laboratorium Kapteyn.

Halle (Saale). Universitätsbibliothek.
Hamburg. Deutsches Hydrographisches Institut; Mathematisches Seminar der Universität; Staats- und Universitätsbibliothek.
Hannover. Naturhistorische Gesellschaft zu Hannover.
Heerlen. Geologisch Bureau voor het Nederl. Mijngebied.
Heidelberg. Akademie der Wissenschaften; Bad. Landessternwarte Königstuhl; Universitätsbibliothek.
Helsinki. Suomen Historiallinen Seura (Finn. Historische Gesellschaft); Societas pro Fauna et Flora Fennica; Societas Geographica Fenniae; Societas Zoologica-Botanica Fennica Vanamo; Suomalainen Tiedeakatemia (Finn. Akademie der Wissenschaften); Finska Vetenskaps-Societeten. (Finn. Gesellschaft der Wissenschaften).
Hyderabad. Nizamiah Observatory.

Indianapolis. Indiana Academy of Sciences.
Iowa City. State University of Iowa.

Jena. Universitätsbibliothek.

Karlsruhe. Bad. General-Landesarchiv.
Kiel. Archiv für Polarforschung; Sternwarte; Universitätsbibliothek.
Kopenhagen. Carlsberg Laboratorium; Kongl. Nordiske Oldskriftselskab; Institut Danois des Echanges internationaux de publications scientifiques et littéraires.
Kyoto. Imperial University.

Lawrence. University of Kansas Library.
Leiden. Nederlandsch Archaelogisch-philologisch Instituut voor het Nabije Oosten.
Leipzig. Sächsische Akademie der Wissenschaften.
Lincoln. University of Nebraska Library.
Lissabon. Sociedade Portuguesa de Ciencias Naturais; Instituto de Medicina Tropical.
London. British Academy; British Association for the Advancement of Science (Library of University College); Science Museum South Kensington; R. Astronomical Society; Linnean Society of London; Royal Society; Zoological Society of London.
Los Angeles. Library of the University of California at Los Angeles.
Lund. Lunds Botaniska Föreningen; Kungl. Fysiografiska Sällskapet i Lund; Vetenskaps-Societeten; Universitätsbibliothek.
Lyon. Bibliothèque de l'Université de Lyon.

Mainz. Stadtbibliothek für den Mainzer Altertumsverein.
Manchester. Manchester Literary and Philosophical Society.
Mexiko. Sociedad Geologica Mexicana.
Michigan. Observatory of the University of Michigan.
Milwaukee. Milwaukee Public Museum.
Minneapolis. University of Minnesota Library.
Modena. Accademia di Scienze, Lettere e Arti; Società dei Naturalisti e Matematici di Modena.
Mount Hamilton. Lick Observatory.
München. Bayer. Hauptstaatsarchiv; Deutsches Museum.

Nantes. Société des Sciences Naturelles de l'Ouest de la France.
Neuburg a. d. Donau. Bayer. Staatsarchiv.
Neuchâtel. Société neuchâteloise de géographie; Société neuchâteloise des sciences naturelles.
New Castle upon Tyne. University of Durham Philosophical Society.
New Haven. Connecticut Academy of Arts and Sciences; Archaeological Institute of America; Peabody Museum of Natural History; Yale University Library.
New York. New York Academy of Sciences; Amer. Museum of Natural History; Amer. Zoological Society; Columbia University Library.
Notre Dame (Indiana). University of Notre Dame.
Nürnberg. Stadtbibliothek.

Oslo. Norske geografiske Selskab.
Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.
Ostrava. Societas scientiarum naturalium.
Ottawa. Geological Survey of Canada.

Paris. Institut de France: Academie des Sciences; Musée National d' Histoire Naturelle; Ministère de l' éducation nationale.
Peiping. National Tsing Hua University.
Philadelphia. Academy of Natural Sciences of Philadelphia; Amer. Philosophical Society; University of Pennsylvania.
Pisa. Scuola normale superiore; Società Toscana di scienze naturali.
Poona. Indian Meteorological Department.
Portici. Facoltà di agraria di Portici della R. Università di Napoli.
Porto. Faculdade de Ciências.
Prag Jednota československ. matematiků a fysiků.
Pullmann. (Washington) State College of Washington Library.

Regensburg. Bayer. Botanische Gesellschaft; Phil.-theolog. Hochschule.
Rennes. Société Scientifique de Bretagne.
Rochester. Rochester Academy of Science.
Rom. Ministero dell' agricoltura e delle foreste.
Rom-Vatikan. Pontificia Academia Scientiarum.

Saint Louis. Missouri Botanical Garden; Washington University Library.
San Diego. Society of Natural History.
San Isidro. Instituto de Botánica Darwinion.
Scheyern. Bücherei der Abtei Scheyern.
Seattle. University of Washington Library.
Sopron. Bibliothek der Fakultät für Berg-, Hütten- und Forstingenieure.
Stockholm. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien; Statens meteorologisk-hydrografiska Anstalt; Tekniska Högskolan Biblioteket; Sweriges offentliga Biblioteket; Geologiska Föreningen; Kungl. Lantbruks Akademien; Kungl. Svenska Vetenskapsakademien; Nordiska museet.
Sydney. Australian Museum; Linnean Society of New South Wales; Royal Society of New South Wales.

Taipei, Taiwan (China). National Taiwan University Library.
Tokio. Zoological Society of Japan.
Tübingen. Universitätsbibliothek.

Ulm a. d. D. Stadtbibliothek.
Uppsala. Universitets Bibliotek; Svenska Litteratursällskapet; Humanistiska Vetenskaps-Samfundet.
Urbana (Illinois). Natural History Survey Division; University of Illinois Library.

Vaduz. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein.

Washington. National Academy of Sciences; Bureau of American Ethnology; US. Department of Agriculture; Smithsonian Institution; US. National Museum; US. Coast and Geodetic Survey; US. Geological Survey.
Wiesbaden. Nass. Verein für Naturkunde; Nass. Altertumsverein.
Wolfenbüttel. Herzog-August-Bibliothek.
Woods Hole. Marine Biological Laboratory.
Würzburg. Universitätsbibliothek.

Zürich. Antiquarische Gesellschaft in Zürich; Naturforschende Gesellschaft; Universitätsbibliothek.